It. sing. 1416 c
(2
~~Ort~~ a

It. sing.
nd
03

~~Carta~~

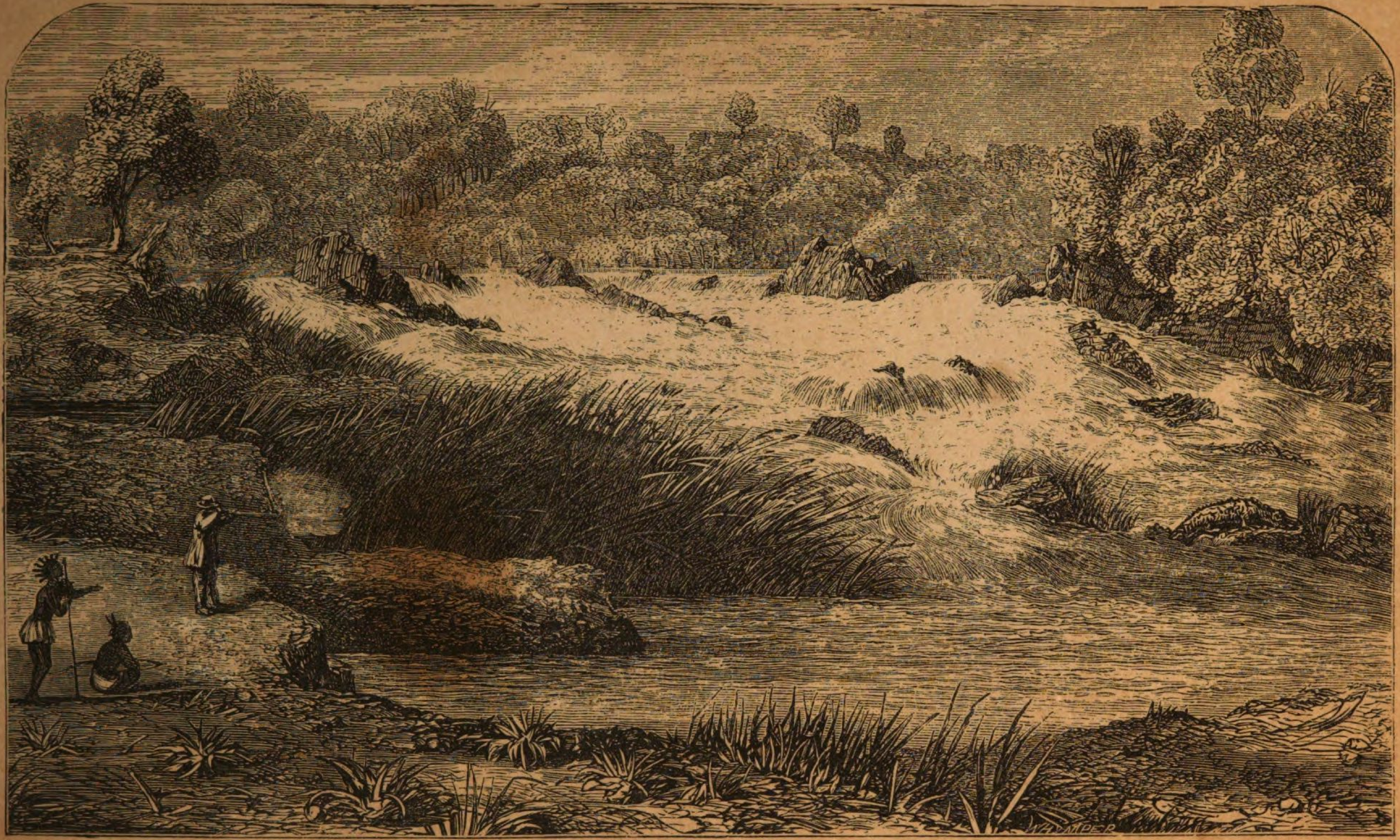
74

Neue Miſſionsreiſen in Süd-Afrika.

Zweiter Band.

Reichs-Kolonialbund
Gauverband München, [illegible]str. 6
Eg. Blg. 49 b
B 14 B 1
Seite

Bayerische
Staatsbiblioth.
MÜNCHEN



Mamvirafall, der erſte oder niedrigſte der Murchiſon'ſchen Waſſerfälle.

C

Neue Miſſionsreiſen

in

Süd-Afrika

unternommen im Auftrage der engliſchen Regierung.

Forſchungen

am Zambeſi und ſeinen Nebenflüſſen

nebſt Entdeckung der Seen Schirwa und Nyaſſa in den Jahren 1858 bis 1864.

Autoriſirte vollſtändige Ausgabe für Deutſchland

Von

David und Charles Livingſtone.

Aus dem Engliſchen von **J. E. A. Martin.**

Nebſt 1 Karte und 40 Illuſtrationen in Holzſchnitt.

Zweiter Band.

Deutsche Kolonialgesellschaft
~~Abteilung München.~~

Jena und Leipzig,
Hermann Coſtenoble.
1866.

XXII, 346 S. m. 7 Holzschntaf.)

Id 57/374

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Vorwort.

Es war mein Zweck, in dem vorliegenden Werke*) eine möglichſt klare Darſtellung von vorher unerforſchten Landſtrichen mit ihren Stromgebieten, Naturproducten und Fähigkeiten zu geben und meinen Landsleuten, ſowie allen Anderen, die ſich für die Sache der Menſchlichkeit intereſſiren, das durch den Sclavenhandel in ſeinen binnenländiſchen Phaſen herbeigeführte Elend vorzulegen: ein Gegenſtand, über welchen ein Urtheil zu bilden ich und meine Gefährten die Erſten waren, die dazu Gelegenheit gehabt haben. Die acht Jahre, die ich, ſeitdem mein letztes Werk veröffentlicht wurde, in Afrika verbrachte, haben, wie ich fürchte, meine Fähigkeit, Engliſch zu ſchreiben, nicht verbeſſert; aber ich hoffe, daß das, was meinen Darſtellungen an Klarheit oder ſchriftſtelleriſcher Gewandtheit abgeht, einigermaßen erſetzt wird durch die Neuheit der dargeſtellten Scenen und den neuen Aufſchluß, der über jenen Fluch Afrikas und jene Schmach, die noch jetzt, im neunzehnten Jahrhundert, auf einer europäiſchen Nation liegt — den Sclavenhandel — gegeben wird.

---

*) Die in dem Werke vorkommenden Münzen, Maße und Gewichte ſind, wo nichts Beſonderes bemerkt iſt, die engliſchen. Dies gilt namentlich auch von den Meilen. — Der Anhang, auf welchen im erſten Bande Seite 135 in der Anmerkung verwieſen wird, iſt nicht gefolgt; ſein Inhalt findet ſich im zweiten Bande Seite 97 f.

Anmerkung des Ueberſetzers.

Ich brachte die „Lady Nyaſſa" nach Bombay zu dem ausdrücklichen Zweck, ſie zu verkaufen, und hätte dies ohne alle Schwierigkeit thun können; aber bei dem Gedanken der Trennung von ihr erwachte ſtärker als je das Gefühl der Abgeneigtheit, die Oſtküſte Afrikas den Portugieſen und dem Sclavenhandel preiszugeben, und ich entſchloß mich, ehe ich das kleine Fahrzeug aus meinen Händen ließ, nach Hauſe zu eilen und meine Freunde zu Rathe zu ziehen. Nachdem ich daher zwei Ajawa'ſche Knaben zu dem ausgezeichneten Miſſionar Reverend Dr. Wilſon in die Schule gebracht und für die eingeborene Schiffsmannſchaft ausreichend geſorgt hatte, brach ich mit den drei weißen Matroſen nach der Heimath auf und erreichte London am 20. Juli 1864. Herr und Frau Webb, meine vielgeliebten Freunde, ſchrieben nach Bombay und luden mich ein, im Fall ich nach England käme, Newſtead Abbey zu meinem Hauptquartier zu machen; bei meiner Ankunft erneuerten ſie ihre Einladung, und obwohl ich, als ich ſie annahm, nicht die Abſicht hatte, ſo lange bei meinen gutherzigen Freunden zu bleiben, ſo hielt ich mich doch bis zum April 1865. bei ihnen auf und ſchrieb unter ihrem Dach aus meinem eigenen und meines Bruders Tagebuche das ganze vorliegende Buch ab. Es iſt die herzlichſte Dankbarkeit, mit der ich ihrer unermüdlichen Freundlichkeit gedenke. Meine Bekanntſchaft mit Herrn Webb begann in Afrika, wo er ein kühner und glücklicher Jäger war, und ſeine fortgeſetzte Freundſchaft iſt höchſt werthvoll, weil er Miſſionsarbeit geſehen hat, und er würde mir ſeine Rückſicht und Achtung nicht zu Theil werden laſſen, wenn er nicht geglaubt hätte, daß ich und meine Brüder als rechtſchaffene Männer zu betrachten ſeien, die ſich ernſtlich beſtreben, ihre Pflicht zu thun.

Die Regierung hat den Vorſchlag der königlichen geographiſchen Geſellſchaft, der von meinem Freunde, Sir Roderick Murchiſon, gemacht worden iſt, unterſtützt und ſich mit jener Körperſchaft vereinigt, um mir bei einem andern Verſuch, Afrika civiliſirenden Einflüſſen zu öffnen, beizuſtehen, und ein hochgeſchätzter Privatfreund hat zu demſelben Zwecke tauſend Pfund Sterling gegeben. Ich beabſichtige, nördlich von dem Gebiet, welches die Portugieſen in Europa beanſpruchen, landeinwärts zu gehen und mich zu bemühen, jenes Verfahren, welches auf der Weſtküſte ſo überaus erfolgreich geweſen iſt, auf der Oſtküſte zu beginnen: ein Verfahren, welches die unterdrückenden Anſtrengungen Ihrer Majeſtät Kreuzer mit geſetzlichem Handel und chriſtlichen Miſſionen verbindet — und das zu ſo erfreulichen moraliſchen und materiellen Reſultaten geführt hat. Ich hoffe, den Rovuma oder irgend einen andern Fluß nördlich vom Cap Delgado hinaufzufahren, und werde außer meiner anderweitigen Arbeit ſtreben, indem ich längs dem nördlichen Ende des Nyaſſaſees hin und um das ſüdliche Ende des Tanganyikaſees herum gehe, die Waſſerſcheide dieſes Theils von Afrika zu ermitteln. Dabei hege ich nicht den Wunſch, dasjenige, was von Speke und Grant mit ſo vieler Mühe und Gefahr vollbracht wurde, umzuſtoßen, ſondern vielmehr ihre glänzenden Entdeckungen zu beſtätigen.

Mit Dank muß ich die zuvorkommende Bereitwilligkeit anerkennen, mit welcher Lord Ruſſell mir die von dem Künſtler, welcher der Expedition zum erſten Male beigegeben wurde, aufgenommenen Zeichnungen lieh. Dieſe Skizzen, nebſt Photographien von Charles Livingſtone und Dr. Kirk, haben zu den Illuſtrationen weſentliches Material geliefert. Auch meinen Freunden Profeſſor Owen und Herrn Oswell ſage ich für viele werthvolle Winke und ſonſtigen Beiſtand bei der Herſtellung dieſes Werkes meinen aufrichtigen Dank.

Newſtead Abbey, den 16. April 1865.

Nachſchrift zum Vorwort.

Die Ehre, welche ich den Liſſaboner Staatsmännern wegen eines aufrichtigen Wunſches, dem Sclavenhandel ein Ende zu machen, zuerkennen mußte, iſt, wie ich zu meinem Bedauern erfahre, ganz und gar unverdient. Sie haben einen Monſenhor Lacerda beauftragt, zu verſuchen, die von mir vor der Verſammlung der „Britiſchen Geſellſchaft zur Beförderung der Wiſſenſchaft" in Bath angeführten Thatſachen durch eine Reihe Artikel in dem portugieſiſchen officiellen Journal zu unterdrücken, und ihr Miniſter für auswärtige Angelegenheiten hat ſeitdem einige von den Geldern ſeiner Regierung aufgeopfert, um Monſenhor Lacerda's Artikel überſetzen und in der Geſtalt einer engliſchen Abhandlung in Umlauf bringen zu laſſen. In dieſer amtlichen Urkunde iſt nichts augenfälliger als die äußerſte Unwiſſenheit, die in der Geographie des Landes entfaltet wird, von welchem ſie nicht nur die Kenntniß, ſondern auch die Herrſchaft zu beſitzen behaupten. Ein von irgend einem alten Schriftſteller angeführtes dunkles Gerücht von zwei Sümpfen unterhalb Murchiſon's Katarakten wird als entſcheidender Beweis betrachtet, daß die alten Einwohner von Senna, einem am Zambeſi gelegenen Dorfe, bei der Beſchiffung des Schire bis zum Nyaſſaſee hinauf, wo neuere Reiſende auf eine Strecke von 35 Meilen eine Steigung von

1200 Fuß finden, auf keine Schwierigkeit ſtießen. Ein breiter, ſeichter See mit einer ſtarken Strömung, von dem Senhor Candido erklärte, daß er ihn nordweſtlich von Tette beſucht habe, wird als der ſchmale, tiefe Nyaſſaſee angenommen, der keine Strömung hat und ungefähr nordnordöſtlich von demſelben Punkte liegt. Auch wird großer Anſtoß daran genommen, daß man die Entdeckung der Hauptquellen des Nil Speke und Grant anſtatt Ptolemäus und F. Lobo zugeſchrieben hat.

Aber der Hauptzweck der portugieſiſchen Regierung iſt kein geographiſcher. Er beſteht darin, jenen Anſpruch auf Macht zu unterſtützen, der für die Begründung eines geſetzlichen Handels und Herſtellung freundſchaftlicher Beziehungen zu den eingeborenen Bewohnern Oſtafrikas das einzige Hinderniß war. Das folgende Werk enthält eine reiche Beſtätigung alles deſſen, was von mir in der Verſammlung der Britiſchen Geſellſchaft zu Bath vorgebracht wurde, und ich kann hier hinzufügen, daß es dieſe ungerechtfertigte Annahme einer Gewalt über 1360 Meilen Küſte — vom Engliſh River bis Cap Delgado, wo die Portugieſen in der That wenig wirkliche Macht haben — iſt, was die Einwohner in ewiger Barbarei erhält. Die Portugieſen verbieten allen ausländiſchen Handel, ausgenommen an ſehr wenigen Punkten, wo ſie Zollhäuſer errichtet haben, und ſelbſt an dieſen ſchließen ſie durch einen übertriebenen und hemmenden Tarif und Differentialzölle die Eingeborenen von allem Handel, ausgenommen in Sclaven, vollſtändig aus.

Wenden wir uns einmal von Süden nach Norden und werfen wir einen Blick auf die ungeheuere Meeresküſte, von welcher die Portugieſen in Europa ſich bemühen uns glauben zu machen, daß ſie ihnen gehöre. Delagoa Bai hat ein kleines Fort, Lorenzo Marques genannt, aber jenſeits der Mauern nichts. In Inhambane haben ſie mit Zulaſſung der Eingeborenen einen ſchmalen Streifen Landes inne. Sofala liegt in Trümmern, und von

Quillimane nordwärts haben ſie 690 Meilen weit nur eine einzige kleine Schanze, die durch eine bewaffnete Barkaſſe in der Mündung des Fluſſes Angoxa geſchützt wird, um ausländiſche Fahrzeuge zu hindern, dort Handel zu treiben. Dann haben ſie in Moſambik die kleine Inſel, auf welcher das Fort ſteht, und einen ungefähr drei Meilen langen Streifen auf dem Feſtlande, auf welchem ſie einige Landgüter haben, die nur dadurch vor Feindſeligkeit geſchützt werden, daß ſie den Eingeborenen einen jährlichen Tribut entrichten, was ſie „die Schwarzen in ihrem Sold haben“ nennen. Die Niederlaſſung iſt in Handel und Wichtigkeit lange im Sinken geweſen. Sie hat als Beſatzung wenige Hundert kränkliche Soldaten, die in's Fort eingeſperrt ſind, und kann ebenſo wie eine kleine Koralleninſel in der Nähe kaum ſicher genannt werden. Auf der Inſel Oibo oder Iboe werden eine unermeßliche Anzahl Sclaven zuſammengebracht, aber es giebt wenig Handel irgend einer Art. In Pomba Bai wurde eine kleines Fort hergeſtellt, aber es iſt ſehr zu bezweifeln, ob es noch beſteht, da der Verſuch, dort eine Niederlaſſung zu bilden, gänzlich fehlgeſchlagen iſt. Für die Ländereien, welche ſie auf dem rechten Ufer des Zambeſi bebauen, entrichten ſie den Zulus Tribut, und die allgemeine Wirkung des Anſpruchs auf Macht und der Hinderung des Handels iſt die, daß ſie die unabhängigen eingeborenen Häuptlinge dem Sclavenhandel der arabiſchen Dhows zutreiben, als dem einzigen Handel, der ihnen offen ſteht.

Es iſt der engliſchen Regierung aus zuverläßlichen Documenten, die bei der Admiralität und dem auswärtigen Amte liegen, wohl bekannt, daß erſt im November 1864, zwei Monate ſpäter, als meine Rede in Bath gehalten wurde, als von Ihrer Majeſtät Schiff „Wasp“ in Moſambik die Beſtrafung derer verlangt wurde, die an der Mannſchaft des Kutters von Ihrer Majeſtät Schiff „Lyra“ in der Nähe eines 45 Meilen ſüdweſtlich von Moſambik gelegenen Fluſſes eine Gewaltthätigkeit verübt hatten, der gegenwärtige General-Gouverneur erklärte, daß er über die dortigen Eingeborenen keine Gewalt habe. Sie ſind nie unterworfen geweſen, und würden, da ſie ein ſchöner und kräftiger Stamm ſind, gern Handelsverträge mit Ausländern eingehen, wenn nicht die Portugieſen mit der ſtillſchweigenden Zuſtimmung europäiſcher Regierungen ſie durch die falſche Behauptung einer Macht vom Handel und jedem civiliſirenden Einfluß ausſchlöſſen.

Dieſer portugieſiſche Anſpruch auf Herrſchaft iſt der Fluch der Negerrace auf der Oſtküſte Afrikas, und er würde bald zu Boden fallen, wenn er nicht die moraliſche Unterſtützung hätte, welche er aus der Achtung herleitet, die ihm von unſerer eigenen Flagge erwieſen wird. Der Kaiſer Napoleon III. mißachtete ihn in Betreff des „Charles et Georges,“ während das Gouvernement von Moſambik bei mehr als einer Gelegenheit nur durch die Hülfe engliſcher Matroſen vom Umſturz gerettet worden iſt. Unſer Geſchwader an der Oſtküſte koſtet jährlich über 70,000 Pfund Sterling, und indem wir uns in die vorgebliche Souveränetät der Portugieſen fügen, erreichen wir nur eine theilweiſe Unterdrückung des Sclavenhandels und keinen der commerciellen Vortheile, welche dem directen Verkehr mit den Eingeborenen auf der Weſtküſte gefolgt ſind. Der König von Portugal hat ein neues Geſetz zur Abſchaffung der Sclaverei vorgeſchlagen; da aber nie Anſtalt gemacht worden iſt, um ähnliche bereits erlaſſene Verfügungen zur Ausführung zu bringen, ſo flößt es mir kein Vertrauen ein, und wir können daſſelbe nur als eine neue Bitte um noch weitere Fügung in ein Syſtem betrachten, welches die Barbarei forterhält. Monſenhor Lacerda hat durch ſeine eifrige Vertheidigung unwiſſentlich gezeigt, daß die wirklichen Geſinnungen ſeiner Committenten entſchieden für die Sclaverei ſind. Die große Thatſache, daß die Amerikaner ſich von dem Kobold der Sclaverei frei gemacht haben und wahrſcheinlich die Fortdauer des mörderiſchen Sclavenhandels durch die portugieſiſche Nation nicht dulden werden, hat mehr gethan, um die neuerliche Rede ihres Königs herauszulocken, als die Anſichten ſeines Miniſteriums.

Inhalt.

Sechzehntes Kapitel.

Seite

Sinamane. — Fahrt in Baumkähnen. — Moemba. — Palliſaden zum Waſſerſchöpfen. — Großmuth der Batoka. — Wir kaufen einen Baumkahn. — Ameiſenlöwen. — Eine Heerde Flußpferde. — Waſſerfalldoctor von Kariba. — Albinos unter den Menſchen und Flußpferden. — Wir treffen Sequaſcha, der nicht ganz ſo ſchwarz iſt, wie er gemalt wurde. — Begrüßungsart der Eingeborenen. — Karivua. — Braves Betragen der Makololo. — Das Frühſtück wird durch den Mambo Kazai unterbrochen. — Das Mittagsmahl wird durch vorgebliche Hülfe vereitelt. — Banyai. — Kebrabaſa-Stromſchnellen. — Dr. Kirk in Gefahr. — Trauriger Verluſt von Manuſcripten u. ſ. w. — Der Tod eines unſerer Eſel. — Mahl à la Panzo. — Wir erreichen Tette am 23. November. — In allen Sätteln gerechte Leute. — Betrug, der an dem Colonialplane des Königs von Portugal begangen wird 1

Siebenzehntes Kapitel.

Wir fahren nach dem Kongone hinab. — Letzter Bericht über „den Aſthmatiker.“ — Das Ableben des alten Herrn. — Wir erreichen Senna auf Baumkähnen. — Uneinträglicher Handel durch Sclaven. — Der Beißer wird gebiſſen, oder Sequaſcha gequetſcht. — Die Steinkohlen werden durch Sclavenarbeit theuer. — Sr. Excellenz Jacht. — Der Kongone. — Engliſche Zeitſchriften. — Fleiſch, Geflügel, Fiſche und harmoniſche Krebſe der Manglebaumſümpfe. — Buſungu. — Der Sägefiſch 26

Achtzehntes Kapitel.

Ankunft des „Pioneer.“ — Der Miſſionsſtab wird nach Johanna gebracht. — Biſchof Mackenzie ſchließt ſich der Expedition auf den Rovuma an. — Das Waſſer fällt. — Rückkehr nach den Comoriſchen Inſeln. — Johanna. — Wir fahren den Schire hinauf. — Der „Pioneer“ geht zu tief im Waſſer — Charles Livingſtone bemüht ſich, zur Baumwollencultur anzuſpornen. — Mangel an Agenten an der Oſtküſte im Vergleich zur Weſtküſte. — Englands dortige Anſtrengungen. — Ihr Werth. — Die Expedition hat außerordentliches Glück. — Wendepunkt des Glücks. —

Seite

Es werden Sclaven befreit. — Der Biſchof nimmt des Häuptlings Einladung nach Magomero an. — Beſuch bei den Ajawa, wohl gemeint, übel genommen. — Widerſtand in höchſter Noth. — Rückzug der Ajawa. — Biſchof Mackenzie's Miſſion in Magomero. — Umfang von Dr. Livingſtone's Verantwortlichkeit. — Rückkehr zum Schiffe 38

Neunzehntes Kapitel.

Neuer Anlauf nach dem Nyaſſaſee. — Transport eines Bootes an den Katarakten vorbei. — Ein buckliger Wortführer. — Kleiner See Pamalombe. — Anzeichen von Sumpfluft (malaria). — Nyaſſaſee. — Tiefe. — Größe. — Geſtalt. — Buchten. — Gebirge und Stürme. — Volkshaufen. — Mückenkuchen. — Fiſche, Sanjika u. ſ. w. — Scheinbare Faulheit des Volkes. — Unempfindlichkeit der Haut. — Buazenetze. — Baumrindengewebe. — Schönheit à la „Pelele." — Marenga's Großmuth. — Gräuel des inländiſchen Sclavenhandels. — Diebe; die erſte Räuberei, die wir in Afrika erlitten. — Gräber der Eingeborenen. — Mazitu oder Zulus. — Viertägige Trennung. — Rauhe Straßen. — Der Menſch des Menſchen Feind. — Unſer Würfelweiſſager verſchwindet, kommt aber wieder zum Vorſchein. — Elephanten. — Araber aus Katanga. — Arabiſche Geographie vom Tanganyika und Nyaſſa. — Der Sclavenhandel. — Rohrhütten in Papyrus. — Junge Frauen werden zum Verkauf hinaufgebracht. — Eine geſcheidte alte Frau. — Wir begegnen in Mikena's Dorfe plündernden Ajawa. — Athletiſches Vergnügen eines Elephanten 58

Zwanzigſtes Kapitel.

Ermuthigende Ausſichten. — Biſchof Mackenzie. — Unſere Fahrt ſtromabwärts wird gehemmt. — Der Fluß hat im Januar 1862 Hochwaſſer. — Mariano betritt ſeine Laufbahn der Sclavenjagd wieder. — Der Gouverneur ſpielt Verſteckens mit ihm. — Hauptmann Alvez. — Wir erreichen den Zambeſi. — Die Vorſtellungen eines Sclavenbeſitzers von ſeinen Sclaven. — Weisheit und Menſchlichkeit Napoleon's III. — Am Luabo. — Ihrer Majeſtät Schiff „Gorgon" kommt an. — Der „Pioneer" iſt baufällig. — Capitän Wilſon fährt den Schire hinauf. — Fortſetzung der Geſchichte der Miſſion des Biſchofs. — Er fährt in einem kleinen Baumkahne den Schire hinab. — Verliert Kleidung, Arzenei u. ſ. w. — Fieber. — Tod und Beerdigung. — Sein Charakter. — Die Freundlichkeit der Makololo. — Herrn Burrup's Tod. — Capitän Wilſon kehrt nach Schupanga zurück. — Der Reverend James Stewart prüft erſt das Land, ehe er eine Miſſion durch die freie Kirche von Schottland unternimmt — Portugieſiſche Politik und Sclavenhandel ſind die Haupthinderniſſe für jede Miſſion. — Die perſönliche Verantwortlichkeit wird hintenangeſetzt und die Schuld auf Andere geſchoben. — Frau Livingſtone's Krankheit und Tod am 27. April 1862 99

Seite

Einundzwanzigſtes Kapitel.

Dr. Kirk und Charles Livingſtone fahren nach Tette. — Belchior's Kriege. — Gouverneur Almeida's ehrenwerthes Verbot. — Der General-Gouverneur duldet den Sclavenhandel. — Herren und Sclaven. — Es iſt keine Liebe verloren. — Die „Lady Nyaſſa" läuft vom Stapel. — Betrachtungen der Eingeborenen über die Schwimmkraft des Eiſens. — Redefreiheit über gewiſſe Gegenſtände. — Spielende Vögel. — Unſer neuer Schiemann. — Die Abfahrt der „Lady Nyaſſa" wird verſchoben. — Portugieſiſche „Prohibitiv"-Erlaubniß zum Handel. — Wir fahren in Booten den Rovuma hinauf. — Einwohner. — Matten. — Im Zickzack laufendes Fahrwaſſer. — Ein wunderlicher Fiſch. — Baumkahn-Rivalität. — Der Engländer in Afrika. — Eine alte Dame eröffnet den Markt. — Männer mit Pelelen. — Mabiha. — Makoa. — Sclavenſtraße nach Kilwa. — Leben auf einer Sandbank. — Feindſeligkeit ohne Herausforderung. — Bienenſtöcke und Honig. — Wir finden Steinkohle. — Eine muntere junge Fährfrau. — Unſer Vordringen wird durch felſige Engpäſſe gehemmt. — Quellen des Rovuma. — Krokodile. — Ihre Eier. — Senzejagd. — Wieder zum „Pioneer" zurück . 120

Zweiundzwanzigſtes Kapitel.

Quillimane. — Oberſt Nuñez. — Das Gouvernement bekämpft die Landwirthſchaft. — Paßweſen. — Die Quillimane'ſchen Faulenzer. — Rückkehr nach dem Zambeſi. — Schupanga, am 19. December 1862. — Unſere Mazaro'ſchen Leute und ihre Verwandten. — Hungersnoth in Tette. — Zerſtreuung der Sclaven. — „Die Portugieſen treiben keinen Landbau" noch Jagd. — Am 10. Januar befindet ſich die „Lady Nyaſſa" im Schlepptau. — Mariano's gräßliche Thaten. — Des Biſchofs Grab. — Geruch und Gehör bei Thieren. — Wir angeln nach Krokodilen. — Ein ſchreckliches Schauſpiel. — Ein Krokodil gegen einen Makololo. — Die Luft durchdringt alle Körpertheile der Vögel. — Herrn Thornton's Rückkehr. — Kilimanjaro. — Herrn Thornton's edelmüthige Freundlichkeit gegen die Miſſion. — Eine Reiſe nach Tette war zu viel für ihn. — Sein Tod und Grab. — Weitverbreitete Verwüſtung. — Sclavenhandel und Hungersnoth. — Landbau in den Sümpfen. — Schlafſucht des Ueberreſtes der Bewohner. — Gerippe. — Die Abſchaffung des Sclavenhandels iſt eine unerläßliche Bedingung. — Einfluß eines engliſchen Dampfers auf dem Nyaſſaſee. — Straßenbau. — Friſches Grün der Hügel. — Es laſſen ſich keine Lebensmittel kaufen. — Keine Arbeiter. — Aermliche Nahrung und ein niedergeſchlagener Geiſt ſind die Vorläufer der Krankheit. — Dr. Kirk und C. Livingſtone werden nach Hauſe beordert. — Dr. Livingſtone krank. — Dr. Kirk bleibt zurück, um ihn zu pflegen. — Den 19. Mai reiſen Dr. Kirk und C. Livingſtone ab. — Vorſtellung an die Liſſaboner Regierung. — Leere Reſultate. — Benehmen der portugieſiſchen Staatsmänner gegen Afrika. — Dr. Livingſtone

Seite

und Herr Rae machen ſich auf, um nach unſerem alten Boote zu ſehen. — Beſchäftigungen der Zurückgelaſſenen. — Eine durch einen Pfeil verwundete Frau. — Zähigkeit des Lebens. — Dr. Meller 152

Dreiundzwanzigſtes Kapitel.

Am 16. Juni 1863 Aufbruch nach den oberen Katarakten. — Getreidebau. — Baumwolle. — Hütten, leer oder von Gerippen bewohnt. — Büffelvögel und Furcht vor dem vergifteten Pfeil. — Das angewandte Gift heißt Kombi und iſt eine Strophantusart. — Das 'Ngagift. — Seine Wirkungen. — Inſtinct beim Menſchen. — Der Mukuru-Madſe. — Sanu oder ſtachelſamiges Gras. — Sein Gebrauch. — Wege der Eingeborenen. — Perlhühner. — Baumwollenſtücke. — Die Expedition wird zurückgerufen. — Da durch den portugieſiſchen Sclavenhandel alle Arbeitskräfte weggerafft waren, ſo ſtand uns kein anderer Weg offen. — Herr Waller iſt Zeuge von einem kleinen Theil des Handels. — Freundlichkeit der Ajawa und Makololo gegen die Engländer. — Wir verſuchen ein anderes Boot an den Katarakten vorbeizuſchaffen. — Verluſt des Bootes. — Reue derer, die es verloren. — Die Katarakten. — Ihre geologiſche Beſchaffenheit 174

Vierundzwanzigſtes Kapitel.

Reiſegetränk. — Gutes Betragen der engliſchen Matroſen. — Motola-Inſel. — Koſt der Eingeborenen bei Hungersnoth. — Eine neue Richtung des Marſches. — Der Rivi-rivi. — Ein Land, nachdem die Geißel des Kriegs über daſſelbe hingezogen iſt. — Wir verirren uns. — Gaſtfreundſchaft des Volkes. — Kirk's Kette. — Goa- oder Govathal. — Das Zerfallen der Felſen in einem heißen Klima. — Unſere Reiſegeſellſchaft wird für Sclavenhändler angeſehen. — Matunda. — Wir erreichen den Abſatz des Nyaſſaſees. — Katoſa's Dorf. — Wanderungen der Ajawa. — Landwirthſchaft der Eingeborenen. — Biſchof Mackenzie's Vorſtellung von der Landwirthſchaft der Eingeborenen. — Baumwolle. — Chinſamba. — Die aſſyriſche Geſichtsbildung iſt der echte Negertypus. — Die Babiſa. — Das Lachen der eingeborenen Frauen. — Das Schreien der Kinder. — Wir gehen nordöſtlich nach den Ufern des Molambaſees. — Das Fiſchnetz am Chia. — Hacken. — Wilde hätten nicht fortleben können, wären ſie ohne alle Belehrung geweſen. — Sie bedurften eines übermenſchlichen Lehrers 195

Fünfundzwanzigſtes Kapitel.

Kota-kota-Bai. — Araber, die eine Dhow bauen. — Eingeborene verſammeln ſich an einem gewiſſen Punkte, welcher Hoffnung auf Schutz vor Krieg gewährt. — Verbreitet ſich der Muhamedanismus in Afrika? — Die heidniſchen Afrikaner ſtehen in der Sittlichkeit höher als die Anhänger des falſchen Propheten. — Wir ziehen nach Weſten. — Beſteigung des Plateaus. — Einweihungsfeierlichkeit der Eingeborenen. — Sclavenſtraße. — Die Wirkungen verdünnter Luft. — Die afrika-

Seite

niſche Urreligion ſchärft Demuth ein. — Sie iſt dem Muhamedanismus unähnlich. — Grauſame Religionsgebräuche ſind auf den kleinen Diſtrict Dahomey beſchränkt. — Hexerei oder Einfluß der Pflanzen. — Götzendienſt giebt es nicht. — Feuchtes Klima. — Der Loangwa des Sees und der Loangwa der Maravi. — Die Matumboka. — Das Abfeilen der Zähne und das Tättowiren. — Schießpulver iſt die Quelle der Macht des Sclavenhändlers. — Des Sclavenjägers Art, anzugreifen. — Muazi in Kaſungu. — Urſachen der Ueberſchwemmungen. — Regen. — Das Klima hängt von den herrſchenden Winden ab. — Die Waſſerſcheide. — Geographie der Eingeborenen. — Vergleichung zwiſchen Afrika und Indien. — Foſſilien. — Das eiſerne Zeitalter. — In's Kleinliche gehende Topographie. — Die Sprache der Eingeborenen . . 230

Sechsundzwanzigſtes Kapitel.

Die Gründe zur Rückkehr. — Depeſche von Ihrer Majeſtät Regierung. — Ein Dieb. — Die afrikaniſchen Frauen reden ſelten Fremde an. — Beſchäftigungen der Frauen. — Getreidemahlen. — Bierbrauen. — Trinkgelage 263

Siebenundzwanzigſtes Kapitel.

Urbar gemachte Ländereien in Wäldern. — Aehnlichkeit der Jäger mit altägyptiſchen Figuren. — Muazi. — Verlegenheit um Führer. — Babiſa übernehmen es, uns nach Chinſamba's Dorf zu führen. — Babiſa- und Manganjaköpfe. — Verſchiedene Charakterzüge. — Die Dialekte ſind verſchieden, jedoch verwandt. — Nkoma. — Der Bua. — Wir werden für Mazitu gehalten und demgemäß behandelt. — Ein halsſtarriger Ortsvorſteher. — Ein gut dreſſirter Ehemann. — Drückende Stille des verlaſſenen Landes. — Bangwé. — Wir begegnen den Mazitu. — Wir zeigen eine kühne Stirn mit glücklichem Erfolg. — Zachariah beſchleunigt ſeinen Schritt. — Wir werden für eine Kriegsſchaar gehalten. — Am 8. October erreichen wir Molamba am Nyaſſaſee. — Der unbezahlte Führer und ſein Betragen. — Vielweiberei. — Der Loapula und Tanganyika. — Die Kenntniß des Babiſa vom Inneren wird geprüft. — Falſcher Lärm über Mazitu. — Herrſchende Richtung des Windes im Oſten. — Ufer des Sees. — Flüchtlinge und ihre Noth. — Tabakshändler werden von Mazitu angegriffen. — Gewehre gegen Bogen. — Moſapo. — Chinſamba's Dorf. — Die in's Kleinliche gehende Kenntniß eines Häuptlings. — Die Afrikaner ſind nicht ſo entwürdigt, wie ſie geſchildert werden. — Geſchenke. — Führer. — Lebhafter Sclavenhandel. — Traurige Gedanken. — Den 15. October, Katoſa's Dorf. — Seine Schilderung des Betragens der Ajawa. — Ihre Vorliebe für rothes Haar. — Zuckerrohr iſt wahrſcheinlich einheimiſch. — Bambus. — Katoſa wird mit einem Officiersrock und Epauletten bekleidet. — Sein gegenwärtiges Dorf und ſein früheres. — Am 20. October kommen wir in Motunda's Dorfe an. — Verbor-

Seite

gene Vorräthe von Lebensmitteln. — Kabambe und Nyango. — Das Gõa- oder Govathal. — Der Leſungwe. — Freundlichkeit eingeborener Frauen. — Am 31. October erreichen wir den Mukuru-Madſe. — Donner und Regen. — Naſſe Kleider und Fieber. 271

Achtundzwanzigſtes Kapitel.

Erfreuliches Vertrauen der Ajawa. — Jährliche Ruhe der tropiſchen Bäume. — Das Steigen im Schire iſt ungenügend. — Biſchof Mackenzie's Nachfolger. — Unerfüllte Hoffnungen. — Was ein Miſſionar ſein muß. — Das Aufgeben der Miſſion war unnöthig. — Der glückliche Erfolg der Weſtküſtenmiſſionen. — Am 19. Januar hat der Schire Hochwaſſer. — Wir verlaſſen Chibiſa's Dorf. — Werden aufgehalten. — Erreichen am 2. Februar den Morambala. — Ausdünſtung vom Waſſer. — Ihre Wirkungen. — Wir nehmen Wittwen und Waiſen an Bord. — Der Zambeſi hat Hochwaſſer. — Inſeln im Zambeſi. — Deltabildung. — Mariano's Tod. — Sehr mäßige Ausfuhr. — Wir werden in's Schlepptau genommen. — Ein heftiger Sturm. — Das Verhalten der „Dame des Sees." — Schnelligkeit und Gewandtheit des Capitän Chapman von Ihrer Majeſtät Schiff „Ariel." — Dichte Packung lebendiger Schiffsladungen iſt vielleicht nothwendig. — Der „Pioneer" nimmt befreite Wittwen und Waiſen nebſt Herrn Waller mit nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung. — Caboçeira. — Herr Soares. — Neuer Gouverneur von Moſambik. — Eine neue Pedalia-Art. — Am 16. April erreichen wir Zanzibar. — Gaſtfreundſchaft der Ausländer und unſerer eigenen Landsleute. — Am 30. April verlaſſen wir Zanzibar am Bord der „Lady Nyaſſa," um nach Bombay zu fahren. — Afrikaniſche Matroſen. — Ankunft in Bombay 298

Neunundzwanzigſtes Kapitel.

Schluß.

Recapitulation der Reſultate der Expedition. — Entdeckung eines Hafens und eines Durchgangs nach den geſunden Hochlanden. — Fruchtbarkeit des Bodens. — Indigo. — Baumwolle. — Klima und Boden ſind vortrefflich zu ihrem Anbau geeignet. — Große Baumwollenſträucher des Inneren. — Tabak und Ricinusölpflanzen nebſt Zuckerrohr. — Gräſer. — Ununterbrochene Ernten. — Fettes Rindvieh. — Dürrungen. — Harte Hölzer ſind gewöhnlich. — Bauholz iſt ſelten. — Sarſaparille. — Calumbawurzel. — Faſerige und Oel liefernde Bäume und Pflanzen. — Mangel an Muth, in Afrika gemachte Entdeckungen zu beſchreiben. — Düſterer Schatten des Sclavenhandels. — Verſchiedene Arten, auf die er betrieben wird. — Directe europäiſche Vermittelung beim Handel. — Napoleon III. — „Anwerbungsſyſtem." — Der Sclavenhandel iſt eine Schranke für jeden Fortſchritt. — Seine Einwirkungen auf das Land der Sclavenbeſitzer. — Urſache des Krieges in Amerika. —

Seite

Aehnliche Wirkung einer Jahrhunderte langen Barbarei auf afrikaniſche und andere Nationen. — Der Afrikaner phyſiſch betrachtet; ſein Frohſinn. — Tauglichkeit zur Dienſtbarkeit iſt nicht dem Klima zuzuſchreiben. — Patriarchaliſche Regierungsform. — Der Stillſtand der Afrikaner geht aus derſelben Urſache hervor wie derjenige anderer Nationen. — Der Menſch wirkt mit. — Er wird mit Weisheit geleitet, die nicht ſein eigen iſt. — Iſt die aus der Wiſſenſchaft herzuleitende größte Macht den Chriſten vorbehalten? — Die Befähigung des Afrikaners für das Chriſtenthum. — Freundlichkeit iſt der beſte Weg zum Herzen. — Miſſionen in Sierra Leone. — Der Sonntag in Sierra Leone. — Die Behauptung des Capitän Burton. — Statiſtik von Sierra Leone. — Die Fortdauer von Lord Palmerſton's Politik iſt nothwendig. — Handelsberichte. — Oberſt Ord's Bericht. — Einflüſſe der Niederlaſſungen. — Sterblichkeit an Bord des Weſtküſtengeſchwaders. — Behandlung des Fiebers. — Miſſionsgeſellſchaften auf der Weſtküſte. — Unſere amerikaniſchen Miſſionsbrüder. — Winke zu einer Löſung unſerer Verbrecherfrage. — Oberſt Ord's Anſicht über Niederlaſſungen 317

Verzeichniß der Illuſtrationen.

Erſter Band.

Seite

1. Vogelperſpective der großen Waſſerfälle des Zambeſi (Moſiotunya oder Victoriafälle genannt) und der im Zickzack laufenden Kluft unterhalb der Fälle, durch welche der Fluß entrinnt. Titelkupfer des 1. Bandes, vergl. 1. Bd. S. 279 ff.
2. Mit Schlingpflanzen bedeckte Pandane oder Schraubenpalme am Kongonekanal des Zambeſi 20
3. Anſicht von Mazaro. — In der Ferne eine Schlacht zwiſchen Portugieſen und Rebellen 30
4. Tanz der Landeens oder Zulus, die in Schupanga angekommen ſind, um von den Portugieſen ihren jährlichen Tribut zu erheben . . . 32
5. Das Grab der Frau Livingſtone unter dem Baobabbaume in der Nähe des Schupangahauſes 33
6. Die „Ma-Robert“ im Zambeſi oberhalb Senna; in der Ferne der ſattelförmige Kevramiſahügel 36
7. Landeens oder Zulus, die in Senna von den Portugieſen Tribut erheben, ſtellen Kriegsübungen zur Schau an 38
8. Flußpferdſpeer mit aufgewickeltem Milolaſeil und wurffertig eingeſetzter Speerſpitze 41
9. Die Art, wie man die Speerſpitze am Seile befeſtigt 41
10. Die Speerſpitze hat in's Thier eingeſchlagen und das Seil wickelt ſich vom Schafte ab 41
11. Anſicht eines Theiles der Kebrabaſaſtromſchnellen 57
12. Frauen mit Waſſertöpfen hören der Muſik auf der Marimba, Sanſa und Papagenopfeife zu 68
13. Afrikaniſche Geige mit einer Saite 101
14. Anſicht des Dampfers, der Flußpferdfallen und eines todten Flußpferdes 103
15. Fiſchkorb 108
16. Einheimiſches Gewebe und eingeborener Weber, die landesübliche ungeheuere Tabakspfeife rauchend 122
17. Eine Schmiede mit Blaſebalg von Ziegenleder 123
18. Pelele oder Lippenring einer Manganjerin 125

Seite
19. „Goree" oder Sclavenſtock 136
20. Hochzeitszug zu Tette. Braut und Bräutigam von Sclaven in Machillas oder Hängematten getragen. Begleitende Freunde. Ehrenpforte am Hauſe des Schwiegervaters. Sclaven ſchießen Gewehre ab, wie es bei Hochzeiten und Leichenbegängniſſen gewöhnlich geſchieht 159
21. Eine Gruppe Flußpferde 205
22. Ameiſengänge 208
23. Sanſa, ein muſikaliſches Inſtrument 262
24. Flaſchenkürbiß als Reſonanzboden 262
25. Flaſchenkürbiß, mit Figuren verziert 262
26. Blaſebalg und andere Werkzeuge 351
27. Leibgürtel 353

Zweiter Band.

28. Mamvirafall, der erſte oder niedrigſte der Murchiſon'ſchen Waſſerfälle. Titelkupfer des 2. Bandes, vergl. 1. Bd. S. 85.
29. Trupp Gefangener, auf ihrem Wege nach Tette bei Mbame's Dorf angetroffen 47
30. Eine alte Manganjerin, die Pelele oder den Lippenring und die in ſich kreuzweiſe durchſchneidenden Linien auf Geſicht, Armen und Körper beſtehende Tättowirung zeigend 92
31. In der Nähe der Waſſerfälle des Rovuma. Bienenſtock Von Frauen zum Fiſchfangen gebrauchter Korb 144
32. Anſicht von Quillimane und vom „Pioneer" 153
33. Gewöhnliche Form der eiſernen Spitze eines Ajawapfeiles mit Widerhaken 177
34. Gewöhnliche Form eines Manganjapfeiles, an Spitze, Widerhaken und Hals vergiftet 177
35. Die Art, wie die Pfeilſpitze in den Schaft eingefügt wird . . . 177
36. Ganzer Pfeil, faſt vier Fuß lang und befiedert 177
37. Hackende Frauenzimmer 215
38. Handnetz am Chia 223
39. Manganjaſpeere mit eiſernen Schaufeln oder Spaten an den Enden der Griffe und mit eiſernen Ringen beſchwert 225
40. Eine mahlende Frau 268
41. Mühle der Eingeborenen zum Getreidemahlen 269
42. Maravibogen 284
43. Special-Karte von Süd-Oſt-Afrika zu Dr. David und Charles Livingſtone's Neuen Miſſionsreiſen, nach deren aſtronomiſchen Beobachtungen und Skizzen gezeichnet von John Arrowſmith . . Am Ende.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Sechzehntes Kapitel.

Sinamane. — Fahrt in Baumkähnen. — Moemba. — Palliſaden zum Waſſerſchöpfen. — Großmuth der Batoka. — Wir kaufen einen Baumkahn. — Ameiſenlöwen. — Eine Heerde Flußpferde. — Waſſerfalldoctor von Kariba. — Albinos unter den Menſchen und Flußpferden. — Wir treffen Sequaſcha, der nicht ganz ſo ſchwarz iſt, wie er gemalt wurde. — Begrüßungsart der Eingeborenen. — Karivua. — Braves Betragen der Makololo. — Das Frühſtück wird durch den Mambo Kazai unterbrochen. — Das Mittagsmahl wird durch vorgebliche Hülfe vereitelt. — Banyai. — Kebrabaſa-Stromſchnellen. — Dr. Kirk in Gefahr. — Trauriger Verluſt von Manuſcripten u. ſ. w. — Der Tod eines unſerer Eſel. — Mahl à la Panzo. — Wir erreichen Tette am 23. November. — In allen Sätteln gerechte Leute. — Betrug, der an dem Colonialplane des Königs von Portugal begangen wird.

Sinamane's Volk baut große Quantitäten Tabak, den ſie für den Makololo'ſchen Markt zu Bällen verarbeiten. Zwanzig Bälle, deren jeder ungefähr drei Viertelpfund wiegt, werden für eine Hacke verkauft. Der Tabak wird an die niedrigen feuchten Stellen an den Ufern des Zambeſi gepflanzt und ſtand zu der Zeit, wo wir dort waren, im October, in Blüthe. Sinamane's Volk ſcheint Nahrung im Ueberfluß zu haben; die Leute ſind alle ſtark und kräftig. Er konnte uns nur zwei ſeiner Baumkähne verkaufen, lieh uns aber noch drei, um uns bis nach Moemba's Dorf zu fahren, wo, wie er glaubte, andere gekauft werden konnten. Sie wurden mit ſeinen eigenen Baumkahnmännern bemannt, die ſie wieder zurückbringen ſollten. Der Fluß iſt ungefähr 250 Yards breit und fließt heiter zwiſchen hohen Ufern nordoſtwärts. Unterhalb Sinamane's Dorf ſind die Ufer oft fünfzig Fuß tief ausgewaſchen und aus Kies und Sand vulkaniſcher Geſteine zuſammengeſetzt, die bisweilen in einer eiſenhaltigen Erzmutter ſitzen. Der Grund beſteht aus lauter Flußſand und Kies; wie derſelbe ſich bildete, können wir uns nicht vorſtellen, wenn es nicht in den Löchern geſchah, die ſich in dem weiter oben liegenden tiefen Spalte befinden. Der Grund oberhalb der Waſſerfälle iſt, wenige dicht an denſelben ſtehende Felſen ausgenommen, gewöhnlich Sand oder weicher Tuffſtein. Jede feuchte Stelle iſt mit Mais, Kürbiſſen, Waſſermelonen, Tabak und Hanf bedeckt. An beiden Seiten des Fluſſes giebt es eine ziemlich zahlreiche Batokabevölkerung. Als wir langſam hinabfuhren, begrüßten uns die Leute von den Ufern aus mit Händeklatſchen. Auch ein Ortsvorſteher beglückwünſchte uns und brachte uns ein reiches Geſchenk an Getreide und Kürbiſſen.

Moemba beſitzt eine fruchtbare Inſel, Moſanga genannt, die eine Meile lang iſt, und auf der ſein Dorf liegt. Er ſteht in dem Rufe, daß er ein tapferer Krieger ſei, und iſt ſicherlich ein großer Sprecher; aber uns Fremden gab er etwas Beſſeres als einen Strom von Worten. Wir empfingen ein hübſches Geſchenk an Getreide und die fetteſte Ziege, die wir je geſehen hatten; ſie glich einem Hammel. Seine Unterthanen waren eben ſo freigebig wie ihr Häuptling. Sie brachten zwei große Körbe Getreide und eine Partie Tabak, als eine Art allgemeiner Steuer für die Reiſenden. Hier lief einer von Sinamane's Baumkahnmännern, nachdem er ſeinen Lohn zu bekommen geſucht hatte, davon, ging vor Ablauf der bedungenen Zeit zurück und erzählte, die Engländer hätten die Baumkähne geſtohlen. Am nächſten Morgen kurz nach Sonnenaufgang kam Sinamane mit fünf ſeiner „langen Speere“ in's Dorf, offenbar entſchloſſen, ſein Eigenthum mit Gewalt wieder zu nehmen; er ſah den Augenblick, daß ſein Mann ihn getäuſcht hatte. Moemba neckte ihn damit, daß er auf eine Entenjagd gekommen ſei. „Hier ſind Eure bei mir zurückgelaſſenen Baumkähne; Eure Leute ſind alle bezahlt worden, und die Engländer bitten mich ſo eben, ihnen meine Baumkähne zu verkaufen.“ Sinamane ſprach wenig mit uns; er bemerkte blos, daß er von ſeinem Diener getäuſcht worden ſei. Eine einzige Bemerkung über ſeinen Häuptling veranlaßte den albernen Menſchen, offenbar in großer Furcht und Niedergeſchlagenheit ſich plötzlich zu entfernen. Sinamane war ſehr freundlich gegen uns geweſen, und da er zuſah, als wir Moemba unſer Geſchenk gaben, boten wir ihm auch noch einige Perlen an und trennten uns als gute Freunde. Moemba, der gehört hatte, daß wir Sinamane's Unterthanen verſammelt hätten, um ihnen von der Sendung unſers Heilandes zu erzählen und mit ihnen zu beten, verband mit unſerer Zuſammenkunft den Begriff des Sonntags, kam, ehe noch etwas Derartiges vorgeſchlagen wurde, und bat, er und ſeine Unterthanen möchten eben ſo wie ſeine Nachbarn „geſonntagt“ werden, und wir möchten ihm ein wenig Saatweizen und Obſtbaumſamen geben — eine Bitte, die wir natürlich ſehr gern erfüllten. Der Gedanke, daß man unmittelbar zum höchſten Weſen beten kann, ſcheint, obwohl er Allen nicht ganz neu iſt, ſich ihren Gemüthern ſo ſtark einzuprägen, daß ſie ihn nie vergeſſen werden. Sinamane ſagte, er bete zu Gott, Morungo, und bringe ihm Trankopfer dar. Er hatte zwar von uns gehört, aber noch nie weiße Männer geſehen.

Als wir mit Moemba um Baumkähne handelten, bemerkten wir zu unſerer Freude, daß er rechtſchaffen und ehrlich mit uns verfahren wollte. „Unſer Preis ſei hoch; aber er habe nur zwei Baumkähne übrig. Einer ſei gut — den wolle er uns verkaufen. Den andern wolle er uns nicht verkaufen, weil er die ſchlechte Eigenſchaft habe, umzufallen und Alles, was darin ſei, in den Fluß zu werfen. Er wolle uns ſeine eigenen zwei großen Baumkähne ſo lange leihen, bis wir weiter unten andere kaufen könnten.“ Die beſten Baumkähne werden aus einer großen Art dorniger Akazien verfertigt. Dieſe Bäume ſtanden jetzt im Samen, und manche Eingeborene kochten die Schoten im Waſſer und vermiſchten den Abſud mit ihrem Biere, um die berauſchenden Eigenſchaften zu vermehren. In Zeiten großer Hungersnoth werden die Bohnen auch gegeſſen, ſind aber ſehr adſtringirend.

In Makonde's Dorfe legten wir an, um einen Baumkahn zu kaufen. Sie hatten eben fröhliche Zeit, ſangen, tanzten und tranken ihr außergewöhnlich ſtarkes Bier. Es wurde uns ſofort ein großer Topf voll gebracht. Der Häuptling ſprach nur wenig; ſein Redner beſorgte für ihn das Sprechen und den Handel, und ſchien ihm zeigen zu wollen, wie gewandt er beides thun könne. Am Saume des Fluſſes ſtehen viele kleine Palliſaden; ſie werden dort gebaut, um die Frauen, während ſie ihre Waſſertöpfe füllen, vor den Krokodilen zu ſchützen. Hierin ſind ſie den Portugieſen voraus; denn obgleich in Senna und Tette jährlich viele Frauen von den Krokodilen hinweggetragen werden, ſo wird doch das Leben dieſer armen Waſſerſchöpferinnen von den Herren ſo gering angeſchlagen, daß ſie nie daran denken, auch nur einen einfachen Zaun zu ihrem Schutz zu errichten. Dr. Livingſtone verſuchte den Pater von Tette zu bewegen, dieſen Gegenſtand in Anregung zu bringen, und erbot ſich, wenn nach der Meſſe eine Einſammlung veranſtaltet würde, ſelbſt zwanzig Dollars zu geben; der Pater aber lächelte blos, zuckte die Achſeln und that nichts.

Kraniche mit ſchönen Kronen, nach ihrem Geſang „Mawang“ genannt, wurden täglich geſehen und fingen an, ſich zu paaren. Große Schaaren ſpornflügeliger Gänſe oder Matſchikwe waren gewöhnlich. Dieſe Gans ſoll ihre Eier im März legen. Auch Paare ägyptiſcher Gänſe ſahen wir, und eben ſo einige der knopfnaſigen oder, wie ſie in Indien genannt werden, gekämmten Gänſe. Wenn die ägyptiſchen Gänſe, wie in der jetzigen Zeit, Junge haben, bleiben die Gänschen ſtets ſo dicht hinter ihrer

Mutter, daß es ausſieht, als ob ſie ein Theil ihres Schwanzes wären, und beide Eltern erheucheln, wenn ſie auf dem Lande ſind, gerade ſo wie unſere Regenpfeifer, Lahmheit, um Verfolger abzulenken. Auch der Strauß nimmt die Kibitzmode an, aber kein Vierfüßler: ſie zeigen ſich kampfbereit, um ihre Jungen zu vertheidigen. An manchen Stellen waren die ſteilen Ufer mit den Löchern bedeckt, welche in die Neſter der Bienenfreſſer führen. Als wir vorbeifuhren, kamen dieſe Vögel zu Hunderten heraus. Wenn die rothbrüſtige Art ſich auf den Bäumen niederläßt, geben ſie denſelben das Anſehen, als wären ſie mit rothem Laube bedeckt.

Am Abend des 11. October holte uns unſere zu Lande hinziehende Reiſeabtheilung ein; eine Anzahl Männer waren ſo freundlich, ihre Bündel für ſie zu tragen. Sie hatten unterwegs werthvolle Geſchenke an Lebensmitteln bekommen. Der Eine war mit einer Ziege beſchenkt worden, ein Anderer mit Hühnern und Mais. Sie fingen an, zu glauben, daß dieſe Batoka „Herzen haben," obgleich ſie anfangs, wie diejenigen, welche Jemandem ein Unrecht zufügen, gewöhnlich ſind, argwöhniſch gegen ſie waren und ihnen Schuld gaben, daß ſie die Makololo haßten und Jeden, den ſie anträfen, umbrächten. Plündernde Streifcorps von Makololo und unterworfenen Batoka hatten früher in dieſe nämlichen Dörfer Einfälle gemacht. Seit einigen Morgen erſchien Moloka in großem Kummer und Furcht; ſein Diener Ranyeu war den Tag vorher verſchwunden, und er war verſichert, daß die Batoka ihn gefangen und umgebracht hatten. Einige Minuten ſpäter kam dieſer Ranyeu mit zwei Männern an, die ihn, während er nach Sonnenuntergang umherirrte, gefunden, ihm Abendeſſen und Herberge gegeben, und ihn, indem ſie ſeine Laſt für ihn trugen, zu uns gebracht hatten.

Am Morgen des 12. October zogen wir durch ein wildes, hügeliges Land mit ſchöner bewaldeter Landſchaft auf beiden

Seiten, aber dünn bewohnt. Die größten Bäume waren gewöhnlich dornige Akazien von großem Umfange und ſchönen Formen. Da wir an mehreren Dörfern vorüberfuhren, ohne anzulegen, wurden die Bewohner beunruhigt und liefen mit Speeren in der Hand an den Ufern hin. Wir beauftragten Einen, vorwärts zu gehen und Mpande zu ſagen, daß wir kämen. Dies beruhigte ihre Furcht; wir gingen an's Land und frühſtückten in der Nähe der großen, mit zwei Dörfern verſehenen Inſel, der Mündung des Zungwe gegenüber, wo wir auf unſerm Wege nach Seſcheke hinauf den Zambeſi verlaſſen hatten. Mpande that es Leid, daß er von ſeinen eigenen Baumkähnen keine verkaufen konnte, er wollte uns aber zwei leihen. Er gab uns gekochte Kürbiſſe und eine Waſſermelone. Sein Diener hatte eine Seitenkrümmung des Rückgrats. Wir haben oft Fälle von Höckern geſehen, aber dies war der einzige Fall dieſer Art Krümmung, den wir angetroffen haben. Mpande begleitete uns ſelbſt in ſeinem eigenen Fahrzeuge, bis wir Gelegenheit fanden, anderswo einen ſchönen großen Baumkahn zu kaufen. Wir bezahlten dafür, was als ein hoher Preis betrachtet wurde, zwölf Schnuren blaue geſchnittene gläſerne Halsperlen, eine gleiche Anzahl große blaue von der Größe der Schnellkäulchen und zwei Yards grauen Calico. Wären die Perlen gröber geweſen, ſo würden ſie höher berechnet worden ſein, weil ſolche Mode waren. Vor dem Abſchluß des Handels ſagte der Eigenthümer, „ſein Herz jammere um ſeinen Baumkahn, und wir müßten etwas mehr geben, um ſein Jammern zu ſtillen.“ Dies war unwiderſtehlich. Die Handelsgeſellſchaft Sequaſcha's, die wir jetzt trafen, hatte zehn große neue Baumkähne, jeden für ſechs Schnuren wohlfeile grobe weiße Perlen oder, was mit denſelben gleichen Werth hat, vier Yards Calico, erhandelt und für den reinſten Tand Elfenbein genug eingekauft, um ſie ſämmtlich zu beladen. Sie trieben auch Handel in Sclaven, was in dieſer Gegend Afrika's etwas Neues war und wahrſcheinlich den Charakter der Einwohner bald ändern wird. Dieſe Leute hatten wie der Haaſe im Klee gelebt und waren ungemein dick und fett. Wenn ſie auf den Handel geſchickt werden, ſchränken ſich die Sclaven im Bier oder ſonſt etwas, was ſie für ihres Herrn Waaren kaufen können, wohlweislich nie ein.

Die Inſecten, welche man Ameiſenlöwen (Myrmecoleo) nennt, fanden ſich ſehr zahlreich an ſandigen Orten unter ſchattigen Bäumen, ſelbſt wo nur wenig Ameiſen zu ſehen waren. Dieſe geduldigen Geſchöpfe liegen jetzt im Hinterhalt und haben in dieſer Zeit des Jahres viel außergewöhnliche Arbeit. Die ſtarken Winde füllen ihre Fallgruben mit Triebſand aus, und kaum haben ſie denſelben ſorgfältig herausgeſchaufelt, ſo wird er wieder hineingeweht und erhält ſie auf dieſe Weiſe in beſtändiger Thätigkeit, bis der Wind ſich legt.

Die Temperatur des Zambeſi war ſeit dem Auguſt um 10° geſtiegen, ſie betrug jetzt 80°. Die Luft war nach Sonnenuntergang bis auf 96° erhitzt, und da es in der Nähe des Waſſers am kühlſten war, ſo machten wir unſere Betten gewöhnlich dicht an den Rand des Fluſſes, obgleich wir dort durch die Krokodile gefährdet waren. Afrika unterſcheidet ſich von Indien darin, daß die Luft ſtets kühl und erfriſchend wird, lange ehe die Sonne wiederkehrt, und es kann kein Zweifel ſein, daß wir in dieſem Lande es aushalten können, wenn wir uns einer Sonnenhitze ausſetzen, die in Indien tödtlich ſein würde. Daß man den Sonnenſtich ſo ſelten antrifft, rührt wahrſcheinlich von der größeren Trockenheit der afrikaniſchen Atmoſphäre her. In zweiundzwanzig Jahren fand oder hörte Dr. Livingſtone nie einen einzigen Fall, obgleich man die ſchützenden Kopfbedeckungen Indiens hier ſelten ſieht.

Wenn das Waſſer ſich faſt auf ſeinem niedrigſten Stande befindet, begegnen wir dann und wann kleinen Stromſchnellen, die während der übrigen Zeit des Jahres wahrſcheinlich nicht vorhanden ſind. Nachdem wir dem Flüßchen Bume gegenüber, welches von Süden kommt, übernachtet hatten, paſſirten wir die Inſel Nakanſalo, gingen am 17. über die Stromſchnellen gleiches Namens hinab und kamen am Morgen des 19. zu den bedeutenderen Nakabeleſchnellen am Eingange zu der Kariba. Die Makololo führten die Baumkähne vortrefflich durch die im Damme befindliche Oeffnung. Als wir in die Schlucht eintraten, kamen wir an mehr als dreißig Flußpferde heran; in der Nähe des Eingangs erſtreckt ſich eine Bank zwei Drittel quer über den eingeengten Fluß, und an der ruhigen Stelle hinter derſelben ſchwammen ſie umher. Mehrere waren im Fahrwaſſer, und unſere Baumkahnmänner fürchteten ſich, unter dieſelben hinabzufahren, weil, wie ſie behaupteten, gewöhnlich ein bösartiges in einer Heerde ſei, das ein boshaftes Vergnügen daran finde, Baumkähne umzuwerfen. Zwei oder drei Knaben auf den gegenüberliegenden Felſen vertrieben ſich die Zeit damit, Steine nach den erſchrockenen Thieren zu werfen, und trafen mehrere an den Kopf. Es würde nicht ſchwer geweſen ſein, die ganze Heerde zu ſchießen. Wir feuerten einige Schüſſe ab, um ſie wegzutreiben; die Kugeln ſpringen oft vom Schädel ab, und man thut nicht mehr Schaden, als wenn ein Schulknabe eine blutige Naſe bekommt. Wir erlegten eins, welches den reißenden Strom hinabſchwamm und von einer Anzahl am Ufer hinlaufender Männer verfolgt wurde. Vom linken Ufer her rief uns ein Eingeborener zu und ſagte, ein Mann auf ſeiner Seite wiſſe, wie man zu den Karibagöttern beten müſſe; er rieth uns, ihn zu dingen, um, während wir die Stromſchnellen hinabgingen, für unſere Rettung zu beten, ſonſt würden wir ſicherlich Alle ertränkt werden. Noch Niemand wagte ſein Leben in der Kariba, ohne erſt den Flußdoctor oder Prieſter für ſeine Gebete zu bezahlen. Unſere Leute fragten, ob vorn ein Katarakt ſei, aber er lehnte es ab, irgend eine Auskunft zu geben; ſie wären nicht auf ſeiner Seite des Fluſſes; wenn ſie hinüberkommen wollten, dann werde er im Stande ſein, es ihnen zu ſagen. Wir fuhren hinüber, aber er ging nach dem Dorfe ab. Da landeten wir und ſpazierten über die Hügel, um uns die Kariba anzuſehen, ehe wir derſelben unſere Baumkähne anvertrauten. Die Strömung war ſtark und an manchen Stellen gab es gebrochenes Waſſer, aber das Fahrwaſſer war faſt gerade und hatte keinen Katarakt; wir beſchloſſen daher, es zu wagen. Während wir uns den Fluß anſahen, beſuchten unſere Leute das Dorf und wurden mit Bier und Tabak bewirthet. Der Prieſter, welcher weiß, wie man zu dem Gotte beten muß, der die Stromſchnellen beherrſcht, folgte uns mit mehreren ſeiner Freunde, und ſie waren ziemlich überraſcht, als ſie ſahen, daß wir ohne die Hülfe ſeiner Fürſprache wohlbehalten hinabfuhren. Die Eingeborenen, welche das todte Flußpferd verfolgten, fingen daſſelbe ein paar Meilen weiter unten auf und ſaßen, während ſie es an einem Felſen feſtgemacht hatten, neben dem todten Thiere am Ufer, um auf uns zu warten. Da es dort eine bedeutende Strömung gab und die felſigen Ufer nicht für unſere Betten paßten, ſo nahmen wir das Flußpferd in's Schlepptau und ſagten den Dorfbewohnern, ſie möchten uns folgen, wir würden ihnen den größten Theil des Fleiſches geben. Die Krokodile zauſten ſo ſtark an dem Aaſe, daß wir, um das Umwerfen des Baumkahnes zu vermeiden, uns bald genöthigt ſahen, es den Wellen preiszugeben und es in der Strömung hinabſchwimmen zu laſſen. Ehe wir eine paſſende Stelle fanden, wo wir die Nacht zubringen konnten, mußten wir noch ſo weit hinabfahren, daß die Eingeborenen ſchloſſen, wir hätten nicht die Abſicht, das Fleiſch mit ihnen zu theilen, und nach dem Dorfe zurückkehrten. Wir ſchliefen zwei Nächte an dem Platze, wo das Flußpferd zerlegt wurde.*) Die

---

*) Das Thier war ein Weibchen und fett; es war 10 Fuß lang und 4 Fuß 1 Zoll hoch. Ein junger Bulle, den wir weiter oben bekamen, war

Krokodile waren in der Dunkelheit ſtark damit beſchäftigt, indem ſie an dem, was im Fluſſe gelaſſen wurde, herumriſſen und das Waſſer wüthend mit ihren gewaltigen Schwänzen peitſchten. Die auf beiden Seiten der Kariba liegenden Hügel ſind denen der Kebrabaſa ſehr ähnlich; die Schichten ſind, ohne einen ebenen Grund, in jeder Richtung geneigt und gedreht.

Obgleich die Hügel den Zambeſi mehrere Meilen weit in einen engen Kanal einſchließen, ſo giebt es doch außer denjenigen, welche in der Nähe des Eingangs liegen, keine Stromſchnellen. Der Fluß iſt glatt und offenbar ſehr tief. In der Schlucht war nur ein einziges menſchliches Weſen zu ſehen, da das Land für die Bebauung zu rauh iſt. Manche in der Nähe des Ausgangs der Kariba im Waſſer liegende Felſen ſehen in einiger Entfernung wie ein Fort aus, und wenn ſo große Maſſen verrückt, gebogen und ſogar gedreht ſind, ſo bezeugt dies ſofort irgend eine furchtbare emporhebende und convulſiviſche Thätigkeit der Natur, welche wahrſcheinlich die Kebrabaſa, Kariba und die Victoriafälle veranlaßte, ihre gegenwärtige Geſtalt anzunehmen; ſie fand nach der Bildung der Steinkohle ſtatt, da dieſes Mineral damals emporgetrieben worden iſt. In den gegenwärtigen ruhigen Wirkungen der Natur haben wir wahrſcheinlich nichts dem Aehnliches.

Als wir herauskamen, ſchlugen wir unſer Lager an einem kleinen Fluſſe, dem Pendele, einige Meilen unterhalb der Schlucht auf. An der weſtlichen Seite des unteren Endes der Kariba-Enge ſteht der Palabiberg; die Kette, zu welcher er gehört, geht quer über den Fluß und läuft nach Südoſten. Chikumbula, ein gaſtfreundlicher alter Ortsvorſteher unter Ntſchomokela, dem Oberhäuptling eines großen Diſtrictes, den wir nicht ſahen, brachte uns am nächſten Morgen einen großen Korb Mehl und vier

---

am Widerriſt 4 Fuß 3 Zoll hoch und von der Schnauze bis zur Einfügungsſtelle des Schwanzes 9 Fuß 7 Zoll lang.

Hühner nebſt etwas Bier und einem Kuchen Salz, „um den Speiſen einen guten Geſchmack zu geben.“ Chikumbula ſagte, die Elephanten plagten ſie, indem ſie die Baumwollenpflanzen wegfräßen; aber ſeine Leute ſchienen ſich in guten Verhältniſſen zu befinden.

Einige Tage vor unſerer Ankunft fingen ſie in einer Nacht drei Büffel in Fallgruben, und nicht im Stande, ſie alle zu eſſen, ließen ſie einen verfaulen. Während der Nacht änderte ſich der Wind und wehte von dem todten Büffel nach unſerer Schlafſtelle hin; ein hungriger Löwe, der in ſeiner Nahrung nichts weniger als leckerhaft war, rührte die faule Maſſe auf, knurrte und glotzte über ſeinem Schmaus, und ſtörte uns in unſerm Schlummer. Wild jeder Art iſt in außerordentlicher Fülle vorhanden, beſonders von dieſem Punkte an bis über den Kafue hinab, und eben ſo iſt es auf Moſelekatſe's Seite, wo es keine Einwohner giebt. Die Dürrung treibt alles Wild nach dem Fluſſe zur Tränke. Geht man am Morgen oder Abend eine Stunde weit am rechten Ufer hin, ſo hat man ein Land vor ſich, das von wilden Thieren wimmelt. Ungeheure Heerden Pallahs, viele Waſſerböcke, Koodoos, Büffel, wilde Schweine, Hirſchochſen, Zebras und Affen kommen zum Vorſchein; in den Dickichten mit der friſchen Spur der Elephanten und Nashörner, die während der Nacht am Fluſſe geweſen ſind, ziehen Frankolinhühner, Perlhühner und Myriaden Turteltauben das Auge auf ſich. Nach wenigen Meilen ſtießen wir ſtets auf eine Heerde Flußpferde, die auf einer ſeichten Sandbank ſchliefen; ihre Körper, die faſt alle außerhalb des Waſſers lagen, ſahen wie im Fluſſe liegende ſchwarze Felsmaſſen aus. Wenn dieſe Thiere viel gejagt werden, ſo werden ſie verhältnißmäßig vorſichtig, aber hier ſtört ſie nie ein Jäger, und ſie ruhen ohne Sorgen aus, ergreifen jedoch immer die Vorſicht, gerade über dem tiefen Fahrwaſſer zu ſchlafen, in welches ſie, wenn ſie beunruhigt werden, untertauchen können. Wird in eine ſchlafende Heerde ein Schuß abgefeuert, ſo ſpringen alle auf die Beine, ſtieren mit eigenthümlichen dummen Blicken von flußpferdlicher Ueberraſchung vor ſich hin und warten, ehe ſie in das tiefe Waſſer ſtürzen, einen zweiten Schuß ab. Einige Meilen unterhalb Chikumbula's Dorfe ſahen wir in einer Heerde ein weißes Flußpferd. Unſere Leute hatten noch nie ein ähnliches geſehen. Seine Farbe war blaßröthlich-weiß, genau wie die der Albinos. Es ſchien der Vater einer Anzahl anderer zu ſein, denn es gab viele, die mit großen hellen Flecken gezeichnet waren. Der ſogenannte weiße Elephant iſt ein eben ſolcher blaßröthlicher Albino wie dieſes Flußpferd. Einige Meilen oberhalb der Kariba bemerkten wir, daß in zwei kleinen Weilern viele der Einwohner einen ähnlichen krankhaften Zuſtand der Haut hatten. Auf Menſchen und Thiere ſchien derſelbe Einfluß gewirkt zu haben. Ein ſchwarzfarbiges Flußpferd ſtand allein da, als ob es von der Heerde ausgeſtoßen wäre, und biß das Waſſer, während es ſeinen Kopf in einer höchſt raſenden Weiſe von einer Seite zur andern ſchüttelte. Dieſes Waſſerbeißen mit ſeinem ungeheuern Rachen iſt des Flußpferds Art, „die Thür zuzuſchmeißen.“ Wenn das Weibchen Zwillinge hat, ſoll es einen derſelben umbringen.

Wir legten an der ſchönen baumbedeckten Inſel Kalabi an, der Stelle gegenüber, wo Tuba-mokoro, als wir hinaufzogen, dem Löwen die Moral las. Die Vorfahren der Leute, welche jetzt dieſe Inſel bewohnen, beſaßen Rindvieh. Seitdem „die Rinder erhoben wurden,“ hat die Tſetſe Beſitz vom Lande ergriffen. Niemand weiß, wo dieſe Inſecten entſtehen; zu einer gewiſſen Jahreszeit verſchwinden ſie alle und kommen eben ſo plötzlich wieder, Niemand weiß, woher. Die Eingeborenen ſind ſo genaue Beobachter der Natur, daß ihre Unwiſſenheit in dieſem Falle uns überraſchte. Die kleine Bucht, in welcher wir landeten, und wo die Frauen Waſſer ſchöpften, hatte ein einſames Flußpferd zu ſeinem Wohnorte erwählt. Zwiſchen den Felſen laufen hübſche kleine Eidechſen mit hellblauen und rothen Schwänzen hin und fangen Fliegen und andere Inſecten. Dieſe harmloſen — obgleich für neue Ankömmlinge abſtoßenden — Geſchöpfe leiſten dem Menſchen bisweilen gute Dienſte, indem ſie große Maſſen der zerſtörenden weißen Ameiſen freſſen.

Am Mittag des 24. October fanden wir Sequaſcha in einem Dorfe unterhalb des Kafue mit dem Hauptcorps ſeiner Leute. Er ſagte, während ſeines Ausflugs wären 210 Elephanten erlegt worden; viele ſeiner Leute ſeien ausgezeichnete Jäger. Bei der Menge Thiere, die wir ſahen, war dies möglich. Er erzählte, daß er, nachdem er den Kafue erreicht hatte, nordwärts in das Land der Zulus gegangen ſei, deren Vorfahren ehedem vom Süden hergewandert wären und eine Art republikaniſcher Regiegierungsform eingeführt hätten. Sequaſcha iſt der größte portugieſiſche Reiſende, mit dem wir je bekannt wurden, und er rühmt ſich, daß er ein Dutzend verſchiedene Dialekte ſprechen könne; doch weiß er leider von den Ländern und Völkern, die er geſehen hat, nur ſehr dürftige Nachricht zu geben, und man kann ſich auf ſeine Ausſagen nicht ſonderlich verlaſſen. In Erwägung der Einflüſſe aber, unter denen er erzogen worden iſt, und des in Tette obwaltenden Mangels an Erziehungsmitteln iſt es ein Wunder, daß er die guten Züge beſitzt, welche er bisweilen darlegt. Unter ſeinen Waaren befanden ſich mehrere wohlfeile amerikaniſche Wanduhren: ein ziemlich unnützes Möbel für eine Gegend von Afrika, wo kein Menſch ſich um künſtliche Zeitmeſſung kümmert. Dieſe Uhren brachten ihn bei den Banyai in Verlegenheit. Er ſetzte ſie in Gegenwart des Häuptlings alle in Gang; dieſer erſchrak über die fremdartigen Töne, die ſie gaben, und ſah ſie als eben ſo viele Hexereivermittler an, die eben thätig wären, allerhand Uebel über ihn und ſein Volk zu bringen. Sequaſcha hatte ſich, das war entſchieden, eines Milando oder Verbrechens ſchuldig gemacht, und er mußte für ſeine Ausſtellung eine ſchwere

Strafe an Kattun und Perlen bezahlen. Er ſpielte darauf an, daß wir gehört hätten, er habe Mpangwe getödtet, und läugnete, daß er es wirklich gethan habe; aber in ſeiner Abweſenheit ſei ſein Name mit in die Sache gemengt worden, und zwar in Folge ſeiner Sclaven, die, während er eines Nachts mit Namakuſuru, dem Manne, der auf Mpangwe gefolgt ſei, Bier getrunken habe, geſagt hätten, ſie wollten den Häuptling für ihn tödten. Sein Genoſſe hatte, als wir ihn auf dem Wege nach Seſcheke hinauf ſahen, daran nicht gedacht, denn er ſuchte den Mord dadurch zu entſchuldigen, daß er ſagte, ſie hätten jetzt den rechten Mann in die Häuptlingsſtelle eingeſetzt.

Von Tombanyama's Dorf vorwärts iſt der Zambeſi voller Inſeln, und durch das friſche junge Gras und Rohr waren viele Büffel herbeigelockt worden. Am Vormittag des 27. October wurde einer geſchoſſen. Während der Nacht hörten wir entfernten Donner, und das Fleiſch verdarb, wie es bei einer ſolchen Beſchaffenheit der Atmoſphäre gewöhnlich geſchieht, ſo raſch, daß es am nächſten Morgen nicht zu eſſen taugte. In dieſem Falle, wo nur Mangel die Wahl blieb, machte Hunger Bitteres ſüß. Dieſelbe raſche Zerſetzung tritt auch ein, wenn man Fleiſch vier bis fünf Stunden lang auf einen Melonenbaum hängt; eine bis zwei Stunden machen es nur zart.

Als wir am 28. auf einer Inſel in der Nähe des Podebode raſteten, brachten uns drei von Ma-mburuma's Leuten ein Geſchenk an Mehl und Hühnern. Ihre Begrüßungsart, die bezweckt, feine Lebensart und höfliche Etikette zu zeigen, beſtand darin, während ſie ſich mit dem Geſchenk in der einen Hand näherten, mit der andern Hand auf die Schenkel zu klatſchen, und indem ſie ſich vor uns niederſetzten, in die Hände zu klatſchen, ſodann, als ſie unſeren Leuten das Geſchenk überreichten, das Klatſchen auf die Schenkel fortzuſetzen, was ſie, als ſie ein Gegengeſchenk empfingen, ſowie auch bei ihrem Weggange, mit beiden Händen thaten. Dieſes ceremoniöſe Verfahren wird mit ernſter Stimmung ausgeführt, und man kann Mütter beobachten, die ihren Kindern das richtige Händeklatſchen gerade ſo einſchärfen, wie man bei uns Höflichkeitsformen lernt.

Nachdem wir am Morgen des 29. drei Stunden gefahren waren, wurde der Fluß durch die Mburumaberge, Karivua genannt, wieder in ein Fahrwaſſer eingeengt und es kam abermals eine Stromſchnelle dunkel zum Vorſchein. Sie wurde durch zwei Strömungen gebildet, die durch Felſen nach dem Mittelpunkte hingeleitet wurden. Als wir auf derſelben hinabfuhren, benahmen ſich die von Sekeletu mitgeſchickten Leute ſehr edel. Die Baumkähne liefen ohne vorherige Beſichtigung hinein, und die ungeheuern Stoßwellen der mittleren Strömung begannen ſofort, dieſelben zu füllen. Mit großer Geiſtesgegenwart und ohne einen Augenblick zu zögern, lichteten zwei Mann, indem ſie über Bord ſprangen; dann befahlen ſie einem Batoka, daſſelbe zu thun, „da die weißen Männer gerettet werden müßten.“ „Ich kann nicht ſchwimmen,“ ſagte der Batoka. „So ſpring' heraus und halte Dich am Baumkahne an.“ Das that er augenblicklich. Nebenher ſchwimmend, führten ſie die ſich mit Waſſer füllenden Baumkähne die ſchnelle Strömung hinab bis an's Ende der Stromſchnelle und trieben ſie dann an's Ufer, um ſie zu entleeren. Ein Boot hätte ſicher hinabfahren können, aber unſere Baumkähne ſtanden an den Dahlborden keinen Fuß über dem Waſſer.

Es war, Dank der Unerſchrockenheit dieſer guten Leute, Nichts verloren, wenn auch Alles ganz durchnäßt war. Dieſe Stromſchnelle liegt nahe dem weſtlichen Ende der Mburumaberge oder Karivua gegenüber. Unterhalb derſelben beginnt bald eine zweite. Wenn der Fluß ſteigt, ſollen ſie völlig ausgeglichen werden. An dieſer ſchlimmſten Stromſchnelle mußten die Baumkähne ausgeladen und die Sachen ungefähr hundert Yards weit getragen werden. Nach der Zeit, in welcher ein Stück Holz über

100 Fuß hinſchwamm, fanden wir, daß die Strömung ſechs Knoten in der Stunde durchlaufe, bei weitem die größte Geſchwindigkeit, die wir im Zambeſi beobachteten. Als die Leute eben den letzten Baumkahn dicht am Ufer hinabbrachten, ſchwang ſich das Hintertheil um und in die Strömung hinein, und Alle, einen einzigen ausgenommen, ließen lieber fahren, als daß ſie mit fortgeſchleppt wurden. Er klammerte ſich an's Bug an, und wurde mitten in den Strom geriſſen. Während er feſt gehalten hatte, als er hätte ſollen fahren laſſen, ſetzte er gleich darauf ſein Leben dadurch auf's Spiel, daß er fahren ließ, als er hätte feſthalten ſollen, und wurde in wenigen Secunden von einem furchtbaren Strudel verſchlungen. Seine Kameraden ſetzten weiter unten einen Baumkahn aus, fingen ihn auf, als er zum dritten Male an die Oberfläche heraufkam, und retteten ihn, obgleich er ſehr erſchöpft und ganz kalt war.

Die Landſchaft dieſes Paſſes erinnerte uns an die Kebrabaſa, wenn ſie auch derſelben ſehr nachſteht. Ein Band derſelben ſchwarzen glänzenden Glaſur läuft ungefähr zwei Fuß vom Rande des Waſſers an dem Felſen hin. Auf manchem Hügel gab es keinen Halm Gras, da es das Ende der gewöhnlichen trockenen Jahreszeit war, die auf eine vorhergegangene ſtrenge Dürrung folgte; doch waren die Hügelſeiten mit ſchönen grünen Bäumen unterbrochen. An den rauhen Abhängen ließen ſich einige Antilopen ſehen; auch ein paar Leute zeigten ſich dort, die ſich hingelegt hatten und ein Töpfchen Bier tranken. Die Karivua-Engpäſſe ſind ungefähr dreißig Meilen lang. Sie enden am Berge Roganora. Zwei Felſen, die zu der Zeit, wo wir dort waren, zwölf bis fünfzehn Fuß über dem Waſſer ſtanden, mögen bei Hochwaſſer bedeckt und gefährlich ſein. Unſere Hauptgefahr war der Wind, da ein ganz unbedeutender Wellenſchlag hinreichend war, die Baumkähne mit Waſſer zu füllen.

Am 1. November kamen wir in Zumbo, an der Mündung des Loangwa an. Da das Waſſer kaum bis an die Kniee ging, ſo watete unſere zu Lande hinziehende Reiſeabtheilung mit Leichtigkeit durch dieſen Fluß. Auf einer Pangola's Dorf gegenüberliegenden Inſel wurde ein Büffel geſchoſſen; die Kugel ſaß in der Milz. Wir fanden, daß er vorher in demſelben Organ verwundet worden war; denn eine eiſerne Kugel war in daſſelbe eingebettet und die Wunde völlig geheilt. Auf dem Fluſſe ſah man große Maſſen der Pflanze Pistia stratiotes ſchwimmen. Um dieſe Gegend herum iſt das rechte Ufer ſtark von Menſchen bewohnt, und doch iſt das Wild ſehr zahlreich.

Als wir am Morgen des 2. unſer Frühſtück genoſſen, kamen der Mambo Kazai, von dem wir nichts wußten, und ſeine Leute mit ihren Musketen und großen Pulverhörnern, um eine Abgabe zu erheben und ſich das Holz bezahlen zu laſſen, das wir zum Kochen gebraucht hatten. Da wir aber auf ſeine Forderung entgegneten, daß wir Engländer wären, ſagte er: „Ach! Engländer ſeid Ihr? Ich dachte, Ihr wäret Bazungu (Portugieſen). Sie ſind die Leute, von denen ich Zahlungen nehme;" und entſchuldigte ſich, daß er ſich geirrt habe. Bazungu oder Azungu iſt ein Ausdruck, der auf alle Ausländer von heller Farbe und auf Araber angewandt wird, auch auf Handelsſclaven, wenn ſie bekleidet ſind. Er bedeutet wahrſcheinlich Fremde oder Beſucher, — von zunga, beſuchen oder wandern, — und die Portugieſen waren die einzigen Fremden, welche die Leute je geſehen hatten. Da wir kein Verlangen trugen, für Leute von dieſer Nation zu gelten — im Gegentheil — ſo zogen wir gewöhnlich eine breite Grenzlinie, indem wir ſagten, wir wären Engländer, und die Engländer kauften und verkauften weder ſchwarze Menſchen, noch hielten ſie dieſelben als Sclaven, ſondern wünſchten dem Sclavenhandel für immer ein Ende zu machen.

Unſerm Freund Mpende machten wir im Vorbeigehen einen kurzen Beſuch. Er beſorgte eine Hütte für uns, mit neuen auf den Fußboden gebreiteten Matten. Da wir ihm geſagt hatten, wir müßten weiter eilen, weil die Regen nahe wären, fragte ein alter Rath begierig: „Sind ſie nahe? und werden wir in dieſem Jahre reichlichen Regen bekommen?“ Wir konnten nur ſagen, daß es um die gewöhnliche Zeit ſei, wo die Regen anfingen, und daß die gewöhnlichen Anzeichen, eine große Menge weſtwärts ziehender Wolken, vorhanden wären, daß wir aber nicht mehr wüßten als ſie ſelbſt. Manche Leute machen ſich gelegentlich die vermeintliche Leichtgläubigkeit der Eingeborenen zu Nutze, um temporären Beifall zu gewinnen; aber die Afrikaner ſind gewöhnlich ſchlau genug, irgend einen Widerſpruch zu entdecken, und es iſt Niemand betrogen, als der Reiſende ſelbſt. Mpende war beſchuldigt worden, während der vergangenen Dürrung die Wolken vertrieben zu haben, und hatte als Sühne ſeiner Miſſethat dem Pondoro eine ſchwere Strafe bezahlen müſſen. In der Nacht des 4. wehte ein Sturm (gale), nach welchem der Wind plötzlich umſprang und ſtromabwärts blies, und wir Donner, Blitz und Regen hatten. Die Temperatur ſowohl der Luft als des Waſſers war am nächſten Morgen geſunken; der Fluß war um 7° oder bis auf 78° gefallen. Während des Tages waren rings um uns Gewitter; der Zambeſi ſtieg um mehrere Zoll und wurde in hohem Grade verfärbt.

Die Flußpferde ſind hier vorſichtiger als weiter oben, da die Eingeborenen ſie mit Feuergewehren jagen. Wir ſchoſſen auf einer ſeichten Sandbank eines, und unſere Leute unternahmen es, daſſelbe nach dem linken Ufer hinüberzubringen, um es mit größerer Gemächlichkeit zerlegen zu können. Es war ein ſchönes fettes Thier, und Alle freuten ſich in der Hoffnung, das Fett für Butter zu unſerm harten dürren Kuchen von einheimiſchem Mehl zu eſſen. Unſer Koch wurde hinübergeſchickt, um ein auserleſenes Stück zum Mittagseſſen abzuſchneiden, kehrte aber mit der ſtaunenerregenden Nachricht zurück, daß das todte Thier fort ſei. Sie waren betrogen worden und ſchämten ſich vor ſich ſelbſt. Eine Anzahl Banyai kamen, um ihnen daſſelbe an's Land wälzen zu helfen, und behaupteten, es ſei ganz ſeichtes Waſſer. Sie wälzten es immer fort nach dem Lande hin, und da ſie fanden, daß das Seil, welches wir an daſſelbe befeſtigt hatten, wie ſie ſagten, hinderlich ſei, wurde es los gemacht. Alle jauchzten und ſchwatzten ſo laut ſie nur ſchreien konnten, als plötzlich unſer gehoffter Schmaus, wie die Banyai beabſichtigt hatten, in ein tiefes Loch plumpte. Als es verſank, ſprangen alle Makololo ihm nach. Einer erhaſchte wie raſend den Schwanz, ein zweiter packte einen Fuß, ein dritter bemächtigte ſich der Hüfte; „aber bei Sebituane! es ging hinab, trotz Allem, was wir thun konnten.“ Anſtatt eines fetten Flußpferdes hatten wir nur ein mageres Huhn zum Mittagseſſen und waren ſehr froh, daß wir nur dies bekamen. Das Flußpferd jedoch ſchwamm während der Nacht auf und wurde etwa eine Meile weiter unten gefunden. Da verſammelten ſich die Banyai am Ufer und machten uns das Recht auf das Thier ſtreitig. „Es konnte ja von Jemand anders geſchoſſen worden ſein.“ Unſere Leute nahmen ein wenig davon und überließen es ihnen dann lieber, als daß ſie mit ihnen in Colliſion kommen wollten.

In den Kakolole-Engpäſſen am Manyerereberge wurde ein ſchöner Waſſerbock geſchoſſen. Er ſank neben der Bucht hin, wo er eben weidete. Ein ungeheueres Krokodil, das ihn in dem Augenblicke belauert hatte, packte und ſchleppte ihn in's Waſſer, welches nicht ſehr tief war. Das tödtlich verwundete Thier machte einen verzweifelten Sturz und riß ſich, indem es das Krokodil mehrere Yards weit fortzog, aus dem gräßlichen Rachen. Um dem Jäger zu entgehen, ſprang der Waſſerbock in den Fluß und ſchwamm quer über denſelben; da machte ein zweites Krokodil Jagd auf ihn, aber eine Kugel ſchickte daſſelbe bald auf den Grund. Der Waſſerbock ſchwamm noch ein wenig weiter, der ſchöne Kopf ſank, der Körper ſchlug um und einer der Baumkähne ſchleppte ihn an's Ufer. Unterhalb des Kakolole und noch immer an der Baſis des Manyerereberges ſahen wir jetzt am rechten Ufer des Zambeſi mehrere Steinkohlenſchichten zu Tage ſtreichen, die wir auf unſerer Reiſe hinaufwärts nicht bemerkt hatten.

Chitora, der Häuptling von Chicova, bewirthete uns mit ſeiner früheren Gaſtfreundlichkeit. Unſere Leute waren alle mit ſeiner Artigkeit ſehr zufrieden und ſahen ſie ſicherlich nicht als einen Beweis von Schwäche an. Sie gedachten ſeine Freundlichkeit zu erwiedern, wenn ſie dieſen Weg auf einem Plünderungszuge kämen, um die Schafe der Banyai zu eſſen, weil dieſelben ſie in der Angelegenheit des Flußpferdes beleidigt hatten; ſie würden dem Chitora ſagen laſſen, er ſolle nicht ausreißen, denn ſie, die ſeine Freunde wären, würden einem ſo gutherzigen Manne kein Leid zufügen.

Auf unſerer Reiſe ſtromabwärts hatten wir in Betreff des Fluſſes ſelbſt folgende Kenntniß geſammelt. Von dem Punkte an, wo wir uns in Sinamane's Dorfe nach Kanſalo einſchifften, iſt der Fluß ſchiffbarer als zwiſchen Tette und Senna, obgleich eine große Strecke deſſelben nur 250 bis 300 Yards breit oder der Themſe an der Londonbrücke gleich iſt. Etwas unterhalb Kanſalo, an der Kariba, erſtreckt ſich ein baſaltiſcher Deich, Nakabele genannt, mit einer weiten Oeffnung, die nur für Baumkähne gefährlich iſt, wie ein künſtlicher Damm quer über den Strom. Der tiefe und ſchmale Fluß fließt dann mehrere Meilen weit durch eine Kette hoher Berge. Noch weiter hinab und vom Kafue oſtwärts iſt er wenigſtens eine halbe Meile breit; die Strömung iſt ſanft, und es giebt dort viele ſandige Inſeln. Dann kommt die oben erwähnte, ungefähr 100 Yards lange Stromſchnelle am Karivua mit einer Stromgeſchwindigkeit von faſt ſechs Knoten in der Stunde; dies iſt, die wirklichen Katarakten ausgenommen, der reißendſte Theil des Zambeſi. Auf der Strecke unterhalb Zumbo und bis nach Chicova hin iſt der Fluß wieder breit und leicht zu befahren. Chicova, von dem die Geographen bald als von einem Königreiche, bald als von einem Katarakt geſprochen haben, iſt ein Diſtrict mit einer fruchtbaren Ebene am ſüdlichen Ufer, und beide Seiten des Fluſſes waren hier ehemals gut cultivirt; jetzt aber hat er keine Bevölkerung.

In die Kebrabaſaſtromſchnellen am öſtlichen Ende von Chicova fuhren wir in den Baumkähnen ein und gingen etliche Meilen hinab, bis der Fluß ſich in eine Rinne von fünfzig bis ſechzig Yards Breite verengt, von der wir ſchon bei der Beſchreibung des Hochwaſſerſtandbettes und des Fluthbettes für niedrigen Waſſerſtand ſprachen. Dann wurde die Schifffahrt ſchwierig und gefahrvoll. Ein Fallen des Waſſers um fünfzehn Fuß in unſerer Abweſenheit hatte viele Katarakten enthüllt. Zwei von unſeren Baumkähnen fuhren unverſehrt einen ſchmalen Kanal hinab, der, wo er ſich gabelte, an der felſigen Scheidewand zwiſchen den beiden Armen einen garſtigen Strudel hatte, indem das tiefe Loch bei den Wirbeln ſich bald öffnete, bald ſchloß. Gleich darauf kam der Baumkahn des Doctors und ſchien trotz der äußerſten Anſtrengungen der Ruderer in den offenen Strudel hinabſchießen zu wollen. Die übrigen erwarteten, daß ſie zur Rettung herbeirudern müßten; die Mannſchaft ſagte: „Seht, wohin dieſe Leute eben gehen! — ſeht, ſeht!“ — als ein lauter Krach unſere Ohren traf. Dr. Kirk's Baumkahn wurde durch ein plötzliches und geheimnißvolles Aufbrauſen des Fluſſes, das in unregelmäßigen Zwiſchenzeiten vorkommt, an einen Vorſprung der ſenkrechten Felſen geſchmettert. Man ſah, wie Dr. Kirk der hinabziehenden Wirkung des Waſſers, das fünfzehn Faden tief ſein mußte, widerſtand und ſich mit ſeinen Armen an dem Vorſprunge hinaufhob, während ſein Steuermann, der ſich an demſelben Felſen feſthielt, den Baumkahn rettete, aber faſt der ganze Inhalt deſſelben den Strom hinab mit fortgeriſſen wurde. Mittlerweile, wo die Aufmerkſamkeit der Mannſchaft abgelenkt war, wurde Dr. Livingſtone's Baumkahn dadurch gerettet, daß, als man an den furchtbaren Wirbel gelangte, die Höhlung im Strudel ſich ausfüllte. Einige von den in Dr. Kirk's Baumkahn befindlichen Sachen waren darin geblieben; aber Alles, was werthvoll war, mit Einſchluß eines Chronometers, eines Barometers und, zu unſerer großen Betrübniß, ſeiner Reiſenotizen und botaniſchen Zeichnungen der Fruchtbäume des Inneren, ging verloren.

Nun verließen wir den Fluß und gingen zu Fuße weiter, bedauernd, daß wir es nicht ſchon den Tag zuvor gethan hatten. Die Mannſchaft war durch und durch erſchrocken, ſie hatten noch nie eine ſo gefährliche Schifffahrt geſehen. Sie wollten lieber alle Laſten tragen, als ſich den Gefahren der Kebrabaſa noch länger ausſetzen. Aber die Strapaze eines einzigen Tagemarſches über die heißen Felſen und den glühenden Sand hin änderte ihre Stimmung, ehe es Nacht wurde; ſie bedauerten dann, daß ſie die Baumkähne verlaſſen hatten; ſie meinten, ſie hätten ſie an den gefährlichen Stellen vorbeiſchleppen und dann wieder vom Stapel laſſen ſollen. Einer der beiden Eſel ſtarb in der Nähe des Luia in Folge der Erſchöpfung. Obgleich die Leute Zebras und Quaggas, Blutsverwandte des Eſels, eſſen, ſo nahmen ſie doch Anſtoß an dem Gedanken, den Eſel zu eſſen. „Es würde eben ſo ſein, als wenn der Menſch ſich ſelbſt äße, weil der Eſel mit dem Menſchen lebt und ſein vertrauter Gefährte iſt.“ Wir begegneten zwei großen Handelsgeſellſchaften Tette'ſcher Sclaven auf ihrem Wege nach Zumbo, die eine Anzahl für Elfenbein zu verkaufende Manganjafrauen führten, welche Stricke um die Hälſe hatten und alle an ein langes Seil befeſtigt waren.

Panzo, der Ortsvorſteher des Dorfes öſtlich von der Kebrabaſa, nahm uns mit großer Freundlichkeit auf. Nach der gewöhnlichen Begrüßung ging er auf den Hügel und rief mit lauter

Stimme über das Thal hin den Frauen mehrerer Weiler zu, ſie ſollten Abendeſſen für uns kochen. Um acht Uhr Abends kehrte er zurück, begleitet von einem Zuge Frauen, die Lebensmittel brachten. Es waren acht Schüſſeln Nſima oder Suppe, ſechs Schüſſeln verſchiedener Arten ſehr guten wildwachſenden Gemüſes, nebſt Schüſſeln Bohnen und Hühnern, alles auf's köſtlichſte gekocht und gewiſſenhaft gereinigt. Die hölzernen Schüſſeln waren faſt ſo weiß wie das Mehl ſelbſt. Auch für unſere Mannſchaft wurden Lebensmittel gebracht. Am 21. November fanden wir reife Mangofrüchte, die gewöhnlich die Nähe der Portugieſen anzeigen, und am 23. erreichten wir frühzeitig Tette, nachdem wir etwas über ſechs Monate abweſend waren.

Die zwei engliſchen Matroſen, die wir zur Beaufſichtigung des Dampfers zurückgelaſſen hatten, befanden ſich wohl, hatten ſich gut betragen und ſich während der ganzen Zeit unſerer Abweſenheit einer ausgezeichneten Geſundheit erfreut. Ihr Landbau war mißlungen. Wir ließen einige Schafe zurück, welche ſie, wenn ſie ſich nach friſchem Fleiſche ſehnten, ſchlachten ſollten, und zwei Dutzend Hühner. Indem ſie noch mehr kauften, hatten ſie die Zahl der letzteren bald verdoppelt und ſich auf einen guten Vorrath von Eiern Ausſicht gemacht; aber ſie kauften auch zwei Affen, und dieſe fraßen alle Eier. In einer Nacht kam ein Flußpferd herauf und verwüſtete ihren Gemüſegarten; in ihren Baumwollenfleck brachen die Schafe ein, als ſie in Blüthe ſtand, und fraßen Alles weg bis auf die Stengel; dann trugen die Krokodile die Schafe fort und die Eingeborenen ſtahlen die Hühner. Auch als Büchſenmacher waren ſie nicht glücklicher. Ein portugieſiſcher Handelsmann, der von dem Scharfſinne engliſcher Matroſen eine ſehr hohe Meinung hatte, zeigte ihnen eine Doppelbüchſe und fragte, ob ſie die Bräunung, die der Roſt weggefreſſen hatte, wiederherſtellen könnten. „Ich glaube, ich weiß, wie ſich das machen läßt,“ ſagte der Eine, deſſen Vater ein Grobſchmied war; „es iſt ganz leicht; Sie brauchen nur die Läufe in's Feuer zu legen.“ Es wurde am Ufer ein großes Holzfeuer angemacht und die unglücklichen Läufe darübergelegt, damit ſie die ſchöne Büchſenfarbe bekommen ſollten. Zu Hans' großem Schrecken gingen die Läufe in Stücke. Um aus der Verlegenheit zu kommen, klebten ſein Kamerad und er die Stücke mit Harz zuſammen und ſchickten die Büchſe dem Eigenthümer mit dem Gruß, „das ſei Alles, was ſie an ihr thun könnten; für ihre Arbeit wollten ſie ihm nichts anrechnen!“ Sie hatten auch eine eigenthümliche Art erfunden, einen Handel abzumachen. Sie hatten den Marktpreis der Lebensbedürfniſſe ermittelt und bezahlten denſelben, aber nicht mehr. Wenn die Handelsleute ſich weigerten, das Schiff zu verlaſſen, bis der Preis erhöht ſei, wurde ein Chamäleon, vor welchem die Eingeborenen ſich wie vor dem Tode fürchten, aus der Kajüte gebracht, und in dem Augenblicke, wo dieſelben das Geſchöpf ſahen, ſprangen ſie über Bord. Das Chamäleon legte jeden Streit auf der Stelle bei.

Aber neben ihrer guten Laune im Geſchäftsverkehr zeigten ſie eine engliſcher Matroſen würdige Menſchenliebe. In einer Nacht weckte ſie ein ſchreckliches Angſtgeſchrei auf; ſofort eilten ſie in einem Boote zur Rettung hinaus. Ein Krokodil hatte eine Frau gepackt und wollte ſie eben über eine ſeichte Sandbank ſchleppen. Gerade als ſie zu ihr hinaufkamen, that ſie einen furchtbaren Schrei: das ſchauderhafte Reptil hatte ihr Bein am Knie abgebrochen. Sie nahmen ſie an Bord, verbanden das Glied, ſo gut ſie konnten, gaben ihr, da ſie ſich auf nichts Beſſeres beſannen, wodurch ſie ihr Mitgefühl hätten bezeigen können, ein Glas Rum und brachten ſie nach einer Hütte im Dorfe. Am nächſten Morgen fanden ſie, daß man den Verband losgeriſſen und das unglückliche Weſen hatte ſterben laſſen. „Ich glaube,“ bemerkte Rowe, einer der Matroſen, „ihr Herr war böſe auf uns, daß wir ihr das Leben gerettet, als er ſah, daß ſie ihr Bein verloren hatte.“

Da wir viel von einer Militär- und Agricultur-Colonie gehört hatten, die der verſtorbene König von Portugal, der als ein biederer Mann bekannte Don Pedro V., ausgeſchickt hatte, ſo empfanden wir große Theilnahme für einen Verſuch, der unter ſeinen erleuchteten Auſpicien begonnen worden war. Unmittelbar nach unſerer Ankunft in Tette beſuchten wir den neuen Gouverneur. Se. Excellenz ſagte kaltblütig, der König ſei von denen, die er angewieſen hätte, die Leute auszuwählen, arg betrogen worden. Er lächelte darüber, daß ſeine Regierung Militärverbrecher als Coloniſten ausſende und ſagte: „Dieſe Leute ſind nicht geeignet, etwas im Lande zu thun; ſie wiſſen, wie ſie ihre Waffen rein zu halten haben, weiter aber nichts. Was in aller Welt nützte es, für Leute wie dieſe landwirthſchaftliche Geräthe zu ſchicken? Was Afrika betrifft, ſo wird die Regierung betrogen.“

Siebenzehntes Kapitel.

Wir fahren nach dem Kongone hinab. — Letzter Bericht über „den Aſthmatiker.“ — Das Ableben des alten Herrn. — Wir erreichen Senna auf Baumkähnen. — Uneinträglicher Handel durch Sclaven. — Der Beißer wird gebiſſen, oder Sequaſcha gequetſcht. — Die Steinkohlen werden durch Sclavenarbeit theuer. — Sr. Excellenz Jacht. — Der Kongone. — Engliſche Zeitſchriften. — Fleiſch, Geflügel, Fiſche und harmoniſche Krebſe der Manglebaumſümpfe. — Buſungu. — Der Sägefiſch.

Da der Zambeſi ungewöhnlich niedrig war, blieben wir in Tette, bis er ein wenig ſtieg, und verließen es am 3. December, um nach dem Kongone zu fahren. Es war eine ſaure Arbeit, das Fahrzeug flott zu erhalten; in der That erwarteten wir nie, daß es über dem Waſſer bleiben werde. Jeden Tag brachen neue Lecke aus; die Maſchinenpumpe gab nach; die Brücke brach nieder; in der Nacht füllten ſich drei Fächer; außer der Kajüte und dem vorderen Fach war Alles überſchwemmt, und in wenigen Tagen wurde uns von Rowe verſichert: „Herr, es kann nicht ſchlechter ſein, als es iſt.“ Während unſerer Abweſenheit hatte er und Hutchins einen großen Theil ihrer Zeit damit verbracht, daß ſie den Boden flickten, ihn mit Thon beſchmierten und unterſchorten, und hauptſächlich ihnen zu Gefallen verſuchten wir noch einmal Gebrauch von ihm zu machen. Wir waren lange völlig überzeugt geweſen, daß die Stahlplatten durchaus ungeeignet waren. Am 21. blieb der troſtloſe „Aſthmatiker“ auf einer Sandbank ſitzen und füllte ſich. Er konnte weder entleert noch wieder flott gemacht werden. Während der Nacht ſtieg der Fluß, und Alles, was am nächſten Tage von dem abgenutzten Schiff noch ſichtbar war, waren ungefähr ſechs Fuß von ſeinen beiden Maſten. Der größte Theil des Eigenthums, das wir an Bord hatten, wurde gerettet, und wir verbrachten die Weihnachten des Jahres 1860 in einem Lager auf der Inſel Chimba. Wir ließen von Senna Baumkähne kommen und langten am 27. in dieſer Stadt an, um von unſerm Freunde Senhor Ferrão wieder gaſtfreundlich aufgenommen zu werden.

Eine große Sclavengeſellſchaft, die dem Commandanten gehörte, war gerade, nachdem ſie den größeren Theil des Jahres weg geweſen, von einer nach Moſelekatſe's Land unternommenen Handelsreiſe zurückgekehrt. Sie hatten tauſend Flinten und eine große Quantität Schießpulver mit in's Innere genommen, da dies, wie ſie ſagten, die einzigen Artikel ſind, die Moſelekatſe gern kauft. Sie traten ihre Rückreiſe an mit Elfenbein, Straußfedern, tauſend Schafen und Ziegen und dreißig Stück ſchönen Rindern. Außerdem ſchickte Moſelekatſe, als ein Zeichen, daß die Händler und er ſich als gute Freunde trennten, dem Commandanten einen prächtigen weißen Bullen mit. Die Straußfedern waren in Rohr eingepackt worden; im Lager brach eines Nachts Feuer aus, und die meiſten derſelben verbrannten. Die Rinder mußten unterwegs durch ein Thetſeland ziehen und ſtarben alle an den Folgen des Biſſes. Der weiße Bulle ging zwei Tagereiſen von Senna zu Grunde; ſechshundert Schafe und Ziegen waren gegeſſen worden, entweder weil ſie lahm wurden, oder weil die Treiber hungrig waren. Der Commandant, der einen Fieberanfall hatte, war unfähig, ſeine Verluſte zu berechnen, beabſichtigte aber die Sclaven, die, wie gewöhnlich, mehr auf ihre eigene Bequemlichkeit, als auf den Nutzen ihres Herrn bedacht waren, einzukerkern. Sclavenarbeit iſt ſicherlich ſehr theuer, denn ein Engländer mit zwei Wagen und zehn Leuten hätte — von den viel weiter entfernten Punkten Natal oder dem Vorgebirge der guten Hoffnung aus — einen viel einträglichern Ausflug nach Moſelekatſe's Land machen können, als von dieſen Hunderten von Sclaven gemacht wurde.

Als wir Sequaſcha trafen, geſtand er, daß er bereits 800 Arroben oder 25,600 Pfund Elfenbein aufgehäuft und den größten Theil deſſelben für bloßen Tand gekauft habe. Sein Kamerad hatte ungefähr halb ſo viel oder 12,800 Pfund. Als Sequaſcha im folgenden Jahre nach Tette zurückkehrte, wurde er in das im Fort befindliche Gefängniß geworfen. Er hatte mehrere Tonnen Elfenbein mit herabgebracht und war bald wieder ein freier Mann. Der vorgebliche Grund für ſeine Einkerkerung waren die Unordnungen, deren er ſich im Innern ſchuldig gemacht hatte: dies glich aber nur dem üblichen Verfahren, durch welches bei der Fiſchzucht der Lachs veranlaßt wird, ſeinen Laich herzugeben, ehe er wieder als ein freier flinker Fiſch fortſchwimmt. Wir beneiden den Anſiedler in dieſen portugieſiſchen Verbrechercolonien nicht um ſeine Lage. Aber wir bedauern, daß unſere eigenen Landsleute am Vorgebirge der guten Hoffnung durch eine unweiſe Politik verhindert werden, ihre Freiheit und Liebe zu ehrlichem Spiel in das Land zu tragen, welches, ſoweit die Entdeckung geht, von Rechtswegen ihr Eigenthum iſt. Und es mag uns geſtattet ſein, unſere innige Betrübniß auszuſprechen, daß Robert Moffat, der Sohn des berühmten Miſſionars, ſo bald in der Mitte ſeines Lebens und am Anfange ſeiner edlen Bemühungen, geſetzlichen Handel in das ganze Innere zu bringen, hinweggenommen wurde.

Für unſere Freunde am Vorgebirge der guten Hoffnung kann es intereſſant ſein, zu wiſſen, daß ungeachtet ihres dann und wann löblichen Murrens über die Wankelmüthigkeit Kaffern'ſcher Arbeiter dieſelben doch viel beſſer ſind als Sclaven. Die hieſige Steinkohle liegt, wie wir ſchon erwähnt haben, in Klippenprofilen an den Seiten der Flüſſe, die leicht zum Transport durch Lichterfahrzeuge nützlich gemacht werden könnten, ganz bloß. Von

Don Pedro V. wurde ein kleines Fahrzeug, das genau der Ma-Robert glich, ausgeſchickt, um den Zambeſi zu befahren, und nach Tette wurden Befehle geſendet, für daſſelbe einen Vorrath an Kohlen aus der Schicht bereit zu halten, an welcher wir unſer Fahrzeug verſorgten. Dieſer Befehl wurde durch Sclaven ausgeführt, und aus einem Bericht, der uns durch den Officier verſchafft wurde, welcher dieſe leichte Bergbauarbeit beaufſichtigte, entnahmen wir, daß die Tonne Kohle 1 Pfund Sterling oder wenigſtens zweimal ſo viel als bei freier Arbeit am Eingange des Schachtes in England koſtete. Wäre ſie bis zur Mündung des Fluſſes mitgenommen worden, ſo würde ſie in der That theurer geweſen ſein als Kohle, die zur See um das Vorgebirge der guten Hoffnung herum nach Indien gebracht wird. Die erwähnten Umſtände zeigten, daß die Hauptkoſten, die man ſich zuzog, in der von den Sclaven verlangten Nahrung lagen. Die den Herren in der Berechnung ausgeworfenen Löhne waren gering. Dem gegenwärtigen Arbeitsſyſtem gemäß könnte die Tonne Steinkohle aus den Gruben zu Tette am Kongone für nicht viel unter 10 Pfund Sterling geliefert werden. Der Contraſt wird noch auffallender, wenn man ſich an die große Tiefe erinnert, in welcher die Steinkohle in England gewonnen wird. Im Jahre 1864 ſahen wir das oben erwähnte Fahrzeug im Hafen von Moſambik liegen; es war nicht zu dem Zwecke benutzt worden, zu welchem es ausgeſchickt wurde, obwohl es faſt drei Jahre dort war. Welches Geheul würde durch die Capcolonie hin ertönt ſein, wenn unſer dortiger Gouverneur ein Fahrzeug, das aus Europa zur Entwickelung des Colonialhandels geſchickt worden wäre, zu Seiner Excellenz eigenem Zeitvertreib behalten hätte.

Wir erreichten den Kongone am 4. Januar 1861. Während unſerer Abweſenheit war eine Flaggenſtange und ein Zollhaus errichtet worden; auch eine Hütte für einen ſchwarzen Vicecorporal und drei Gemeine ſtand da. Mit der gütigen Erlaubniß des Vicecorporals, der, ſobald er ſeine Hoſen und ſein Hemd angezogen hatte, kam, um uns zu ſehen, quartierten wir uns im Zollhauſe ein, das, wie die übrigen Gebäude, eine kleine viereckige Hütte von mit Rohr überdeckten Manglebaumpfählen und ohne Dielen war. Die Soldaten klagten über Hunger; ſie hatten nichts zu eſſen als ein wenig Mapira, und machten eben Palmwein, um ihre Gier zu dämpfen. Während wir auf ein Schiff warteten, hatten wir Muße, die Zeitungen und periodiſchen Schriften zu leſen, die wir in dem Felleiſen fanden, welches unſere Ankunft in Tette erwartete. Mehrere waren anderthalb Jahr alt.

Unſere Lebensmittel fingen an, auf die Neige zu gehen, und gegen das Ende des Monats war nichts mehr übrig als ein wenig ſchlechter Zwieback und einige Loth Zucker. Der Kaffee und Thee war verbraucht, wurde aber kaum vermißt, da unſere Matroſen ein ziemlich gutes Erſatzmittel in geröſtetem Mapira entdeckten. Friſches Fleiſch bekamen wir in Fülle aus unſeren Antilopengehägen auf der großen Inſel, die durch einen kleinen Kanal zwiſchen dem Kongone und Oſt-Luabo gebildet wird.

Große Heerden Waſſerböcke (Aigocerus ellipsiprymnus) weiden dort auf den grasreichen Ebenen. Wenn ſie ſich nach friſcher Weide ſehnen, warten ſie am Ufer, bis die Ebbe am niedrigſten iſt, und ſchwimmen dann mit der größten Bequemlichkeit eine halbe Meile oder noch weiter über die Kanäle hin. Dieſe Thiere ſind ſchwer zu tödten und ſcheinen zuweilen ein eben ſo zähes Leben zu haben wie eine Katze. Ein Schuß in den Hals iſt gewöhnlich tödtlich; aber mit zwei oder drei Enfield'ſchen Kugeln in der Lunge oder in anderen Theilen des Körpers ſind ſie häufig fortgegangen, als wären ſie unverletzt. Die Lunge ſchien zahlreiche faſerige Scheidewände zu haben, die in ihre Subſtanz übergehen, ſo daß ſie einen Haufen kleiner Flügel bilden, von denen einer ohne großen Schaden für die anderen verwundet werden kann; während wir aber in denſelben eine Erklärung des Umſtandes zu finden ſuchten, daß eine Wunde in der Lunge der Waſſerböcke nicht tödtete, hatten wir niemals die Mittel und Zeit zu ſorgfältiger anatomiſcher Zergliederung. Ein ſchönes Männchen lief in voller Eile über zweihundert Yards weit, nachdem durch eine Jacob'ſche Sprengkugel ein Theil des Herzens herausgeſchlagen war. Man hoffte, daß Jacob'ſche Sprengkugeln den Thieren ſofort den Schmerz benehmen würden, wir fanden aber, daß ſie, weil ſie an einem in der Nähe der Haut liegenden Knochen oder ſogar an der Haut ſelbſt zerplatzen, unſeren Erwartungen nicht entſprechen. Auch die Enfield'ſche Kugel, obwohl ſie mit ungeheurer Geſchwindigkeit fortgetrieben wird, iſt doch viel zu klein, als daß ſie ſchnell tödten könnte. Die große vierlöthige runde Bleikugel iſt die beſte von allen, wenn ſie gut trifft. In der Nähe des Meeres iſt das Fleiſch des Waſſerbocks immer ſaftig und wohlſchmeckend und erinnert uns an Rindfleiſch; im Innern aber iſt das Fleiſch derſelben Antilopenart ſo trocken und zähe, daß zuletzt ſogar unſere Schwarzen, obwohl ſie weit entfernt waren, ekel zu ſein, ſich weigerten, daſſelbe zu eſſen, und wir es gänzlich aufgaben, Antilopen zu ſchießen. Es ſoll eine wohlbezeugte Thatſache ſein, daß das Fleiſch der Schafe von der Inſel Halki ſehr geſchätzt wird und einen köſtlichen Geſchmack hat, weil, wie man glaubt, die Thiere nur Salzwaſſer ſaufen. Die hieſige Vegetation hat gewöhnlich eine Quantität feines Salz in Efflorescenz an ſich, und ein großer Theil des Waſſers iſt ſalzig. Vielleicht läßt ſich auch in dieſem Falle die Vortrefflichkeit des Fleiſches dem Salze zuſchreiben. Erſt nachdem wir daſſelbe im Innern genoſſen hatten, verſtanden wir, warum Capitän Harris eine ſo geringe Meinung von ihm hatte.

Der Rohrbock (Redunca eleotragus) liegt gewöhnlich während der äußerſten Hitze des Tages im langen Graſe verborgen und wartet, bis der Jäger nahe iſt, ehe er fortſpringt und ſeinen

Lärmpfiff hören läßt. Eine beſſere Bekanntſchaft mit den Gewohnheiten der Thiere könnte bei ihrer Eintheilung in Gruppen unterſtützen, wie ſie in der Natur, auf den Hügeln, Ebenen und Sümpfen erſcheinen. Den Koodoo, Pallah, Schwarzbock oder Kualata, Klippſpringer oder Kololo ſieht man gewöhnlich auf den Hügeln, und wenn ſie verfolgt werden, fliehen ſie zur Sicherheit nach denſelben. Der Gemsbock oder Kukama, Kama, Tſeſſebe, das Gnu, der Hirſchochs, Puti oder Taucher, Steinbock, die Giraffe, der Numi oder Blesbock, Springbock oder Tſepe, und Ourebi ſind ſtets auf den Ebenen; während der Waſſerbock, Rohrbock, Lechwe, Poku, Nakong und Buſchbock ſumpfige Orte bewohnen und zum Schutze nach den Gewäſſern oder Sümpfen fliehen.

An den Morgen und Abenden wagt ſich der hübſch gefleckte Buſchbock (Tragelaphus sylvatica), wenn auch nur eine kurze Strecke, aus den Manglebäumen heraus, um zu weiden. Wenn er erſchreckt wird, iſt ſein Gefahrruf ein lautes Bellen, deſſen Nachahmung unter den meiſten eingeborenen Stämmen ſein Name — „Mpabala,“ „Mpſware“ — iſt. Der Waſſerbock hat die offenen Ebenen inne und legt ſich während des Tages ſelten nieder. An heiteren windigen Tagen iſt alles Wild außerordentlich wild und vorſichtig, und läßt ſich nur mit der größten Schwierigkeit beſchleichen, während man ſich ihm bei ſtiller ſchwüler Witterung mit Leichtigkeit nähern kann.

Einige Leoparden (Felis leopardus), von den Portugieſen „Tiger“ genannt, und Trupps grüner Affen, die den Namen „Puſi“ führen, finden unter den Manglebäumen Nahrung und Obdach. Den Jagdleopard (Felis jubata) mit kleinen runden ſchwarzen Flecken ſahen wir nie.

In dieſem Brennpunkte abſterbender Vegetation iſt nichts ſo ſehr zu fürchten als Unthätigkeit. Wir mußten deshalb, wenn keine Jagd erforderlich war, indem wir in den ſtinkenden Sümpfen umherſchauten, Uebung und Zeitvertreib finden, wo wir nur konnten. Wären wir in ſorgloſer Trägheit umhergegangen, ſo würde das Fieber in ſeiner ſchlimmſten Geſtalt uns ſicher ergriffen und wahrſcheinlich verderbliche Folgen gehabt haben.

In den zahlreichen Kanälen, welche die Manglebaumhaine durchſchneiden, ſchwärmt ein ſeltſamer kleiner Schleimfiſch. Wenn er beunruhigt wird, eilt er in einer Reihe von Sprüngen quer über die Oberfläche des Waſſers. Er kann als amphibiſch betrachtet werden, da er eben ſo viel außerhalb des Waſſers als in demſelben lebt, und ſeine geſchäftigſte Zeit während des niedrigen Waſſerſtandes iſt. Dann erſcheint er auf dem Sande oder Schlamme in der Nähe der kleinen Teiche, die bei der zurücktretenden Fluth übrig bleiben. Er erhebt ſich auf ſeinen Bruſtfloſſen einigermaßen zu einer ſtehenden Stellung und hält mit ſeinen großen hervorſtehenden Augen eine ſcharfe Wache über die hellfarbige Fliege, von der er ſich nährt. Sollte die Fliege ſich in einer ſelbſt für einen zweiten Sprung zu großen Entfernung niederlaſſen, ſo bewegt ſich der Schleimfiſch langſam nach ihr hin, wie die Katze nach ihrer Beute oder wie eine Springſpinne, und ermöglicht es, ſobald er auf zwei bis drei Zoll an das Inſect herankommt, durch einen plötzlichen Sprung mit ſeinem unterſetzten Maule gerade auf das unglückliche Opfer zu ſchnalzen. Ueberdies iſt er ein kampfluſtiges Bürſchchen, und man kann zwiſchen ihm und ſeinen Brüdern ziemlich lange dauernde Kämpfe beobachten. Einer hüpfte auf der Flucht vor einer anſcheinenden Gefahr in eine Pfütze von der Größe eines Quadratfußes, welche ein anderer offenbar als durch das Recht der früheren Entdeckung ihm gehörig betrachtete; in einem Nu ſtürzte der Eigenthümer mit wuthblitzenden Augen und ſich emporſträubender Rückenfloſſe auf den eindringenden Feind. Es entſpann ſich ein wüthender Kampf; kein Sturm im Theetopfe kam je dem Sturme jenes Miniaturmeeres gleich. Bald waren die Krieger im Waſſer, bald außerhalb deſſelben, denn die Schlacht wüthete zu Waſſer und zu Lande. Sie ſchlugen ſich gewaltig, ſie biſſen einander, bis ſie, erſchöpft, einander wie zwei Bullenbeißer mit den Rachen packten; ſie pauſirten, um zu athmen, und fuhren dann wieder eben ſo grimmig übereinander her, wie zuvor, bis der Kampf durch den jähen Rückzug des Eindringlings endete.

Der ſchlammige Boden unter den Manglebäumen iſt mit Eremitenkrebſen bedeckt, die bei jedem Anzeichen einer Gefahr raſch in ihre Höhlen ſchleichen. Wenn das Waſſer ſich verläuft, kommen Myriaden winziger Krebſe aus ihren unterirdiſchen Wohnungen hervor und fangen an zu arbeiten wie eben ſo viele geſchäftige Bienen. Bald wird der glatte Sand viele Meilen weit von den Ergebniſſen ihrer Arbeit rauh. Sie plagen ſich um ihr tägliches Brot: ein rundes Stückchen feuchten Sandes erſcheint am Munde des kleinen Arbeiters und wird raſch mit einer der Scheeren weggewiſcht; ein zweites Stückchen folgt dem erſten, und noch eins und immer noch eins kommt ſo ſchnell, als ſie bei Seite gelegt werden können. Wie dieſe Kügelchen ſich anhäufen, tritt der Krebs auf die Seite und die Arbeit geht fort. Der erſte Eindruck, den man empfängt, iſt der, daß das kleine Geſchöpf viel Sand verſchluckt habe und ſich deſſelben ſo ſchnell als möglich wieder zu entledigen im Begriff ſei. Eine Gewohnheit, der es nachhängt, in Zwiſchenzeiten in ſein Loch zu eilen, als ob es friſche Hülfe holen wolle, dient zur Beſtärkung dieſes Gedankens; aber die Größe der in wenigen Secunden gebildeten Haufen zeigt, daß dies nicht der Fall ſein kann, und führt zu dem Eindrucke, daß, wenn man es auch in der Entfernung, in welcher der Krebs den Beobachter zu halten beliebt, durchaus nicht ſieht, er doch vielleicht den Sand in ſein Maul aufnimmt, wo jedes Thierchen, das derſelbe etwa enthält, herausgeſiebt und der Rückſtand in der beſchriebenen Weiſe weggeworfen wird. Zuweilen führt die größere Krebsſpecies eine Art Concert auf; aus jeder unterirdiſchen Wohnung ſteigen ſeltſame Töne empor, als ob ſie die Sänger der Haine nachahmten und vor lauter Freude ſängen. Für dieſe großen, Töne hervorbringenden Krebſe ſcheinen die Warzenſchweine (Phacochoerus africanus) beſondere Vorliebe zu haben; ſie wühlen dieſelben während der Nacht aus den ſchlammigen Sümpfen heraus und verſchlingen ſie. Züge kleiner Fiſche wimmeln in den Untiefen zwiſchen dem Kongone und dem Lande Nyangalule, und dies iſt für einen großen Flug Pelikane während der Monate, in denen ſie an der Küſte bleiben, der Lieblingsort zum Fiſchen. Dieſe Vögel vertilgen eine ungeheure Menge Fiſche; ſie brüten im April auf der niedrigen Inſel, die auf der Höhe des Kongone, ſowie auch auf derjenigen, die auf der Höhe des Oſtluabo liegt. Die Eier, von denen wir eine große Lieferung bekamen, ſchmecken ſo ſtark nach Fiſchen, daß, um ſie ſchmackhaft zu machen, Sardellenſauce nothwendig iſt. Auf die Luabo-Inſel kommen zu beſtimmten Zeiten die Schildkröten, um ihre Eier zu legen, die ſtatt der Schale eine zähe Haut und einen angenehmen Geſchmack haben.

Der Manglebaum ſelbſt iſt der Unterſuchung werth, und Dr. Kirk fand, daß er, ſowie andere Bäume und Pflanzen, die aus einiger Entfernung herbeigeführt und an dieſen Geſtaden geſtrandet waren, ein intereſſantes und belehrendes Studium gewährte. Eine Species des Manglebaumes ſteht zur Zeit der Ebbe auf ihren phantaſtiſchen Wurzeln, die hoch über den Boden emporgetrieben ſind, während zur Zeit der Fluth der Stamm gleichſam auf die Oberfläche des Waſſers gepflanzt zu ſein ſcheint. Eine andere Art hat platte, breite, ſchlangenartig gewundene Wurzeln, die im Schlamme auf die hohe Kante geſtellt ſind, ſo daß ſie dem Baume ſelbſt in dieſer weichen Subſtanz einen feſten Grund geben, auf dem er ſtehen kann. Die Samen der einen Species ſind an Geſtalt den Pfeilſpitzen etwas ähnlich; ſie werden beim Herabfallen durch ihre eigene Schwere in den weichen Boden getrieben und pflanzen ſich auf dieſe Weiſe ſelbſt. Die Frucht einer andern Art, die faſt ſo groß wie ein Kinderkopf und, ſo weit wir muthmaßen können, weder für Menſchen noch für Thiere von irgend einem Nutzen iſt, zerſpringt, wenn ſie herabfällt, in Stücke. Das Holz jedoch liefert ein ausgezeichnetes Brennmaterial und beſitzt die werthvolle Eigenſchaft, daß es, ſelbſt wenn es grün iſt, im Ofen frei brennt. Es giebt auch vortreffliche Sparren, die wegen ihrer Geradheit und Länge von den Portugieſen ſehr geſchätzt werden.

Wir fanden einige Eingeborene, welche die holzigen Stengel einer giftigen Schlingpflanze (Dirca palustris), Buſungu oder Gift genannt, die in den Sümpfen maſſenweiſe wächſt, zerſtießen. Wenn eine gute Quantität zermalmt war, wurde ſie in Packete zuſammengebunden. Der Strom wurde oben und unten mit Büſchen verſperrt und das Gift mit einer Art ausſpülender Bewegung durch das Waſſer hin verbreitet. An vielen Fiſchen zeigte ſich bald die Wirkung deſſelben; ſie ſchwammen an den Strand und ſtarben; andere wurden nur betäubt. Die Pflanze hat blaßrothe, erbſenförmige Blüthen und glatte, zugeſpitzte, glänzende Blätter, und die braune Rinde iſt mit kleinen weißen Pünktchen bedeckt. Die Kenntniß derſelben könnte ſich Geſtrandeten nützlich erweiſen, indem ſie dieſelben in den Stand ſetzt, die Fiſche zu fangen.

Das Gift ſoll für den Menſchen ſchädlich ſein, wenn das Waſſer getrunken, aber nicht, wenn der Fiſch gekocht wird. Das Buſungu iſt für manche Inſecten abſtoßend und wird um die Schößlinge der Palmbäume geſchmiert, um die Ameiſen zu hindern, in den Palmwein zu gerathen, während er von den Gipfeln der Palmbäume in die kleinen Töpfe tröpfelt, die zum Sammeln deſſelben aufgehängt werden.

Wir hatten die Gewohnheit, bei Sonnenaufgang aus unſeren Betten in das Salzwaſſer zu gehen, um ein Bad zu nehmen, bis an dem Badeplatze ein großes Krokodil erſchien. Von dieſer

Zeit an nahmen wir unſer Bad gegen Mittag an einer vom Hafen abgelegenen Stelle im Meere. Dies ſoll ungeſund ſein, aber wir fanden es nicht ſo. Es iſt ſicherlich beſſer, nicht an den Morgen zu baden, wo die Luft kälter iſt als das Waſſer — denn dann bekommt man, wenn man zu der kühleren Luft zurückkehrt, leicht einen Froſtſchauer und Fieber. In der Mündung des Fluſſes finden ſich viele Sägefiſche. Rowe ſah einen, während er ſich badete, fing ihn am Schwanze und ſchob ihn, „die Schnauze voran," an's Land. Die Säge iſt einen Fuß bis achtzehn Zoll lang. Wir hörten nie, daß Jemand von dieſem Fiſche verwundet worden ſei; auch konnten wir, obgleich er bei friſchem Waſſer Hunderte von Meilen den Fluß hinaufgeht, nicht erfahren, daß er von den Bewohnern gegeſſen werde. Die Flußpferde ergötzten ſich, den Tag mitten unter der Brandung zu verbringen, und ſchienen am Scherz eben ſo viel Vergnügen zu finden wie wir.

Während unſeres Aufenthalts an der Küſte kamen heftige Stürme (gales) vor, und viele kleine Seevögel (Prion Banksii Smith) gingen zu Grunde. Der Strand war mit ihren Leichnamen beſtreut, und manche wurden Hunderte von Yards landeinwärts gefunden; viele waren ſo abgezehrt, daß ſie vertrockneten, ohne in Fäulniß überzugehen. Wir waren von Myriaden Moskitos gequält und hatten einige Fieberanfälle. Die Leute, die wir aus Sumpfluftgegenden des Inneren mitbrachten, litten hier faſt eben ſo ſehr von demſelben, wie wir ſelbſt. Dies beſtärkt den Gedanken, daß die Civiliſirten den übeln Einflüſſen fremder Klimate beſſer widerſtehen, als die Unciviliſirten. Wenn Neger aus geſunden Ländern in ihr Vaterland zurückkehren, leiden ſie ſo heftig, als Ausländer nur irgend leiden können.

Achtzehntes Kapitel.

Ankunft des „Pioneer.“ — Der Miſſionsſtab wird nach Johanna gebracht. — Biſchof Mackenzie ſchließt ſich der Expedition auf den Rovuma an. — Das Waſſer fällt. — Rückkehr nach den Comoriſchen Inſeln. — Johanna. — Wir fahren den Schire hinauf. — Der „Pioneer“ geht zu tief im Waſſer. — Charles Livingſtone bemüht ſich, zur Baumwollencultur anzuſpornen. — Mangel an Agenten an der Oſtküſte im Vergleich zur Weſtküſte. — Englands dortige Anſtrengungen. — Ihr Werth. — Die Expedition hat außerordentliches Glück. — Wendepunkt des Glücks. — Es werden Sclaven befreit. — Der Biſchof nimmt des Häuptlings Einladung nach Magomero an. — Beſuch bei den Ajawa, wohl gemeint, übel genommen. — Widerſtand in höchſter Noth. — Rückzug der Ajawa. — Biſchof Mackenzie's Miſſion in Magomero. — Umfang von Dr. Livingſtone's Verantwortlichkeit. — Rückkehr zum Schiffe.

Am 31. Januar 1861 kam unſer neues Schiff, „der Pioneer,“ aus England an und ankerte außerhalb der Barre; aber das Wetter war ſtürmiſch, und es wagte ſich bis zum 4. Februar nicht herein.

Zu derſelben Zeit kamen zwei Kreuzer Ihrer Majeſtät, die den Biſchof Mackenzie und die Oxforder und Cambridger Miſſion zu den Stämmen des Schire und Nyaſſaſees brachten. Die Miſſion beſtand aus ſechs Engländern und vier Farbigen vom Vorgebirge der guten Hoffnung. Wir waren in Verlegenheit, was wir mit ſo vielen Leuten anfangen ſollten. Der achtungswerthe Biſchof, der gern ſein Werk ohne Verzug beginnen wollte, wünſchte, daß der „Pioneer“ die Miſſion den Schire hinauf bis nach Chibiſa's Dorf bringen und ſie dort laſſen ſolle. Dem ſtanden aber wichtige Einwände entgegen. Da die portugieſiſche Regierung ſich geweigert hatte, den Zambeſi den Schiffen anderer Nationen zu öffnen, und ihre Beamten in ſehr kräftiger Weiſe ein Syſtem verfolgten, welches durch Entziehung der Arbeitskräfte das Land ſowohl für Fremde als für ſie ſelbſt werthlos machte, ſo hatte der „Pioneer“ Befehl, den Rovuma zu erforſchen. Er hatte ſich ſchon um zwei Monate verſpätet, und die Regenzeit war halb vorüber. Wenn daher auch die Reiſegeſellſchaft nach Chibiſa's Dorf wäre mitgenommen worden, ſo wäre doch die Miſſion in einer ungeſunden Gegend, beim Beginn der ungeſundeſten Zeit des Jahres ohne einen ärztlichen Begleiter und ohne Mittel zurückgelaſſen worden, die geſunden Hochlande zu erreichen oder nach dem Meere zurückzukehren. Wir fürchteten, daß beim Mangel ärztlicher Hülfe und aller Kenntniß der Behandlung des Fiebers eine Wiederholung des traurigen Schickſals eintreten werde, welches der ähnlichen nichtärztlichen Miſſion in Linyanti begegnete. Es war gut, daß wir ſo ſtarke Einwendungen machten, denn wir fanden ſpäter, daß der Biſchof am Vorgebirge der guten Hoffnung unſere Fieberpillen gekauft hatte, welche von Dreck anſtatt von Droguen mußten gemacht worden ſein. Der Biſchof willigte endlich ein, in dem Kriegsſchiff Lyra nach Johanna zu fahren und dort die Mitglieder der Miſſion bei Ihrer Majeſtät Conſul, Herrn Sunley, zu laſſen, während er ſelbſt uns auf den Rovuma begleiten ſollte, um zu ermitteln, ob das Land um ſeine oberen Gewäſſer herum, von denen man berichtete, daß ſie ſich aus dem Nyaſſa ergöſſen, ein paſſender Platz für eine Niederlaſſung ſei.

Am 25. Februar ankerte der „Pioneer“ in der Mündung des Rovuma, der, den meiſten afrikaniſchen Flüſſen unähnlich, eine prachtvolle Bai und keine Barre hat. Wir nahmen Holz ein und warteten dann auf den Biſchof bis zum 9. März, wo er in der „Lyra“ kam. Am 11. fuhren wir weiter ſtromaufwärts und ſahen, daß er während unſerer Verzögerung um vier bis fünf

Fuß gefallen war. Die Landſchaft am unteren Theile des Rovuma übertrifft diejenige am Zambeſi, denn wir können vom Meere aus die Hochlande ſehen. Acht Meilen von der Mündung haben wir die Manglebäume hinter uns, und es beginnt an jedem Ufer eine ſchöne Kette waldreicher Hügel. Auf dieſen Bergrücken wächſt der Baum, der dem afrikaniſchen ſchwarzen Ebenholz gleicht, aber feinere Längsfaſern als Ebenholz hat, in großer Menge und erreicht eine bedeutende Größe. Menſchen waren wenige zu ſehen, und die ſich zeigten, waren arabiſcher Herkunft und ſchienen ſich in nicht beſonders guten Verhältniſſen zu befinden. Die Stromgeſchwindigkeit des Rovuma war jetzt eben ſo ſtark wie die des Zambeſi, aber die Waſſermaſſe iſt bedeutend geringer. Mehrere Uebergangsſtellen hatten knapp Waſſer genug, daß unſer Schiff, welches fünf Fuß tief ging, hindurchfahren konnte. Als wir dreißig Meilen weit den Fluß hinauf waren, fiel das Waſſer plötzlich in vierundzwanzig Stunden ſieben Zoll. Da das Märzhochwaſſer das letzte der Jahreszeit iſt, und daſſelbe ſich zu verlaufen ſchien, ſo hielten wir es für klug, die Möglichkeit einer einjährigen Verzögerung dadurch zu vermeiden, daß wir das Schiff ohne Verzug nach dem Meere zurückbrachten. Wäre die Expedition allein geweſen, ſo würden wir in Booten oder zu Fuße hinaufgedrungen ſein und in Betreff der Erforſchung des Fluſſes und oberen Endes des Sees gethan haben, was wir konnten; aber obgleich die Miſſion ein Privatunternehmen und von dem unſrigen, einem Staatsunternehmen, gänzlich verſchieden war, ſo wollten wir doch gern, da die Zwecke beider ähnlich waren, unſeren Landsleuten in ihrem edlen Unternehmen beiſtehen, und entſchloſſen uns, ſtatt unſerer eigenen Neigung zu folgen, lieber nach dem Schire zurückzukehren, die Miſſionsgeſellſchaft ſich ſicher niederlaſſen zu ſehen und den Nyaſſaſee nebſt dem Rovuma vom See abwärts ſpäter zu erforſchen. An der Mündung des Rovuma brach am Bord des „Pioneer“ das Fieber aus, wie wir glaubten, in Folge deſſen, daß wir dicht an einem Kanal geankert hatten, der aus den Manglebäumen hervorkam, und blieb ſo lange in demſelben, bis wir den Maſchinenraum vollſtändig von dem übrigen Schiffe abſonderten. Der verweſende Kohlenſtaub verbreitete ſtarke Ausdünſtungen und unterhielt die Krankheit länger als ein Jahr.

Bald nachdem wir abgefahren waren, legte das Fieber den „Pioneer“ faſt ganz in die Hände der urſprünglichen Zambeſiexpedition, und nicht lange nachher mußte der Anführer derſelben auf dem Ocean ſo gut wie auf dem Fluſſe dirigiren. Die Gewohnheit, die geographiſchen Lagen auf dem Lande zu finden, macht es zu einer leichten Aufgabe, einen Dampfer mit nur drei bis vier Segeln auf dem Meere zu ſteuern, wo, wenn man nicht an's Land rennt, Niemand nachgeht, um eine Irrfahrt ausfindig zu machen, und wo eine Strömung für jedes Verſehen eine nahe liegende Entſchuldigung darbietet.

Als wir auf unſerer Rückkehr Mohilla, eine der Comoriſchen Inſeln, berührten, fanden wir eine aus Arabern, Afrikanern und ihren Eroberern, den Eingeborenen von Madagascar, gemiſchte Race. Da ſie Muhamedaner ſind, ſo haben ſie Moſcheen und Schulen, in denen wir zu unſerer Freude ſahen, daß Mädchen ſowohl als Knaben unterrichtet wurden, den Koran zu leſen. Der Lehrer ſagte, er werde nach dem Stück bezahlt und bekomme für jedes Kind, dem er leſen lehre, zehn Dollars. Die geſcheidten Kinder lernen es in ſechs Monaten; die dummen aber nehmen ein paar Jahre in Anſpruch. Hierauf fuhren wir nach Johanna hinüber, um unſere Freunde abzuholen, und nachdem wir uns einige Tage auf den ſchönen Comoriſchen Inſeln aufgehalten hatten, ſegelten wir mit Biſchof Mackenzie und ſeiner Reiſegeſellſchaft nach der Kongonemündung des Zambeſi hin. In ſieben Tagen erreichten wir die Küſte und fuhren auf dem Zambeſi bis zum Schire hinauf.

Der „Pioneer“, der unter der geſchickten Oberaufſicht des Admiral Sir Baldwin Walker und des ſeligen Admiral Waſhington, warmer und hochgeſchätzter Freunde der Expedition, gebaut wurde, war ein wahrhaft vortreffliches Fahrzeug und in jeder Beziehung, außer in ſeinem Tiefgang im Waſſer, für unſer Werk gut eingerichtet. Fünf Fuß Waſſertracht wurden zur Beſchiffung des oberen Theils des Schire als zu viel gefunden. Es war zwar beſtimmt, nur drei Fuß tief zu gehen, aber das Gewicht, das nothwendig war, um ihm eine Extraſtärke zu verleihen und es für den Ocean paſſend zu machen, drückte es noch zwei Fuß tiefer hinab und verurſachte uns viel harte und mühſelige Anſtrengung beim Auslegen der Anker und Arbeiten am Gangſpill, um es von Sandbänken loszumachen. Daraus würden wir uns nicht viel gemacht haben, wenn nicht koſtbare Zeit verloren gegangen wäre, die im Verkehr mit den Bewohnern, in der Erforſchung neuer Gegenden und in der ſonſtigen Verwirklichung der Zwecke der Expedition vortheilhafter und unendlich angenehmer hätte verwendet werden können. Einmal ſaßen wir vierzehn Tage auf einer Bank von weichem, nachgiebigem Sande, während wir nur zwei bis drei Zoll Waſſer weniger hatten, als das Schiff tief ging. Dieſer Verzug wurde dadurch veranlaßt, daß die Anker triftig waren und die Strömung das Schiff mit der breiten Seite gegen den Strom auf die Bank ſchwenkte, die, ſobald wir ſie berührten, ſich ſtets hinter uns bildete. Wir wollten das Schiff nicht gern unter Chibiſa's Dorf verlaſſen, damit nicht die Mannſchaft von der Sumpfluft (malaria) der umliegenden Niederung leiden ſollte; auch würde es ſchwer geweſen ſein, die Sachen der Miſſion hinauftragen zu laſſen. Wir wurden täglich von Haufen Eingeborener beſucht, die uns Lebensmittel in Maſſe brachten, weit mehr, als wir zu verzehren im Stande waren. Wenn wir den „Pioneer“ über die ſeichten Stellen ſchleppten, waren der Biſchof nebſt Horace Waller und Herrn Scudamore ſtets bereit und eifrig, mit Hand anzulegen, und arbeiteten ſo ſtark wie irgend Einer am Bord. Wäre unſer ſchönes kleines Schiff nur drei Fuß tief gegangen, ſo hätte es können zu jeder Zeit des Jahres mit der größten Leichtigkeit ſtromauf- und ab laufen, aber wie die Sache ſtand, war es, nachdem es einmal über einige ſeichte Bänke hinaufgefahren, unmöglich, es wieder mit herabzunehmen, bis der Fluß im December ſtieg. Es konnte über eine Bank hinaufgehen, aber nicht über dieſelbe herabkommen, da ſich hinter dem Schiffe immer ſogleich ein Haufen Sand bildete, während die Strömung ihn unter ſeinen Bugen wegſpülte.

Von der Zeit an, wo wir zum zweiten Male unter die Stämme am Schire eintraten, hatte Charles Livingſtone ſeine Kräfte mit allem Eifer darauf gelenkt, die Bewohner zu bewegen, Baumwolle zur Ausfuhr zu bauen. Die „Ma-Robert“ war ſo leck, daß, während wir ſie hatten, ſich nichts weiter thun ließ, als kleine Quantitäten gereinigter Baumwolle und von den Eingeborenen gefertigten Garns zu kaufen, um unſeren Freunden in Mancheſter zur Prüfung vorgelegt zu werden, und die Wahrſcheinlichkeit einzuſchärfen, daß unſere Landsleute kommen würden, um ſo viel zu kaufen, als gebaut werden könnte. Vieles von dem, was wir auf dieſe Weiſe kauften, wurde durch den naſſen Zuſtand des Fahrzeugs unvermeidlich verdorben; aber die nach Hauſe geſchickten Proben wurden für „die nämliche Art Baumwolle, die in Lancaſhire am meiſten gebraucht wird,“ erklärt, und das Garn, oder vielmehr das Vorgeſpinnſt, von dem wir das Pfund für ungefähr einen engliſchen Pfennig kauften, erregte die Bewunderung dortiger praktiſcher Fabrikanten.

Jetzt, wo wir beſſer eingerichtet waren, verfolgte Charles Livingſtone daſſelbe Verſuchsſyſtem, die induſtriellen Kräfte der Eingeborenen zu verwerthen, und mit ſehr erfreulichem Erfolg. Es wurde Baumwolle gekauft und mit Egrenirmaſchinen gereinigt, und obgleich wir durch den großen Tiefgang des „Pioneer“

auf einen Flächenraum von nicht ganz ſieben Meilen beſchränkt waren, ſo hatten wir doch in drei Monaten 300 Pfund reine Baumwolle zuſammengebracht, wovon das Pfund nicht ganz einen engliſchen Pfennig koſtete. Im Vergleich mit den Tauſenden von Ballen, die aus anderen Ländern kommen, war es freilich nicht viel, aber es genügte doch, um zu beweiſen, daß Baumwolle von vorzüglicher Qualität durch die alleinige Arbeit der Eingeborenen gebaut werden kann, und es iſt höchſt wahrſcheinlich, daß, wenn der Sclavenhandel nicht geweſen wäre, der bald darauf dieſes ganze Volk hinwegraffte, in wenigen Jahren die freie Arbeit auf den Märkten der Welt hätte verwerthet werden können.

Es wurde nie beabſichtigt, daß eine Regierungsexpedition eine bloße Baumwollenſammlung oder kaufmänniſche Speculation werden ſollte. Wir ermittelten, daß die Gegend von Afrika, in welcher wir arbeiteten, für die beſſeren Varietäten der Baumwollenpflanze im höchſten Grade geeignet ſei, daß zwei Arten ausgezeichneter Baumwolle bereits eingeführt und von den Eingeborenen ſelbſt ſo weit verbreitet worden ſeien, daß ſie neuen Samen unnöthig und die einheimiſche Art zu einer völligen Ausnahme im Lande machen. Das Klima und der Boden wurden für den Bau dieſes Productes ſo angemeſſen gefunden, daß man nie eine Gefahr zu befürchten braucht, die Ernte möchte durch Fröſte vernichtet werden, und nach allem dem, was wir erfahren konnten, war freie Arbeit hier eben ſo vortheilhaft wie in jedem andern Lande in der Welt. Aber ein gewaltiger Mangel wurde in der gänzlichen Abweſenheit derjenigen Segnungen empfunden, welche England unſtreitig der Weſtküſte ertheilt hat. Es gab dort keine jener chriſtlichen Eingeborenen, die man in Sierra-Leone und anderwärts zu Tauſenden zählen kann, und die, was ſie auch für Fehler haben mögen, die Eigenſchaft beſitzen, daß ſie unter ihren Landsleuten zuverläſſige Handelsagenten ſind. Indem wir beide Küſten ſorgfältig geprüft und verglichen haben und den Umſtand berückſichtigen, daß vielleicht die Mehrzahl derjenigen, denen engliſches Wohlwollen zu Theil geworden iſt, die Niedrigſten der Niedrigen — freigelaſſene afrikaniſche Sclaven — geweſen ſind, auch auf die Behauptungen der Händler, die darin, daß ſie verhindert wurden, die Menſchen wie Vieh zu behandeln, ihre verletzten Gefühle in ſtarken Worten ausgedrückt haben, alles gebührende Gewicht legen, müſſen wir ſagen, daß Englands Benehmen an der Weſtküſte ſeit einigen Jahren die Bewunderung der Welt verdient. Sein Edelmuth wird in den Augen der Nachwelt großartig erſcheinen. Hier, an der Oſtküſte, haben wir den Gegenſatz. Man kann keine zuverläſſigen Agenten anwenden; keine Erziehung iſt ertheilt worden, und nicht einmal Sclaven kann man als Agenten in einige Entfernung ſchicken, außer auf das Verſprechen der Plünderung und des Raubes hin. Auf die Miſſion, die wir jetzt bei uns hatten, ſetzten wir das Vertrauen, daß wir die Morgendämmerung eines beſſeren Syſtems ſowohl für die Portugieſen als für die Eingeborenen ſähen, als dasjenige war, welches für die vergangenen Zeiten das Verderben jedes Fortſchrittes geweſen.

Die Expedition war, trotz verſchiedener widriger Umſtände, bis zu dieſem Punkte in der Verfolgung ihrer Zwecke überaus glücklich. Wir hatten, wie man ſpäter ſehen wird, ein Baumwollenfeld geöffnet, welches, da es den Schire und Nyaſſaſee umfaßte, 400 Meilen lang war. Wir hatten überall, wohin wir gegangen waren, das Vertrauen des Volkes gewonnen, und für den Fall, daß die Miſſion der Univerſitäten nur einigermaßen erfolgreich war, hatte, da Alles, was wir vorher von der Liebe der Eingeborenen zum Handel kennen gelernt hatten, völlig beſtätigt worden war, eine vollkommen neue Aera in einer Gegend begonnen, die einen viel größeren Umfang als die Baumwollenfelder der Südſtaaten Amerika's hat.

Wir waren indeß, wie man ſpäter ſehen wird, an dem Wendepunkt unſerer glücklichen Laufbahn angelangt und kamen bald mit dem portugieſiſchen Sclavenhandel in Berührung. Wenn Jemand über das Unrecht nachdenkt, welches ein Land ſelbſt durch Geſetze erträgt, die den Handel und freien commerciellen Verkehr nur feſſeln, ſo wird er bald beurtheilen, wie äußerſt zerſtörend für alles Gedeihen jenes Syſtem ſein muß, das nicht nur mörderiſche Kriege nährt, ſondern den Betrieb des Landbaues auch in Friedenszeiten gefährlich macht.

Als wir endlich Chibiſa's Dorf erreichten, hörten wir, daß im Manganjalande Krieg ſei und der Sclavenhandel ſchwunghaft von ſtatten gehe. So eben war eine Deputation von einem Häuptling am Zombaberge auf ihrem Wege zu Chibiſa, der in einem entlegenen Dorfe war, durchgezogen, um ihn anzuflehen, ſelbſt zu kommen oder Arzenei zu ſchicken, um die Waiao, Waiau oder Ajawa zu vertreiben, deren plündernde Streifcorps eben das Land verheerten. Wenige Tage zuvor, ehe wir das Schiff hinaufbrachten, ſetzte ein großer Trupp neuerdings zu Sclaven gemachter Manganja auf ihrem Wege nach Tette über den Fluß. Chibiſa's Statthalter war höflich und gab uns ſogleich die Erlaubniß, ſo viel Leute zu dingen, um die Sachen des Biſchofs auf die Hügel zu tragen, als mitzugehen bereit wären. Wir brachen daher am 15. Juli mit einer hinreichenden Anzahl nach den Hochlanden auf, um dem Biſchof das Land zu zeigen, das wegen ſeiner hohen und kühlen Lage zu einer Station höchſt geeignet war. Unſer erſter Tagemarſch war ein langer und ermüdender. Die wenigen Weiler, die wir paſſirten, waren arm und hatten für unſere Leute keine Lebensmittel; wir waren daher genöthigt, bis 4 Uhr Nachmittags zu gehen, wo wir in das kleine Dorf Chipindu einzogen. Die Einwohner klagten über Hunger und ſagten, ſie hätten keine Lebensmittel zu verkaufen und keine Hütte für uns, um darin zu ſchlafen; wenn wir aber nur noch ein wenig weiter gehen wollten, würden wir in ein Dorf kommen, wo ſie vollauf zu eſſen hätten. Wir waren jedoch weit genug gereiſt und beſchloſſen zu bleiben, wo wir waren. Ehe die Sonne unterging, wurden ſo viel Lebensmittel gebracht, als wir zu kaufen Luſt hatten, und da es zu regnen drohte, wurden für die ganze Reiſegeſellſchaft Hütten beſorgt.

Am nächſten Vormittag machten wir im Dorfe unſers alten Freundes Mbame Halt, um neue Träger zu nehmen, weil Chibiſa's Leute, die noch nie gedungen worden waren und noch nicht gelernt hatten, uns zu trauen, nicht weiter mitgehen wollten. Nachdem wir ein wenig geruht hatten, ſagte uns Mbame, daß ſogleich ein Sclaventrupp auf ſeinem Wege nach Tette durch ſein Dorf ziehen werde. „Wollen wir uns in's Mittel ſchlagen?“ fragten wir einander. Wir erinnerten uns, daß unſer ganzes werthvolles Privatgepäck in Tette war, das, wenn wir die Sclaven befreiten, ſammt einigem Regierungseigenthum zur Wiedervergeltung vernichtet werden konnte; daß aber dieſes Syſtem der Sclavenjäger uns da verfolgte, wohin ſie ſich vorher nicht wagen durften, und dieſelben auf den Vorwand hin, daß ſie „unſere Kinder“ ſeien, einen Stamm gegen den andern aufhetzten, um ſich ſelbſt Sclaven zu verſchaffen, das mußte alle Beſtrebungen, zu denen wir die Genehmigung der portugieſiſchen Regierung hatten, ſo unvermeidlich vereiteln, daß wir uns entſchloſſen, alles zu wagen und dem Sclavenhandel, der jetzt unſeren Entdeckungen auf den Ferſen gefolgt war, wo möglich Einhalt zu thun. Einige Minuten darauf, wo Mbame mit uns geſprochen hatte, kam der Sclaventrupp, ein langer Zug gefeſſelter Männer, Frauen und Kinder, und nahm ſeinen Weg um den Hügel herum und in das Thal hinein, an deſſen Seite das Dorf lag. Die ſchwarzen Treiber, mit Musketen bewaffnet und mit mannigfachen Putzartikeln geſchmückt, marſchirten luſtig an der Spitze, in der Mitte und am Ende des Zuges. Manche von ihnen blieſen frohlockende Stückchen auf langen zinnernen Hörnern. Sie ſchienen zu fühlen, daß ſie eine ſehr edle That verrichteten, und mit Siegesmiene ſtolz einhermarſchiren könnten. Aber in dem Augenblicke, wo die Kerle die Engländer erblickten, ſtürzten ſie wie toll in den Wald hinein, und zwar ſo ſchnell, daß wir nur ihre rothen Mützen und die Sohlen ihrer Füße ſahen. Der Vorſteher des Trupps blieb allein zurück, und da er voran war, wurde er von einem Makololo feſt an der Hand gepackt. Es ergab ſich, daß er ein wohlbekannter Sclave des vormaligen Commandanten in Tette und, während wir uns dort befanden, eine Zeit lang unſer eigener Aufwärter war. Als wir ihn fragten, wie er dieſe Gefangenen bekommen habe, antwortete er, er habe ſie gekauft; als wir uns aber bei den Leuten ſelbſt erkundigten, ſagten ſie alle, bis auf vier, ſie wären im Kriege gefangen worden. Während dieſe Erkundigung vor ſich ging, machte auch er ſich aus dem Staube. Die Gefangenen knieten nieder und klatſchten nach ihrer Weiſe, den Dank auszudrücken, mit großer Kraft in die Hände. Sie wurden auf dieſe Art ganz in unſeren Händen gelaſſen, und bald waren Meſſer in eifriger Thätigkeit, die Frauen und Kinder loszuſchneiden. Schwieriger war es, die Männer loszubringen, da jeder ſeinen Hals in der Gabel eines ſtarken Stockes hatte, der ſechs bis ſieben Fuß lang war und durch einen quer über die Kehle liegenden Eiſenſtab, welcher an beiden Enden vernietet war, feſtgehalten wurde. Mit einer Säge, die ſich glücklicherweiſe im Gepäck des Biſchofs fand, wurden die Männer, einer nach dem andern, in die Freiheit herausgeſägt. Als den Frauen geſagt wurde, ſie ſollten das Mehl, das ſie trugen, nehmen und für ſich und die Kinder Frühſtück kochen, ſchienen ſie die Neuigkeit für zu gut zu halten, als daß ſie wahr ſein könnte. Aber nach einer kleinen Schmeichelei gingen ſie munter an's Werk und machten ein ſtarkes Feuer an, in welchem ihre Töpfe bei den Sclavenſtöcken und Feſſeln kochen mußten, die manche traurige Nacht und manchen ermüdenden Tag hindurch ihre alten Bekannten waren. Manche Kinder waren nur ungefähr fünf Jahre alt und ſogar noch jünger. Ein kleiner Knabe ſagte mit kindlicher Naïvetät zu unſeren Leuten: „Die Anderen banden uns und ließen uns verhungern, Ihr zerſchneidet die Stricke und heißt uns eſſen; was ſeid Ihr für Leute? — Woher kommt Ihr denn?“ Zwei Frauen waren den Tag zuvor erſchoſſen worden, weil ſie verſuchten die Riemen loszubinden. Dies geſchah, wurde den übrigen geſagt, um ſie zu hindern, daß ſie nicht den Verſuch machten davon zu laufen. Eine Frau hatte ihrem Kinde die Hirnſchale eingeſchlagen, weil ſie ihre Laſt und auch das Kind nicht tragen konnte. Und ein Mann wurde mit der Axt abgethan, weil er vor Müdigkeit zuſammengebrochen war. Eigennutz würde lieber eine Wache über das Ganze geſtellt, als einen Mord begangen haben; aber bei dieſem Handel finden wir unveränderlich den Eigennutz von der Verachtung des menſchlichen Lebens und vom Blutdurſt überwältigt.

Der Biſchof war bei dieſer Scene nicht zugegen; er war in einen kleinen Fluß unterhalb des Dorfes baden gegangen; aber bei ſeiner Rückkehr billigte er das, was gethan worden war, auf's lebhafteſte. Anfangs trug er Bedenken; jetzt aber fühlte er, daß, wenn er zugegen geweſen wäre, er ſich uns in dem guten Werke angeſchloſſen hätte. Wenn es ſich bei einem redlichen Manne darum handelt, ob ſein Mitmenſch gerettet werden ſoll oder nicht, iſt Logik am unrechten Orte. Vierundachtzig Menſchen, hauptſächlich Frauen und Kinder, wurden befreit, und als wir ihnen ſagten, daß ſie jetzt frei wären und gehen möchten, wohin es ihnen beliebte, oder auch bei uns bleiben könnten, wählten Alle das Bleiben. Der Biſchof reihte ſie weislich in ſeine Miſſion ein, damit ſie als Glieder einer chriſtlichen Familie erzogen würden. Auf dieſe Weiſe wurde eine große Schwierigkeit beim Anfang einer Miſſion überwunden. Gewöhnlich ſind Jahre erforderlich, ehe dem Gemüth der Eingeborenen ſo viel Vertrauen eingeflößt wird, daß ſie ſich, mögen ſie jung oder alt ſein, bewegen laſſen, ſich der Führung Fremder zu unterwerfen, die vorgeben, daß ſie von Beweggründen getrieben werden, welche die Kehrſeite weltlicher Klugheit ſind, und Gewohnheiten einſchärfen, welche ihnen und ihren Vätern fremd und unbekannt waren.

Am nächſten Morgen gingen wir mit unſerer freigelaſſenen Geſellſchaft weiter nach Sotſche's Dorfe, wobei die Männer mit Freuden die Sachen des Biſchofs trugen. Da wir einmal angefangen hatten, ſo wäre es nutzlos geweſen, wenn wir die Sache nur halb gethan hätten; daher wurden unterwegs in einem Weiler noch acht Andere befreit. Ein Trupp Händler aber mit nahe an hundert Sclaven floh aus Sotſche's Dorfe, als er von unſerem Verfahren hörte. Dr. Kirk und vier Makololo verfolgten ſie ſehr energiſch, aber ſie entkamen glücklich nach Tette. In Mongazi's Dorfe wurden noch ſechs Gefangene freigelaſſen und zwei Sclavenhändler die Nacht hindurch gefangen gehalten, um ſie zu hindern, einen großen, noch vor uns befindlichen Trupp zu benachrichtigen. Sie gaben uns aus freien Stücken die Nachricht, daß über den nächſten Trupp die Dienſtleute des Gouverneurs die Aufſicht hätten; ſie erboten ſich zwar, uns zu Sr. Excellenz eigenen Agenten zu führen, aber wir wollten uns nicht gern von ihnen leiten laſſen. Zwei von des Biſchofs ſchwarzen Männern vom Vorgebirge der guten Hoffnung, die einſt Sclaven geweſen, waren jetzt eifrige Emancipatoren und übernahmen es freiwillig, während der Nacht die gefangenen Händler zu bewachen. Unſere Helden waren ſo ängſtlich, dieſelben in ſicherem Gewahrſam zu halten, daß ſie, anſtatt einander abzulöſen und Einer nach dem Andern zu wachen, Beide zugleich Wache hielten, bis gegen vier Uhr Morgens, wo der Schlaf ſie Beide leiſe beſchlich und die wachſamen Gefangenen die Gelegenheit ergriffen und entſchlüpften. Eine der Wachen wurde den Verluſt gewahr, ſtürzte aus der Hütte und ſchrie: „Sie ſind fort, die Gefangenen ſind weg, und haben meine Büchſe und auch die Frauen mitgenommen! Feuer! Alle Feuer!" Die Büchſe und die Frauen jedoch waren ſicher genug; die Sclavenhändler waren nur zu froh, daß ſie allein entkamen. Am nächſten Tage wurden in einem andern Dorfe noch fünfzig Sclaven befreit; der ganze Trupp war fadennackt, aber es war noch Kattun genug übrig, um ſie zu kleiden, und wahrſcheinlich beſſer, als ſie je zuvor gekleidet geweſen waren. Der Vorſteher dieſes Zuges, den wir als den Agenten eines der erſten Kaufleute von Tette kennen lernten, ſagte, ſie hätten zu Allem, was ſie thäten, die Erlaubniß des Gouverneurs. Wir waren davon völlig überzeugt, ohne daß er es ſagte. Es iſt ganz unmöglich, dort irgend etwas ohne die Kenntniß und das Einverſtändniß des Gouverneurs zu unternehmen.

Der Theil der Hochlande, welchen der Biſchof anzuſehen wünſchte, ehe er ſich über einen Wohnſitz entſchied, gehörte Chiwawa oder Chibaba, dem männlichſten und großmüthigſten Manganjahäuptling, den wir auf unſerer vorigen Reiſe getroffen hatten. Als wir Nſambo's Dorf am Chiradzuruberge erreichten, hörten wir, daß Chibaba todt und Chigunda ſtatt ſeiner Häuptling ſei. Chigunda bat den Biſchof — offenbar aus eigenem Antriebe, wenn er auch vielleicht erfahren haben mochte, daß derſelbe beabſichtige, ſich irgendwo im Lande niederzulaſſen — er ſolle kommen und bei ihm in Magomero leben, indem er hinzufügte, es ſei dort Platz genug für Beide. Dieſe herzliche und freiwillige Einladung hatte auf das Gemüth des Biſchofs einen bedeutenden Einfluß und ſchien die Frage zu entſcheiden. Hätte er erwarten können, daß ſeine Vorräthe auf dem Fluſſe hinaufkommen würden, ſo würde ein näher am Schire gelegener Ort gewählt worden ſein; aber die Portugieſen, die den Schire beanſpruchten, obwohl ſie nie auch nur ſeine Mündung inne gehabt, hatten denſelben ſo gut wie den Zambeſi geſchloſſen.

Unſere Hoffnungen wurden auf den Rovuma, als eine freie

Straße nach dem Nyaſſaſee und dem ungeheuern Innern gelenkt. Ein Dampfer war bereits für den See beſtimmt, und der Biſchof, der die vortheilhafte Beſchaffenheit der Hochlande ſah, welche ſich unendlich weit nach Norden erſtrecken, wollte lieber in der Nähe des Sees und des Rovuma als des Schire ſein. Da er ſich entſchied, ſich in Magomero niederzulaſſen, ſo wurde es, um zu verhindern, daß das Land entvölkert werde, für wünſchenswerth gehalten, den Ajawahäuptling zu beſuchen und ihn zu überreden, daß er ſeine Sclavenmacherei und Menſchenſtehlerei aufgebe und die Kräfte ſeines Volkes friedlichen Geſchäften zuwende.

Am Morgen des 22. wurden wir benachrichtigt, daß die Ajawa in der Nähe wären und wenige Meilen davon ein Dorf wegbrennten. Wir ließen die befreiten Sclaven zurück und gingen fort, um eine Zuſammenkunft mit dieſen Geißeln des Landes zu ſuchen. Unterwegs begegneten wir Haufen Manganja, die vor dem vorne wüthenden Kriege flohen. Dieſe armen, vor der Sclavenjagd ausreißenden Flüchtlinge hatten, wie gewöhnlich, alle Lebensmittel, die ſie beſaßen, zurücklaſſen müſſen, die wenigen ausgenommen, die ſie auf ihren Köpfen tragen konnten. Wir paſſirten ein Mais- oder Bohnenfeld nach dem andern; ſie ſtanden zur Ernte reif, aber die Eigenthümer waren hinweg. Die Dörfer waren alle verlaſſen; eins, in dem wir zwei Jahre vorher frühſtückten und eine Anzahl Männer friedlich Kattun weben ſahen, und das wir unter uns ſelbſt das „Paisley der Hügel“ nannten, war weggebrannt; die Getreidevorräthe waren karrenweiſe ausgeſchüttet und über die ganze Ebene und an allen Wegen hin zerſtreut; weder die Sieger noch die Beſiegten waren im Stande geweſen, ſie fortzuſchaffen. Gegen zwei Uhr ſahen wir den Rauch brennender Dörfer und hörten Triumphgeſchrei, vermiſcht mit der Wehklage der Manganjafrauen, die um ihre Erſchlagenen jammerten. Da forderte uns der Biſchof zu inbrünſtigem Gebet auf, und als wir uns von unſeren Knieen erhoben, ſahen wir einen langen Zug Ajawakrieger mit ihren Gefangenen um die Hügelwand kommen. Die erſten der zurückkehrenden Sieger zogen eben in ihr eigenes unten liegendes Dorf ein, und wir hörten Frauen ſie mit „Lilliloo“-Rufen bewillkommnen. Der Ortsvorſteher der Ajawa verließ, als er uns ſah, den Weg und ſtellte ſich, um eine vollſtändige Ausſicht auf unſere Geſellſchaft zu bekommen, auf einen Ameiſenhaufen. Wir riefen aus, daß wir gekommen wären, um eine Zuſammenkunft mit ihnen zu halten, aber einige der Manganja, die uns gefolgt waren, ſchrieen: „Unſer Chibiſa iſt gekommen!“ Chibiſa war als ein großer Zauberer und Feldherr bekannt. Die Ajawa liefen davon, heulend und ſchreiend: „Nkondo! Nkondo!“ (Krieg! Krieg!) Wir hörten die Worte der Manganja, aber ſie machten im Augenblicke nicht den Eindruck auf uns, als könnten ſie alle unſere Friedensverſicherungen vereiteln. Die Gefangenen warfen ihre Laſten auf den Weg und flohen nach den Hügeln. Aus dem Dorfe kam eiligſt ein großes Corps bewaffneter Männer herauf, und in wenigen Secunden waren ſie alle rings um uns, obwohl größtentheils durch die vorſpringenden Felſen und das lange Gras verborgen. Wir betheuerten vergebens, daß wir nicht gekommen wären, um zu kämpfen, ſondern um mit ihnen zu ſprechen. Sie wollten nicht hören und hatten, wie wir uns ſpäter erinnerten, guten Grund dazu in dem Rufe: „Unſer Chibiſa.“ Stolz gemacht von dem eben erſt errungenen Siege über drei Dörfer und voll Vertrauen auf einen leichten Triumph über eine bloße Handvoll Männer, fingen ſie an, ihre vergifteten Pfeile zu ſchießen; ſie ſchickten dieſelben mit großer Kraft über hundert Yards weit und verwundeten einen von unſeren Begleitern durch den Arm. Daß wir uns langſam auf die vom Dorfe aufſteigende Anhöhe zurückzogen, machte ſie nur noch eifriger, um uns am Entkommen zu hindern, und in dem Glauben, daß dieſer Rückzug ein Zeugniß der Furcht ſei, rückten ſie in blutdürſtiger Wuth uns nach. Manche kamen unter ſcheußlichem Tanzen bis auf fünfzig Yards heran; Andere gingen, indem ſie uns gänzlich umringt hatten und ſich die dicht anſtehenden Felſen und das lange Gras zu Nutze machten, damit um, uns abzuſchneiden, während noch Andere mit ihren Frauen und einem großen Haufen Sclaven ſich fortmachten. Vier waren mit Musketen bewaffnet, und wir ſahen uns genöthigt, zur Selbſtvertheidigung ihr Feuer zu erwiedern und ſie zu vertreiben. Als ſie die Reihe der Büchſen ſahen, ſtanden ſie ſehr bald ab und liefen davon; aber Manche ſchrieen uns von den Hügeln aus die tröſtende Nachricht zu, daß ſie uns verfolgen und uns umbringen würden, wo wir ſchliefen. Zu uns entkamen nur zwei der Gefangenen, wahrſcheinlich aber flohen die meiſten von denen, die an jenem Tage feſtgenommen wurden, in der Verwirrung anderswohin. Nach einem hungrigen, ermüdenden und höchſt unangenehmen Tage kehrten wir nach dem Dorfe zurück, das wir am Morgen verlaſſen hatten.

Wenn wir uns auch wegen des Verfahrens, das wir befolgt hatten, keine Vorwürfe machen konnten, ſo fühlten wir uns doch um deſſen willen, was geſchehen war, betrübt. Es war das erſte Mal, wo wir von Eingeborenen angegriffen worden oder mit ihnen in Colliſion gekommen waren. Obgleich wir es ſtets für gewiß angenommen hatten, daß wir zur Selbſtvertheidigung herausgefordert werden könnten, ſo waren wir doch bei dieſer Gelegenheit weniger vorbereitet als gewöhnlich, da wir hier kein Wild erwartet hatten. Die Leute hatten jeder nur eine einzige Patrone; ihr Anführer hatte keinen Revolver, und die Büchſe, mit welcher er gewöhnlich ſchoß, war auf dem Schiffe gelaſſen worden, um ſie vor der Feuchtigkeit der Jahreszeit zu bewahren. Hätten wir die Wirkung, welche Sclaverei und Mord auf den Charakter jener blutdürſtigen Plünderer ausübt, beſſer gekannt, ſo würden wir, ehe wir uns ihnen nahten, es erſt mit Botſchaften und Geſchenken verſucht haben.

Am nächſten Tage kam der alte Häuptling Chinſunſe zum Beſuch zu uns und drang in den Biſchof, er ſolle mitkommen und bei ihm leben. „Chigunda," ſagte er, „iſt nur ein Kind, und der Biſchof ſollte doch lieber beim Vater als beim Kinde leben." Aber der Zweck des alten Mannes, in der Miſſion einen Schutz gegen die Ajawa zu haben, war ſo augenfällig, daß ſeine Einladung abgelehnt wurde. Während er uns bat, die Plünderer zu vertreiben, damit er in Frieden leben könnte, gebrauchte er die Liſt, eine Anzahl ſeiner Leute zu veranlaſſen, in athemloſer Haſt mit der Nachricht in das Dorf zu ſtürzen, daß die Ajawa dicht an uns wären. Und als wir ihm zu Gemüthe führten, daß wir nie kämpften, es ſei denn, daß wir angegriffen würden, wie es den Tag zuvor geſchehen ſei, und daß wir unter ſie gekommen wären, um den Frieden zu befördern und ihnen den Höchsten anbeten, den Verkauf ſeiner Kinder aufgeben und andere Gegenſtände als ſich ſelbſt unter einander für den Handel bauen zu lehren, fuhr er auf und antwortete trotzig: „Dann bin ich ſchon todt."

Der Biſchof, der, als er ſah, daß das jetzt ihm anvertraute Volk von Horden Menſchenſtehlern in die Sclaverei hinweggeſchleppt wurde, ein Gefühl hatte, wie die meiſten Engländer es haben würden, ſchlug vor, ſofort an die Befreiung der gefangenen Manganja zu gehen und die plündernden Ajawa aus dem Lande zu treiben. Dieſem Vorſchlage ſtimmten Alle auf das lebhafteſte bei, Dr. Livingſtone ausgenommen, der ihm auf den Grund hin entgegentrat, daß es für den Biſchof beſſer ſein werde, zu warten und zu ſehen, wie die Lehre wirke, welche die Sclavenjäger eben bekommen hatten. Die Ajawa wurden offenbar von portugieſiſchen Agenten aus Tette angeſtachelt, und unter den Manganja gab es kein Band der Einheit, auf welches hin man wirken konnte. Es war möglich, daß die Ajawa ſich zu etwas Beſſerem bereden ließen, wenn es auch, da ſie ſich ſchon lange daran gewöhnt hatten, für den Quillimane'ſchen Markt Sclaven zu liefern, nicht ſehr wahrſcheinlich war. Die Manganja aber konnten ſtückweiſe von jedem Feinde leicht überwunden werden; alter Fehden halber ſahen ſie es mit Freuden, wenn Unglücksfälle ihre nächſten Nachbarn trafen. Wir riethen ihnen, ſich gegen die gemeinſamen Feinde ihres Landes zu vereinigen, und fügten noch beſonders hinzu, daß wir Engländer uns durchaus nicht in ihre Streitigkeiten einlaſſen würden. Als der Biſchof fragte, ob in dem Falle, daß die Manganja wieder um Hülfe gegen die Ajawa bäten, es ſeine Pflicht ſein werde, in ihre Bitte zu willigen, antwortete Dr. Livingſtone: „Nein, Sie werden mit ihren Zudringlichkeiten überhäuft werden, aber miſchen Sie ſich nicht in die Streitigkeiten der Eingeborenen.“ Dieſen Rath erwähnt der biedere Mann in ehrenvoller Weiſe in ſeinem Tagebuche. Wir ſind in der Erzählung deſſen, was während der wenigen Tage unſerer Verbindung mit der Miſſion der engliſchen Univerſitäten auf den Hügeln vorkam, etwas umſtändlich geweſen, weil davon, daß der erwähnte Rath bei Seite geſetzt worden war, die Schuld auf Dr. Livingſtone's Schultern geworfen wurde, als ob die Miſſionare für ihr ſpäteres Benehmen nicht perſönliche Verantwortung hätten. Der biedere Biſchof Mackenzie beſaß unſtreitig zu viel Männlichkeit, als daß er dies nicht anerkannt hätte. Die Verbindung der Mitglieder der Zambeſi-Expedition mit den Handlungen der Miſſion des Biſchofs hörte jetzt auf, denn wir kehrten zum Schiffe zurück und bereiteten uns zu unſerer Reiſe nach dem Nyaſſaſee vor. Bis hierher wollen wir, wenn es nöthig iſt, alle Verantwortlichkeit mit Freuden tragen, und ob der Biſchof ſpäter bei gewiſſen Colliſionen mit den Sclavenmachern Fehler beging, dafür hatte er die Stimme ſeiner ganzen bei ihm befindlichen Geſellſchaft, und diejenigen, welche die beſonderen Umſtände und die liebreiche Geſinnung dieſes von Herzen guten Mannes am beſten kannten, werden am wenigſten etwas auf ihn kommen laſſen. Wir verließen unſere Freunde an der Miſſionsſtation in folgender Lage und unter folgenden Umſtänden:

Einſtweilen entſchloß ſich der Biſchof, ſeine Miſſionsſtation auf einem kleinen Vorgebirge anzubringen, welches durch die Windungen des kleinen hellen Fluſſes Magomero gebildet wird, der ſo kalt war, daß die Glieder, wenn man ſie an den Julimorgen in demſelben wuſch, ganz ſteif wurden. Der gewählte Platz war eine für das Auge angenehme Stelle und mit ſtattlichen ſchattigen Bäumen vollſtändig umringt. Man erwartete, daß ſie ſo lange zur Reſidenz dienen werde, bis der Biſchof ſich eine genaue Kenntniß des anliegenden Landes und der politiſchen Verhältniſſe des Volkes verſchafft habe und eine geſunde und gebieteriſche Lage als einen bleibenden Mittelpunkt chriſtlicher Civiliſation auswählen könne. Alles erregte ſchöne Hoffnungen. Die Witterung war köſtlich; ſie glich dem angenehmſten Theile eines engliſchen Sommers; Lebensmittel ſtrömten ſehr wohlfeil und in großem Ueberfluß herbei. Der Biſchof fing mit charakteriſtiſchem Eifer an, die Sprache zu lernen, Herr Waller begann zu bauen und Herr Scudamore improviſirte eine Art Kleinkinderſchule für die Kinder, das beſte Mittel zur Erlernung einer ungeſchriebenen Sprache, das es giebt.

Neunzehntes Kapitel.

Neuer Anlauf nach dem Nyaſſaſee. — Transport eines Bootes an den Katarakten vorbei. — Ein buckliger Wortführer. — Kleiner See Pamalombe. — Anzeichen von Sumpfluft (malaria). — Nyaſſaſee. — Tiefe. — Größe. — Geſtalt. — Buchten. — Gebirge und Stürme. — Volkshaufen. — Mückenkuchen. — Fiſche, Sanjika u. ſ. w. — Scheinbare Faulheit des Volkes. — Unempfindlichkeit der Haut. — Buazenetze. — Baumrindengewebe. — Schönheit à la „Pelele.“ — Marenga's Großmuth. — Gräuel des inländiſchen Sclavenhandels. — Diebe; die erſte Räuberei, die wir in Afrika erlitten. — Gräber der Eingeborenen. — Mazitu oder Zulus. — Viertägige Trennung. — Rauhe Straßen. — Der Menſch des Menſchen Feind. — Unſer Würfelweiſſager verſchwindet, kommt aber wieder zum Vorſchein. — Elephanten. — Araber aus Katanga. — Arabiſche Geographie vom Tanganyika und Nyaſſa. — Der Sclavenhandel. — Rohrhütten in Papyrus. — Junge Frauen werden zum Verkauf hinaufgebracht. — Eine geſcheidte alte Frau. — Wir begegnen in Mikena's Dorfe plündernden Ajawa. — Athletiſches Vergnügen eines Elephanten.

Am 6. Auguſt 1861, wenige Tage nach der Rückkehr von Magomero, brachen Dr. Livingſtone und Dr. Kirk nebſt Charles Livingſtone mit einem leichten vierruderigen Boot, einem weißen Matroſen und zwanzig Mann Gefolge nach dem Nyaſſa auf. Wir dangen längs des Weges Leute, um das Boot über die vierzig Meilen lange Strecke der Murchiſon'ſchen Katarakten zu tragen, für täglich eine Elle Kattun. Da dies für hohen Lohn gehalten wurde, ſo boten mehr denn zweimal ſo viel Leute, als erforderlich waren, begierig ihre Dienſte an. Die Hauptſchwierigkeit lag in der Beſchränkung ihrer Anzahl. Ganze Haufen folgten uns; und hätten wir nicht am Morgen die Namen der beſchäftigten Träger niedergeſchrieben, ſo würden am Abend von denjenigen Anſprüche gemacht worden ſein, die nur während der letzten zehn Minuten der Reiſe halfen. Die Männer eines Dorfes ſchafften das Boot bis zum nächſten, und Alles, was wir zu thun hatten, war, dem Ortsvorſteher zu ſagen, daß wir am Morgen friſche Leute brauchten. Er ſah uns die erſte Partie bezahlen und hatte ſeine Leute zur feſtgeſetzten Zeit in Bereitſchaft, ſo daß wir keine Zeit zu verlieren brauchten, indem wir auf Träger warteten. Wenn der Transport ſchwer wird, machen ſie oft einen lauten Lärm, aber Schwatzen und Schreien bringt ſie nicht außer Athem. Die Gegend war rauh und mit wenig Erdreich verſehen, aber mit Gras und offenem Wald bedeckt. Um für unſere jauchzenden Gehülfen, die gut genug waren, um das Boot als ein Zeugniß friedlicher Abſichten wenigſtens gegen ſie zu betrachten, einen Pfad zu lichten, wurden einige kleine Bäume gefällt. Es wurden mehrere kleine Ströme paſſirt, deren größte der Mukuru-Madſe und Leſungwe waren. Die Einwohner an beiden Ufern waren jetzt höflich und zuvorkommend. Daß wir ein Boot und folglich Macht beſaßen, überzuſetzen, ohne von den Baumkähnen abhängig zu ſein, half ihre Höflichkeit, die bei unſerm vorigen Beſuche nicht zum Vorſchein kam, entwickeln.

Es iſt oft ein überraſchender Gegenſatz zwiſchen benachbarten Dörfern. Das eine befindet ſich in glücklichen und gedeihlichen Verhältniſſen, hat gute Hütten, reichliche Nahrung und einheimiſches Gewebe und ſeine Bevölkerung iſt offenherzig, zuverläſſig und begierig, Lebensmittel zu verkaufen; während im nächſten die Einwohner ſchlechte Hütten beſitzen, unfreundlich, mißtrauiſch, ſchlecht genährt und ärmlich gekleidet ſind und nichts zu verkaufen haben, obgleich das umliegende Land eben ſo fruchtbar iſt wie das ihrer wohlhabenden Nachbarn. Wir folgten meiſtentheils dem Fluſſe, um die ruhigen Strecken zum Segeln zu benutzen; aber weiter landeinwärts liegt eine verhältnißmäßig ebene

Landſchaft, über welche eine gute Straße geführt werden könnte. Einige der fünf Hauptkatarakten ſind ſehr groß, da der Fluß in den 40 Meilen 1200 Fuß fällt. Nachdem wir an dem letzten der Waſſerfälle vorüber waren, ließen wir unſer Boot für immer auf den breiten und tiefen Waſſern des Oberſchire vom Stapel und waren dem Weſen nach auf dem See, denn die ſanfte Strömung zeigt nur einen geringen Unterſchied des Niveaus. Das Bett iſt breit und tief, aber der Lauf iſt Anfangs ziemlich gewunden und macht eine lange Biegung nach Oſten, bis er auf fünf bis ſechs Meilen an den Fuß des Zombaberges herankommt. Die Eingeborenen betrachten den Oberſchire als eine Verlängerung des Nyaſſaſees; denn wo das, was wir den Fluß nannten, ſich dem Schirwaſee nähert, etwas nördlich von den Gebirgen, ſagten ſie, daß die Flußpferde, „welche große Nachtwanderer ſind,“ *aus einem See in den andern* übergingen. Dort iſt das Land flach, und es würde nur eine kurze Landreiſe nöthig ſein. Die Stromgeſchwindigkeit überſteigt hier ſelten einen Knoten in der Stunde, während die des Niederſchire anderthalb bis zwei Knoten beträgt. Unſere zu Lande hinziehende Reiſeabtheilung der Makololo begleitete uns längs des rechten Ufers und ging an Tauſenden von Manganja-Flüchtlingen vorüber, die unlängſt von den Ajawa aus ihren auf den gegenüberliegenden Hügeln gelegenen Dörfern vertrieben worden waren und jetzt auf dieſer Seite in zeitweiligen Hütten lebten.

Der Boden war dürr und hart und mit Mopanebäumen bedeckt; aber manche Manganja waren beſchäftigt, das Land aufzuhacken und das wenige Getreide anzupflanzen, das ſie mitgebracht hatten. An denjenigen, deren Lebensmittel von den Ajawa und portugieſiſchen Sclavenhändlern weggenommen oder verbrannt worden waren, waren bereits die Wirkungen des Hungers ſichtbar. Der Wortführer oder Premierminiſter eines der Häuptlinge, Kaloñjeré mit Namen, war ein buckliger Zwerg, ein fließender

Sprecher, der ſtark verſuchte uns dahin zu bringen, daß wir hinübergingen und die Ajawa vertrieben, aber er konnte nicht läugnen, daß Kaloñjeré durch das Verkaufen von Leuten jene Sclavenjäger in's Land gelockt hatte. Das iſt der zweite bucklige Zwerg, den wir auf dem ſo wichtigen Poſten gefunden haben; der andere war der Premierminiſter eines Batonga-Häuptlings am Zambeſi.

Als wir dahinſegelten, beunruhigten wir viele weißbrüſtige Cormoranten; wir hatten dieſelbe Art zwiſchen den Katarakten fiſchen ſehen. Hier finden ſie mit vielem anderen wilden Geflügel ihren Unterhalt bei Nacht auf dem ſanft hinfließenden Waſſer, und ſitzen bei Tage ſchlafend auf Bäumen und im Schilfrohr. Im Strome ließen ſich viele Flußpferde ſehen, und eines derſelben ſperrte dicht an Dr. Kirk's Rücken ſeinen weiten Rachen auf, als wollte es das ganze Hintertheil des Bootes verſchlingen; das Thier war ſo nahe, daß es beim Oeffnen ſeines Mundes eine Quantität Waſſer auf die Bänke im Boote peitſchte, aber ohne daß es Schaden that. Um großen plündernden Streifcorps der Ajawa auszuweichen, die am linken Ufer des Schire hingingen, fuhren wir immer am rechten Ufer oder auf der weſtlichen Seite mit unſerer zu Lande gehenden Abtheilung längs der Küſte des kleinen Sees Pamalombe hin. Dieſer kleine See iſt zehn bis zwölf Meilen lang und fünf bis ſechs Meilen breit. Er iſt faſt ringsum von einem breiten Papyrusgürtel umſchloſſen, der ſo dicht iſt, daß wir kaum eine offene Stelle zum Ufer finden konnten. Die zehn bis zwölf Fuß hohen Pflanzen wuchſen ſo eng an einander, daß keine Luft dazwiſchen konnte, und es entwickelte ſich ſo viel Schwefelwaſſerſtoffgas, daß der Bauch des Bootes in einer Nacht ſchwarz geworden war. Myriaden von Moskitos kündigten, wie ſie es wahrſcheinlich immer thun, die Gegenwart von Sumpfluft (malaria) an.

Wir eilten von dieſer ungeſunden Stelle hinweg, indem wir die Aufmerkſamkeiten der Moskitos als Winke nahmen, daß wir angenehmere Quartiere ſuchen ſollten an den geſunden Ufern des Nyaſſaſees; und als wir am 2. September in denſelben hineinſegelten, fühlten wir uns erfriſcht durch die größere Kühle der Luft, die von dieſer ausgedehnten Waſſermaſſe ausging. Der erſte Punkt, der unſer Intereſſe in Anſpruch nahm, war die Tiefe. Sie wird durch die Farbe des Waſſers angedeutet, die auf einem längs dem Ufer hinlaufenden Gürtel, welcher in der Breite von einer Viertel- bis zu einer halben Meile wechſelt, hellgrün iſt, und daran ſtößt die tiefblaue oder Indigofärbung des indiſchen Oceans, welche die Farbe der großen Maſſe des Nyaſſa iſt. Im Oberſchire fanden wir eine Tiefe von neun bis fünfzehn Fuß; aber während wir an der Weſtſeite des Sees, ungefähr eine Meile vom Ufer, hinliefen, vertiefte ſich das Waſſer auf neun bis fünfzehn Faden; ſodann, als wir um das große Vorgebirge herumfuhren, welches wir nach unſerm vortrefflichen Freunde, dem königlichen Aſtronomen am Vorgebirge der guten Hoffnung, Cap Maclear nannten, konnten wir mit unſerer Lothleine von fünfunddreißig Faden Länge keinen Grund erreichen. Wir ſteuerten längs der Weſtküſte hin, die aus einer Reihe von Buchten beſtand, und fanden, daß, wo der Grund in der Nähe des Strandes und bis auf eine Meile hinaus ſandig war, die Tiefe von ſechs bis vierzehn Faden wechſelte. In einer felſigen Bucht unter etwa 11° 40′ Breite hatten wir bei 100 Faden Grund, obgleich wir außerhalb derſelben Bucht mit einer Angelſchnur von 116 Faden keinen fanden; dieſer Wurf des Lothes war aber ungenügend, da die Schnur beim Heraufkommen zerriß. Nach unſerer jetzigen Kenntniß könnte ein Schiff nur in der Nähe der Küſte ankern.

Als wir auf das ſüdliche Ende des Nyaſſaſees zurückblickten, fanden wir den Arm, aus welchem der Shire fließt, ungefähr dreißig Meilen lang und zehn bis zwölf Meilen breit. Fahren wir um Cap Maclear herum und blicken nach Südweſt, ſo haben wir einen zweiten Arm, der ſich etwa achtzehn Meilen ſüdwärts erſtreckt und ſechs bis zwölf Meilen breit iſt. Dieſe Arme geben dem ſüdlichen Ende ein gabeliges Ausſehen, und wenn man etwas Phantaſie zu Hülfe nimmt, kann man es mit der „Stiefelform“ Italiens vergleichen. Der ſchmalſte Theil, achtzehn bis zwanzig Meilen, iſt um den Knöchel herum. Von da erweitert ſich der See nach Norden, und im oberen Drittel oder Viertel iſt er fünfzig bis ſechzig Meilen breit. Die Länge beträgt über 200 Meilen. Die Richtung, in welcher er liegt, iſt möglichſt genau gerade von Norden nach Süden. Von der großen Biegung nach Weſten, die auf allen früheren Karten erſcheint, läßt ſich weder durch den Compaß noch durch den Chronometer etwas entdecken, und die Uhr, die wir benutzten, war eine vortreffliche. Die Zeit des Jahres war ſehr ungünſtig. Die „Rauche“ erfüllten die Luft mit einem undurchdringlichen Nebel, und die Aequinoctialſtürme machten es uns unmöglich, nach der Oſtſeite hinüberzufahren. Wenn wir einen Schimmer der hinter den nach Oſten liegenden Bergen aufgehenden Sonne erblickten, machten wir Skizzen und Meſſungen jener Berge in verſchiedenen Breiten, die uns in den Stand ſetzten, uns annähernde Maßbeſtimmungen für die Breite des Sees zu verſchaffen. Dieſe ſtimmten mit den Zeiten überein, welche die Eingeborenen an den verſchiedenen Uebergangsſtellen — wie Tſenga und Molamba — brauchen. Etwa beim Anfang des oberen Drittels wird der See mit Benutzung der Inſel Chizumara durchfahren, — ein Name, der in der Sprache der Eingeborenen „Endung“ bedeutet; doch braucht man dazu mehrere Tage.

Es ſchien, als ob der See rings von Gebirgen umſchloſſen ſei, aber ſpäter fand ſich, daß dieſe ſchönen baumbedeckten Höhen im Weſten nur die Kanten hoher Tafelländer waren. Wie alle ſchmalen, von Hochländern umringten Seen, wird er von plötzlichen und furchtbaren Stürmen heimgeſucht. Wir waren im

September und October, vielleicht die ſtürmiſchſte Zeit des Jahres, auf demſelben und wurden wiederholt durch Stürme (gales) aufgehalten. Zuweilen ließ ſich, während wir mit einem ſanften Winde (gentle breeze) angenehm über das blaue Waſſer hinſegelten, plötzlich und ohne Warnung der Ton eines kommenden Sturmes hören, der mit Haufen grimmiger Wogen auf ſeiner Bahn heranbrauſte. Eines Morgens wurden wir von der rings um uns brandenden See ergriffen, und weder zum Vorwärtsfahren noch zum Zurückgehen fähig, ankerten wir eine Meile vom Ufer, bei ſieben Faden Tiefe. Die wüthende Brandung am Strande hätte unſer ſchwaches Boot zu Atomen zertrümmert, hätten wir zu landen verſucht. Die Wogen, die wir am meiſten fürchteten, wälzten ſich zu dreien heran, ihre Kämme in Schaum getrieben, der hinter ihnen nachſtrömte. Auf jede dreifache Ladung folgte eine kurze Stille. Hätte eine dieſer weißmähnigen Wogen an unſere zerbrechliche Barke geſchlagen, ſo hätte nichts uns retten können; denn ſie kamen mit unwiderſtehlicher Gewalt heran; ſeewärts, am Ufer und auf jeder Seite von uns brachen ſie in Schaum, aber wir entſchlüpften. Sechs ſchwere Stunden lang trotzten wir dieſen furchtbaren Trios, deren jedes das Ende unſerer Expedition hätte in ſeinem weißen Haupte tragen können. Eine tiefe, finſtere, abgeſonderte, ſeltſam geſtaltete Wolke kam langſam von den Bergen her und hing Stunden lang gerade über unſeren Häuptern. Ein Flug Ziegenmelker (Cometornis vexillarius), die bei keiner andern Gelegenheit am Tage herauskommen, ſchwebte im Sturme über uns, wie Vögel von böſer Vorbedeutung. Unſere ſchwarze Schiffsmannſchaft wurde ſeekrank und unfähig, aufzubleiben oder das Vordertheil des Bootes in See zu erhalten. Die Eingeborenen und unſere zu Lande reiſende Abtheilung ſtanden an den hohen Klippen, ſchauten uns zu und riefen, als die Wogen das Boot zu verſchlingen ſchienen: „Sie ſind verloren! ſie ſind Alle todt!" Als endlich der Sturm ſich mäßigte und wir unverſehrt an's Land gelangten, begrüßten ſie uns herzlich, wie nach einer langen Abweſenheit. Von dieſer Zeit an vertrauten wir unbedingt auf die Anſichten unſeres Seemanns, John Neil, der, da er ein Fiſcher an der Küſte von Irland geweſen war, im Boot an einer ſtürmiſchen Küſte zu fahren verſtand, und auf ſeinen Rath ſaßen wir oft Tage lang auf dem Lande beiſammen kauernd und warteten, bis ſich die Brandung legte. Er hatte noch nie ſolche Wogen geſehen. Wir mußten jede Nacht das Boot an's Ufer ziehen, damit es nicht vor Anker zum Sinken gebracht wurde; und glaubten wir nicht, daß die Stürme (gales) einer beſondern Zeit des Jahres eigenthümlich wären, ſo würden wir den Nyaſſa den „See der Stürme" nennen.

Von Weſten her empfängt der Nyaſſaſee keine großen Zuflüſſe. Die fünf Ströme, die wir im Vorübergehen bemerkten, ſchienen damals nicht ſo viel Waſſer hineinzubringen, als der Schire ausführte. Sie waren fünfzehn bis dreißig Yards breit und manche zum Durchwaten zu tief; aber die Verdunſtung muß ſehr bedeutend ſein. Wenn dieſe Ströme nebſt anderen von ungefähr derſelben Größe, die von den Gebirgen im Oſten und Norden herabkommen, durch die Regen angeſchwollen ſind, können ſie genügen, das Steigen des Waſſers im See ohne irgend einen großen Fluß zu erklären. Die dem nördlichen Ende zunächſt wohnenden Eingeborenen behaupteten, daß dort kein großer Fluß vorhanden ſei, obgleich es faſt nothwendig ſchien, um das beſtändige Fließen des Schire zu erklären. Deutliche weiße Merkmale an den Felſen zeigten, daß während der Regenzeit das Waſſer des Sees eine Zeitlang drei Fuß über dem Punkte ſteht, bis zu welchem es gegen das Ende der trockenen Periode des Jahres hin fällt. Die Regen fangen hier im November an, und das beſtändige Steigen des Schire findet vor dem Januar nicht ſtatt. Die Weſtſeite des Nyaſſaſees, mit Ausnahme des großen Hafens im Weſten vom Cap Maclear, beſteht, wie oben geſagt worden iſt, aus einer Reihe kleiner Buchten von beinahe ähnlicher Geſtalt, da jede einen offenen ſandigen Strand und ein kieſeliges Ufer hat und von ihrer Nachbarin durch ein felſiges Vorgebirge mit abgeriſſenen, ſich ein Stück in den See hineinerſtreckenden Felſen getrennt iſt. Die erwähnte große ſüdweſtliche Bucht würde einen prächtigen Hafen bilden, den einzigen wirklich guten, den wir auf der Weſtſeite ſahen.

Das unmittelbar am See liegende Land iſt niedrig und fruchtbar, wenn auch an manchen Stellen ſumpfig und von großen Flügen von Enten, Gänſen, Reihern, gekrönten Kranichen und anderen Vögeln bewohnt. Im ſüdlichen Theile haben wir bisweilen zehn- bis zwölf Meilen lange reiche Ebenen, begrenzt durch das, was als hohe Ketten waldreicher Hügel erſcheint, die mit dem See faſt parallel laufen. Nach Norden hin werden die Berge höher und bieten manche prachtvolle Anſichten dar, indem ſich Kette über Kette thürmt, bis zu den matten, hohen Umriſſen, die an den Himmel hingezeichnet ſind, welcher den Geſichtskreis begrenzt. Noch weiter nördlich wird die Ebene ſchmäler, bis ſie in der Nähe der Stelle, wo wir umkehrten, gänzlich verſchwindet und die Gebirge jäh aus dem See aufſteigen, welche die Nordoſtgrenze deſſen bilden, was uns als eine ausgedehnte Hochebene beſchrieben wurde, wohlgeeignet zu Weide und Ackerbau und jetzt nur theilweiſe von einem Stamme der Zulus beſetzt, der vor einigen Jahren vom Süden herkam. Dieſe Bewohner beſitzen große Viehheerden und ſind durch Vereinigung anderer Stämme mit ſich der Zahl nach in beſtändigem Wachsthum begriffen.

Noch nie haben wir in Afrika eine ſo dichte Bevölkerung geſehen, wie an den Ufern des Nyaſſaſees. Im ſüdlichen Theile gab es eine faſt ununterbrochene Kette von Dörfern. Am Strande faſt jeder kleinen ſandigen Bucht ſtanden ſchwarze Volkshaufen und ſtarrten nach der neuen Erſcheinung eines unter Segel befindlichen Bootes; und wo wir nur landeten, waren wir in wenigen Secunden von Hunderten von Männern, Frauen und Kindern umringt, die ſich beeilten, die „Chirombo“ (wilden Thiere) anzuſtieren. Die Thiere füttern zu ſehen war der größte Reiz. Die Löwen und Affen der zoologiſchen Geſellſchaft haben niemals mehr Schauluſtige herbeigezogen, als wir damals. Wir glichen in der That dem Flußpferd bei ſeiner erſten Ankunft unter den Civiliſirten an den Ufern der Themſe. Die verwunderte Menge drängte ſich in den Eßzeiten um uns herum und bildete ein Dickicht ſchwarzer Körper, die ſcheinbar alle mit tiefſtem Intereſſe zuſahen; aber ſie blieben gutmüthig an einem Striche ſtehen, den wir auf den Sand machten, und ließen uns Raum zum Speiſen. Sie waren überhaupt höflich. Zweimal gingen ſie ſo weit, daß ſie den Saum unſeres Segels aufhoben, welches wir als Zelt benutzten, wie Knaben daheim es mit den Vorhängen wandernder Menagerien machen. Sie nannten uns wirklich „Chirombo,“ welches nur die wilden Thiere bedeutet, die gegeſſen werden können, aber ſie hatten keinen Begriff davon, daß wir ihre Meinung verſtanden. Es wurden von uns keine Strafen erhoben und keine Abgaben verlangt. Nur in einem Dorfe waren ſie unverſchämt, aber ſie waren vom Biere „ſelig.“ Sie beſtellen den Boden in ziemlich ausgedehnter Weiſe, und bauen große Quantitäten Reis und Bataten ſowohl, als Mais, Mapira und Hirſe. Im Norden jedoch iſt Maniok das Haupterzeugniß, welches, nebſt Fiſch, der ſo lange aufbewahrt wird, bis er einen pikanten Geſchmack bekommen hat, den Hauptlebensunterhalt der Einwohner ausmacht. Einen Theil des Jahres hindurch haben die nördlichen Bewohner am See eine Ernte, die eine beſondere Art Nahrung liefert. Als wir uns nach dieſer Richtung hin unſerer Grenze näherten, bemerkten wir Wolken, wie von Rauch, der aus Meilen weit brennendem Gras aufſteigt; ſie bogen ſich in ſüdöſtlicher Richtung, und wir glaubten, daß das unſichtbare Land auf der gegenüberliegenden Seite ſich anſchlöſſe, und daß wir dem Ende des Sees nahe wären. Am nächſten Morgen aber ſegelten wir durch eine der Wolken auf unſerer eigenen Seite und entdeckten, daß es weder Rauch noch Nebel, ſondern zahlloſe Millionen winzig kleiner Mücken waren, die „Kungo“ (eine Wolke oder dichter Nebel) genannt wurden. Sie füllten die Luft bis zu einer unermeßlichen Höhe an und wimmelten auf dem Waſſer, da ſie zu leicht waren, um hineinzuſinken. Während wir durch dieſe lebendige Wolke fuhren, mußten wir Augen und Mund verſchloſſen halten, ſie trafen auf das Geſicht wie feiner wehender Schnee. Tauſende lagen im Boote, als es aus der Mückenwolke herauskam. Des Nachts ſammeln die Leute dieſe kleinen Inſecten und kochen ſie zu einem dicken Kuchen ein, um ſie als einen Leckerbiſſen zu benutzen. In einem Kuchen ſind Millionen von Mücken. Ein Kungokuchen, einen Zoll dick und ſo groß wie die blaue Mütze eines ſchottiſchen Bauern, wurde uns angeboten; er hatte eine ſehr dunkle Farbe und ſchmeckte dem Caviar oder eingeſalzenen Heuſchrecken nicht unähnlich.

Im See fanden ſich eine Menge vortrefflicher Fiſche, und faſt alle waren uns neu. Der Mpaſa oder Sanjika, den Dr. Kirk für eine Art Karpfen erklärte, ging auf die Flüſſe, um zu laichen, wie unſer Lachs daheim; der größte, den wir ſahen, war über zwei Fuß lang; er iſt ein köſtlicher Fiſch und der beſte, den wir je in Afrika gegeſſen haben. Im Auguſt und September gingen ſie die Flüſſe hinauf und verſchafften manchen Fiſchern, die ſich außer der Zeit nicht um ihr Daſein bekümmerten, lebhafte und einträgliche Beſchäftigung. Wehre voller Schleuſen wurden gebaut und in jede derſelben eine große Korbfalle geſtellt, durch deren einzige gewundene Oeffnung der Fiſch, wenn er einmal darin war, wenig Ausſicht hatte zu entſchlüpfen. In kurzer Entfernung unterhalb des Wehres werden querüber von Ufer zu Ufer Netze geſpannt, ſo daß es ein Wunder zu ſein ſchien, wie der ſcharfſinnigſte Sanjika überhaupt hinaufkommen konnte, ohne gefangen zu werden. Vielleicht wird in der Nacht ein Weg den Fluß hinauf gefunden; aber Sonntage oder „geſchloſſene Zeiten“ giebt es in jenem Lande weder für Menſchen noch für Fiſche. Die Seefiſche werden hauptſächlich in Netzen gefangen, obſchon man auch gelegentlich Männer, und ſelbſt Frauen mit kleinen Kindern auf dem Rücken, von den Felſen aus mit Angeln fiſchen ſieht.

Ein Netz mit kleinen Maſchen wird zum Fang der jungen Brut einer ſilberfarbigen, dem Grashecht gleichen Gattung benutzt, wenn ſie ungefähr zwei Zoll lang ſind; in einem einzigen Zuge werden oft Tauſende gefangen. Wir bekamen eines Tages einen großen Eimer voll zum Mittagsmahl geſchenkt: ſie ſchmeckten, als ob ſie mit ein wenig Chinin gekocht worden wären, wahrſcheinlich weil man ihre Gallenblaſen darin gelaſſen hatte. In tiefem Waſſer werden manche Arten dadurch gefangen, daß man Fiſchkörbe hinabläßt, die durch ein langes Seil an ein Floß befeſtigt werden, um welches man oft, zur Erzeugung eines anlockenden Schattens für die in tiefer See lebenden Fiſche, eine Maſſe Gras oder Unkraut bindet. In den Fiſchereien ſind Flotten ſchöner Baumkähne beſchäftigt. Die Mannſchaften haben lange Ruder und ſtehen, während ſie dieſelben gebrauchen, aufrecht. Sie wagen ſich bisweilen hinaus, wenn das Waſſer bedeutende Wogen ſchlägt. Unſer Makololo erkannte an, daß die Leute am See in der Handhabung der Baumkähne ſie überträfen; ſie führen nicht einmal gern über den Zambeſi, wenn der Wind ſtark blieſe. Der erſte Eindruck, den man von den Bewohnern des Nyaſſaſees empfängt, iſt, daß ſie weit entfernt ſind, fleißig zu ſein — oder, um uns deutlicher auszudrücken, daß ſie mit handgreiflicher Faulheit geplagt werden. Ganze Gruppen kann man während des Tages unter den ſchattigen Bäumen längs dem Ufer hin in tiefem Schlafe liegen und ſcheinbar ein ſehr bequemes Leben führen ſehen; bei etwas beſſerer Bekanntſchaft aber wird dieſer erſte Eindruck geändert, und man findet, daß jene Vormittagsſchläfer den größeren Theil der Nacht tüchtig gearbeitet haben. Am Nachmittag fangen ſie an ſich zu rühren; ſie unterſuchen und beſſern ihre Netze aus, ſchaffen ſie auf die Kähne und wickeln ihre Leinen auf. Am Abend rudern ſie nach der beſten Fiſchſtation ab, und den größten Theil der Nacht hindurch placken ſich die armen Kerle im Waſſer, indem ſie ihre Netze ſchleppen. Dazu leiden ſie noch vom Fieber. Wir ſahen die flechtenartigen Ausſchläge um ihre Mäuler, welche oft ſeine Heilung bezeichnen, und fanden, daß die Fröſte auf ſie wirkten, obſchon ihre Haut viel unempfindlicher und in ihrer Function viel träger iſt als die unſerige. Deshalb würde jene Anbequemung an die Sitten der Eingeborenen, die manche Leute anempfehlen, eine Modification für unſere ſehr reizbare Haut erfordern. Unſere Bärte wachſen in einer Woche ſo viel, wie die der Eingeborenen in einem Monate.

Obſchon es viele Krokodile im See giebt und manche eine außerordentliche Größe haben, ſagen die Fiſcher doch, es komme ſelten vor, daß Jemand von dieſen Reptilien fortgetragen werde. Wenn Krokodile leicht Fiſche — ihre natürliche Nahrung — in reichlichem Maße bekommen können, greifen ſie ſelten Menſchen an; wenn ſie aber wegen der Trübe des Waſſers bei Fluthen nicht ſehen können, um ihre Beute zu fangen, dann ſind ſie ſehr gefährlich.

Manche Männer und Knaben beſchäftigen ſich mit der Einſammlung der Buaze, der Zubereitung der Faſer und der Verfertigung langer Netze daraus. Der Knoten des Netzes iſt von dem unſerigen verſchieden, denn ſie gebrauchen unveränderlich das, was die Matroſen den Reefknoten nennen, aber ſie ſtricken mit einer Nadel, welche der von uns benutzten gleicht. Aus dem Betrag des einheimiſchen Kattuns, der in manchen der ſüdlichen Dörfer getragen wird, leuchtet ein, daß eine ſtattliche Anzahl geſchäftiger Hände und geduldiger Köpfe mit dem Anbau der Baumwolle und den mannichfachen langſamen Proceſſen beſchäftigt ſein muß, welche ſie zu durchlaufen hat, ehe das Gewebe auf dem Webſtuhle der Eingeborenen fertig wird. Außer dieſem Gewerbszweig iſt eine ausgedehnte Manufactur eines Gewebes aus der inneren Rinde eines noch nicht beſchriebenen Baumes, der zu der Pflanzengruppe der Cäſalpineen gehört, von einem Ende des Sees bis zum andern in ſtetigem Fortgang begriffen, und es ſind ſowohl Mühe als Zeit erforderlich, um die Rinde herbeizuſchaffen und durch Pochen und Einweichen zuzubereiten, damit ſie weich und biegſam wird. Die ungeheure Menge der Rindenkleider, die getragen werden, deuten auf die alljährliche Zerſtörung einer unermeßlichen Anzahl von Bäumen hin; und doch erſcheinen die anliegenden Höhen noch immer mit Nutzholz wohl bedeckt.

Die Bewohner am See ſind durchaus nicht ſchön; die Frauen — um unſern mildeſten Ausdruck für das ſchöne Geſchlecht zu gebrauchen — ſind ſehr häßlich; und ſie machen ſich in der That ſelbſt ſcheußlich durch die Mittel, die ſie anwenden, um ihre Perſonen ſchön und reizend zu machen. Die Pelele oder der Schmuck für die Oberlippe wird von den Damen allgemein getragen; die werthvollſte iſt von reinem Zinn, das in die Geſtalt einer kleinen Schüſſel gehämmert wird; manche ſind aus weißem Quarz gemacht und geben der Trägerin das Ausſehen, als hätte ſie einen Zoll oder noch mehr von einer der Price'ſchen Patentkerzen durch die Lippe geſtochen und dies rage über die Naſenſpitze hinaus. Manche Damen, die mit der Oberpelele nicht zufrieden ſind, gehen zu Extremen, wie Damen es gern thun, und ſtecken noch eine in die Unterlippe durch ein dem unteren Zahnfleiſch faſt gegenüber befindliches Loch. Einige Pelelen werden aus einer blutrothen Art Pfeifenthon gemacht; ſie ſind ſehr in der Mode, — als Lippenringe genommen „liebliche Dinge,“ aber ſo ſcheußlich anzuſehen, daß weder Zeit noch Gewohnheit unſere Augen dahin bringen konnten, daß ſie ohne Abſcheu auf denſelben ruhten.

Alle Eingeborenen ſind vom Kopf bis zum Fuß tättowirt; die Figuren ſind charakteriſtiſche Kennzeichen der Stämme und wechſeln mit ihnen. Die Matumboka oder Atimboka treiben auf der Haut ihrer Geſichter kleine Knoten in die Höhe, ſo daß ſie ausſehen, als wären ſie ganz und gar mit Warzen oder Finnen bedeckt. Die jungen Mädchen ſind hübſch, ehe dieſer häßliche Schmuck die Geſichtszüge verhärtet und ihnen den Anſchein des Alters giebt. Ihre langen Kleider ſind unbeſchreiblich, was von der außerordentlichen Knappheit des Stoffes herrührt, aus dem ſie geſchnitten werden, und ihre ſchönen Zähne werden eingekerbt oder bis auf Spitzen beſchnitten, wie die der Katzen.

Dem Charakter nach ſind die am See wohnenden Stämme ſo ziemlich wie andere Bewohner; es giebt anſtändige Männer unter ihnen, aber auch eine gute Anzahl ſaubere Geſchöpfe. Sie ſind ziemlich freigebig; wenn Einer von uns, wie es oft der Fall war, hinging, um ein gezogenes Netz zu ſehen, ſo wurde ihm ſtets ein Fiſch angeboten. Als wir eines Tages bei einer der ſchönen Fiſchereien zu Pamalombe an einer Anzahl Männer vorüberſegelten, die gerade ihre Netze an's Land geſchleppt hatten, wurden wir gegrüßt und gebeten, anzuhalten, und empfingen eine reichliche Schenkung ſchöner Fiſche. An einem Nachmittag kamen wir ſpät in ein kleines, am See liegendes Dorf; da bemannten eine Anzahl der Einwohner zwei Baumkähne, nahmen ihr Schlagnetz heraus, ſchleppten es und machten uns den ganzen Zug zum Geſchenk. Der nördliche Häuptling, Marenga, ein ſchlanker, ſchöner Mann mit einer hübſchen Adlernaſe, den wir fanden, wie er in ſeiner Palliſade lebte, die in einem Walde, ungefähr zwanzig Meilen nördlich vom Kowirweberge lag, benahm ſich gegen uns wie ein Ehrenmann. Sein Land erſtreckte ſich von Dambo bis nördlich vom Makuzahügel. Er war ganz beſonders großmüthig und gab uns reichliche Geſchenke an Speiſe und Bier. „Tragen ſie in Eurem Lande ſolche Dinge?“ fragte er, indem er auf ſein eiſernes Armband zeigte, das mit kupfernen Buckeln verziert war und viel koſtete. Der Doctor ſagte, er hätte in ſeinem Vaterlande ſo etwas nie geſehen, worauf Marenga es ſofort abnahm und ihm ſchenkte, ſo wie auch ſeine Gattin daſſelbe mit dem ihrigen that. Auf unſerer Rückkehr von den nahe am nördlichen Ende des Sees ſich erhebenden Gebirgen nach Süden, erreichten wir Marenga's Reſidenz am 7. October. Da er uns nicht bereden konnte für ſeine Einladung, „den ganzen Tag damit hinzubringen, daß wir ſein Bier tränken, welches," wie er ſagte, „völlig bereit ſei," den Vortheil eines günſtigen Windes aufzugeben, belud er uns mit Lebensmitteln, die er alle holen ließ, ehe wir ihm irgend ein Geſchenk gaben. Mit Anſpielung auf das Bootsſegel ſagten ſeine Leute, ſie hätten keinen Bazimo oder keine werthvolle Habe, weil ſie nie ſo etwas für ſich erfunden hätten. Der Häuptling Mankambira behandelte uns ebenfalls mit Freundlichkeit; aber überall, wo der Sclavenhandel betrieben wird, ſind die Bewohner unehrlich und unhöflich; er hinterläßt auf ſeinem Pfade unveränderlich einen Gifthauch und einen Fluch. Die erſte Frage, die an den Ueberfahrtsſtellen des Sees an uns gerichtet wurde, war: „Seid Ihr gekommen, um Sclaven zu kaufen?" Wenn ſie hörten, daß wir Engländer wären und niemals Sclaven kauften, nahmen die Fragenden eine ſtolze Miene an und weigerten ſich bisweilen, uns Lebensmittel zu verkaufen. Dieſer Mangel an Achtung vor uns mag durch die Einwirkungen veranlaßt worden ſein, welche die Araber auf ſie ausgeübt hatten, deren Dhows bisweilen von engliſchen Kreuzern weggenommen worden ſind, wenn ſie zu geſetzlichem Handel verwendet waren. Von dieſen Fährmännern wurde viel ausländiſcher Kattun, Perlen und Meſſingdraht getragen und manche hatten Musketen.

Bei Chitanda, in der Nähe einer der Sclaven-Ueberfahrtsſtellen, wurden wir zum erſten Mal in Afrika beraubt, und lernten aus Erfahrung, daß dieſe Leute, gleich civiliſirteren Nationen, erfahrene Diebe unter ſich haben. Es mochte nur ein zufälliges Zuſammentreffen ſein; aber wir litten nie von Unverſchämtheit, an Verluſt des Eigenthums, und kamen nie in Gefahr, außer unter Leuten, die mit Sclavenmacherei vertraut ſind. Wir hatten ein ſo allgemeines Gefühl der Sicherheit, daß wir nie, außer wenn wir Verrath fürchteten, des Nachts eine Wache ausſtellten. Bei dieſer Gelegenheit hatten unſere eingeborenen Gefährten bei Bier gezecht und ſich auf einige dreißig Yards entfernt, damit wir ihre freien und ungezwungenen Nachtiſchbemerkungen nicht behorchen ſollten, und zwei von uns hatten einen unbedeutenden Fieberanfall; zwiſchen drei und vier Uhr Morgens, während wir — Büchſen und Revolver in völliger Bereitſchaft — unrühmlich ſchliefen, kamen einige leichtfingerige Herren und befreiten uns vom größten Theile unſerer Sachen. Das Bootsſegel, unter welchem wir ſchliefen, war ringsum offen, daher war die That leicht. Einer von uns fühlte, daß ſein Kopfkiſſen ſich bewegte, aber in dem köſtlichen träumeriſchen Zuſtande, in welchem er lag, dachte er, es wäre einer von den Dienern, der ſeine Decke in Ordnung brächte, und ließ ihn daher, wie er ſich einbildete, gewähren.

Als wir, wie ehrbare Leute thun, zur gewöhnlichen Stunde aufwachten, wurde der Verluſt des Einen verkündigt mit „Mein Reiſeſack iſt weg — mit allen meinen Kleidern; und meine Stiefeln auch!“ „Und meine!“ antwortete ein Zweiter. „Und meine auch!“ ſtimmte der Dritte ein, „nebſt dem Perlenbeutel und dem Reis!“ „Iſt der Kattun mitgenommen?“ war die begierige Frage, da dies eben ſo viel bedeutet hätte wie unſer ganzes Geld. Er war jene Nacht zu einem Kopfkiſſen benutzt und auf dieſe Weiſe gerettet worden. Die Spitzbuben hinterließen am Strande, dicht an unſeren Betten, das Aneroid-Barometer und ein Paar Stiefeln, da ſie vielleicht dachten, daß ſie uns von Nutzen ſein, oder wenigſtens, daß ſie ihnen nichts nützen könnten. Einige in einem Sacke befindliche getrocknete Pflanzen und Fiſche ſchoben ſie zurück, viele andere Proben aber, die wir geſammelt hatten, trugen ſie fort; auch einige unſerer Notizbücher und faſt unſere ganze Kleidung nahmen ſie mit; Einer von unſerer Geſellſchaft ſtand in der That mit Nichts auf, was ihm gehörte, außer was er in dem Augenblicke zufällig anhatte; ein Anderer verdankte weiblicher Neugierde die Rettung ſeines beſten Anzuges; denn während er ſich am Tage vorher, der ein Sonntag war, von der Menge zurückgezogen hatte, um ein Bad zu nehmen und unter dem Schilfrohr die Kleider zu wechſeln, ſchaute er ſich, ehe er ganz ausgekleidet war, um und ſah eine Menge Damen zum Vorſchein kommen. Er zog ſich zurück ohne Bad und ohne Wechſel des Anzugs. Man ſchämt ſich der weißen Haut; ſie erſcheint unnatürlich, wie gebleichter Sellerie — oder weiße Mäuſe. Bei der Rückkehr zum Lager, welches den ganzen Tag mit beſtändigem Getöſe und Haufen von Beſuchern umgeben war, wechſelte er ſeine Kleidung nach Einbruch der Dunkelheit; er legte ſeinen beſten Anzug an und ſchlief darin, da es zu ſpät war, ihn wieder auszuziehen, und ſo wurde nur der ſchlechteſte geſtohlen.

Die Bewohner des Dorfes, in deſſen Nähe wir lagen, konnten wir nicht im Verdacht haben. Die Diebe hatten uns wahrſcheinlich Tage lang verfolgt und auf eine günſtige Gelegenheit gewartet. Unſer Verdacht fiel auf einige Perſonen, die von der Oſtküſte hergekommen waren; da wir aber keine Gewißheit hatten und zu hören hofften, ob unſere Sachen in der Nachbarſchaft zum Verkauf ausgeſtellt würden, machten wir keinen Lärm darüber und fingen an, uns neue Kleidung zu verfertigen. Daß unſere Büchſen und Revolver unberührt gelaſſen wurden, gereichte uns zu großem Vortheil: gleichwohl fühlten wir, daß es für bewaffnete Männer höchſt demüthigend ſei, von wenigen ſchwarzen Schurken ſo gänzlich ausgeplündert worden zu ſein.

Manche der beſten Fiſchereien ſcheinen Privateigenthum zu ſein. Eines Morgens fanden wir Schutz vor einem Sturme in einer geräumigen Lagune, welche durch einen engen Durchgang mit dem See in Verbindung ſtand. Quer über dieſe ſchmale Straße waren Pfähle eingeſchlagen, welche nur Zwiſchenräume für die Korb-Fiſchfallen ließen. Zwanzig Männer waren emſig beſchäftigt, die Fiſche herauszunehmen. Wir verſuchten einige einzuhandeln, aber ſie weigerten ſich, ſie zu verkaufen. Die Fiſche gehörten ihnen nicht, ſie wollten nach dem Eigenthümer des Platzes ſchicken. Der Eigenthümer kam in kurzer Zeit an und verkaufte bereitwillig, was wir brauchten.

Von den Friedhöfen ſind manche recht gut angelegt und mit Sorgfalt gepflegt. Dies bemerkte man in Chitanda und ganz beſonders in einem Dorfe an der Südküſte des ſchönen Hafens am Cap Maclear. An der Oſt- und Südſeite waren auf dem Friedhofe breite und ſaubere Wege gemacht. Ein großer alter Feigenbaum ſtand an der nordöſtlichen Ecke, und ſeine ſich weit ausbreitenden Zweige warfen ihren milden Schatten über die letzte Ruheſtätte der Todten. Um die geweihte Stelle herum wuchſen noch verſchiedene andere prächtige Bäume. Grabhügel waren aufgerichtet wie in unſerer Heimath, aber ſie lagen alle von Norden nach Süden, die Köpfe ſcheinbar nach Norden. Die Gräber der Geſchlechter waren durch die mannichfaltigen Geräthe unterſchieden, welche die begrabenen Todten bei ihren verſchiedenen Beſchäftigungen während des Lebens benutzt hatten; ſie waren aber alle zerbrochen, als ob ſie nicht mehr gebraucht werden ſollten. Ein Stück von einem Fiſchernetz und ein zerbrochenes Ruder beſagten, daß ein Fiſcher unter jenem Raſen ſchliefe. Die Gräber der Frauen hatten den hölzernen Mörſer und die beim Zerſtoßen des Getreides benutzte ſchwere Keule, nebſt dem Korb, in welchen das Mehl geſiebt wird, während ſie alle zahlreiche zerbrochene Kürbisflaſchen und Töpfe hatten, die rings um die Gräber herumgeſtellt waren. Der Gedanke, daß das zukünftige

Leben dem gegenwärtigen gleicht, ſcheint nicht zu herrſchen; doch war an dem Kopfe verſchiedener Gräber ſorgſam ein Bananenbaum gepflanzt worden, und wenn er nicht blos zur Zierde daſtand, ſo konnte die Frucht als ein Opfer für diejenigen betrachtet werden, welche noch immer menſchlichen Geſchmack beſitzen. Die Bewohner der benachbarten Dörfer waren freundlich und zuvorkommend und brachten uns bereitwillig Lebensmittel zum Verkauf.

Indem wir unſere Forſchung fortſetzten, fanden wir, daß der nördliche Theil des Sees die Wohnung der Geſetzloſigkeit und des Blutvergießens war. Die Mazite oder Mazitu leben auf den Hochländern und machen plötzliche Raubanfälle auf die Dörfer der Ebenen. Sie ſind Zulus, die urſprünglich von Süden, landeinwärts von Sofalla und Inhambane, herkamen, und gehören zu derſelben Familie wie diejenigen, welche von den Portugieſen am Zambeſi einen jährlichen Tribut erheben. Unlängſt waren alle Dörfer nördlich vom Sitze Mankambira's (11° 44' ſüdlicher Breite) von dieſen entſetzlichen Plünderern zerſtört worden, aber bei ihren Angriffen auf den genannten Häuptling und Marenga erlitten ſie eine Niederlage. Die Dickichte und Palliſaden um ihre Dörfer herum ſetzten die Bogenſchützen in den Stand, die Mazitu in Sicherheit wegzuſchießen, während ſie ſich fürchteten, ſich in die Nähe eines Platzes zu wagen, wo ſie ihre Schilde nicht gebrauchen konnten. Jenſeits von Mankambira's Reſidenz ſahen wir verbrannte Dörfer und die fauligen Körper Vieler, die nur wenige Tage vorher durch Mazituſpeere gefallen waren. Unſere zu Lande reiſende Abtheilung fürchtete ſich, weiter zu gehen, und ſcheute ſich, ohne einen Europäer in ihrer Mitte den Verhängern der furchtbaren Rache zu begegnen, deren Zeugniß ſie bei jedem Schritte ſahen. Dieſes Widerſtreben der zu Lande hinziehenden eingeborenen Reiſeabtheilung, ohne die Gegenwart eines weißen Mannes weiter zu gehen, war ſehr natürlich, weil man vermuthete, daß Banden des Feindes, der das Land verheert hatte, noch immer umherſtreiften; und wenn dieſe Plünderer nur Leute von ihrer eigenen Farbe ſahen, ſo konnte unſere Geſellſchaft ſofort angegriffen werden. Die Gewährung ihrer Bitte führte zu einem Ausgang, der von ſehr ernſten Folgen hätte begleitet ſein können. Dr. Livingſtone trennte ſich vier Tage lang von der im Boote befindlichen Reiſeabtheilung. Nachdem er die Wanderung des erſten Morgens mit ihnen gemacht und das Boot angewieſen hatte, in einer in Sicht befindlichen Bucht nach ihm zu rufen, gingen beide Abtheilungen nach Norden vorwärts. In einer Stunde wendeten ſich Dr. Livingſtone und ſeine Abtheilung landeinwärts, da ſie ſich dem Fuße der Berge näherten, welche jäh aus dem See aufſteigen. In der Vermuthung, daß ſie von einem Wege gehört hätten, der hinter der hohen Bergkette hinführte, welche dort das Ufer bildet, ſetzte die im Boote befindliche Reiſeabtheilung ihre Fahrt fort; aber der Wind begann bald ſo ſtark zu wehen, daß ſie, um ſich zu retten, an's Land eilen mußten. Während ſie ein Paar Stunden aufgehalten wurden, ſchickten ſie zwei Männer auf die Hügel, um ſich nach der zu Lande reiſenden Abtheilung umzuſchauen, aber ſie konnten nichts von ihnen ſehen, und die Bootsabtheilung ſegelte, ſobald es nicht mehr gefährlich war, in See zu ſtechen, mit der Ueberzeugung ab, daß die Vermißten den vor ihnen liegenden See wieder erlangen würden.

In kurzer Zeit wurde eine kleine Inſel oder Felſenmaſſe paſſirt, auf welcher ſich eine Anzahl bewaffneter Mazitu mit einigen jungen Frauen, ſcheinbar ihren Weibern, befanden. Der Vorſteher ſagte, er wäre von Mankambira am Fuße verwundet worden, und ſie wollten dort bleiben, bis er zu ſeinem Häuptling gehen könnte, welcher über den Hügeln lebte. Sie hatten mehrere große Baumkähne, und es lag vor Augen, daß dies ein Neſt von Seeräubern war, die des Nachts ausfielen, um zu morden und zu plündern. Sie berichteten, daß hinter den Hügeln ein Weg hinführe, und als die Mannſchaft wieder beruhigt war, ſegelte das Boot weiter. Wenige Meilen davon ſtießen ſie auf eine zweite, noch größere Bande von Seeräubern, und Hunderte von Krähen und Milanen ſchwebten über und um die Felſen, auf denen ſie lebten. Dr. Kirk und Charles Livingſtone, obwohl ſie in einem gewichtigen Tone den Befehl erhielten, an's Land zu kommen, ſetzten ihre Fahrt fort. Da ſchoſſen eine Anzahl Baumkähne von den Felſen hervor und jagten ſie. Ein mit neun ſtarken Ruderern bemannter hielt noch eine Zeitlang aus, nachdem alle anderen die Jagd aufgegeben hatten. Ein günſtiger Wind jedoch ſetzte das Boot in den Stand, mit Leichtigkeit von ihnen wegzukommen. Nachdem ſie von dem Punkte aus, wo Dr. Livingſtone ſie verlaſſen hatte, zwölf bis fünfzehn Meilen nordwärts geſegelt waren, war es entſchieden, daß er noch zurück ſein müſſe; aber kaum war das Vordertheil des Bootes nach Süden gewendet worden, als wieder ein Sturm es nöthigte, in einer Bucht Schutz zu ſuchen. Hier wurden eine Anzahl unglücklicher Flüchtlinge gefunden, die vor dem Sclavenhandel auf dem gegenüberliegenden Ufer des Sees geflohen waren; die urſprünglichen Einwohner des Ortes waren das Jahr vorher ſämmtlich von den Mazitu weggefegt worden. In den verlaſſenen Gärten ſah man ſchöne Baumwolle wachſen; viele derſelben hatte einen anderthalb Zoll langen Stapel und war von ſehr feiner Qualität. Manche Pflanzen waren ungewöhnlich groß und verdienten zu den Bäumen gezählt zu werden.

Als ſie Lebensmittel einzukaufen verſuchten, hatten die Eingeborenen nichts zu verkaufen als ein wenig getrocknete Maniokwurzel und einige Fiſche, und ſie verlangten zwei Yards Calico für einen einzigen großen Fiſch. Als der Sturm ihre Rückkehr geſtattete, ſuchten ihre früheren Verfolger ſie an's Land zu locken, indem ſie behaupteten, ſie hätten viel Elfenbein zu verkaufen. In

Folge einer Reihe von Stürmen war es ſeit der Trennung der vierte Tag, als das Boot von Dr. Livingſtone gefunden wurde, der mit nur zweien ſeiner Gefährten herankam, um es aufzuſuchen.

Nachdem ſie eine kurze Strecke auf dem Wege fortgegangen waren, auf welchem ſie aus dem Geſicht verloren worden waren, ſahen ſie ein, daß es mehrere Tage in Anſpruch nehmen würde, um die Berge herumzugehen und wieder an den See zu kommen; ſie wendeten ſich deshalb nach der Bucht hinab, in der Erwartung, das Boot zu finden, ſahen es aber nur nach Norden hin verſchwinden. Sie eilten ſo ſchnell als möglich vorwärts, aber die Gebirgsflanke, welche die Küſte bildet, erwies ſich als ungemein langweilig und ermüdend; obgleich ſie den ganzen Tag reiſten, ſo betrug doch die zurückgelegte Strecke in gerader Linie noch nicht fünf Meilen. Sobald der Tag graute, ward der Marſch fortgeſetzt, und nachdem ſie am erſten bewohnten Felſen gehört hatten, daß ihre Gefährten den Tag vorher an demſelben vorbeigefahren wären, wurde eine von den vier Ziegen geſchlachtet, die ſie bei ſich hatten, als plötzlich zur augenſcheinlichen Beſtürzung der Mannſchaft ſieben Mazitu erſchienen, mit Speeren und Schilden bewaffnet, die Köpfe phantaſtiſch mit Federn geſchmückt. Um eine Unterredung abzuhalten, gingen Dr. Livingſtone und Moloka, ein Makololo, der Zulu ſprach, ihnen unbewaffnet entgegen. Als Dr. Livingſtone ſich ihnen näherte, befahlen ſie ihm, zu bleiben und ſich in die Sonne zu ſetzen, während ſie im Schatten ſaßen. „Nein, nein!“ war die Antwort, „wenn Ihr im Schatten ſitzt, ſo wollen wir es auch.“ Da raſſelten ſie mit ihren Keulen auf den Schilden, ein Verfahren, das gewöhnlich Schrecken einflößt; aber Moloka bemerkte: „Es iſt nicht das erſte Mal, daß wir haben Schilde raſſeln hören.“ Und Alle ſetzten ſich zuſammen nieder. Sie baten um ein Geſchenk, um ihrem Häuptling zu zeigen, daß ſie wirklich Fremden begegnet wären — etwas als Beweis, daß ſie Leute geſehen hätten, die keine Araber waren. Und ſie ihrerſeits wurden erſucht, dieſe Fremden zum Boot oder zu ihrem Häuptling zu bringen. Alle Sachen waren im Boote, und um zu zeigen, daß er kein ſolches Geſchenk, wie ſie es brauchten, in ſeinen Taſchen hätte, leerte ſie Dr. Livingſtone aus und brachte unter Anderm ein Notizbuch hervor: in der Meinung, es wäre eine Piſtole, ſprangen ſie auf und ſagten: „Steck' das wieder ein.“ Die jüngeren Leute wurden nun ungeſtüm und verlangten eine Ziege. Dieſe konnte nicht entbehrt werden, da die Ziegen die einzigen Lebensmittel waren. Als ſie darauf beſtanden, wurden ſie gefragt, wie viele von der Geſellſchaft ſie getödtet hätten, daß ſie auf dieſe Weiſe anfingen, die Beute zu theilen. Dies beſchämte ſie offenbar. Die Aelteren waren vernünftiger; ſie fürchteten Verrath und hatten eben ſo viel Bangigkeit vor Dr. Livingſtone und ſeiner Geſellſchaft wie deſſen Leute vor ihnen; denn als ſie einander verließen, eilten ſie fort auf die Hügel wie aufgeſcheuchtes Wild. Einer von ihnen, wahrſcheinlich der Anführer, war verheirathet, wie man daran ſah, daß Theile ſeines Haares in einen Ring genäht waren. Man merkte es Allen an den Zähnen an, daß ſie dem Lande angehörten, welches dem Zuluſtamme einverleibt worden war.

Der Weg führte noch immer über ſteile Bergrücken mit Schluchten von 500 bis 1000 Fuß Tiefe. Manche Wände mußten auf Händen und Knieen erſtiegen werden, und kaum war der Gipfel erreicht, ſo fing wieder das Hinabſteigen an. Jede Schlucht hatte einen fließenden Strom, und die ganze Gegend, obgleich ſo rauh, war doch angebaut und dicht bevölkert geweſen. Viele Bananenbäume, vernachläſſigte Getreideſtücken und Congobohnenſträuche bezeugten den früheren Anbau. Die ganze Bevölkerung war weggerafft worden; zerſtörte Dörfer, zerbrochene Geräthe und menſchliche Gerippe, auf die man bei jedem Schritte ſtieß, erzählten eine traurige Sage von „des Menſchen Unmenſchlichkeit gegen den Menſchen.“ So zahlreich waren die Erſchlagenen, daß man glaubte, die Einwohner wären in Folge deſſen geſchlachtet worden, daß ſie auf die Zulus feindliche Anfälle gemacht hätten, um Vieh zu erbeuten.

Wir vermutheten, daß dies die Urſache des allgemeinen Gemetzels ſei, weil die Zulus gewöhnlich Niemanden vernichten als die alten und handfeſten Männer. Der Zweck ihrer Einfälle im Allgemeinen iſt, Frauen und Kinder zu erbeuten, die dem Stamme einverleibt und Zulus werden können. Die Herren der Gefangenen ſind freundlich gegen ſie, und die Kinder werden auf dieſelbe Stufe geſtellt, wie die eines gemeinen Mannes. In ihrem gewöhnlichen Plane ſcheinen wir das von manchen Vertheidigern der Sclaverei ſo geprieſene Verhältniß zu haben. Die Mitglieder kleiner entzweiter Gemeinden werden unter eine mächtige Regierung aufgenommen — bekommen freundliche Herren, denen geſtattet wird, ſie gegen Jemanden anders innerhalb des Stammes auszutauſchen, und ihre Kinder werden freie Leute. Es iſt, wie unſere Augen und Naſenlöcher oft an den fauligen Leichnamen der Erſchlagenen fanden, nichts deſto weniger ein trauriges Syſtem — aber doch keineswegs ſo ſchlimm als dasjenige, welches, während es eine immer größere Verwüſtung menſchlichen Lebens veranlaßt, die am Leben bleibenden Opfer zu ewiger Sclaverei beſtimmt. Die Zulus ſollen, wie man ſagt, ihre Gefangenen nie verkaufen.

Bei der zu Lande reiſenden Abtheilung befanden ſich mehrere Sennaer. Einer derſelben, ein Würfelweiſſager, der vor den Mazitu Todesangſt hatte, riß in dem Augenblick, wo er unſere Beſucher ſah, aus. Vor der Wiederabreiſe ſchrieen ſeine Kameraden nach ihm und riefen ihn lange Zeit durch Abfeuern ihrer Musketen; aber er ließ ſich nicht dazu bringen, aus ſeinem Verſteck hervorzukommen.

Da ſie jene Nacht die Reiſe fortſetzten, ſo lange ſie ſehen konnten, ſchliefen ſie, ohne es zu wiſſen, an der Kante eines tiefen Abgrundes; ſie machten kein Feuer an, damit die Mazitu es nicht ſehen ſollten. Am nächſten Morgen war der größte Theil der Mannſchaft gänzlich erſchöpft; wahrſcheinlich trug die Furcht vor dem Geſpenſte des vorhergehenden Tages dazu bei, die Lähmung, über die ſie klagten, zu vermehren. Als jedoch mitgetheilt wurde, daß Alle außer Zweien, Moloka und Charlie, nach Mankambira's Dorf zurückkehren könnten, wollten ſie nicht, bis verſichert wurde, daß dies nicht als ein Act der Feigheit betrachtet werde. Es wurde ihnen eine der Ziegen als Proviant gegeben und eine zweite für den Reſt der Geſellſchaft geſchlachtet, der, nachdem er auf den Felſen einen Baumkahn gefunden, welcher einem der verlaſſenen Dörfer zugehört hatte, wieder in See zu gehen beſchloß; aber der Kahn war ſehr klein, und die noch übrige Ziege ſprang und wälzte ſich trotz mancher Drohung, daß man ihr werde die Kehle abſchneiden, dermaßen, daß ſie ihn faſt umwarf; Dr. Livingſtone begab ſich daher wieder an's Land, und nachdem er noch eine Nacht ohne Feuer zugebracht hatte, außer ſo viel als eben zum Kochen hinreichte, ſah er zu ſeiner Freude das Boot zurückkommen.

Wir fuhren an jenem Tage bis zu Mankambira's Dorf, eine Strecke, die bei einer Reiſe am Ufer hin mit der herzbrechendſten Anſtrengung drei Tage in Anſpruch genommen hätte. Dies war die äußerſte Breite, die wir aufnahmen, 11° 44' ſüdlich. Das Boot war ungefähr 24' weiter nach Norden gegangen, die zu Lande reiſende Abtheilung wahrſcheinlich die Hälfte dieſer Entfernung, aber das Fieber verhinderte die Benutzung der Inſtrumente. Dr. Kirk und Charles Livingſtone waren daher am weiteſten auf dem See vorgegangen, und ſie ſahen etwa 20' über ihren Wendepunkt hinaus, das heißt in den zehnten Grad ſüdlicher Breite hinein. Von den wenigſtens tauſend Fuß betragenden Höhen aus, über welche die zu Lande reiſende Abtheilung ſich plagte, ſah man die dunkeln Gebirgsmaſſen auf beiden Seiten des Sees ſich anſchließen. Auf dieſer Höhe erſtreckte ſich die Ausſicht wenigſtens eben ſo weit wie von den Booten aus, und wir glauben, daß das Ende des Sees an den ſüdlichen Rändern von 10° oder an den nördlichen Grenzen von 11° ſüdlicher Breite liegt.

Mankambira dachte, unſer Weiſſager würde in den Gebirgen vor Hunger ſterben, verſprach aber, daß, wenn er am Leben bliebe und zu ihm käme, er ihm Lebensmittel geben und ihn uns nachſchicken wolle. Eine Woche ſpäter kam uns der arme Kerl zum großen Vergnügen ſeiner Kameraden nach, die zurückliefen, um ihn einzuholen und zu begrüßen; ſie tanzten und jauchzten vor Freude und feuerten ihre Musketen ab. Er hatte von ſeinem Verſteck aus ſeine Kameraden nach ihm rufen und feuern hören, antwortete aber nicht, weil er glaubte, ſie wären mit den Mazitu im Gefecht. Der Hunger trieb ihn endlich von den Gebirgen herab. Mankambira nahm ihn freundlich auf, gab ihm Lebensmittel und ſchickte ihn weiter, wie er verſprochen hatte; aber eine Rotte roher Geſellen zwiſchen Mankambira's und Marenga's Dörfern ergriffen und beraubten ihn, und legten ihm einen Sclavenſtock auf den Nacken, in der Abſicht, ihn als Sclaven zu verkaufen, als einige ältere Leute ſagten, wenn ſie ihn ſtählen, würden die Engländer zurückkommen und die That rächen. Da ließ man ihn gehen, und Marenga gab ihm ebenfalls Lebensmittel und ein Stück Baumrindengewebe als Bekleidung.

Elephanten ſind zahlreich an den Ufern des Sees und überraſchend zahm, da man ſie oft dicht an den Dörfern findet. Flußpferde ſchwärmen ſehr viele in ihrer Gemächlichkeit in den Buchten und Lagunen, und im See ſelbſt ſieht man bisweilen Heerden derſelben. Ihre Zahmheit rührt davon her, daß vergiftete Pfeile weder auf den Elephanten noch auf das Flußpferd eine Wirkung haben. Fünf von jeden wurden während unſerer Reiſe geſchoſſen, um Lebensmittel zu bekommen. Zwei der Elephanten waren Weibchen und hatten jeder nur einen einzigen Stoßzahn; auch wurde jeder derſelben durch den erſten Schuß getödtet. Wenn man hinſichtlich der Nahrungsmittel von der Büchſe abhängt, ſo giebt es immer entweder Hungersnoth oder Ueberſättigung — entweder Fleiſch in Ueberfluß oder gar keins. Am häufigſten giebt es knappe Koſt, außer wenn reichliches Wild vorhanden iſt, wie es weit den Zambeſi hinauf der Fall iſt. Wir hatten an einem Morgen zwei Flußpferde und einen Elephanten, im Ganzen vielleicht etliche acht Tonnen Fleiſch, und zwei Tage nachher nur den Reſt von wenigen Sardellen zum Mittagsmahl.

Eines Morgens, als wir an einer ziemlich dicht bewohnten Gegend vorüberſegelten, waren wir erſtaunt, neun große Bullen-Elephanten in der Nähe des Strandes ſtehen zu ſehen, die ruhig ihre rieſigen Ohren hingen. Erfreut über die günſtige Gelegenheit, etwas friſches Fleiſch zu bekommen, landeten wir und feuerten nach einem. Sie zogen ſich ſämmtlich in ein ſumpfiges Stück Land zwiſchen zwei Dörfern zurück. Unſere Leute verfolgten ſie und feuerten auf die Heerde. Auf einem Sandhügel ſtehend, konnten wir die blutenden Thiere mit ihren Rüſſeln Waſſergüſſe über ihre Rücken ſchleudern ſehen. Die Heerde wurde bald auf uns zurückgetrieben, und ein Verwundeter lief nach der Bucht hin. Doch verſuchte weder dieſer noch einer der anderen irgend anzugreifen. Nachdem wir ihm mit einer Büchſenkugel die Beine gebrochen hatten, feuerten wir nach ihm auf vierzig Yards ſo ſchnell als wir die Büchſen laden und abſchießen konnten. Er ſchüttelte bei jedem Schuſſe einfach den Kopf und empfing wenigſtens ſechzig Enfield'ſche Kugeln, ehe er fiel. Unſer vortrefflicher Matroſe aus dem Norden von Irland feuerte zufällig das letzte Mal, und ſobald er das Thier fallen ſah, wendete er ſich mit einer triumphirenden Miene zum Doctor und rief aus: „Es war mein Schuß, der es gethan, Herr!"

In wenigen Minuten ſtanden mehr als tauſend Eingeborene um den hingeſtreckten König der Thiere herum, und nachdem unſere Leute alles, was ſie brauchten, genommen hatten, wurden die Dorfbewohner eingeladen, das Uebrige zu nehmen. Sie ſtürzten ſich darauf wie hungrige Hyänen, und in unglaublich kurzer Zeit war jedes Striemchen fortgeſchafft. Nur dadurch, daß wir wußten, das Fleiſch werde alles benutzt werden, fühlten wir das Schlachten dieſes edlen Geſchöpfes gerechtfertigt. Die Stoßzähne wogen jeder 62 Pfund. Von den Bewohnern am Nyaſſa konnte man das Elfenbein in großer Menge bekommen, und es wurde uns häufig geſagt, daß ſie es in ihren Hütten hätten.

Während wir am 17. October durch einen Sturm an der Mündung des Kaombe aufgehalten wurden, beſuchten uns mehrere Leute, die einem Araber gehörten, welcher vierzehn Jahre lang im Innern, in Katanga's Dorfe, ſüdlich von Cazembe's Reſidenz, geweſen war. Sie hatten gerade Elfenbein, Malachit, kupferne Ringe und Sclaven herabgebracht, um ſie am See für Kattun umzutauſchen. Der Malachit ſollte aus einer reichen Ader am Abhange des in der Nähe von Katanga's Dorfe liegenden Hügels gewonnen ſein. Den Tanganyikaſee kannten ſie zwar, vom Zambeſi aber hatten ſie noch nichts gehört. Sie behaupteten ganz beſtimmt, daß das Waſſer des Tanganyikaſees durch das, demjenigen des Nyaſſa entgegengeſetzte Ende ausflöſſe. Da ſie keinen der beiden Ausflüſſe geſehen hatten, ſo nahmen wir es einfach als ein Stück arabiſcher Geographie hin. Am nächſten Tage fuhren wir an ihrer aus langen Schuppen beſtehenden Niederlaſſung vorbei und überzeugten uns, daß die Araber einen guten Handel treiben müßten. Es iſt ſchwer, über das vor uns liegende Land zu beſtimmten Thatſachen zu gelangen oder aus den Eingeborenen irgend eine zuverläßliche Auskunft herauszubringen. Manche ſind gegen Fremdlinge ſo mißtrauiſch, daß ſie in ihren Antworten die äußerſte Vorſicht zeigen und ſich ungern durch irgend eine Ausſage bloßſtellen, während Andere ihrer Phantaſie weiten Spielraum laſſen und Wunder erzählen, die den romanhafteſten Märchen alter Reiſenden gleichen, oder gerade das ſagen, wovon ſie glauben, daß es Einem gefallen werde.

„Wie weit iſt es bis zum Ende des Sees?“ fragten wir einen intelligent ausſehenden Eingeborenen am ſüdlichen Theile. „Das andere Ende des Sees!“ rief er in wirklichem oder gut fingirtem Erſtaunen aus, „wer hörte je von ſo etwas? Nun, wenn Einer als reiner Knabe ſich aufmachte, um bis zum andern Ende des Sees zu wandern, ſo würde er, ehe er dort ankäme, ein alter Graukopf ſein. Ich hörte nie, daß ſo etwas verſucht worden ſei.“ Auf dem Rovuma wurde uns geſagt, daß der Fluß ſich aus dem Nyaſſa ergöſſe, und auf der untern Hälfte des Sees verſicherte uns Jedermann, daß ein Baumkahn aus dem Nyaſſa in den Rovuma fahren könne; aber oberhalb derſelben war das Zeugniß der Leute verſchieden: die Einen ſagten, er liefe in der Nähe des Sees hin, käme aber nicht aus demſelben, und Andere behaupteten mit gleicher Gewißheit, daß er mehrere Tagereiſen vom Nyaſſaſee entfernt ſei. Mankambira hatte nie etwas von einem großen Fluſſe im Norden gehört und ſtellte ſogar ſein Vorhandenſein gänzlich in Abrede, indem er uns zu gleicher Zeit die Namen verſchiedener Anhalteplätze um das obere Ende des Sees herum und die Zahl der Tage angab, die erforderlich wären, um die ſeinem Dorfe gegenüberliegende Küſte zu erreichen, und dieſe Zahl ſtimmte, ſo weit wir urtheilen konnten, mit der Entfernung überein, in welche wir ſein Ende geſetzt haben.

Der Sclavenhandel am See ging in einem entſetzlichen Maße von Statten. Zwei unternehmende Araber hatten eine Dhow gebaut und ließen dieſelbe, mit Sclaven überfüllt, regelmäßig über den See fahren. Man ſagte uns, ſie ſei den Tag zuvor gefahren, ehe wir ihr Hauptquartier erreichten. Dieſes Etabliſſement liegt in der Breite der portugieſiſchen Sclavenausfuhrſtadt Ibo und verſieht zum Theil dieſen nichtswürdigen Markt; aber die größere Zahl der Sclaven geht nach Kilwa.*)

---

*) Bei einer Gelegenheit wurde einer unſerer Kreuzer, die „Wasp,“ als er in Ibo vorſprach, für ein großes Sclavenſchiff gehalten, welches da-

Wir ſahen kein großes Verlangen nach Umſatz an den Tag legen. Es wurde einiges Elfenbein zum Verkauf ausgeboten; aber der Haupthandel beſtand in menſchlichem Vieh. O daß wir doch eine umfaſſende Darſtellung der Greuel des Sclavenhandels geben könnten, mit einer auch nur annähernden Beſtimmung der Zahl der Menſchenleben, die er jährlich vernichtet! denn wir ſind überzeugt, würde auch nur die Hälfte deſſen, was wirklich vorkommt, dargelegt, ſo würden die Gefühle der Menſchen ſo durch und durch aufgeregt werden, daß dieſer teufliſche Handel mit Menſchenfleiſch unter allen Umſtänden unterdrückt werden würde; aber

---

mals gerade erwartet wurde. Die in der Nähe befindlichen Sclaven wurden alle eilig in die Stadt getrieben, und als Capitän J. C. Stirling landete, war ſein Schiff von denſelben voll. Unſer Freund, Major Sicard, war damals wirklicher Gouverneur von Ibo, obgleich ganz gegen ſeine eigenen Wünſche. Es war bekannt geworden, daß der letztverſtorbene Gouverneur in gewiſſen Käſten große Summen durch Sclavenhandel aufgehäuften Geldes hinterlaſſen habe, und der General-Gouverneur war, wie man ſagte, ſehr betroffen, daß ſein vertrauter Untergeordneter ſich ſo ſchmachvoll betragen haben ſollte. Major Sicard hatte gerade den Dank unſerer Regierung für ſeine höchſt uneigennützige Freundlichkeit gegen die Expedition empfangen (und jetzt, wo er, wie wir glauben, in eine beſſere Welt gegangen iſt, dürfen wir ſagen, daß der Dank eines Staates nie von innigerer perſönlicher Dankbarkeit begleitet wurde) und ward vom General-Gouverneur ausgewählt, den erledigten Poſten des Gouverneurs in Ibo ſo lange auszufüllen, bis der damals neue Skandal vorübergegangen und vergeſſen worden ſei. Major Sicard proteſtirte dagegen, daß er auf dieſe Weiſe über ein Neſt von Sclavenhändlern geſetzt werde, aus welchem es für einen Portugieſen kaum möglich iſt, mit unbefleckter Ehre wieder herauszukommen, und fürchtete natürlich, daß der Stellung, welche er durch den Empfang des Dankes der engliſchen Regierung erlangt hatte, durch eine ſo zweifelhafte Beförderung bedeutender Eintrag gethan werde. Seine Gegenvorſtellungen waren alle vergebens, denn der General-Gouverneur beſtand darauf, und unſerm Freunde blieb als Soldaten nichts übrig, als zu gehorchen. Als Capitän Stirling landete, wurde Major Sicard durch ſeine eigene falſche Stellung und den Haufen zur Ausfuhr bereiter Sclaven in ſo große Verlegenheit gebracht, daß er kaum ſprechen konnte und, ſeine gewöhnliche unverweilte Höflichkeit vergeſſend, ſeinen Beſucher nicht einmal bat, ſich niederzuſetzen. Man kann ſich kaum vorſtellen, wie ſtark die Verſuchung iſt, welche Officiere in einem Orte wie Ibo beſtürmen muß, der nur durch ſeinen ausgedehnten Sclavenhandel exiſtirt, und wo Jeder, der etwa hinſichtlich des Gewinnes bedenklich wäre, allgemein für einen Thoren gelten würde.

weder wir noch irgend Jemand anders haben die zu einer derartigen Arbeit nöthige Statiſtik. Wir wollen das mittheilen, was wir von einem Theile Afrikas wiſſen, dann kann jeder Leſer, der unſere Erzählung glaubt, das Verhältniß des bekannten Elendes anwenden, um das unbekannte zu finden. Oberſt Rigby, Ihrer Majeſtät jüngſt verſtorbener politiſcher Geſchäftsträger und Conſul in Zanzibar, benachrichtigte uns, daß allein aus dieſem Nyaſſa-Lande jährlich 19,000 Sclaven durch das Zollhaus jener Inſel zögen. Dabei ſind natürlich diejenigen noch nicht inbegriffen, die nach portugieſiſchen Sclavenhäfen geſchickt werden. Nehmen wir einmal an, daß dieſe Zahl, 19,000, alle Opfer darſtellt. Diejenigen, welche mit aus dem Lande herausgenommen werden, ſind nur eine ſehr kleine Abtheilung der Leidenden. Wir hatten nie eine Vorſtellung von der gräßlichen Natur des Handels, bis wir ihn an der Quelle ſahen. Dort „ſitzt der Teufel" in der That. Außer denen, die wirklich gefangen werden, werden Tauſende umgebracht oder ſterben, wenn ſie durch den Sclaveneinfall blos aus ihren Dörfern vertrieben werden, an ihren Wunden und aus Hungersnoth. Tauſende kommen in mörderiſchem Kriege um, den ſie, um Sclaven zu machen, mit ihren eigenen Stammesgenoſſen und Nachbarn führen, welche aus Gewinnſucht erſchlagen werden, die — daran erinnere man ſich ſtets — von den Sclavenkäufern von Cuba und anderwärts her angeſtachelt wird. Die vielen Gerippe, die wir in Felſen und Wäldern, an kleinen Teichen und längs den Wegen der Wildniß ſahen, bezeugen das furchtbare Opfer an Menſchenleben, das man unmittelbar oder mittelbar dieſem Höllenhandel zuſchreiben muß. Wir möchten unſere Landsleute bitten, uns zu glauben, wenn wir, wie wir es mit gutem Gewiſſen können, behaupten, daß nach unſerer wohlerwogenen, aus dem, was wir wiſſen und geſehen haben, hervorgegangenen Anſicht nicht ein Fünftel der Opfer des Sclavenhandels jemals Sclaven werden. Wollten wir das Schirethal als

Durchſchnitt annehmen, ſo könnten wir ſagen, daß nicht einmal ein Zehntel an den Ort ihrer Beſtimmung gelangen. Da nun das Syſtem eine ſo furchtbare Vergeudung menſchlichen Lebens — oder ſollen wir ſagen menſchlicher Arbeitskraft? — in ſich ſchließt und überdies unmittelbar dazu dient, diejenigen, welche im Lande bleiben, immerwährend in der Barbarei zu erhalten, ſo ſcheint der für die Fortdauer dieſes verheerenden Verfahrens angegebene Grund, daß ja doch ein Bruchtheil der zu Sclaven Gemachten gute Herren finden, keinen großen Werth zu haben. Dieſe Begründung iſt, wenn nicht das Ergebniß der Unwiſſenheit, jedenfalls das Reſultat halbtrunkener Menſchenliebe. Ein kleiner bewaffneter Dampfer auf dem Nyaſſaſee könnte dadurch, daß er eine Controle führte und tauſchweiſe für Elfenbein und andere Producte Waaren lieferte, dieſem ehrloſen Handel in jener Gegend leicht den Hals brechen; denn ſie müſſen faſt alle über den See oder über den Oberſchire fahren.

Unſere Erforſchung des Sees dauerte vom 2. September bis zum 27. October 1861, und da wir die meiſten Sachen, die wir mitgebracht, verbraucht oder verloren hatten, ſo mußten wir nothwendig zum Schiffe zurückkehren. Als wir uns auf der Rückkehr in der Nähe des ſüdlichen Endes befanden, ſagte man uns, daß eben ein großer Sclaventrupp nach der Oſtſeite übergefahren wäre. Am Abend hörten wir drei Geſchütze abfeuern und ſchloſſen aus dem Knall, daß es wenigſtens Sechspfünder ſein mußten. Man ſagte, ſie gehörten einem Ajawa-Häuptling, Namens Mukata.

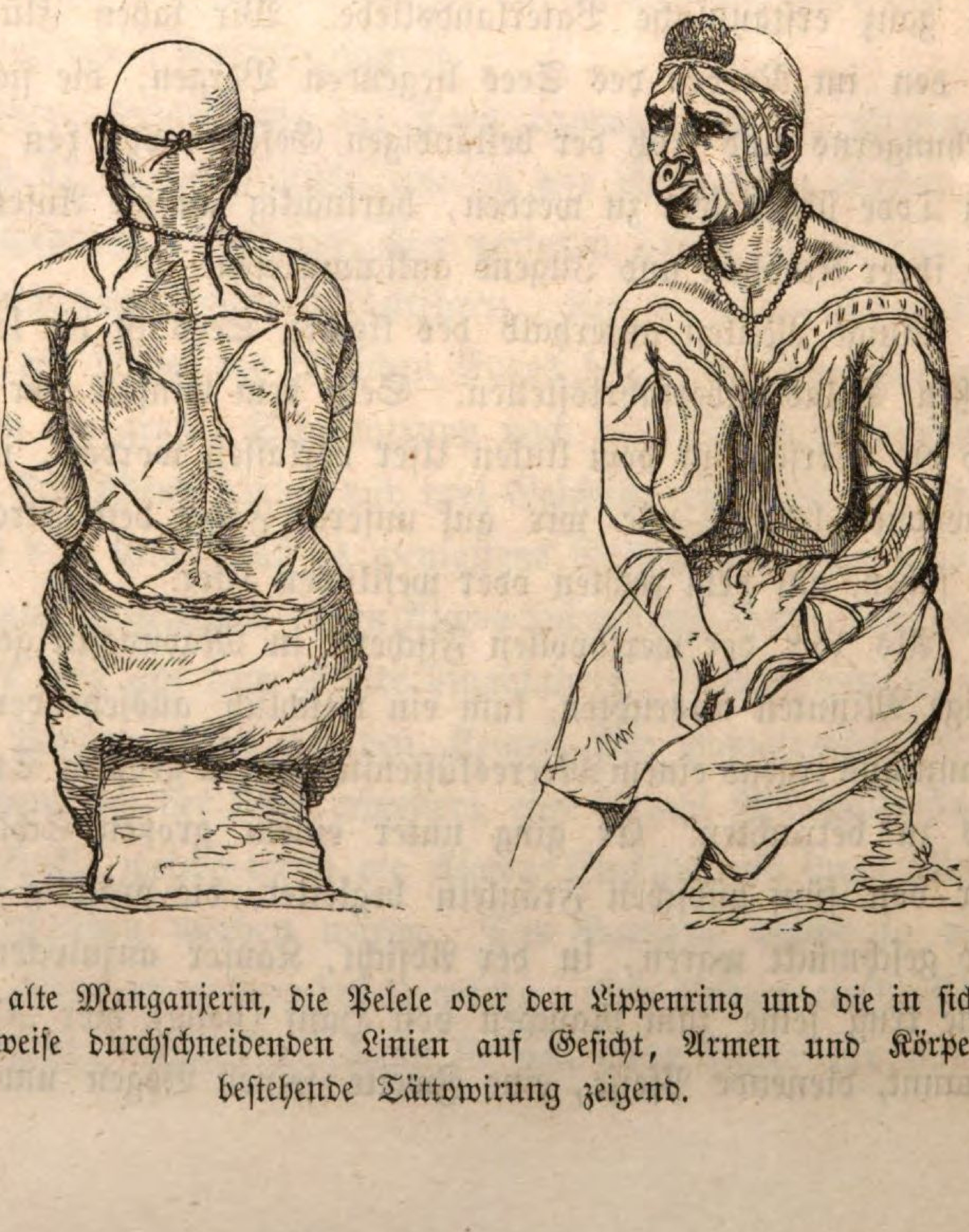
Als wir auf dem Schire hinabfuhren, fanden wir in dem breiten Papyrusgürtel um den kleinen See Pamalombe herum, zu welchem ſich der Fluß erweitert, eine Anzahl Manganja-Familien verſteckt, welche durch die Ajawa-Einfälle aus ihren Wohnorten vertrieben worden waren. Der Papyrus wuchs ſo dicht, daß er, wenn er niedergedrückt wurde, ihre kleinen einſtweiligen Hütten trug, obwohl er, wenn ſie von einer Hütte zur andern gingen, unter ihren Füßen, wie bei uns dünnes Eis, ſich hob und ſenkte.

Zwiſchen ſich und dem Lande ließen ſie einen dichten und undurchdringlichen Wald von Papyrus ſtehen, und es würde nie Jemand, der auf derſelben Seite vorüberging, vermuthet haben, daß dort menſchliche Weſen lebten. Sie kamen von Süden her an dieſe Stelle vermittelſt ihrer Baumkähne, die ſie in den Stand ſetzten, ſich an den ſchönen Fiſchen, welche in dem kleinen See maſſenweiſe vorhanden ſind, einen Lebensunterhalt zu verſchaffen. Sie hatten eine große Quantität vortrefflichen Salzes, das in Baumrinde eingenäht war, und von dem wir, da das unſerige zu Ende gegangen war, einiges kauften. Wir ankerten die Nacht hindurch ihrem ſchwimmenden Lager gegenüber und wurden von Myriaden Moskitos heimgeſucht. Manche Eingeborene zeigen eine ganz erſtaunliche Vaterlandsliebe. Wir ſahen Flüchtlinge auf den im Norden des Sees liegenden Bergen, die ſich trotz Verhungerns und trotz der beſtändigen Gefahr, von den Mazitu dem Tode überliefert zu werden, hartnäckig an die Aufenthaltsorte ihrer Kindheit und Jugend anklammerten.

Einige Meilen unterhalb des kleinen Sees iſt die letzte der großen Sclavenüberfahrtsſtellen. Seit dem Einfall der Ajawa ſind die Dörfer auf dem linken Ufer verlaſſen worden, und die Bewohner lebten, wie wir auf unſerer Fahrt den Strom hinauf ſahen, auf dem rechten oder weſtlichen Ufer.

Als wir der werthvollen Fiſcherei in Mavunguti gegenüber einige Minuten ausruhten, kam ein weichlich ausſehender junger Mann aus irgend einem Meeresküſtenſtamme in großem Staat, um uns zu betrachten. Er ging unter einem großen Schirm und war von fünf hübſchen Fräulein begleitet, die prächtig gekleidet und geſchmückt waren, in der Abſicht, Käufer anzulocken. Die Eine trug ſeine zum Rauchen von Hanf (bang), hier „Chamba“ genannt, dienende Pfeife, eine Zweite ſeinen Bogen und Pfeile, eine Dritte ſeine Streitaxt, eine Vierte einen ſeiner Röcke, während die Letzte bereit war, ſeinen Schirm zu nehmen, wenn er ſich müde fühlte. Dieſe Schauſtellung ſeiner Waare hatte den Zweck, das Gelüſt irgend eines Häuptlings zu reizen, der Elfenbein hatte, und kann die geſetzliche Art der Betreibung des Sclavenhandels genannt werden. In welchem Verhältniß dieſelbe zu den übrigen Arten ſteht, auf welche wir dieſen Handel haben betreiben ſehen, darüber ſind wir nie im Stande geweſen uns ein Urtheil zu bilden. Er ſetzte ſich und betrachtete uns einige Minuten, während die jungen Damen hinter ihm knieten, und nachdem er ſich überzeugt hatte, daß wir wahrſcheinlich keine Kunden wären, ging er wieder ab.

Als wir auf unſerm erſten Ausflug dieſem Orte gegenüber landeten, trafen wir eine Frau in den mittleren Jahren, die be-



Eine alte Manganjerin, die Pelele oder den Lippenring und die in ſich kreuzweiſe durchſchneidenden Linien auf Geſicht, Armen und Körper beſtehende Tättowirung zeigend.

deutende Geiſtesgaben hatte und eine beſſere Kenntniß des Landes beſaß als irgend einer der Männer. Von ihr erhielten wir unſere erſte beſtimmte Nachricht über den Nyaſſaſee. Als ſie ſah, daß wir Notizen aufzeichneten, bemerkte ſie, ſie ſei am Meere geweſen und habe dort weiße Männer ſchreiben ſehen. Auch Kameele hatte ſie geſehen, wahrſcheinlich unter den Arabern. Sie war von den Manganjerinnen, die wir je trafen, die Einzige, welche ſich ſchämte, die „Pelele“ oder den Lippenring zu tragen. Sie begab ſich in ihre Hütte zurück, nahm den Ring heraus, und hielt, während ſie mit uns ſprach, die Hand vor den Mund, um das gräßliche Loch in der Lippe zu verbergen. Alle Dorfbewohner achteten ſie, und ſelbſt die Ortsvorſteher nahmen in ihrer Gegenwart einen untergeordneten Platz ein. Als wir uns jetzt nach ihr erkundigten, erfuhren wir, daß ſie todt ſei. Um die relative Sterblichkeit auf den Hochlanden und in den Niederungen zu ſchätzen, bekamen wir nie genügendes Material: aber nach den vielen ſehr alten weißköpfigen Schwarzen, die wir auf den Hochlanden ſahen, halten wir es für wahrſcheinlich, daß ſelbſt Eingeborene ein deſto längeres Leben haben, je höher ihre Wohnorte liegen.

Weiter unten landeten wir in Mikena's Dorf und machten Längenbeobachtungen, um die Richtigkeit derjenigen, welche wir zwei Jahre zuvor gemacht hatten, zu beſtätigen. Das Dorf war verlaſſen; Mikena und ſeine Leute waren nach der anderen Seite des Fluſſes geflohen. Einige Wenige waren dieſen Morgen herübergekommen, um in ihren alten Gärten zu arbeiten. Nach Vollendung der Beobachtungen hatten wir gefrühſtückt, und als die letzten Sachen in's Boot getragen wurden, kam ein Manganja, der nach ſeinem Baumkahn hinabeilte und ſchrie: „Die Ajawa haben eben meinen Kameraden getödtet!“ Wir ſtießen ab, und in zwei Minuten ſtand die Vorhut eines großen plündernden Streifcorps mit ihren Musketen auf der Stelle, wo wir gefrühſtückt hatten. Sie waren offenbar überraſcht, daß ſie uns dort ſahen, und machten Halt; dies that auch das Hauptcorps von vielleicht tauſend Mann. „Tödtet ſie,“ ſchrie der Manganja; ſie wollen eben auf die Hügel gehen, um die Engländer umzubringen,“ womit er die Miſſionare meinte, die wir in Magomero zurückgelaſſen hatten. Da wir aber auf eine freundſchaftliche Unterredung mit denſelben keine Ausſicht und zu dem Zeugniß des Manganja kein Vertrauen hatten, ſo ließen wir die Ajawa unter einem großen Affenbrodbaum ſitzen, den Manganja ſie in höchſt kraftvoller Weiſe quer über den Fluß hinüber verfluchen, und fuhren weiter ſtromabwärts.

Als wir hinauffuhren, hatten wir geſehen, daß Zinika's Leute ihre Zuflucht auf eine im Schire liegende lange Inſel genommen und daſelbſt Getreidevorräthe untergebracht hatten, um zu verhindern, daß dieſelben in die Hände der Ajawa fielen. In der Vorausſetzung, daß der Einfall und Krieg vorüber ſei, hatten ſie ſich ſpäter wieder nach dem Feſtlande auf der Oſtſeite zurückbegeben und lebten in vermeintlicher Sicherheit. Als wir uns dem Dorfe des Häuptlings näherten, welches mitten in einem ſchönen Hain wilder Feigenbäume und Palmen gebaut war, trafen unſere Ohren Töne rauſchender Luſtbarkeit. Die Leute hatten eben eine fröhliche Zeit — trommelten, tanzten und tranken Bier — während ein mächtiger Feind dicht bei der Hand war, der Jedem im Dorfe Tod oder Sclaverei brachte. Einer unſerer Leute rief Mehreren, die nach dem Ufer kamen, um uns zu betrachten, zu, die Ajawa kämen und wären eben jetzt in Mikena's Dorfe; aber ſie waren vom Trinken verblendet und kümmerten ſich nicht um die Warnung.

Indem wir an einem zeitweiligen Dorfe von Manganja-Flüchtlingen vorüberfuhren, ſahen wir einen armen Kerl, der ſeinen Hals in einem Sclavenſtocke hatte, und landeten wenige hundert Fuß weiter unten; als wir nach der Stelle, an der wir ihn geſehen hatten, hinaufgingen, war er verſchwunden, und Niemand wollte dort einen ſolchen Menſchen geſehen haben. Obgleich dieſe Manganja ſelbſt ſo ſchrecklich vom Sclavenhandel litten, ſo nahmen ſie ihn doch noch immer in Schutz. Ein Mann, in der Nähe von deſſen zeitweiliger Hütte wir unter einem Haufen von Flüchtlingen übernachteten, brach ſogar vor Sonnenaufgang auf, um an einige ſchwarze Portugieſen, die eben in einem benachbarten Dorfe Sclaven einhandelten, einen Knaben zu verkaufen. Dieſen armen Knaben hatte das Geſchick des Kriegs in die Gewalt des Buben gebracht, und die Herzloſigkeit des rohen Schurken, der ſelbſt durch die Sclavenjäger Alles verloren hatte, brachte uns zu der Anſicht, daß er und ſeine Race ohne alles natürliche Gefühl ſei. In einer Zeit, wo ſie dem Hungertode nahe waren, einander nicht für Getreide, ſondern für Kattun zu verkaufen, an dem ſie keinen großen Mangel hatten, war ſo widernatürlich, daß uns anfangs das Gefühl ankam, als könne kein Sterblicher, außer Schwarzen, ſich ſolcher Grauſamkeit ſchuldig machen, und wir nachzudenken begannen, wie der Gedanke eines Eigenthumsrechtes am menſchlichen Geſchlechte je in Weſen kommen konnte, die einen vernünftigen Geiſt wie der unſerige beſitzen. Wir erinnerten uns jedoch, geſehen zu haben, daß ein Mann, der in dem Rufe der Menſchenfreundlichkeit ſtand, und in deſſen Adern kein ſchwarzes Blut floß, für die Summe von zwanzig Dollars oder ungefähr vier Pfund Sterling ein hübſches Mädchen losſchlug, die zu ihm in näherer Verwandtſchaft ſtand, als dieſer Knabe zu dem Manne, der unſern Zorn aufreizte, und da ſie außerdem die Pflegerin ſeines Sohnes war, ſo erhoben Beide, Sohn und Pflegerin, einen ganzen Tag lang eine ſo erbarmenswerthe Wehklage, daß ſelbſt der Halbkaſt, der ſie gekauft hatte, ſich erweichen ließ und ſich erbot, ſie dem weißen Manne zurückzugeben, aber vergebens. Gemeinſchaft im Leiden erzeugt nicht immer Mitgefühl, obgleich wir es der Natur nach erwarten ſollten. Dies wurde bei dem Schiffbruche des franzöſiſchen Transportſchiffes an der Weſtküſte bewieſen, und kann ſomit nicht eine Eigenthümlichkeit der ſchwarzen Menſchen ſein.

Die Tette'ſchen Sclavenmacher brachten ſpäter Getreide (Mapira) herüber und kauften dafür viele Sclaven. Dies könnte man in einem Sinne als menſchenfreundlich betrachten, da es wirklich viele arme Geſchöpfe vor dem Hungertode bewahrte; aber es ſteht damit gerade ſo, wie mit dem Vorgeben, daß „ſie zu freundlichen Herren kommen können;" die Retter der Leben ſind in Wirklichkeit die Zerſtörer aller Leben, die verloren gehen.

In der Nähe der Stelle, wo wir das Boot verließen, ſtanden eine Anzahl Elephanten, und einer von der Heerde machte ſich das Elephantenvergnügen, Bäume niederzubrechen; er fraß nicht das Mindeſte von denſelben, ſondern ſtieß ſie des reinen Spaßes wegen blos um, und freute ſich dabei über ſeine Stärke. Drei Enfield'ſche und andere Büchſenkugeln im Kopfe ſchickten ihn eiligſt und ſcheinbar mit ſolcher Leichtigkeit durch das dichte Gebüſch, als ob es nur Gras wäre. Durch dieſe gewaltigen Thiere werden eine unermeßliche Anzahl Bäume zerſtört. Häufig kauen ſie die Aeſte nur der Rinde und des Saftes wegen.

Nachdem wir den Fluß verlaſſen hatten, boten Haufen von Trägern ihre Dienſte an. Mehrere Rotten derſelben ſetzten ſo viel Vertrauen in uns, daß ſie ſich weigerten, am Ende des erſten Tages Lohn anzunehmen; ſie wünſchten noch einen Tag zu arbeiten und ſo die Löhne für beide Tage in einem Stück zu bekommen. Der junge Ortsvorſteher eines neuen Dorfes rückte ſelbſt mit ſeiner Mannſchaft an. Der Marſch war ein ziemlich langer und einer von den Leuten ſchlug vor, eine Meile oder noch weiter vom nächſten Dorfe die Laſten neben einer Hütte niederzulegen. Der Ortsvorſteher ſchalt den Burſchen wegen ſeiner Gemeinheit, daß er unſere Sachen an einer Stelle los werden wollte, wo wir uns keine Träger verſchaffen konnten, und ließ ihn dieſelben weiter tragen. Das Dorf am Fuße der Katarakten war, ſeitdem wir es auf unſerm Wege aufwärts paſſirt hatten, an Größe und Wohlſtand bedeutend gewachſen. Es waren eine Anzahl großer neuer Hütten gebaut worden, und die Bewohner hatten einen guten Vorrath an Kattun und Perlen. Wir konnten uns dieſes plötzliche Gedeihen nicht erklären, bis wir anſtatt der zwei alten, lecken Dinge, welche vorher dort lagen, einige ſchöne, große Baumkähne ſahen. Es war eine Ueberfahrtsſtelle für die Sclaven geworden, welche die portugieſiſchen Agenten nach Tette transportirten, weil ſie ſich fürchteten, dieſelben näher an der Stelle, wo das Schiff lag, ungefähr ſieben Meilen davon, hinüber zu ſchaffen. Nichts war niederſchlagender, als dieſes Betragen der Manganja, durch den gänzlichen Untergang ihrer Nation zu gewinnen. Es war faſt eben ſo ſchlecht, wie das Verhalten unſerer eigenen Landsleute, welche Flinten aufkauften und ſie den Chineſen zuſchickten, die mit unſeren eigenen Soldaten im Kriege lagen, oder derjenigen, welche am Vorgebirge der guten Hoffnung unter ähnlichen Umſtänden den Kaffern Kriegsvorrath lieferten, und ſo unverſchämt waren, jenen Handel den Miſſionaren zuzuſchreiben.

Auszug einer Depeſche von Oberſtlieutenant **C. P. Rigby**, Ihrer Majeſtät Conſul und Britiſchem Geſchäftsträger in Zanzibar, an **H. L. Anderſon**, Esquire, Regierungsſecretär in Bombay:

„Britiſches Conſulat in Zanzibar,
den 15. Juli 1860.

„Sir!

„Ich habe die Ehre, zur Benachrichtigung Seiner Hochwohlgeboren des Gouverneurs zu berichten, daß Dr. Albrecht Roſcher, ein Herr, der im Auftrage Seiner Majeſtät des Königs von Baiern eine wiſſenſchaftliche Reiſe nach Oſtafrika unternommen hatte, am 19. März dieſes Jahres im Dorfe Kiſunguni, drei Tagereiſen nordöſtlich vom Nyaſſaſee, ermordet wurde."

. . . .

Nach einer Mittheilung, die ſich auf Dr. Roſcher's anderweitige Bewegungen bezieht, fährt die Depeſche fort:

„4. Im Juni 1859 verließ er Zanzibar wieder, um den großen See Nyaſſa zu erforſchen, und nachdem er ſich in Kilwa einer Karawane angeſchloſſen hatte, brach er am 24. Auguſt dieſes Jahres aus jener Gegend auf

Bayerische Staatsbibliothek München

und erreichte den See am 19. November. Er war der erſte weiße Mann, der je bis an ſeine Küſten gelangt iſt.“

(Der Grund von Oberſt Rigby's Irrthum lag darin, daß nicht Zeit genug verfloſſen war, damit die Nachricht von unſerer Entdeckung des Nyaſſa zu ihm nach Zanzibar gelangen konnte; auch wußte man damals noch nicht, daß der See, den ſowohl Dr. Roſcher als wir beſucht hatten, einer und derſelbe ſei. Es thut der Ehre, die dem Dr. Roſcher dafür gebührt, daß er den See auf einem von dem unſerigen gänzlich verſchiedenen Wege erreichte, nicht den mindeſten Abbruch, daß Andere ihm in der Entdeckung zuvorgekommen waren; aber der Genauigkeit halber iſt es nothwendig, die Gründe anzuführen, aus welchen die Priorität der Erforſchung von den Engländern beanſprucht wird.)

„Als er Zanzibar verließ, war er ſehr kränklich, und auf der Reiſe wurde er ſo ſchwach, daß er die ganze letzte Zeit derſelben in einem Feldbett getragen wurde.

„Er blieb faſt vier Monate in Nuſſewa, an den Geſtaden des Sees. Am 16. März dieſes Jahres verließ er Nuſſewa, um nach dem Rovumafluß zu gehen, den man ungefähr zwölf Tagereiſen vom Nyaſſaſee auf der Straße nach Kilwa überſchreitet. Er beabſichtigte offenbar, vom Rovuma aus nach dem See zurückzukehren, da er faſt ſein ganzes Gepäck in der Verwahrung des Sultans von Nuſſewa ließ, und nur von zwei Negerbedienten und zwei Trägern für ſeine Reiſe-Utenſilien, nämlich einem Manne und einer Frau, begleitet wurde.“

Die Depeſche iſt lang und enthält eine Menge einzelner Umſtände und Zeugenausſagen. Dr. Roſcher's Freund Kingomanga, der Sultan von Nuſſewa, lebt drei Tagereiſen vom See und wahrſcheinlich der Katakotabai gegenüber, oder ſelbſt noch weiter ſüdlich, und gehört zum Waiaoſtamme.

Die Zeugenausſagen der Eingeborenen ſind ſehr intereſſant, da ſie unwiderleglich beweiſen, daß Roſcher von uns hörte. Oberſt Rigby glaubt, dem Dr. Roſcher ſei von dem Ausfluge erzählt worden, den wir nach dem Schirwa oder, wie er ihn ſchreibt, Kirwa gemacht hatten, „wo,“ wie er bemerkt, „die Eingeborenen von Nuſſewa Salz holen.“ Es iſt aber wahrſcheinlicher, daß er von unſerer Ankunft am ſüdlichen Ende des Nyaſſa hörte, wo der Schire ſich aus demſelben ergießt, wo es ungeheuere Salzwäſchereien giebt, und wo wir mit einer Geſellſchaft Küſtenaraber in Berührung kamen, die in der Nacht flohen und die Straße durch das Ajawaland einſchlagen wollten, auf welcher Roſcher zwei Monate ſpäter ankam.

Zwanzigſtes Kapitel.

Ermuthigende Ausſichten. — Biſchof Mackenzie. — Unſere Fahrt ſtromabwärts wird gehemmt. — Der Fluß hat im Januar 1862 Hochwaſſer. — Mariano betritt ſeine Laufbahn der Sclavenjagd wieder. — Der Gouverneur ſpielt Verſteckens mit ihm. — Hauptmann Alvez. — Wir erreichen den Zambeſi. — Die Vorſtellungen eines Sclavenbeſitzers von ſeinen Sclaven. — Weisheit und Menſchlichkeit Napoleon's III. — Am Luabo. — Ihrer Majeſtät Schiff „Gorgon" kommt an. — Der „Pioneer" iſt baufällig." — Capitän Wilſon fährt den Schire hinauf. — Fortſetzung der Geſchichte der Miſſion des Biſchofs. — Er fährt in einem kleinen Baumkahne den Schire hinab. — Verliert Kleidung, Arzenei u. ſ. w. — Fieber. — Tod und Beerdigung. — Sein Charakter. — Die Freundlichkeit der Makololo. — Herrn Burrup's Tod. — Capitän Wilſon kehrt nach Schupanga zurück. — Der Reverend James Stewart prüft erſt das Land, ehe er eine Miſſion durch die freie Kirche von Schottland unternimmt. — Portugieſiſche Politik und Sclavenhandel ſind die Haupthinderniſſe für jede Miſſion. — Die perſönliche Verantwortlichkeit wird hintenangeſetzt und die Schuld auf Andere geſchoben. — Frau Livingſtone's Krankheit und Tod am 27. April 1862.

Wir erreichten das Schiff am 8. November 1861 in einem ſehr ſchwachen Zuſtande, da wir mehr vom Hunger gelitten hatten, als auf irgend einem früheren Ausfluge. Am 9. fingen heftige Regen an und dauerten mehrere Tage fort; der Fluß ſtieg raſch und wurde in hohem Grade entfärbt. Am 14. kam Biſchof Mackenzie mit einigen Leuten des „Pioneer," die in Magomero geweſen waren, um ihre Geſundheit zu ſtärken, ſo wie auch um der Miſſion beizuſtehen, zum Schiffe herab. Der Biſchof ſchien in ausgezeichneter Stimmung zu ſein und glaubte, daß die Zukunft für Frieden und Nützlichkeit viel verſpräche. Die Ajawa, die, während wir uns auf dem See befanden, geſchlagen und vertrieben worden waren, hatten ſagen laſſen, ſie wünſchten mit den Engländern auf friedlichem Fuße zu leben. Um Magomero herum hatten ſich viele Manganja niedergelaſſen, um unter dem Schutze des Biſchofs zu ſein, und man hoffte, daß der Sclavenhandel auf den Hochlanden bald aufhören werde, und die Bewohner im ſichern Genuſſe ihres Gewerbfleißes würden gelaſſen werden. Die Miſſion konnte bald, auch das ahnte man, zu einem bedeutenden Grade der Selbſterhaltung gelangen und gewiſſe Arten Lebensmittel bauen, wie die Portugieſen von Senna und Quillimane. Herr Burrup, ein energiſcher junger Mann, war in einem Baumkahne den Schire hinaufgekommen und den Tag vor den Biſchof in Chibiſa's Dorfe angelangt. Ein Wundarzt und ein Laienbruder folgten in einem andern Baumkahne hintennach. Da der „Pioneer" für den oberen Theil des Schire zu tief im Waſſer ging, ſo hielt man es nicht für rathſam, ihn beim nächſten Ausfluge weiter hinaufzubringen, als bis zum Ruo; der Biſchof entſchloß ſich deshalb, das Land von Magomero aus bis zur Mündung jenes Fluſſes zu erforſchen und das Schiff mit ſeinen Schweſtern und Frau Burrup im Januar zu treffen. Dies wurde angeordnet, ehe wir uns trennten; dann verließen uns der biedere Biſchof und Burrup, und wir haben ſie nie wieder getroffen. Als ſie nach dem Ufer gingen, gaben und empfingen ſie drei herzliche engliſche Hurrah, und wir dampften ab.

Am 14. hörten die Regen auf und die Waſſer des Schire fielen ſogar noch raſcher, als ſie geſtiegen waren. Zwanzig Meilen unterhalb Chibiſa's Dorf hemmte eine Untiefe unſer weiteres Vordringen, und wir lagen dort fünf ermüdende Wochen, bis das beſtändige Steigen des Fluſſes eintrat. Während dieſer Verzögerung, wobei wir auf jeder Seite einen großen Sumpf hatten, kam bei der Expedition, die nunmehr vierthalb Jahre im Lande geweſen war, der erſte Todesfall vor. Der Gehülfe des Zimmermanns, ein ſchöner, geſunder, junger Mann wurde vom Fieber ergriffen. Die gewöhnlichen Heilmittel wirkten nicht; er ſtarb plötzlich, während wir das Abendgebet verrichteten, und wurde am Ufer begraben. Er kam im „Pioneer“ mit von zu Hauſe und hatte mit Ausnahme eines unbedeutenden Fieberanfalls an der Mündung des Rovuma die ganze Zeit, die er bei uns geweſen war, ſich vollkommener Geſundheit erfreut. Die Portugieſen ſind der Anſicht, daß der Europäer, welcher längere Zeit, nachdem er das Land betreten hat, von dieſer Krankheit verſchont bleibt, wenn dieſelbe kommt, mit größerer Wahrſcheinlichkeit von ihr hinweggerafft wird, als derjenige, welcher ſie gleich anfangs mehrmals bekommt.

Gegen das Ende des December wurden die Regen ziemlich allgemein, und im Anfang des Januar 1862 hatte der Schire Hochwaſſer. An der Stelle, wo wir Holz einnahmen, eine Meile oberhalb des Ruo, war das Waſſer drei Fuß höher als im Juni, wo wir an derſelben Stelle waren, und in der Nacht des 6. ſtieg es noch achtzehn Zoll höher und ſchwemmte eine ungeheure Maſſe Reisholz und Klötze herab, welche von Käfern und den beiden Arten der Schaalthiere wimmelten, die über den ganzen afrikaniſchen Continent hin gemein ſind. Eingeborene in Baumkähnen waren geſchäftig, auf den Wieſen und in den Gräben mit Speeren Fiſche aufzuſpießen, und ſchienen dieſelben in großen Maſſen zu fangen. Spornflügelige Gänſe und andere von der knopfnaſigen Art machten ſich die tiefliegenden Gärten zu Nutze, die überſchwemmt wurden, und kamen, um die Bohnen wegzuſtehlen. Als wir am 7. den Ruo paſſirten und vom Biſchof nichts ſahen, ſchloſſen wir, daß er durch den Wundarzt von unſerer Verzögerung gehört und ſeine Reiſe verſchoben habe. Er kam dort fünf Tage ſpäter, am 12., an.

In Mboma's Dorfe hörten wir, daß dem allgemein bekannten rebelliſchen Räuber und Mörder Mariano geſtattet worden ſei, von Moſambik zurückzukehren, und ſein altes Geſchäft wieder treibe, die Manganja zu ſtehlen und ſie den Bewohnern von Quillimane als Sclaven zu verkaufen. Er hatte ſchon einen großen Theil des rechten Ufers verheert, und die Bewohner dieſes Dorfes lebten in beſtändiger Furcht vor einem Beſuche von Seiten ſeiner bewaffneten Plünderer. Als wir zum Zambeſi kamen, fanden wir, daß die Portugieſen kürzlich auf einer der Mündung des Schire gegenüberliegenden Inſel eine Station errichtet hatten. Hauptmannn Alvez, — Mozinga oder dicke Kanone, wie die Eingeborenen ihn nannten, — war der commandirende Officier und kam, nachdem wir den Anker ausgeworfen hatten, an Bord. Der Gouverneur hatte gewünſcht, er ſolle uns verſichern, daß die Beſetzung der Inſel nur vorübergehend ſei und lediglich in Folge von Mariano's Entrinnen und Empörung ſtattfinde.

Es ſcheint, daß dieſer halbkaſtiſche Rebell ungeachtet aller ſeiner offenkundigen Räubereien und Mordthaten und ſeines thatſächlichen Aufſtandes und Krieges in Moſambik vor Gericht geſtellt und mit dem milden Urtheilsſpruche einer drei Jahre langen Haft und einer Geldſtrafe entlaſſen worden war. Da er nicht genug Geld bei ſich hatte, um die Strafe zu bezahlen, nahmen die Moſambik'ſchen Behörden Rückſicht und geſtatteten ihm, nach Quillimane zurückzugehen, um einige Schulden einzufordern, die er, wie er behauptete, ausſtehen hatte; als er aber dort ankam, ergab es ſich, daß ſeine Schulden irgendwo landeinwärts ſtanden. Seine Quillimane'ſchen Gläubiger indeß waren ſo gefühlvoll, die Regierung zu erſuchen, daß ſie Mariano geſtatten möge, dorthin zu gehen, damit er Elfenbein bekäme, um ſowohl die Schulden als die Strafe zu bezahlen. Die Erlaubniß wurde gnädigſt gegeben, und ihm auch noch geſtattet, mehrere Hundert Flinten und viel Kriegsvorrath mitzunehmen; aber anſtatt Elfenbein einzufordern, kehrte er den Schire hinauf zu ſeinem eigenen Volke zurück, fing ſein früheres Verfahren des Raubens, Mordens und

Menſchenſtehlens wieder an und ſprach der portugieſiſchen Behörde Hohn. Da erklärte der Gouverneur von Quillimane ſeinem alten Feinde den Krieg, und ſegelte mit allen ſeinen nützlichen Soldaten und Sclaven in einer Flotte von Booten und Baumkähnen den Schire hinauf, um den Rebellen gefangen zu nehmen, konnte ihn aber nicht finden — und ſegelte daher wieder herab. Die ganze Sache hatte — für den Unbarmherzigen, der wußte, daß ohne Wiſſen des Gouverneurs in keinem Diſtricte etwas gethan werden konnte, — das Anſehen, als ſei Mariano geſtattet worden, mit einer großen Maſſe Waffen und Kriegsvorrath aus einem kleinen Weiler davonzulaufen, wo Jeder vermittelſt ſeiner Sclaven weiß, was jeder Andere vornimmt. Der Gouverneur lief ihm zwar nach, aber in einem Schritte, in dem man beim Spiel einem Kinde nachläuft — und konnte ihn natürlich nicht erhaſchen. Später wurde ein Hauptmann mit einer Kriegsmacht quer über das Land geſchickt, und war glücklicher als der Gouverneur, denn er erreichte Mariano. Anſtatt jedoch den Rebellen gefangen zu nehmen, nahm unglücklicherweiſe der Rebell, wie man ſagt bei einem nächtlichen Angriff, ihn ſammt ſeiner ganzen Munition und einer Anzahl ſeiner Mannſchaft gefangen. Dem Hauptmanne wurde nach dem Berichte ſeines Mitofficiers geſtattet, nachdem er ein Geſchenk an Elfenbein empfangen hatte, abzureiſen. Uns war dies unglaublich; wir erwähnen es aber, um zu zeigen, wie dieſe Leute, die Verbrecher geweſen ſind, von einander ſprechen.

Hauptmann Alvez litt eben am Fieber und hatte, ſeitdem er an dieſen tiefliegenden ſumpfigen Ort gekommen war, ſtets daran gelitten. Wenn der Fluß, was er höchſt wahrſcheinlich thun werde, noch zwei Fuß höher ſtiege, ſagte er, werde die Inſel unter Waſſer ſtehen. Das einſame Leben eines einzelnen Officiers, der mit einer Anzahl entwürdigter ſchwarzer Soldaten an einer ſolchen Stelle wie dieſe lebt, muß etwas Schreckliches ſein. Es ſteht der Einkerkerung, wo nicht der Einzelhaft am nächſten;

und dies war das Loos eines tapfern Artillerie-Officiers, der wegen irgend eines politiſchen Vergehens hierher geſchickt wurde, und der vor einer Reihe von Jahren den ganzen harten Kampf mit den Rebellen mitgemacht hatte. Während er, der den Aufſtand unterdrückte, auf dieſe Weiſe lebte, erzählte man, daß Mariano, der Rebell, die letzten drei Jahre lang in der Hauptſtadt der Provinz ein glänzendes Leben geführt und ſogar an den Tafeln des Höchſten im Lande geſpeiſt habe. Da dieſe Verurtheilung zu Gefängniß in Moſambik ſo mild ausgeführt wurde, daß ſie gar nicht auf Verhaftung hinauslief, ſo darf man ſich nicht darüber wundern, daß die Zungen der Leute ſich gegen den General-Gouverneur hart ausſprachen, und daß man offen erklärte, obgleich man es natürlich nicht wirklich wiſſen konnte, es habe Beſtechung ſtattgefunden. Wir kennen weiter nichts als die Wahrſcheinlichkeit und das allgemeine Gerücht, das falſch ſein kann. Mozinga trafen wir nie wieder; er erlag in einigen Monaten dem Fieber.

Da unſere Sennaer nach Hauſe zu gehen wünſchten, ſo bezahlten wir ſie und ſetzten ſie hier an's Land. Sie waren Alle eifrige Handelsleute, und hatten ſich reichlich mit einheimiſchen eiſernen Hacken, Aexten und Schmuckſachen verſehen. Viele der Hacken und Speere waren den ſclavenmachenden Streifcorps weggenommen worden, deren Gefangene wir befreiten; denn bei dieſen Gelegenheiten waren unſere Sennaer Freunde ſtets ungemein eifrig und thätig. Der Reſt war für die alten Kleider, die wir ihnen gegeben hatten, und ihren Vorrath an Flußpferdfleiſch eingekauft worden. Sie hatten keine Furcht, die Sachen zu verlieren oder beſtraft zu werden, weil ſie uns unterſtützt hatten. Das Syſtem, in welchem ſie erzogen worden waren, hatte den Gedanken an perſönliche Verantwortlichkeit aus ihren Gemüthern ausgerottet. Die portugieſiſchen Sclavenbeſitzer, ſagten ſie, würden die Engländer allein beſchuldigen; ſie wären zu der Zeit unſere Diener. Kein weißer Mann am Bord konnte ſo wohlfeil einkaufen, wie dieſe Leute. Manchmal hatte ihre Beredtſamkeit einen eingeborenen Handelsmann überredet, für ein Stückchen von ſchmutzigen abgetragenen Kleidungsſtücken zweimal ſo viel reinen neuen Calico zu verkaufen, was er nur kurz vorher verweigert hatte. Da „Sciſſors"*) in der Nacht vom Huſten geplagt wurde, bekam er eine Steppdecke zum Geſchenk, welche viel mit durchgemacht hatte. Einige Tage ſpäter bot ſich eine gute Gelegenheit dar, Hacken einzukaufen; da trennte er beide Seiten ab, zerriß ſie in zwölf Stücke und kaufte ungefähr ein Dutzend Hacken für dieſelben.

Am 11. Januar liefen wir in den Zambeſi ein und dampften nach der Küſte hinab, indem wir an der Seite hinfuhren, an welcher wir heraufgekommen waren; aber das Fluthbett hatte ſich, wie es bisweilen geſchieht, während des Sommers auf die andere Seite gewendet, und wir ſaßen bald auf dem Grunde. Ein vornehmer Portugieſe, der früher Lieutenant in der Armee war, und jetzt auf Sangwiſa, einer der Inſeln des Zambeſi, lebte, kam mit ſeinen Sclaven herüber, um uns das Schiff flott machen zu helfen. Er ſagte offenherzig, daß alle ſeine Leute große Diebe wären, und wir auf unſerer Hut ſein müßten, nichts umherliegen zu laſſen. Dann hielt er eine kurze Rede an ſeine Mannſchaft, ſagte ihnen, er wiſſe, was für Diebe ſie wären, bäte ſie aber inſtändigſt, uns nicht zu beſtehlen, da wir ihnen, wenn die Arbeit gethan ſei, ein Geſchenk an Kattun geben würden. „Die Eingeborenen des Landes," bemerkte er uns, „denken nur an drei Dinge: was ſie eſſen und trinken ſollen, wie viel Weiber ſie haben können und was ſie ihrem Herrn ſtehlen, wo nicht, wie ſie ihn ermorden wollen." Wenn er ſchlief, hatte er ſtets eine geladene Flinte an der Seite. Dieſe Anſicht mag auf Sclaven paſſen, aber ſie paßt nach unſerer Erfahrung entſchieden nicht auf freie Männer. Wir bezahlten ſeine Leute für die Hülfe, die ſie uns leiſteten, und glauben, daß auch ſie, da ſie bezahlt wurden, uns nichts geſtohlen hätten. Unſer Freund treibt auf der großen Inſel, die den Namen Sangwiſa führt, — und die ihm von Senhor Ferrão unentgeltlich geliehen worden iſt, — einen ziemlich bedeutenden Landbau, und baut große Quantitäten Mapira und Bohnen, ſo wie auch ſchönen weißen Reis, der aus Samen gezogen wird, welcher vor einigen Jahren aus Süd-Carolina hergebracht worden iſt. Er gab uns einigen, der uns ſehr willkommen war; denn wenn wir auch nicht unbedingten Mangel litten, ſo mußten wir doch eben von Bohnen, eingeſalzenem Schweinefleiſch und Geflügel leben, da der Zwieback und das Weizenmehl, das wir an Bord hatten, ſämmtlich verbraucht worden war.

---

*) Die Scheere.

Wir waren der völligen Erwartung, daß die Eigenthümer der Gefangenen, die wir befreit hatten, ihr Mißfallen wenigſtens durch ihre Zungen an den Tag legen würden; aber ſie ſchienen ſich zu ſchämen; nur Einer wagte eine Bemerkung und ſagte im Laufe eines gewöhnlichen Geſprächs lächelnd: „Sie nahmen die Sclaven des Gouverneurs weg, nicht wahr?“ „Ja, wir befreiten mehrere Trupps, denen wir im Manganja-Lande begegneten.“ Die Portugieſen von Tette, vom Gouverneur abwärts, waren in umfangreicher Weiſe an der Sclavenmacherei betheiligt. Der Handel iſt theils ein inländiſcher, theils ein auswärtiger. Manche der Gefangenen und diejenigen, welche gekauft werden, ſchicken ſie den Zambeſi hinauf in's Innere; einigen derſelben begegneten wir wirklich auf ihrem Wege den Fluß hinauf. Die jungen Frauen werden dort für Elfenbein verkauft. Eine gewöhnlich ausſehende brachte zwei Arroben oder vierundſechzig Pfund, und eine außergewöhnliche Schönheit trug zweimal ſo viel ein. Die Männer und Knaben wurden als Träger behalten, um das Elfenbein aus dem Inneren mit nach Tette hinabzunehmen, oder ſie wurden auf Landgütern auf dem Zambeſi zurückbehalten und ſtanden zur Ausfuhr bereit, falls ein Sclavenſchiff anſegeln ſollte. Auch von dieſer letzteren Art des Sclavenhandels waren wir Zeugen. Die Sclaven wurden gefeſſelt und in großen Baumkähnen den Fluß hinabgeſchickt. Dies ging in Tette frei und offen vor ſich, und ganz beſonders, während das franzöſiſche Syſtem der „freien Auswanderung" in voller Wirkſamkeit war. Dieſe doppelte Art, über die Gefangenen zu verfügen, lohnt beſſer als das einfache Syſtem, ſie zur Ausfuhr nach der Küſte hinabzuſchicken. Ein einziger Kaufmann in Tette, mit dem wir gut bekannt waren, ſchickte dreihundert Manganjerinnen in's Innere, um ſie für Elfenbein zu verkaufen, und ein Anderer ſchickte deren hundertundfünfzig. Das Verfahren, durch welches die Inſel Bourbon mit Sclaven verſorgt wurde, ward mit noch größerer Frechheit betrieben, als ſelbſt die Manganja-Einfälle. Der Commandant in Tette, der erfahren hatte, daß eine Frau von ſchlechtem Charakter eine Schiffsladung Sclaven mit den Fluß hinabgenommen habe, ſchickte ihr der Form halber einen Officier nach. Er verfolgte ſie, holte ſie ein, kehrte aber ohne ſie zurück. Als wir mit dem Commandanten darüber ſprachen, ſagte er mit Siegesmiene: „Jetzt, wo uns die franzöſiſche Flagge ſchützt, können uns die Engländer nichts anhaben." Und dieſe Flagge ſchützte den Sclavenhandel bis zum Mai 1864. Von allen Wohlthaten, welche die Regierung Napoleon's III. ſeinem Geſchlecht erwieſen hat, macht keine ſeiner Weisheit und Menſchlichkeit mehr Ehre, als daß er dieſem nichtswürdigen Syſtem Einhalt gethan hat. Er that, um das Syſtem zu ordnen, durch welches Afrika ſeine Arbeitskräfte entzogen werden, ſo viel, als in ſeiner Macht lag, indem er Officiere anſtellte, welche Mißbräuche in ſeiner Ausübung verhindern ſollten; aber trotz aller Vorſichtsmaßregeln wurde das „Anwerbungsſyſtem" weder mehr noch weniger als der abſcheuliche Sclavenhandel in allen ſeinen Schrecken nicht ſowohl durch franzöſiſche Vermittelung, als durch die der Portugieſen und Halbkaſten. Bis das Volk aufgeklärt wird, muß jeder derartige Verſuch den Sclavenhandel ſtets befördern.

Wir ankerten an der Großen-Luabo-Mündung des Zambeſi, weil dort viel leichter Holz zu bekommen war als am Kongone. Am 30. kam Ihrer Majeſtät Schiff „Gorgon“ an und ſchleppte die Brigg nach, welche Frau Livingſtone, einige Damen, die ſich ihren Verwandten bei der Miſſion der Univerſitäten anſchließen wollten, und die vierundzwanzig Theile eines neuen eiſernen Dampfers brachte, der zur Beſchiffung des Nyaſſaſees beſtimmt war. Der „Pioneer“ dampfte hinaus und ſchleppte die Brigg in den Kongone-Hafen. Der neue Dampfer wurde die „Dame des Sees“ (Lady of the Lake) oder die „Lady Nyaſſa“ genannt, und ſo viel wir von ihm auf einer Fahrt fortbringen konnten, wurde mit Hülfe der Officiere und Mannſchaft der „Gorgon“ an Bord des „Pioneer“ und der zwei großen Radkaſtenboote von Ihrer Majeſtät Schiff geſtellt. Am 10. Februar dampften wir nach dem Ruo ab, indem wir Capitän Wilſon nebſt einer Anzahl ſeiner Officiere und Mannſchaft an Bord hatten, um uns die Fracht ausladen zu helfen. Unſere Fahrt den Strom hinauf ging peinlich langſam vorwärts. Der Fluß hatte Hochwaſſer, und wir hatten an vielen Stellen eine Stromgeſchwindigkeit von drei Knoten in der Stunde gegen uns. Die Maſchinen des „Pioneer“ waren von der beſten Beſchaffenheit, aber vom Maſchiniſten gänzlich vernachläſſigt — die Liderung war zwanzig Monate lang nicht erneuert worden. Dieſe Urſachen hielten uns ſechs Monate im Delta auf, anſtatt, wie wir annahmen, nur ſechs Tage; denn da wir fanden, daß es unmöglich ſei, die Theile ohne großen Zeitverluſt bis zum Ruo hinaufzuſchaffen, ſo hielten wir es für das Beſte, dieſelben in Schupanga an's Land zu bringen, den Rumpf der „Lady Nyaſſa“ dort zuſammenzuſetzen, und ſie bis an den Fuß der Murchiſon-Katarakten hinaufzuſchleppen.

Einige Tage vorher, ehe der „Pioneer“ Schupanga erreichte, faßte Capitän Wilſon, da er den hoffnungsloſen Zuſtand unſerer Maſchinen ſah, den großmüthigen Entſchluß, mit den Miſſions-Damen zu denjenigen hinaufzueilen, die, wie wir glaubten, ihre Ankunft ſehnlichſt erwarteten, brach deshalb in ſeinem Schiffsboot nach dem Ruo auf und nahm Fräulein Mackenzie, Frau Burrup und ſeinen Wundarzt, Dr. Ramſay, mit. Sie wurden von Dr. Kirk und Herrn Sewell, dem Zahlmeiſter der „Gorgon,“ im Wallfiſchboote der „Lady Nyaſſa“ begleitet. Da unſere langſamen Schrittes dahinlaufende „Ma-Robert“ ehedem in neuntägiger Fahrt bis zum Fuße der Katarakten hinaufgegangen war, ſo wurde vorausgeſetzt, daß die Boote den gehofften Sammelplatz am Ruo bequem in einer Woche erreichen könnten; aber der Schire hatte jetzt Hochwaſſer und war in ſeinem reißendſten Zuſtande, und ſie brachten länger zu, ehe ſie ungefähr die halbe Strecke hinaufkamen, als gehofft wurde, daß ſie auf dem ganzen ſchiffbaren Theile des Fluſſes zubringen würden. Von dem Häuptling der Inſel Malo an der Mündung des Ruo konnten ſie nichts über den Biſchof erfahren. „In ſein Dorf ſei nie ein weißer Mann gekommen,“ ſagte er. Sie fuhren weiter vor bis nach Chibiſa’s Dorf, wobei ſie in der Nacht ſchrecklich von Moskitos litten. Ihre Anſtrengung, um gegen den reißenden Strom zu fahren, ließ ſie wegen der Windungen die Entfernung auf näher an 300 als an 200 Meilen ſchätzen. Die Makololo, die in Chibiſa’s Dorfe geblieben waren, theilten ihnen die traurige Nachricht vom Tode des biederen Biſchofs und Herrn Burrup’s mit. Eine andere Nachricht, die ſie dort erhielten, erweckte neue Sorge um diejenigen, welche leben geblieben waren; in der Hoffnung, ihnen Beiſtand leiſten zu können, ließen daher Capitän Wilſon und Dr. Kirk die Damen bei Dr. Ramſay und den Makololo und gingen auf die Hügel. Unterwegs trafen ſie Einige von der Miſſionsgeſellſchaft in Sotſche’s Dorfe. Die außerordentliche Strapaze, die unſere Freunde auf der Reiſe nach Chibiſa's Dorfe hinauf ausgehalten hatten, ſchreckte ſie von dieſem weiteren Verſuch zum Beſten ihrer Landsleute keineswegs ab, aber die neue Anſtrengung mit verminderten Rationen war für ihre Kraft zu viel. Sie wurden auf eine Koſt von einheimiſchen Bohnen und dann und wann einem Huhn eingeſchränkt. Beide wurden ſehr krank am Fieber, Capitän Wilſon ſo gefährlich, daß ſein Leidensgefährte alle Hoffnung auf ſeine Geneſung verlor. Sein ſtarker geſunder Schaluppenführer leiſtete einen guten Dienſt, indem er ſeinen vielgeliebten Befehlshaber mit Freuden trug; ſie machten es möglich, wieder zum Boote zu kommen, und brachten die beiden beraubten und von Kummer gebeugten Damen zum „Pioneer" zurück.

Wir erfuhren, daß der Biſchof, indem er einen kürzeren Weg zum Schire hinab zu finden wünſchte, zwei Männer abgeſchickt hatte, um das Land zwiſchen Magomero und dem Vereinigungspunkte des Ruo zu erforſchen, und im December verließen die Herren Proctor nnd Scudamore mit einer Anzahl Manganja'ſcher Träger Magomero zu demſelben Zwecke. Sie mußten dicht am Choroberge hingehen und dann, mit dem Berg Clarendon zu ihrer Linken, um den Elephantenſumpf herumlaufen. Ihre Führer ſchienen ſie, anſtatt nach Süden, immer nach Oſten, anſtatt zur Mündung des Ruo, zu ſeinen oberen Waſſern im Schirwa-Thale geführt zu haben. Beim Eintritt in ein Anguro-Dorf, das Sclavenhandel trieb, fingen ſie bald an zu argwöhnen, daß die Leute Böſes im Sinne hätten, und gerade vor Sonnenuntergang ſagte eine Frau einigen von ihrer Mannſchaft, wenn ſie dort ſchliefen, würden ſie alle umgebracht werden. Als ſie ſich zur Abreiſe vorbereiteten, verfolgten ſie die Anguro und ſchoſſen ihre Pfeile auf die ſich zurückziehende Reiſegeſellſchaft ab. Zwei Träger wurden gefangen und alle Sachen von dieſen Räubern weggenommen. Eine Pfeilſpitze ſchlug tief in den Schaft von Proctor's Gewehr. Die beiden Miſſionare, die mit dem bloßen Leben davonkamen, ſchwammen in der Nacht über einen tiefen Fluß, und kehrten verhungert und erſchöpft nach Magomero zurück.

Die Weiber der gefangenen Träger kamen Tag für Tag zum Biſchof, weinten und flehten ihn an, ihre Gatten aus der Sclaverei zu befreien. Die Männer waren gefangen worden, während ſie in ſeinem Dienſte ſtanden; Niemand anders konnte darum erſucht werden; es gab kein öffentliches Recht und keine Macht, die über der ſeinigen ſtand, und an die man ſich hätte wenden können; denn in ihm waren bei dem zerrütteten Zuſtande des Landes Kirche und Staat dem Weſen nach vereinigt. Es ſchien unläugbar ſeine Pflicht zu ſein, es durchzuſetzen und dieſe geſtohlenen Mitglieder der Miſſionsfamilie zu befreien. Demgemäß lud er die altbewährten Makololo ein, dieſen etwas gefährlichen Gang mit ihm zu gehen. Nichts konnte ihnen vorgeſchlagen werden, was ihnen beſſer gefallen hätte; ſie gingen fröhlich mit, um die Schafe der Anguro zu eſſen, und bedauerten nur, daß der Feind nicht auch Rindvieh hielt. Hätte man die Sache ganz in ihren Händen gelaſſen, ſo würden ſie dieſen Theil des Landes reingefegt haben; aber der Biſchof hielt ſie zurück und ging in offener Weiſe, indem er die Maßregel allen Eingeborenen als eine gerechte empfahl. Dieſe Ueberlegung gab jedoch den Verbrechern Gelegenheit, zu entkommen*).

Die Miſſionare hatten Glück; das verbrecheriſche Dorf wurde weggebrannt und einige Schafe und Ziegen genommen, was nur als eine ſehr milde Strafe für das begangene Verbrechen betrachtet werden konnte. Der Ortsvorſteher Muana-Somba, der ſich fürchtete, die Gefangenen noch länger zurückzuhalten, ließ dieſelben ſofort frei, und ſie kehrten in ihre Heimath zurück. Dies fand zu der Zeit ſtatt, wo wir am Ruo waren, und wo die Regen fielen, und wurde für die Geſundheit der Miſſionare ſehr nachtheilig. Sie wurden häufig durchnäßt und hatten kaum Lebensmittel außer geröſtetem Mais. Herr Scudamore war ſpäter nie geſund. Gleich bei ihrer Rückkehr nach Magomero reiſten der Biſchof und Herr Burrup, die in Folge der Näſſe, des Hungers und der Witterungseinflüſſe beide an Diarrhöe litten, nach Chibiſa's Dorf ab, um auf dem Schire nach dem Ruo hinabzugehen. Der Biſchof erwartete ſo zuverſichtlich eine Erneuerung des durchdringenden Regenwetters, aus dem er eben heraus war, daß er, ſo wie er Magomero verließ, ſogleich durch den Strom lief. Die Bäche waren ſo angeſchwollen, daß es fünf Tage in Anſpruch nahm, um einen Weg zurückzulegen, zu dem man ſonſt nur dritthalb Tage gebraucht haben würde.

---

*) Unterwegs ſoll der Biſchof eine günſtige Gelegenheit gehabt haben einen unbedeutenden geographiſchen Fehler zu verbeſſern, den Dr. Livingſtone gemacht hatte, als der Schirwaſee entdeckt wurde. Ein weißer Dunſt, der damals auf dem fruchtbaren Thale am ſüdlichen Ende des Sees ruhte, hatte zu dem Schluſſe geführt, daß der See ſich etwas weiter nach Süden erſtrecke, als es wirklich der Fall iſt.

Da von den Manganja ſie Niemand während des Hochwaſſers den Fluß hinabbringen wollte, ſo fanden ſich drei Makololo'ſche Baumkahnmänner bereit, mit ihnen zu gehen. Nachdem ſie faſt bis zum Sonnenuntergang gerudert waren, beſchloſſen ſie anzuhalten und am Ufer zu übernachten; aber die Moskito's waren ſo zahlreich, daß die Makololo darauf beſtanden, weiter zu fahren. Der Biſchof, der eine Woche hinter der Zeit zurück war, zu der er am Ruo zu ſein verſprochen hatte, ſtimmte, wenn auch ungern, bei, und in der Dunkelheit wurde der Baumkahn in einem der ſtarken Wirbel oder Strudel umgeworfen, die zur Zeit des Hochwaſſers an den ausmündenden Armen des Fluſſes plötzlich aufbrauſen. Kleidung, Arzneimittel, Thee, Kaffee und Zucker war alles verloren. Naß, müde und von Moskitos gemartert, lagen ſie im Baumkahn, bis der Morgen graute, und fuhren dann weiter nach Malo, einer Inſel an der Mündung des Ruo, wo der Biſchof ſofort vom Fieber ergriffen wurde.

Wären ſie bei ihrer gewöhnlichen Geſundheit geweſen, ſo würden ſie ohne Zweifel nach Schupanga oder zum Schiffe gefahren ſein; aber das Fieber ſchlägt ſchnell die Kräfte nieder und führt einen ſchläfrigen Stumpfſinn herbei, aus welchem der Patient, wenn er nicht durch Arzenei aufgeregt wird, allmälig in den Todesſchlaf ſinkt. Doch noch immer ſeines Amtes eingedenk, tröſtete ſich der Biſchof damit, daß er dachte, er könnte vielleicht die Freundſchaft des Häuptlings gewinnen, die ihm bei ſeinen künftigen Arbeiten von weſentlichem Nutzen ſein werde. Dieſer herzloſe Mann indeß, der, wahrſcheinlich in Folge der Kenntniß, die er ſich von weißen Sclavenhändlern verſchafft hatte, gegen alle Ausländer mißtrauiſch war, wollte den im Sterben liegenden Biſchof aus der Hütte treiben, da er ſie zu ſeinem Getreide brauchte, gab aber den Gegenvorſtellungen der Makololo nach. Drei Wochen lang blieben dieſe treuen Gefährten Tag für Tag neben ſeiner auf dem Fußboden liegenden Matte, bis er, ohne Arzenei und ſogar ohne gehörige Nahrung, ſtarb. Sie gruben ſein Grab an der Ecke des finſtern Waldes, wo die Eingeborenen ihre Todten begruben. Herr Burrup, der ſelbſt von der Ruhr ſehr mitgenommen war, wankte aus der Hütte und trug, als ſie in der Abenddämmerung des Biſchofs Leichnam in's Grab legten, Stücke aus unſerm ſchönen Gebete für die Beſtattung der Todten vor: „Erde zu Erde, Aſche zu Aſche, Staub zu Staub, in ſicherer und gewiſſer Hoffnung auf die Auferſtehung der Todten durch unſern Herrn Jeſum Chriſtum.“ In dieſer traurigen Weiſe endete die irdiſche Laufbahn eines Mannes, von dem man mit Gewißheit ſagen kann, daß hinſichtlich der uneigennützigen Herzensgüte und des Ernſtes, mit welchem er ſich dem edeln Werke widmete, das er unternommen hatte, kein Lob ſeiner Freunde die Wirklichkeit überſteigen kann. Das Grab, in welchem ſein Leichnam ruht, liegt ungefähr hundert Yards von der Einmündung des Ruo entfernt, am linken Ufer des Schire und der Inſel Malo gegenüber. Die Makololo brachten dann Herrn Burrup, ſo weit als ſie konnten, im Baumkahn hinauf, und trugen ihn, indem ſie eine Sänfte aus Baumäſten machten, den ganzen Weg bis zu ihren Landsleuten in Magomero zurück entweder ſelbſt, oder nahmen Andere, um ihn zu tragen. Sie eilten mit ihm fort, damit er nicht in ihren Händen ſterben und die Schuld ihnen zugerechnet werden möchte. Bald nach ſeiner Rückkehr verſchied er in Folge der Krankheit, die ihn überfiel, als er ſich aufmachte, ſeiner Gattin entgegen zu gehen.

Am 11. März kam Capitän Wilſon in Schupanga an, nachdem er drei Wochen auf dem Schire geweſen war. Am 15. dampfte der „Pioneer“ nach dem Kongone hinab. Die „Gorgon“ war in einem Sturme auf die See hinausgetrieben worden, und war nach Johanna gefahren, um Proviant zu holen. Ehe ſie zurückkehrte, kam der 2. April heran. Da unſere Lebensmittel erſchöpft waren, und wir vom Herrn der Brigg einige kaufen mußten, ſo war es ein Glück für uns, daß ſie eine Lieferung erhalten hatte. Am 4. fuhr die „Gorgon“ nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung ab, und nahm alle Mitglieder der Miſſionsgeſellſchaft, die im Januar gekommen waren, bis auf eines mit. Wir ergriffen dieſe Gelegenheit, dem braven Capitän Wilſon und ſeinen Officieren für unzählige Beweiſe der Gefälligkeit und eifrigen Mitwirkung unſere herzliche Dankbarkeit auszudrücken. Auch dem Capitän R. B. Oldfield und den übrigen Officieren vom Admiral herab gebührt unſer wärmſter Dank, und wir bitten, ihnen zu verſichern, daß bei unſeren Mühſeligkeiten und Prüfungen nichts ermuthigender für uns ſein konnte, als das Bewußtſein, daß wir bei unſeren Arbeiten ihre Freundſchaft und Sympathie beſaßen.

In der „Gorgon“ kam der Reverend James Stewart an, der zur freien Kirche von Schottland gehörte. Er war ſo weiſe, erſt herzukommen und das Land in Augenſchein zu nehmen, ehe er ſich über die Bildung einer Miſſion im Innern entſchied. Dieſem Zwecke widmete er viele Monate ernſter Arbeit. Die Miſſion ſollte ſowohl das induſtrielle als das religiöſe Element umfaſſen. Da nun der Weg auf dem Zambeſi und Schire den einzigen gegenwärtig bekannten bildet, mit einer nur ein paar Tage in Anſpruch nehmenden Landreiſe nach den Hochlanden, die ſich bis zu einer unbekannten Ferne in den Continent hinein erſtrecken, und da es nicht wahrſcheinlich war, daß im Gemüth eines Mannes von des Biſchofs Mackenzie weiten Anſichten Eiferſucht erwachen werde, — zumal dort Raum für Hunderte von Miſſionen iſt, — ſo gewährten wir einem Geſandten der oben erwähnten thatkräftigen und höchſt achtungswerthen Körperſchaft gern den in unſerer Macht ſtehenden geringen Beiſtand, empfahlen ihm aber, das Feld mit eigenen Augen zu prüfen.

Während wir nachher in Schupanga aufgehalten wurden, ging er den Schire hinauf bis zu den oberen Katarakten, und ſah die bloßen Ueberbleibſel jener dichten Bevölkerung, die wir anfangs in Frieden und Ueberfluß lebend gefunden hatten, die aber jetzt durch Hungersnoth und Sclavenjagd zerſtreut und vernichtet wurde. Das Land, das wir ſowohl vorher als nachher ſo ſchön und fruchtbar fanden, wurde durch eine ſtrenge Dürrung ausgebrannt; es war in der That in ſeinem allerſchlimmſten Zuſtande. Mit höchſt lobenswerther Energie, und trotz gelegentlicher Fieberanfälle ging er dann bis nach Kebrabaſa den Zambeſi hinauf, und verglich denſelben, was vielleicht Manchem von Intereſſe ſein kann, ſtellenweiſe mit der Donau. Seine Schätzung der Hochlande war natürlich niedriger als die unſerige. Die Hauptmängel waren jedoch nach ſeiner Meinung der Sclavenhandel und die Gewalt, die man den ausgemergelten Portugieſen geſtattete, das Land Allen zu verſchließen, einige Verbrecher ihrer eigenen Nation ausgenommen. Die Zeit, in der er kam, war ungelegen. Das Unglück, das die Miſſion der Univerſitäten betroffen hatte, übte auf die Gemüther Vieler in der Heimath eine niederſchlagende Wirkung aus und machte einen neuen Verſuch unräthlich. Wäre jedoch die ſchottiſche Ausdauer und Energie eingeführt worden, ſo würde ſie ſehr wahrſcheinlich auf den Eifer unſerer engliſchen Brüder höchſt wohlthätig zurückgewirkt, und man würde nie von einer Deſertion gehört haben. Nach Prüfung des Landes fuhr Herr Stewart im Anfange des folgenden Jahres auf dem Zambeſi hinab, und begab ſich über Moſambik und das Vorgebirge der guten Hoffnung mit ſeinem Bericht nach Hauſe.

Am 7. April hatten wir nur einen einzigen dienſtfähigen Mann; alle Uebrigen lagen am Fieber oder an dem nichtswürdigen Spiritus darnieder, der von den portugieſiſchen Zollbeamten, trotz unſerer ernſten Bitte, den verderblichen Handel zu unterlaſſen, heimlich an ſie verkauft worden war.

Am 11. brachen wir mit einer zweiten Ladung der „Lady Nyaſſa“ nach Schupanga auf. Als wir das Delta hinaufdampften, bemerkten wir, daß viele der Eingeborenen Streifen Palmlaub, die Zeichen der Krankheit und Trauer, trugen; denn auch ſie litten am Fieber. Dies iſt die ungeſunde Jahreszeit; die Regen ſind vorüber, und die heiße Sonne zieht aus der abgeſtorbenen Vegetation Sumpfluft (malaria) empor; in dieſem Jahre ſchien die Krankheit ganz beſonders heftig zu ſein. Unterwegs begegneten wir Herrn Waller, der von Magomero gekommen war, um Lebensmittel zu holen; die Miſſionare litten ſtark wegen Mangel an Nahrung; das befreite Volk verhungerte und ſtarb an Diarrhöe und ekelhaften Geſchwüren. Die Ajawa, in ihren Sclavenraubzügen von den Portugieſen durch Lieferung von Munition und Kattun angeſpornt, hatten die reiche Ernte des vergangenen Jahres vernichtet; eine Dürrung war gefolgt, und es ließen ſich wenig oder keine Nahrungsmittel kaufen. Mit ſeiner gewöhnlichen Energie miethete Herr Waller Baumkähne, belud ſie mit Lebensbedürfniſſen und nahm ſie den langen, ermüdenden Weg nach Chibiſa's Dorf mit hinauf. Ehe er ankam, wurde er benachrichtigt, daß die Miſſion der Univerſitäten, jetzt ihres tapfern Anführers beraubt, von den Hochlanden nach dem Niederſchirethale hinab geflohen ſei. Dies ſchien uns, die wir die Gefahr kannten, ein unthätiges Leben zu führen, der größte Fehler zu ſein, den ſie hätten machen können, und das hatte ihnen Niemand anders gerathen, und war kein Menſch weiter verantwortlich dafür, als ſie ſelbſt. Waller hatte ſofort wieder auf die größere Höhe hinaufgehen wollen, aber es ſtanden mannichfaltige Einwände im Wege. Der Verluſt des armen Scudamore und Dickinſon in dieſer tiefliegenden Gegend vermehrte nur das Bedauern, daß die Hochlande nicht einer gehörigen Unterſuchung unterworfen worden waren.

Als die Nachricht von den unglücklichen Colliſionen des Biſchofs mit den Eingeborenen und von ſeinem frühzeitigen Ende nach England kam, wurde ihm viel Schuld zugerechnet. Da die Politik, welche er mit der förmlichen Genehmigung aller ſeiner Gefährten befolgt hatte, dem Rathe, welchen Dr. Livingſtone gab, und den Verſicherungen von dem friedlichen Weſen der Miſſion, welche der Doctor den Eingeborenen hatte zu Theil werden laſſen, gerade entgegengeſetzt war, ſo wurde, als wir den Biſchof im November in Chibiſa's Dorfe trafen, eine freundliche Mißbilligung gewagt, daß er ſich in Krieg eingelaſſen hatte. Als wir aber fanden, daß ſein Benehmen in England mit ſo viel Bitterkeit betrachtet wurde, fühlten wir uns, ſei es aus einer natürlichen Neigung, „dem Gefallenen aufzuhelfen," oder deshalb, weil wir eine genaue Kenntniß der beſonderen Umſtände des Landes beſaßen, in welches er geſtellt war, oder in Folge des vollkommenen Vertrauens, das innigſte Freundſchaft uns veranlaßte auf ſeine wahre Frömmigkeit und inbrünſtige Gottergebenheit zu ſetzen, von ſeinem Verfahren viel milder zu denken, als diejenigen, welche ihn angriffen. Er ſchien nie daran zu zweifeln, daß er ſeine Pflicht gethan habe, und war in allen Stücken von ſeinen Amtsgenoſſen unterſtützt worden. Einer von ihnen warf ſpäter in einem ſchwachen Augenblicke, in dem er von perſönlicher Verantwortlichkeit nichts wußte, alle Schuld auf Dr. Livingſtone, und der Herr, welcher zum Nachfolger des Biſchofs ernannt wurde, erklärte in öffentlichen Verſammlungen zu Cambridge und an anderen Orten, trotzdem, daß in Biſchof Mackenzie's eigenem Tagebuche das Gegentheil bewieſen wird, „die kriegeriſchen Maßregeln der Miſſion wären die Folgen davon, daß ſie Dr. Livingſtone's Rath befolgt hätten.“ Die Frage, ob ein Biſchof in dem Falle, wo ſeine Heerde ſeinem Schooße entriſſen wird, Krieg führen darf, um ſie zu befreien, erfordert eine ernſte Erwägung. Sie ſcheint ſich darauf zu beſchränken, ob es einem Chriſten überhaupt erlaubt ſei, die bürgerliche Gewalt oder das Schwert im Vertheidigungskriege, als Polizei oder auf ſonſt eine Weiſe zu gebrauchen. Wir würden faſt Alles thun, um eine Colliſion mit entwürdigten Eingeborenen zu vermeiden; aber im Falle eines Einfalls — unſer Blut kocht ſchon bei dem bloßen Gedanken, daß unſere Gattinnen, Töchter oder Schweſtern angetaſtet werden — würden wir, als Männer mit menſchlichen Gefühlen, ohne Zögern mit aller in unſerer Macht ſtehenden Wuth auf Tod und Leben kämpfen.

Der biedere Biſchof war, ehe er den Sclavenjägern begegnete, dem Gebrauche der Waffen eben ſo abgeneigt, wie irgend ein Mann in England. In dem Wege, den er verfolgte, mag er einen Fehler gemacht haben, aber es iſt ein Fehler, den ſehr wenige Engländer, wenn ſie Schaaren hülfloſer Gefangener oder Mitgliedern ihrer Familien in Feſſeln begegnet wären, nicht ebenfalls begangen haben würden.

Während des ungeſunden April war das Fieber in Schupanga und Mazaro heftiger als gewöhnlich. Wir hatten mehrere Fälle auf dem Schiffe — ſie wurden raſch geheilt, kehrten aber, da wir uns im Delta befanden, eben ſo raſch wieder. Um die Mitte des Monats wurde Frau Livingſtone durch dieſe Krankheit niedergeworfen, und das Uebel war von hartnäckigem Erbrechen begleitet. Bis jetzt iſt noch Nichts bekannt, was dieſes qualvolle Symptom, das natürlich die Arzenei nutzlos macht, da ſie ſofort wieder ausgeworfen wird, ſtillen könnte. Es wurde ihr von Seiten des Dr. Kirk alle ärztliche Hülfe zu Theil, die nur irgend geleiſtet werden konnte, aber ſie wurde bewußtlos, und als am Abend des chriſtlichen Sabbaths, am 27. April 1862, die Sonne unterging, wurden ihre Augen im Todesſchlaf geſchloſſen. Während der Nacht wurde ein Sarg gemacht, am nächſten Tage unter den Zweigen des großen Baobabbaumes ein Grab gegraben, und mitfühlenden Herzens ſtand die kleine Schaar ſeiner Landsleute dem beraubten Gatten bei der Beſtattung ſeiner Todten bei. Auf ſeine Bitte verlas der Reverend James Stewart das Begräbnißgebet, und die Seeleute waren ſo freundlich, an der Stelle, wo ihr Körper in Hoffnung ruht, einige Nächte hindurch freiwillig Wache zu ſtehen. Diejenigen, welche keine Ahnung haben, welch' eine köſtliche Heimath dieſe edle, gute Engliſche Frau in Kolobeng, tauſend Meilen landeinwärts vom Vorgebirge der guten Hoffnung, bereitete, und welch' einen höchſt wohlthätigen Einfluß ſie als die Tochter Moffat's und als eine chriſtliche Dame auf die rohen Stämme des Inneren ausübte, werden ſich vielleicht wundern, daß ſie den Gefahren und Mühſeligkeiten dieſes niedergetretenen Landes Trotz bot. Sie kannte ſie alle, und bei dem uneigennützigen und pflichtgetreuen Verſuche, ihre Anſtrengungen zu erneuern, ward ſie ſtatt deſſen zur Ruhe gerufen. „Fiat, Domine, voluntas tua!"

Einundzwanzigſtes Kapitel.

Dr. Kirk und Charles Livingſtone fahren nach Tette. — Belchior's Kriege. — Gouverneur Almeida's ehrenwerthes Verbot. — Der General-Gouverneur duldet den Sclavenhandel. — Herren und Sclaven. — Es iſt keine Liebe verloren. — Die „Lady Nyaſſa" läuft vom Stapel. — Betrachtungen der Eingeborenen über die Schwimmkraft des Eiſens. — Redefreiheit über gewiſſe Gegenſtände. — Spielende Vögel. — Unſer neuer Schiemann. — Die Abfahrt der „Lady Nyaſſa" wird verſchoben. — Portugieſiſche „Prohibitiv"-Erlaubniß zum Handel. — Wir fahren in Booten den Rovuma hinauf. — Einwohner. — Matten. — Im Zickzack laufendes Fahrwaſſer. — Ein wunderlicher Fiſch. — Baumkahn-Rivalität. — Der Engländer in Afrika. — Eine alte Dame eröffnet den Markt. — Männer mit Pelelen. — Mabiha. — Makoa. — Sclavenſtraße nach Kilwa. — Leben auf einer Sandbank. — Feindſeligkeit ohne Herausforderung. — Bienenſtöcke und Honig. — Wir finden Steinkohle. — Eine muntere junge Fährfrau. — Unſer Vordringen wird durch felſige Engpäſſe gehemmt. — Quellen des Rovuma. — Krokodile. — Ihre Eier. — Senzejagd. — Wieder zum „Pioneer" zurück.

Am 5. Mai brachen Dr. Kirk und Charles Livingſtone in einem Boote nach Tette auf, um das Eigenthum der Expedition in Baumkähnen herabſchaffen zu laſſen. Sie nahmen vier Mazaro'ſche Baumkahnmänner mit, um das Boot zu führen, und einen weißen Matroſen, um für ſie zu kochen; aber unglücklicherweiſe bekam dieſer an demſelben Tage, wo er das Schiff verlaſſen hatte, das Fieber und war den größten Theil der Reiſe krank; ſie mußten ſelbſt für ſich kochen, und außerdem ſich noch um ihn bemühen. Die Eingeborenen betrugen ſich außerordentlich gut und hielten ſich ſehr reinlich, indem ſie ſich jeden Tag nach Sonnenuntergang badeten, obgleich die Witterung ziemlich kalt war.

Wenn Einem etwas zu eſſen gegeben wurde, ſo theilte er es nach einer faſt allgemeinen Sitte mit den Anderen, wenn auch oft Jeder nur einen Mund voll bekam. Das Fahren mit der Stange zogen ſie dem Rudern vor, und wählten den Fluß hinauf diejenigen Stellen, welche zwei bis vier Fuß Waſſer hatten, anſtatt des tiefen Fahrwaſſers, wo die Strömung ſtark iſt. Sie hielten mit ihren Stangen bewundernswerthen Tact, indem ſie ſie alle in demſelben Augenblicke emporhoben, niederdrückten, aufſtießen und ihnen endlich den letzten Schub gaben. Das Steuer brauchte kaum berührt zu werden, ſo gut erhielten ſie das Boot in ſeiner Richtung. Von ihren Baumkahnliedern ſind viele ſehr ſchön, manche eigenthümlich klagend, wie das eine, welches ein Klagelied auf einen ſterbenden Häuptling zu ſein ſcheint. Das Segel konnte am erſten Tage nicht benutzt werden, da es nur wenig Wind gab; aber gegen Abend ſtieg eine angenehme Briſe auf und das Segel wurde ausgeſetzt. Die Baumkahnmänner waren natürlich ſehr erfreut, daß ſie das Boot ohne ihre Anſtrengungen weitergehen ſahen. Die Makololo unſerer erſten Reiſe behaupteten immer, ein Segelboot ſei die Vollendung der Schifffahrt — es ſtehe unendlich hoch über einem Dampfer, weil man kein Holz zu hauen habe — man brauche nur ruhig dazuſitzen und ſich vom Winde dahintreiben zu laſſen. Nach Einbruch der Dunkelheit nahm der Wind zu, das Boot ſtrich ſchnell durch das Waſſer; die Kahnmänner, die eine ſehr reizbare Körperbeſchaffenheit haben, fühlten den Einfluß und begannen einen ſehr kräftigen Geſang aus dem Stegreiſe. Als die Briſe friſch wurde, flog das Boot durch die Wellen hin; da ſprangen die Leute in wilder Aufregung auf die Beine und ſangen noch lauter, indem ſie aus Leibeskräften dazu geſticulirten. Plötzlich hörte Flug und Geſang auf — die Sänger lagen der Länge nach auf ihren Rücken — das Boot ſaß auf einer Sandbank.

Auf einer Schiramba gegenüberliegenden Inſel fand die

Reiſegeſellſchaft eine große Anzahl flüchtiger Manganja, die vor dem auf dem Feſtlande wüthenden Kriege geflohen waren. Ein aus Portugal verbannter Mann, Namens Belchior, der eine Schweſter des halbkaſtiſchen Häuptlings unterhalb Tette geheirathet und ſich am Lupata niedergelaſſen hatte, war auf einer Inſel im Schigogo gelagert. Als ſie nach Einbruch der Dunkelheit an derſelben vorüberſegelten, wurden ſie angerufen. Die Pfeife und Trommeln riefen zu den Waffen. „Die Engländer! die Engländer!“ antworteten unſere Leute, und ſie wurden nicht weiter beläſtigt. Chibiſa, ſagte er zu ihnen, habe ihm eine beleidigende Botſchaft geſchickt, daher habe er ihn angegriffen und ihn mit ſiebenzig mit Musketen bewaffneten Leuten aus ſeinem Hauptdorfe in der Nähe des Zambeſi vertrieben und daſſelbe weggebrannt. Selbſt Privatleute ahmen militäriſche Sitten nach und machen, wie ſie es nennen, Krieg und Frieden, als ob keine andere Behörde vorhanden ſei. Später zwang dieſer Abenteurer den Chibiſa, nach der neuen, der Dakanamoio-Inſel gegenüberliegenden Miſſionsſtation zu fliehen, und drohte, ihm auch dorthin zu folgen. Um dies zu verhindern, wendete ſich Dr. Livingſtone an den Gouverneur von Tette, Antonio Tavares d'Almeida, und wir können zu unſerer großen Freude mittheilen, daß Se. Excellenz es ihm bereits eingeſchärft hatte, mit ſeinem beabſichtigten Raubzuge nicht weiter zu gehen. Dieſer ſehr ehrenwerthe Befehl war Dr. Livingſtone's Geſuch vorhergegangen.

Am 17. kamen Dr. Kirk und Charles Livingſtone in Tette an und fanden ſeine gewöhnliche langweilige Eintönigkeit angenehm unterbrochen durch die Hochzeit der Tochter des Gouverneurs mit einem der Officiere. Die Sclaven feierten das freudige Ereigniß in der gewöhnlichen Weiſe durch Trinken, Trommeln, Tanzen, Singen und Abfeuern von Musketen. Unſere Gefährten wurden vom Gouverneur gaſtfreundlich aufgenommen. Er war freundlicher, als ſie, nachdem ſie erſt kürzlich im Manganjalande ſeine

Sclavenſchaaren befreit hatten, erwarten konnten. Se. Excellenz ſpielte eines Abends auf den Gegenſtand an, indem er gegen Dr. Kirk bemerkte, er habe von ſeinem Bruder, dem General-Gouverneur, eine Depeſche erhalten, worin er ſage, daß ſie, da der Sclavenhandel nach portugieſiſchem Recht erlaubt ſei, wenn eine Sclavengeſellſchaft außerhalb des portugieſiſchen Gebietes angegriffen werde, ſich der Gewalt mit Gewalt widerſetzen müßten, mit klaren Worten geſagt, ſie müßten das nächſte Mal, wo wir die geſtohlenen Manganja zu befreien verſuchten, ſich auf einen Kampf einlaſſen. Wir erwähnen dies nicht, als ob es für einen Repräſentanten der portugieſiſchen Krone auffallend wäre, daß er die Sclavenmacherei duldet, ſondern weil der General-Gouverneur Almeida dadurch, daß er Engliſch ſpricht und erklärt, er hege den innigen Wunſch, den Sclavenhandel zu unterdrücken, unter den Officieren der Kreuzer Ihrer Majeſtät ein Zeugniß der Aufrichtigkeit erlangt hat, welches keiner ſeiner Landsleute auch nur einen Augenblick beſtätigen würde. Als er ſpäter fand, daß ſein weniger mächtiger Bruder in Tette uns unwiſſentlich die wirkliche Geſinnung des großen Bruders in Moſambik verrathen habe, konnte Se. Excellenz einen kleinen, vielleicht zu entſchuldigenden Aerger nicht verbergen, obgleich er hätte wiſſen müſſen, daß wir, da wir hinter den Couliſſen ſtanden, uns durch ſein Engliſches Geſchwätz nie hatten irre führen laſſen, und daß wir uns gefreut haben würden, wenn wir eine höhere Achtung vor ihm hätten haben können. Manche der Sclaven, welche durch die Agenten ſeines Bruders gefangen werden, werden für Elfenbein landeinwärts geſchickt, und andere auf Landgütern behalten, von wo ſie, wie er und jeder Andere weiß, wenn eine Gelegenheit ſich findet, vermittelſt großer Baumkähne eingeſchifft werden. Jener inländiſche Sclavenhandel unterhält den auswärtigen, und wenn die portugieſiſche Geſetzgebung irgend eine Bedeutung hat, ſo iſt die ganze Sache verboten. Wenn ſie, wie die Geſetze ausſprechen, die Sclaverei los zu werden wünſchen, ſo können keine Sclaven mehr gemacht werden, wofern nicht die Geſetze blos gegeben werden, um den Engländern eine Gefälligkeit zu erweiſen und die Selbſtachtung der Geſetzgeber zu befriedigen.

Die portugieſiſche Regierung iſt wirklich berühmt dadurch, daß in Liſſabon gute Geſetze durchgehen, und nicht weniger dadurch, daß die in Betreff der Sclaverei gegebenen ein todter Buchſtabe bleiben. Es iſt verordnet worden, daß im Jahre 1878 die Sclaverei in der Provinz abgeſchafft und im Jahre 1864 die Regierungsſclaven frei ſein ſollen. Ein Officier ſagte uns, daß ſie die Regierungsſclaven furchtbar arbeiten ließen, indem ſie Straßen bauten und Ziegel machten, um alle Arbeit, welche ſie durch dieſelben ausführen laſſen könnten, herzuſtellen, ehe ſie frei würden.

Seitdem der gegenwärtige Gouverneur in's Amt gekommen iſt, hat ſich Tette bedeutend verbeſſert. Es ſind zwei gute Straßen oder Gaſſen hergeſtellt worden, was für dieſes Land etwas Neues iſt. Der Gouverneur ſelbſt hat ſich faſt die Beine weggelaufen, um nach ihnen zu ſehen. Es giebt einige Hundert ſchwarze Soldaten in der Stadt, die bedeutend beſſer gekleidet ſind, als ein Zehntel der Zahl, die in früheren Jahren gewöhnlich dort waren. Man ſagte uns auf ein Zeugniß hin, das man als ein ſicheres anſehen konnte, daß Tette jetzt der portugieſiſchen Regierung jährlich 3000 Pfund Sterling koſte und ein jährliches Einkommen von 300 Pfund Sterling abwerfe. Der Elfenbeinhandel hat ſich ſehr weſentlich vermindert, da die Elephanten faſt alle umgebracht oder aus dem Theile des Landes, wo früher gejagt wurde, vertrieben ſind.

Die in Mazaro zur Rückreiſe gemietheten Baumkähne waren, als wir ankamen, in Tette. Sie hatten für die portugieſiſche Regierung Vorräthe hinaufgebracht und waren von einem Officier begleitet worden, der eine Anzahl der Leute, obgleich ſie freie

Männer waren, ausgepeitſcht hatte, weil ſie, wie er ſagte, faul waren und beim Hinauffahren Zeit verloren. Die Rücken der armen Leute waren böſe zerhauen. In der Theorie iſt das öffentliche Geſetz vorhanden; in der Praxis wird die Strafe nach der Laune der Individuen verhängt. Einmal ſchickten wir ein paar Schupanga'ſche Diebe, die mit ihrer Beute ergriffen wurden, zu dem nächſtwohnenden Beamten. Am folgenden Tage erhielten wir eine Note, in der angefragt wurde, wie ſie beſtraft werden ſollten. Anſtatt ein Urtheil zu fällen, zogen wir es vor, die Verbrecher frei hingehen zu laſſen. Zwiſchen Leuten gleichen Standes wird oft, unter dem Namen „Juſtizminiſter," eine Drohung mit der Flinte gemacht. Die Baumkahnmänner erhalten ihren Lohn und ihre Lebensmittel für die Reiſe, ehe ſie abfahren. Wenn die Baumkähne ſchwer beladen ſind und der Waſſerſtand niedrig iſt, eſſen ſie oft ihre ganzen Lebensmittel auf, ehe ſie Tette erreichen, und haben für die Rückfahrt nichts übrig, wenn ſie ſich nicht für ihren Lohn etwas kaufen. Dies war bei unſeren Leuten der Fall. Die Lebensmittel waren wohlfeil, und da wir ſie zu ihrer Arbeit ſtärken wollten, ſo gaben wir ihnen bedeutend mehr, als ſie gewöhnlich bekommen, und außerdem noch ein Schwein und eine Ziege. Sie arbeiteten außerordentlich gut. Indem ſie aus eigenem Antriebe beim erſten Grauen des Tages aufbrachen und bis zur Dunkelheit fortfuhren, hielten ſie entſchieden mit dem Boote Schritt und erreichten Schupanga in vier und drei Viertel Tagen. Die Kaufleute klagen ſehr über die Unehrlichkeit der Baumkahnmänner; ſie machen ſich wirklich bisweilen mit einer ganzen Ladung Kattun davon, und keine Strafe kann ſie erreichen. Eines iſt gewiß: zwiſchen dieſen Leuten iſt keine Liebe verloren.

Wir fuhren jetzt mit den Vorbereitungen fort, um die „Lady Nyaſſa" vom Stapel zu laſſen. Am Ufer zu Schupanga wurde der Boden geebnet, um die Abtheilungen an einander zu ordnen. Sie wurde auf Palmbäume geſtellt, welche von einer weiter stromabwärts liegenden Stelle zu Stapelblöcken geholt wurden, und der Maſchiniſt und ſeine Gehülfen waren bald emſig beſchäftigt. Ungefähr vierzehn Tage darnach, wo ſie ſämmtlich vom Kongone heraufgebracht waren, wurden die Theile zuſammengeſchraubt. Wo Sclaverei beſteht, ſind die Schwarzen dem Stehlen mehr ergeben als anderwärts. Wir wurden von Dieben beläſtigt, welche die eiſernen Schraubenbolzen forttrugen, entdeckten aber zu unſerer Freude, daß Strychnin uns vor den diebiſchen Menſchen eben ſo gut ſicherte, wie vor der diebiſchen Hyäne. Eine Hyäne wurde damit getödtet, und als die Eingeborenen das todte Thier ſahen und erfuhren, wie wir es umgebracht hatten, ſchloſſen ſie, daß es gefährlich ſei, Leute zu beſtehlen, die eine ſo gewaltige Arzenei beſäßen. Der Halbkaſt, welcher das Schupanga-Haus inne hatte, ſagte, er möchte einige haben, um ſie den Zulus zu geben, vor denen er Todesangſt hatte, und welchen er einen unerwünſchten Tribut entrichten mußte.

Der „Pioneer" machte mehrere Ausflüge nach dem Kongone und kehrte am 12. Juni mit der letzten Ladung zurück. Am 23. wurde die „Lady Nyaſſa" glücklich vom Stapel gelaſſen, nachdem die Arbeit ihrer Zuſammenſetzung durch Fieber und Ruhr, ſowie durch viele andere Urſachen, deren Erzählung im Einzelnen für den Leſer nur ermüdend ſein würde, unterbrochen worden war. Eingeborene aus allen Gegenden des Landes kamen, um ſie ablaufen zu ſehen; die Meiſten von ihnen waren völlig überzeugt, daß ſie, da ſie von Eiſen war, ſobald ſie in's Waſſer eintrete, auf den Grund gehen müſſe. Es hatten unter ihnen ernſte Erörterungen über die Frage ſtattgefunden, ob es angemeſſen ſei, zum Schiffsbau Eiſen zu verwenden. Die Mehrzahl behauptete, es werde dem Zweck nie entſprechen. Sie ſagten: „Wenn wir eine Hacke oder das kleinſte Stückchen Eiſen in's Waſſer legen, ſo ſinkt es augenblicklich unter. Wie kann denn eine ſolche Maſſe von Eiſen obenauf ſchwimmen? ſie muß auf den Grund gehen."

Die Minderzahl antwortete, dies könne bei ihnen wahr ſein, aber weiße Männer hätten für Alles Arzenei. „Sie könnten ſogar eine Frau machen, mit der einzigen Ausnahme der Sprache. Seht doch jene dort auf dem Bilde des Fahrzeugs.“ Die Ungläubigen waren erſtaunt und konnten kaum ihren Augen glauben, als ſie das Schiff leicht und anmuthig auf dem Fluſſe ſchwimmen ſahen, ſtatt daß es auf den Grund ging, wie ſie ſo zuverſichtlich vorhergeſagt hatten. „Wahrlich,“ ſagten ſie, „dieſe Leute haben gewaltige Arzenei.“

Unſer ausgezeichneter Landsmann, Profeſſor Owen, empfahl uns, unſere Aufmerkſamkeit auf die Entſtehung der Tſetſe zu richten, um ein Mittel zur Vertilgung dieſer Plage zu entdecken. Wir erkundigten uns häufig bei den verſchiedenen Stämmen, ob ſie uns bei unſeren Nachforſchungen helfen könnten. Einer der Makololo erinnerte daran, daß dieſe nämliche Frage einſt in Linyanti öffentlich erörtert und, wie gewöhnlich, eine Wette gemacht worden ſei, daß Niemand etwas davon wiſſe. Nachdem eine Reihe von Tagen verſtrichen waren, beanſpruchte ein alter Mann den Preis, indem er behauptete, die Tſetſe lege ihre Eier, die eine rothe Farbe hätten, auf die Blätter des Mopanebaumes. Dies waren wahrſcheinlich nur die Eier eines Inſects, das in den „Miſſionsreiſen“ beſchrieben und von dem geſagt wird, daß es ſeine Eier mit einem ſüßen Harze überziehe, welches geſammelt und gegeſſen wird. Manche beſtritten, daß er ſie geſehen habe; Andere behaupteten, die rothen Eier würden auf die Zweige der Bäume und nicht auf die Blätter gelegt; und noch Andere blieben dabei, daß die Eier in den Koth der Büffel gelegt würden, und dieſe Letzteren hatten wahrſcheinlich Recht. Die Ausrottung alles Wildes durch den Fortſchritt der Civiliſation iſt die einzige Möglichkeit, die Tſetſe zu beſeitigen.

Wir erinnern uns, unter den Eingeborenen eine wüthende Erörterung über die Frage gehört zu haben, ob die zwei Zehen des Straußen beim Menſchen den Daumen und Zeigefinger oder den kleinen und Ringfinger vertreten. Bei dieſen Gelegenheiten iſt es ergötzlich, die Freiheit und Ernſthaftigkeit zu beobachten, mit welcher Leute des niedrigſten Ranges die Anſichten ihrer Vorgeſetzten angreifen. Es kommt nicht oft vor, daß ſie ſich geltend machen können, aber ſie ſuchen eine günſtige Gelegenheit möglichſt zu benutzen. „Wir ſind kleine Kinder; wir klammern uns noch immer an den Buſen unſerer Mütter an; wir können nicht allein gehen; wir wiſſen ganz und gar Nichts; aber das wiſſen wir, daß über dieſen geringen Gegenſtand die älteren Herren ſchwatzen wie alle diejenigen, welche über das ſprechen, wovon ſie Nichts wiſſen. Wir hörten nie ſolchen Unſinn,“ u. ſ. w. Oder die Disputanten ſind vielleicht zwei Männer deſſelben Alters. Derjenige, welcher die geläufigſte Zunge hat, bringt ſeinen Opponenten in Verwirrung; dies macht indeß dem Streite kein Ende. Warum ſollte es denn? Das Gefühl des Abwürgens in der Kehle, der Druck des Blutes auf das Herz laſſen den Beſiegten, wenn er nicht mehr ſtreiten kann, mit ſchwerem Athem ausrufen: „Kannſt Du mich denn überlaufen?“ Sie ſpringen fort, rennen eine Meile weit, bringen einen Aſt von einem am Ende der gewöhnlichen Rennbahn ſtehenden Baume, und wenn dadurch die geiſtige und körperliche Aufreizung ausgeglichen iſt, vereinigen ſie ſich in Frieden. Wenn unſere Zeitungsredacteure, nachdem ſie den Federkrieg haben wüthen laſſen, bis beide „geehrte Correſpondenten“ im Begriff ſtehen, ohnmächtig zu werden, weil das Blut wüthend um Herz und Gehirn herumgepeitſcht wird, ſtatt des gewöhnlichen entſetzlichen Weges (!), daß die nächſten Schreiben wie Anzeigen bezahlt werden müſſen, nur den Rath ertheilten, daß ſie „ein Wettrennen halten“ ſollten, ſo würden auf dem Gebiete der Religion und Kirche weit weniger Fälle von Herzkrankheit und Schlagfluß auszuſpüren ſein.

Vögel ſind im Schupangagebiete zahlreich vorhanden. Manche

Gattungen bleiben das ganze Jahr hindurch, während viele andere nur einige Monate dort ſind. Flüge grüner Tauben kommen im April, um ſich von der jungen Frucht der wilden Feigenbäume zu nähren, die an den Abenden auch von einer großen Fledermausart genoſſen wird. Der niedlich kleine ſchwarze Weber mit gelben Schultern ſcheint ſich, nachdem er ſein Freierskleid angelegt hat, des Lebens innig zu freuen. Am Morgen wird ein tüchtiges Frühſtück genoſſen; dann kommen die Stunden der Luſtbarkeit. Eine auserleſene Geſellſchaft von drei bis vier ſitzt auf den Büſchen, die eine kleine grasreiche Ebene einfaſſen, und beluſtigt ſich mit dem Concert ihres eigenen ſanften und ſelbſtgefälligen Geſanges. Dann folgt ein Spiel im Fluge. Sein weiches ſammetartiges Gefieder ausſpannend, gleitet der eine mit zitternden Schwingen nach dem Mittelpunkte des freien Raumes hin, ſingt, während er fliegt, wendet ſich dann mit einem ſchnellen ſchwirrenden Tone aus ſeinen Flügeln — der einigermaßen einer Kinderklapper gleicht — um und kehrt wieder nach ſeinem Platze zurück. Die übrigen führen, einer nach dem andern, daſſelbe Stück auf und ſetzen das Spiel ſtundenlang fort, wetteifernd, welcher beim Umwenden das lauteſte Geräuſch machen kann. Dieſe Spiele werden nur während der Zeit des Hofmachens und der glänzenden Federn aufgeführt; ſo lange der Vogel ſein Winterkleid von beſcheidener brauner Farbe trägt, ſcheint nicht an die Beluſtigung gedacht zu werden.

Wir erhielten vom Vorgebirge der guten Hoffnung zwei Maulthiere, um uns beim Transport der Stücke der „Lady Nyaſſa“ an den Katarakten vorbei zu unterſtützen, und ſetzten dieſelben in Schupanga an's Land; aber ſie lebten nicht lange. Nachdem beide Maulthiere todt waren, war ein portugieſiſcher Herr ſo freundlich, uns zu benachrichtigen, daß er gewußt habe, daß ſie ſterben würden; man habe auf dem dortigen Lande viele Verſuche gemacht, aber es wolle auf demſelben Nichts leben bleiben —

nicht einmal ein Schwein. Er ſagte, er habe es uns nicht vorher mitgetheilt, weil er nicht gern hätte zudringlich erſcheinen wollen!

Von der „Gorgon“ bekamen wir einen Gehülfen in der Geſtalt eines alten Schiemanns: ein ausgezeichneter Matroſe und ein überaus nützlicher Mann, wenn er nüchtern war; aber wenn er die Gelegenheit hatte, betrank er ſich ungemein gern. Er würde gute Dienſte geleiſtet haben, wenn wir, wie wir beabſichtigten, im Stande geweſen wären, ſofort weiter ſtromaufwärts zu fahren; denn da hätte er bald ein ganz enthaltſamer Mann werden müſſen. Er verſtand kein Wort von der Sprache, und die Eingeborenen waren eben ſo unwiſſend im Engliſchen; dennoch gelang es ihm, einen Eingeborenen zu bewegen, ſieben Meilen weit zu gehen, um einigen Wachholderbranntwein zu holen und ihn, mit einheimiſchem Bier vermiſcht, in's Schiff zu ſchmuggeln. Wenn er nüchtern war, war er ruhig, ehrerbietig, zuvorkommend, ſah ſchnell, was gethan werden ſollte, war beharrlich bei der Arbeit und gab auf Alles genau Acht. Der arme Kerl that uns Leid, aber da wir uns nicht den Fluß hinauf begeben konnten, ſo mußten wir ihn an Bord des erſten Kriegsſchiffes bringen, das uns die Möglichkeit darbot. Wer nie den ſtarken Appetit nach Reizmitteln bekommen hat, welchen dieſe Leute fühlen, kann ſich kaum die Stärke der Verſuchung vorſtellen, der ſie zu widerſtehen haben. In den Worten des ſchottiſchen Zechers heißt es: „Wir verſtehen etwas vom Trinken, vom Durſte aber nichts.“

Bis dahin, wo Alles an Bord der „Lady Nyaſſa“ gebracht worden war, waren die Waſſer des Zambeſi und Schire ſo tief gefallen, daß der Verſuch, ſie vor Eintritt der im December kommenden Regen nach den Katarakten mit hinaufzunehmen, nutzlos geweſen wäre. Auch Zugochſen und Proviant waren erforderlich, und ließen ſich nicht näher als auf der Inſel Johanna bekommen. Die Portugieſen legten, ohne die Zulaſſung eines Handels auf dem Zambeſi beſtimmt zu verweigern, Hinderniſſe in den Weg; ſie verlangten nur einen kleinen Zoll! Sie waren im Begriff, eine Flußpolizei aufzuſtellen und die Kronländereien wieder einzurichten, die ſchon lange Zululändereien geworden waren. Mittlerweile machten ſie den Zambeſi durch Sclavenmacherei für Jedermann werthlos.

Da der Rovuma, von dem man berichtete, daß er aus dem Nyaſſaſee käme, außerhalb ihrer Anſprüche lag und ein freier Fluß war, ſo beſchloſſen wir, ihn ſogleich auf unſerer Rückkehr von Johanna, wohin wir nach einigem, durch Ausbeſſerung der Maſchinen, des Ruderrades und Steuers herbeigeführten Aufenthalte am Kongone den 6. Auguſt ſegelten, in unſeren Booten zu erforſchen. Auf einem in der Pomonebai jener Inſel liegenden Hulk war für den Bedarf der Kreuzer ein Lager von Schiffsproviant eingerichtet worden und ſtand unter der Aufſicht Herrn Sunley's, des Conſuls, von welchem uns ſtets die freundlichſte Aufmerkſamkeit und Unterſtützung zu Theil wurde. Jetzt verband er uns dadurch, daß er ſich von ſechs Ochſen trennte, die er zu ſeinem eigenen Gebrauche bei der Zuckerbereitung aufgezogen hatte. Obwohl er in ſeinem Geſchäfte in unangenehme Verlegenheit kam, indem er ſich genöthigt ſah, Sclavenarbeit anzuwenden, ſo hat er doch durch ſeine unbezähmbare Energie Hinderniſſe überwunden, denen die meiſten Menſchen unterlegen ſein würden. Er hat Alles gethan, was unter den vorliegenden Umſtänden gethan werden konnte, um durch Zahlung eines regelmäßigen Tagelohns eine Sehnſucht nach Freiheit einzuflößen. Er hat eine große Fabrik gegründet und 300 Acker fruchtbaren Bodens mit Zuckerrohr angebaut. Wir glauben, er wird ſein wohlverdientes Glück machen. Hätte Herr Sunley denſelben Verſuch auf dem Feſtlande gemacht, wo für den Lohn, den er jetzt giebt, die Leute ihm haufenweiſe zugeſtrömt wären, er würde ſicherlich auf der Oſtküſte Afrikas eine neue Aera eröffnet haben. Auf einer kleinen Inſel, wo die Sclavenbeſitzer vollkommene Gewalt über die Sclaven haben, und wo es keinen freien Grund und Boden giebt, wie man ihn in Afrika allenthalben antrifft, dürfte der Verſuch nicht wiederholt werden. Finge Herr Sunley noch einmal an, es würde weder in Zanzibar noch in Johanna, ſondern auf afrikaniſchem Boden geſchehen, wo ein Sclave, wenn er auch gemißhandelt wird, doch durch die Flucht leicht frei werden kann. Auf einer Inſel unter eingeborener Regierung konnte eine von Arabern und Engländern betriebene Vereinsfabrik nur die Bedeutung haben, daß die letzteren dem Haſſe entgehen ſollten, den das Peitſchen der Sclaven trifft.

Wir verließen Johanna und unſere Ochſen auf einige Zeit, und Ihrer Majeſtät Schiff „Oreſtes" ſchleppte uns im Anfang des September von da nach der Mündung des Rovuma. Sein Commandant, Capitän Gardner, und mehrere ſeiner Officiere begleiteten uns zwei Tage lang den Fluß hinauf in dem zum Schiffe gehörigen Boote und Kutter. Der Waſſerſtand war ungewöhnlich niedrig, und am Morgen ging es mehrere Stunden lang ziemlich matt; als aber der Wind zu wehen begann, wurde der Schauplatz munterer und belebter. Unſere vier Boote flogen dann unter vollem Segel dahin; die Leute am Ausguck im Schiffsboote und Kutter riefen: „Backbord, Sir!" „Steuerbord, Sir!" „Wie Sie gehen, Sir!" während die ſchwarzen Männer in den Bugen der anderen Boote ſchrieen: „Pagombe! Pagombe!" „Enda quete!" „Berane! Berane!" was in der Anwendung dieſelbe Bedeutung hatte. Gleich darauf ſitzt das vorangehende Boot auf einer Sandbank; das flatternde Segel wird herabgenommen; die Mannſchaft ſpringt heraus, um es abzuſtoßen, und die anderen Boote ſchießen, der Verſtopfung ausweichend, über Hals und Kopf weiter, um alle der Reihe nach aufgebracht zu werden, indem ſie eine Sandbank fälſchlich für das Fahrwaſſer nehmen, das oft nur eine ſehr geringe Waſſertiefe hat.

Eine Heerde ſchläfriger Flußpferde wurde plötzlich durch einige zwanzig Büchſenſchüſſe erſchreckt und ſtarrte mit Erſtaunen die fremdartigen Gegenſtände an, die in ihre friedlichen Beſitzungen eingedrungen waren, bis einige weitere Kugeln ſie nöthigten, auf dem Grunde der tiefen Lache Zuflucht zu ſuchen, in deren Nähe ſie ungeſtört hatten ausruhen wollen. Auf unſerer Rückkehr übte eines von der Heerde Vergeltung. Es folgte dem Boote, kam unter demſelben herauf und verſuchte zweimal, den Boden herauszureißen; glücklicherweiſe aber war er zu flach, als daß ſein Rachen hätte gut anpacken können; es beſchädigte daher nur eine der Planken mit ſeinen Stoßzähnen, obwohl es das Boot, mit zehn Mann und einer Tonne Ebenholz in demſelben, gerade emporhob.

Eine der beiden Nächte, die Capitän Gardner bei uns war, ſchliefen wir dem kleinen See Chidia gegenüber, der zur Zeit des Hochwaſſers mit dem Fluſſe in Verbindung ſteht und faſt ringsum von Hügeln umgeben iſt, von denen manche 500 bis 600 Fuß hoch und die mit Bäumen beſetzt ſind. An den Hügelwänden ſtanden einige kleine Gruppen von Hütten mit Gärten, aus denen das gewöhnliche einheimiſche Product abgeerntet worden war. Die Bewohner ſchienen durch die Gegenwart der großen Geſellſchaft, die ſich auf den Sandbänken unterhalb ihrer Wohnungen aufgeſtellt hatte, nicht ſehr beunruhigt zu werden. In der Nachbarſchaft giebt es viel ſtarkes Ebenholz. Die niedlich kleine Antilope (Cephalophus coeruleus), etwa von der Größe eines Haſen, ſchien zahlreich vorhanden zu ſein, da viele Felle derſelben zum Verkauf ausgeboten wurden. Hier werden zierlich gemuſterte Matten von mannichfachen Farben aus Dattelblättern gewebt; die verſchiedenen Farben werden aus Baumrinden gewonnen. Rindvieh konnte an den Ufern des Rovuma wegen der Tſetſe, die ſich von der Nähe der Mündung an bis zu der Stelle hinauf findet, bis zu der wir die Boote bringen konnten, nicht leben. Die Fahrt wurde, indem wir hinaufſegelten, nicht beſſer; durch die Hochwaſſer herabgebrachte Baumſtämme waren gewöhnlich und bei dem plötzlichen Sinken des Waſſers im Fluthbett liegen geblieben. An manchen Stellen, wo der Fluß ſich in zwei oder drei Fahrwaſſer theilte, gab es in jedem derſelben nicht Waſſer genug für ein Boot, das drei Fuß tief ging; wir mußten daher die unſerigen über die Untiefen hinwegſchleppen; aber wir ſahen den Fluß auf ſeinem allerniedrigſten Stande, und es kann Jahre lang dauern, ehe er wieder ſo ausgetrocknet iſt.

Das Thal des Rovuma, das auf jeder Seite durch eine Kette von Hochlanden begrenzt wird, iſt zwei bis vier Meilen breit und kommt in ziemlich gerader Richtung von Weſtſüdweſt; aber das Fahrwaſſer des Fluſſes windet ſich und lief jetzt bei ſeinem niedrigſten Stande in ſo wunderlichem Zickzack, daß die Boote häufig drei Meilen fahren mußten, um in gerader Linie eine Meile zurückzulegen. Bei vollem Strome hätte die Fahrt natürlich viel leichter ſein müſſen. Während der erſten Woche ſahen wir wenig Eingeborene. Ihre Dörfer ſind zum Schutz vor plündernden Sclavenſtreifcorps in dem dichten Dſchungel an den Hügelwänden verſteckt. Auf dieſem Theile des ſtillen und ſeichten Fluſſes wurde nicht viel Intereſſantes beobachtet. Obgleich wir uns überzeugt fühlten, daß er, acht Monate des Jahres ausgenommen, zur Schifffahrt untauglich ſei, ſo drangen wir doch noch weiter vor, entſchloſſen, zu ſehen, ob weiter landeinwärts die Berichte, die wir von verſchiedenen Seeofficieren über ſeine große Bedeutung erhalten hatten, ſich als richtig erwieſen, oder ob bei einer Verbindung mit dem Nyaſſaſee auch nur der obere Theil nutzbar gemacht werden könne. Unſere Erforſchung zeigte uns, daß bei denjenigen, welche neue Länder beſuchen, die größte Vorſicht erforderlich iſt.

Die Berichte, die wir von Männern erhielten, welche den Fluß betreten hatten und wohl befähigt waren, ein Urtheil abzugeben, beſtanden darin, daß der Rovuma in der Abweſenheit jeder Barre an ſeiner Mündung, in ſeiner größeren Waſſermaſſe und in der Schönheit des anliegenden Landes unendlich hoch über dem Zambeſi ſtehe. Wir kamen in einer Jahreszeit hin, die von derjenigen, in welcher ſie ihn beſuchten, verſchieden war, und unſer Bericht muß mit den ihrigen zuſammengenommen werden, um zur Wahrheit zu gelangen. Als Handelsſtraße könnte er vielleicht drei Viertel jedes Jahres hindurch vortheilhaft ſein; aber zufällige Beſucher, wie wir und Andere, ſind ſchwerlich fähig, eine Entſcheidung zu geben. Der Mangel an Vögeln oder ſonſtigem thieriſchen Leben war auffallend. Dann und wann ſahen wir Paare der ſtattlichen Jabirus oder der adjutantenmäßig ausſehenden Marabus, die zwiſchen den Sandbänken wateten, ſowie ſpornflügelige Gänſe und andere Waſſervögel, aber ein Krokodil oder Flußpferd war ſelten zu ſehen.

Am Ende der erſten Woche ſprach ein alter Mann in unſerem Lager vor und ſagte, er wolle aus ſeinem Dorfe, das oben zwiſchen den Hügeln lag, ein Geſchenk ſchicken. Am nächſten Morgen erſchien er mit einer Anzahl ſeiner Leute und brachte Mehl, Maniok- und Yamswurzel. Die Sprache unterſcheidet ſich bedeutend von derjenigen am Zambeſi, gehört aber zu derſelben Familie. Die Bewohner ſind Makonde und ſtehen mit den Mabiha und Makoa, welche ſüdlich vom Rovuma leben, auf freundſchaftlichem Fuße. Als wir einen Spaziergang auf die Abhänge des nördlichen Ufers machten, fanden wir eine große Mannichfaltigkeit von Bäumen, die wir ſonſt nirgends geſehen hatten. Diejenigen, welche man gewöhnlich weit landeinwärts antrifft, ſcheinen ſich hier der Küſte zu nähern. Afrikaniſches Ebenholz, gemeiniglich Mpingu genannt, kommt bis auf acht Meilen vom Meere in großer Menge vor; es erreicht eine bedeutendere Größe und hat mehr inneres ſchwarzes Holz als gewöhnlich. Auch ein zu gutem Bauholz tauglicher Baum, Moſoko genannt, findet ſich, und wir ſahen halbkaſtiſche Araber in der Nähe der Küſte einen größeren Klotz deſſelben zu Brettern zerſchneiden. Ehe wir den Gipfel der Anhöhe erreichten, befanden wir uns in einem Bambuswalde. Auf dem darüber liegenden Plateau waren große Flecke gelichtet und angebaut. Ein Mann lud uns ein, ein Töpfchen Bier zu trinken, als wir ſeine Bitte erfüllten, verſchwand die von den Umſtehenden vorher gezeigte Furcht. Unſere Mazaro'ſche Mannſchaft konnte kaum verſtehen, was ſie ſagten. Einige von ihnen wateten im Fluſſe herum und fingen in Löchern, die ſich in dem Thonufer befanden, einen wunderlichen Fiſch. Er hat eine eigenthümliche Bauchfloſſe; ſie iſt ungewöhnlich groß und von kreisförmiger Geſtalt, dem Spielzeug der Knaben ähnlich, das man „Spritzbüchſen“ nennt. Man ſagte uns, daß dieſer Fiſch ſich auch im Zambeſi finde und Chirire genannt werde. Obgleich alle ſeine Floſſen groß ſind, ſo behauptet man doch, daß er ſich ſelten in den Strom herauswage, ſondern in der Nähe ſeines Loches bleibe, wo er leicht mit der Hand gefangen wird.

Die Zambeſimänner verſtanden genau die charakteriſtiſchen Kennzeichen von tiefem oder ſeichtem Waſſer und zeigten große Geſchicklichkeit, das richtige Fahrwaſſer ausfindig zu machen. Der Molimo iſt der Steuermann am Helm, der Mokadamo iſt der Hauptbaumkahnmann; er ſteht an den Bugen aufrecht mit einer langen Stange in den Händen, weiſt den Steuermann an, wohin er gehen ſoll, und unterſtützt, wenn es nöthig iſt, das Steuerruder mit ſeiner Stange. Die Anderen zogen es vor, zu ſtehen und unſer Boot lieber mit der Stange fortzutreiben, als mit unſeren langen Rudern zu rojen, da ſie es ſchneller vorwärts ſchieben konnten, als ſie es zu rudern im Stande waren. Sie ſind an kurze Ruder gewöhnt. Unſer Mokadamo war mit Mondblindheit behaftet und konnte in der Nacht gar nicht ſehen. Seine Kameraden führten ihn dann umher und gaben ihm ſein Eſſen in die Hand. Daß er bei Tage das Fahrwaſſer ſo gut ſehen konnte, glaubten ſie, käme nur daher, weil ſeine Augen die ganze Nacht ruhten. An ſchwierigen Stellen machte jedoch der Mokadamo bisweilen Fehler und ſtrandete uns. Die Anderen, die offenbar mit dem Geiſte des Widerſtandes gegen die verordnete Obrigkeit erfüllt waren und von João, einem Bewerber um das Amt, geleitet wurden, ſtichelten auf ihn wegen ſeiner Dummheit. „War er im Schlafe? Warum ließ er das Boot dorthin kommen? Konnte er nicht ſehen, daß das Fahrwaſſer irgendwo anders war?“ Zuletzt warf der Mokadamo vor Aerger die Stange weg und ſagte zu João, er könne ſelbſt Mokadamo ſein. Das Amt wurde mit Freuden angenommen; aber in wenigen Minuten brachte auch er uns in eine ſchlimmere Verlegenheit, als ſein Vorgänger je gethan hatte, und wurde unter dem Gelächter ſeiner Kameraden ſeines Amtes entlaſſen.

Beim Reiſen iſt es am beſten, ſich über die kleinen einfachen Vorfälle dieſer Art, welche höchſtens die in das Daſein des ganzen menſchlichen Geſchlechts eingewebten Triebe beweiſen, zu freuen. Es dauert Einen, wenn man hört, daß manche unſerer Landsleute ſich auf rohe Weiſe in Dinge mengen, die in Wirklichkeit keinen Schaden thun. Es ſind ſogar Schläge verhängt worden unter der albernen Annahme, daß der Neger Dies und Jenes, und nicht, wie andere Menſchen, ein wunderliches Gemiſch von Gut und Böſe, Weisheit und Thorheit, Geſchicklichkeit und Dummheit iſt. Ein Engländer, der ein Gewehr beſaß, welches die abſcheuliche Gewohnheit hatte, von ſelbſt loszugehen, kam in einem mit Eingeborenen bemannten Baumkahn den Zambeſi hinauf. Er kannte von der Sprache kaum ein anderes Wort als das Zeitwort „tödten“. Das Gewehr ging nach ſeiner Gewohnheit zufällig dicht am Kopfe eines Theilnehmers an der Geſellſchaft los, und dieſer ſprach, ehe er ſchlafen ging, gegen ſeine Kameraden ſeine Beſorgniſſe aus, daß dies unglückliche Gewehr Einen von ihnen „tödten“ könne. Unſer Held ſchnappte das Wort auf und verbrachte die ganze Nacht mit dem Revolver in der Hand, bereit, den Verrath zu beſtrafen, der nur in ſeinem eigenen aufgeregten

Gehirn exiſtirte. Dieſes Abenteuer veröffentlichte er ſpäter in einer Zeitung als eine ſchreckliche Lage, ein haarbreites Entkommen aus den Händen blutdürſtiger Wilden. Ein anderer britiſcher Löwe, der etwa zweihundert Meilen in einem Baumkahn reiſen mußte und von der Sprache kein Wort zu ſprechen im Stande war, hielt es für klug, jedes Mal, wenn ſeine Baumkahnmänner vorſchlugen, den ganzen geſchlagenen Tag hindurch zu landen, alle Läufe ſeines Revolvers abzufeuern. Die brennende Sonne gerade über dem Haupte ſtand auf ihrem heißeſten Punkte. Die armen Kerle gaben Zeichen, daß ſie etwas Bier zu kaufen wünſchten. Los ging der Revolver: „Nein, nein, nein, Ihr müßt rudern.“ Dieſe Tollheit wurde, da er ſie uns ſelbſt beſchrieb, offenbar für klug gehalten. Ein Anderer, der ſich ſelbſt ganz anders ſchätzte als ein Stamm, den er beſuchte, beklagte ſich in einer öffentlichen Verſammlung über die Unwahrheit eines vorhergehenden Reiſenden, welchem jener ſelbige Stamm ausgezeichnete Freundlichkeit und Achtung erwieſen hatte, und erzählte dann, wie wir auf die Gewährſchaft eines Geiſtlichen hin erfahren, der zugegen war, er habe, ehe er zu dem betreffenden Stamme kam, einen ſeiner Leute angebunden „und ihm eine tüchtige Tracht Schläge gegeben.“ Stellen wir uns die Wirkung vor, die es auf ein engliſches Dorf machen würde, wenn ein ſchwarzer Mann in daſſelbe käme und ein weißer Diener ſich beklagte, daß er unterwegs von ihm gemißhandelt worden ſei. Wir haben uns bisweilen von Herzen geſchämt, wenn wir entdeckten, daß wir ohne alle Urſache zornig geweſen waren. Es unterliegt keinem Zweifel, daß die Eingeborenen zuweilen eben ſo ſtörriſch dumm ſind, wie Dienſtboten daheim es ſein können, wenn ſie wollen; aber unſer Betragen muß dem Gemüth des Eingeborenen oft wie ein Gemiſch von Albernheit und Wahnſinn erſcheinen.

Am 16. September kamen wir an der bewohnten Inſel Kitſchokomane an. Die gewöhnliche Art, ſich einem unbekannten

Volke zu nähern, beſteht darin, daß man in einem heitern Tone ausruft: „Malonda!“ Dinge zum Verkauf, oder: habt Ihr etwas zu verkaufen? Wenn wir einen Mann aus dem letzten Dorfe bekommen können, ſo wird er angenommen, iſt jedoch nur in ſo fern von Nutzen, als er den Bewohnern des nächſten Dorfes erklärt, daß wir in freundſchaftlicher Weiſe kommen. Die hieſigen Bewohner waren anfangs ſchüchtern gegen uns und konnten nicht dazu gebracht werden, uns Lebensmittel zu verkaufen, bis eine Frau, die kühner war als die übrigen, uns ein Huhn verkaufte. Dies eröffnete den Markt, und nun kamen Haufen mit Hühnern und Mehl, weit über unſere Bedürfniſſe hinaus. Die Frauen ſind eben ſo häßlich wie die am Nyaſſaſee, denn wie kann eine Frau hübſch ſein, welche die Pelele oder den Oberlippenring von großem Umfange trägt? Wir waren erſtaunt, einmal junge Männer die Pelele tragen zu ſehen, und man ſagte uns, daß im Stamme der Mabiha, am ſüdlichen Ufer, Männer eben ſo gut wie Frauen ſie trügen.

Oberhalb Kitſchokomane zieht ſich am linken Ufer eine überaus fruchtbare Ebene hin, die faſt zwei Meilen breit und mit einer Anzahl verlaſſener Dörfer bedeckt iſt. Die Einwohner lebten in zeitweiligen Hütten an den niedrigen nackten Sandufern, und wir fanden, daß dies der Fall war, ſo weit als wir gingen. Sie laſſen den größten Theil ihres Eigenthums und ihrer Lebensmittel zurück, weil ſie nicht beſorgt ſind, daß dieſe geſtohlen werden, ſondern ſich nur fürchten, ſelbſt geſtohlen zu werden. Die große Sclavenſtraße vom Nyaſſa nach Kilwa geht von Südweſt nach Nordoſt gerade jenſeits von ihnen vorüber, und es iſt gefährlich, in dieſer Zeit des Jahres, wo die Menſchenräuber draußen ſind, in ihren Dörfern zu bleiben. In einem der zeitweiligen Dörfer ſahen wir im Vorbeifahren zwei Menſchenköpfe auf der Erde liegen. Wir übernachteten ein paar Meilen oberhalb dieſes Dorfes.

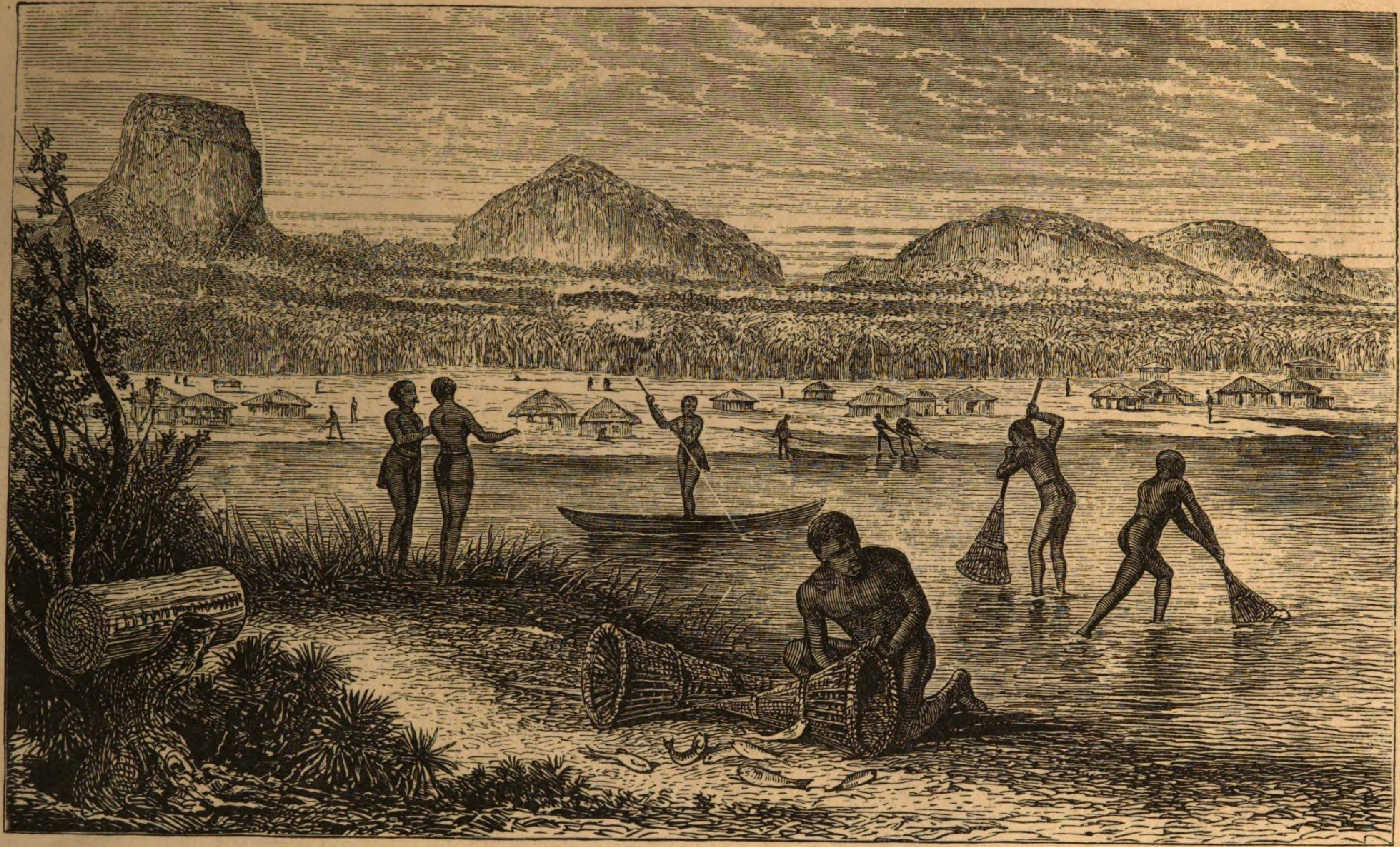
Am nächſten Morgen vor Sonnenaufgang kam ein großes, mit Bogen, Pfeilen und Flinten bewaffnetes Streifcorps zu unſerem Lager; zwei oder drei von ihnen hatten jeder ein Huhn, deſſen Ankauf wir verweigerten, da wir den Tag zuvor genug gekauft hatten. Sie folgten uns den ganzen Morgen, und nach dem Frühſtück ſchwammen diejenigen auf dem linken Ufer über den Fluß und vereinigten ſich mit dem auf der andern Seite hinziehenden Hauptcorps. Sie hatten offenbar die Abſicht, uns an einer ausgewählten Stelle, wo wir dicht an einem hohen Ufer hinfahren mußten, anzugreifen, aber ihr Plan wurde durch eine ſteife Briſe vereitelt, die unſere Boote ſchnell vorbeitrieb, ehe die Mehrzahl an den Platz gelangen konnte. Da verſchwanden ſie, kamen uns aber, indem ſie raſch nach der Krümmung gingen, an der wir hinſegeln mußten, wieder voraus. Auf das vorderſte Boot wurde ein Pfeil geſchoſſen, und da wir die bewaffnete Macht an der Krümmung ſahen, ſtießen wir, ſo weit das ſeichte Waſſer es geſtatten wollte, von der Seite ab und verſuchten, ſie zu einer Unterhandlung zu bringen, indem wir erklärten, daß wir nicht gekommen wären, um zu kämpfen, ſondern um den Fluß zu ſehen. „Warum feuertet Ihr vor kurzer Zeit ein Gewehr ab?" fragten ſie. „Wir ſchoſſen eine große Poffadder, um ſie zu verhindern, Menſchen zu tödten; Ihr könnt ſie todt am Strande liegen ſehen." Mit großem Muthe watete unſer Mokadamo bis auf dreißig Yards zum Ufer hin, und ſprach ſehr ernſthaft, indem er verſicherte, daß wir eine friedliche Geſellſchaft ſeien und nicht gekommen wären, um Krieg zu führen, ſondern um den Fluß zu ſehen. Wir wären Freunde, und unſere Landsleute kauften Baumwolle und Elfenbein und wünſchten zu kommen und mit ihnen zu handeln. Alles, was wir wollten, wäre, ruhig hinaufzugehen, um den Fluß anzuſehen, und dann wieder nach dem Meere zurückzukehren. Während er mit denjenigen, die am Ufer ſtanden, ſprach, ſchlich ſich der alte Schurke, welcher der Rädelsführer zu ſein ſchien, das Ufer hinauf, watete mit einem Dutzend Anderen nach der Inſel hinüber, in deren Nähe die Boote lagen, und kam hinter uns herab. In wilder Aufregung ſtürzten ſie in's Waſſer und tanzten in unſerem Rücken, mit geſpannten Bogen zielend und mancherlei wilde Grimaſſen machend. Ihr Anführer nöthigte ſie, hinter einige im Fluſſe liegende Baumſtämme zu treten und dann auf uns zu ſchießen. Die vor uns am Ufer ſtehende Abtheilung hatte viele Flinten — und diejenigen, welche Bogen hatten, hielten dieſelben mit in die Bogenſehne eingeſetzten Pfeilen bereit. Sie hatten eine Maſſe von dichtem Gebüſch und Bäumen hinter ſich, in welche ſie, nachdem ſie ihre Flinten und Pfeile abgeſchoſſen hatten, in einem Augenblick eilen, und wo ſie vor unſeren Augen vollkommen verborgen ſein konnten: ein Umſtand, der Leuten, welche Bogen und Pfeile benutzen, ſtets die größte Dreiſtigkeit giebt. Ungeachtet dieſer Demonſtrationen waren wir im höchſten Grade abgeneigt, handgemein zu werden. Wir verbrachten eine volle halbe Stunde in der Gefahr, jeden Augenblick von einer Kugel oder einem vergifteten Pfeile getroffen zu werden. Wir ſetzten ihnen auseinander, daß wir beſſer bewaffnet wären als ſie und Munition, deren vermutheter Mangel ihnen oft Muth einflößt, vollauf hätten, daß wir aber nicht wünſchten, das Blut der Kinder deſſelben großen Vaters zu vergießen, dem auch wir angehörten, und daß, wenn wir kämpfen müßten, alle Schuld auf ſie fallen würde.

Dies iſt eine gewöhnliche Art ernſter Vorſtellung unter ihnen ſelbſt, und wir brachten es damit ſo weit, daß auf große Ueberredung der Anführer und Andere ihre Waffen niederlegten und vom Ufer zu den Booten herüberwateten, um die Sache zu beſprechen. „Dieſer Fluß gehöre ihnen; ſie geſtatteten weißen Männern nicht, ihn zu benutzen. Wenn ſie uns ſollten paſſiren laſſen, müßten wir Zoll entrichten.“ Es war etwas Demüthigendes, dies zu thun; aber es hieß bezahlen oder kämpfen, und ehe wir kämpften, unterwarfen wir uns lieber der Demüthigung, ihre Freundſchaft zu bezahlen, und gaben ihnen dreißig Yards Kattun. Sie verpflichteten ſich, für immer unſere Freunde zu ſein, und ſagten, ſie würden, wenn wir zurückkehrten, Speiſe für uns gekocht haben. Dann zogen wir das Segel auf und fuhren weiter, froh, daß die Sache auf freundſchaftliche Weiſe beigelegt worden war. Diejenigen, welche am Ufer ſtanden, gingen nach der weiter oben befindlichen Krümmung hinauf, um, wie wir vorausſetzten, das Boot zu betrachten; aber in dem Augenblicke, wo es ihnen gegenüber war, gaben ſie uns, ohne ein Wort der Warnung, eine Salve Flintenkugeln und vergiftete Pfeile. Glücklicherweiſe waren wir ſo nahe, daß alle Pfeile völlig über uns hinflogen, aber vier Flintenkugeln gingen gerade über unſeren Köpfen durch das Segel. In dem Augenblicke, wo ſie abgefeuert hatten, ſtürzten alle unſere Angreifer in die Büſche und das lange Gras, zwei ausgenommen, von denen der Eine eben im Begriff war eine Flinte und der Andere einen Pfeil abzuſchießen, als ſie durch das Feuer des zweiten Bootes gehindert wurden. Keiner von ihnen ließ ſich wieder ſehen, bis wir tauſend Yards weit fort waren. Dann wurden, um ihnen eine Vorſtellung von der Schußweite unſerer Büchſen zu geben, einige Schüſſe über ihre Köpfe abgefeuert, und ſie Alle flohen in die Wälder. Auch diejenigen, welche auf der Sandbank waren, ſtürzten in der größten Eile fort; da ſie aber nicht auf uns geſchoſſen hatten, ſo beläſtigten wir ſie nicht, und ſie gingen ohne Gefahr mit ihrem Kattun davon. Sie hofften wahrſcheinlich, einen von uns zu tödten und in der Verwirrung die Boote zu berauben. Nur da, wo die Bewohner Sclavenmacher ſind, ſind die Eingeborenen dieſes Theils von Afrika blutdürſtig.

Dieſe Leute haben in dem weiter vorn liegenden Lande einen böſen Namen, ſelbſt unter ihrem eigenen Stamme. Ein Sclavenhandel treibender Araber, dem wir weiter oben begegneten, und der glaubte, wir befänden uns damals auf unſerem Wege ſtromabwärts, rieth uns, nicht in den Dörfern zu landen, ſondern in den Booten zu bleiben, da die Einwohner verrätheriſch wären und ohne alle Warnung oder Herausforderung ſofort angriffen. Unſere Erfahrung über ihr Betragen beſtätigte die Wahrheit deſſen, was er ſagte, vollkommen. Wo ſie lebten, gab es keinen Handel auf dem Fluſſe, aber jenſeits jener Gegend war ein lebhafter Handel in Reis und Salz vermittelſt Baumkähnen, indem diejenigen, welche weiter im Inneren wohnten, Reis bauten und denſelben den Fluß hinabſendeten, um für Salz umgetauſcht zu werden, welches an gewiſſen Stellen an den Ufern aus der Erde ausgezogen wird. Unſere Angreifer hatten ſchwerlich Widerſtand geahnt und ſagten zu einem benachbarten Häuptling, wenn ſie gewußt hätten, wer wir wären, würden ſie die Engländer nicht angegriffen haben, die „tüchtig beißen“ können. Auf unſerem Wege ſtromabwärts beläſtigten ſie uns nicht, obwohl wir eine Stunde brauchten, um an ihrem Dorfe vorbeizukommen. Unſere Baumkahnmänner faßten Muth, als ſie ſahen, daß wir unverletzt davongekommen waren. Einer von ihnen, Namens Chiku, der geſtand, daß er furchtbar erſchrocken geweſen ſei, ſagte, „ſeine Furcht ſei nicht eine ſolche geweſen, die einen Mann veranlaſſe, über Bord zu ſpringen und davon zu laufen, ſondern diejenige, welche das Herz zum Munde hinaufbringe und den Mann machtlos und zum Kampfe nicht fähiger mache als ein Weib.“

Im Lande Chonga Mitſchi, ungefähr 80 bis 90 Meilen ſtromaufwärts, fanden wir anſtändige Leute, welche Fremde mit Höflichkeit behandelten, obwohl ſie zu demſelben Stamme gehörten. Eine Menge Makoa waren aus ihrem eigenen, im Süden gelegenen Lande gekommen und hatten ſich hier niedergelaſſen. Die Makoa erkennt man an einer Narbe auf der Stirn, welche die Geſtalt des Neumondes mit abwärtsgekehrten Hörnern hat. Der Stamm beſitzt das ganze Land weſtlich von Moſambik, und ſie wollen keinem Portugieſen geſtatten, weiter als zwei Stunden vom Fort in ihr Land hineinzukommen. Ein etwa zehn bis zwölf Meilen vom Fort entfernter Hügel, Pau genannt, iſt während der gegenwärtigen Generation nur von einem einzigen Portugieſen und einem engliſchen Officier beſucht worden, und dieſer Beſuch wurde nur durch den Einfluß der beſonderen Freundſchaft eines Häuptlings gegen dieſen vornehmen Portugieſen ermöglicht. Unſere Verbündeten haben dreihundert Jahre lang das Fort von Moſambik inne gehabt, aber in dieſem wie in allen anderen Fällen geht ihre Macht nicht weiter, als ſie von einer Laffette aus ſehen können.

Der Makoa-Häuptling Matingula war gaſtfreundlich und geſprächig; er ſagte uns Alles, was er von dem weiter hinaus liegenden Fluſſe und Lande wußte. Er war mit Sclaven einmal in Ibo und einmal in Moſambik geweſen. Seine Sprache verſtanden unſere Leute leicht. Eine unbrauchbare Muskete, die er an einem der eben genannten Orte gekauft hatte, wurde uns für ein wenig Kattun angeboten. Da wir ein Geſchenk an Lebensmitteln von ihm erhalten hatten, überreichten wir ihm eine wollene Eiſenbahndecke. Er betrachtete ſie — hatte noch nie gewebtes Zeug wie dieſes geſehen — fand keinen Gefallen an ihr und wollte lieber Kattun haben. „Aber dies wird Sie in der Nacht warm halten.“ — „Oh, ich will in der Nacht nicht warm gehalten ſein.“ — Wir gaben ihm ein Stückchen Kattun, das nicht den dritten Theil ſo viel werth war als die Decke, aber es wurde höher geſchätzt. Seine Leute weigerten ſich, ihre Hühner für unſere glänzenden gedruckten Calicos und ſtarken Tuche zu verkaufen. Sie waren wahrſcheinlich vorher mit bunt gemuſterten unechten gedruckten Calicos angeführt worden. Sie zogen einen ſehr wohlfeilen, ungemuſterten blauen Stoff, den ſie erprobt hatten, vor. Am ganzen Fluſſe hin wird durch Baumrindenkörbe, die für die Bienen auf die hohen Bäume an beiden Ufern geſtellt werden,



Bienenſtock.

In der Nähe der Waſſerfälle des Rovuma.

Von Frauen zum Fiſchfangen gebrauchter Korb.

eine große Quantität vortrefflichen Honigs geſammelt. Große Töpfe deſſelben, ſehr gut und rein, wurden für ſehr wenig Kattun angeboten. Wachs wurde nicht zum Verkauf gebracht; da dieſe Waare nicht in den Handel kommt, ſo wird ſie wahrſcheinlich als unbrauchbar weggeworfen.

In Mitſchi verlieren wir das Tafelland, welches bis zu dieſem Punkte hinauf gleichſam mit einer Kette plattgipfeliger Hügel von 600 bis 800 Fuß Höhe auf beiden Seiten des Fluſſes die Ausſicht begrenzt, und es folgt auf dieſes Plateau eine wagerechte fruchtbare Ebene, auf welcher abgeſonderte Granithügel ſtehen. Der Theil des Tafellandes, welcher auf dem rechten Ufer liegt, ſcheint ſich nach Süden hin zu biegen, indem er noch immer den Anſchein einer Hügelkette bewahrt. Die gegenüberliegende Höhe erſtreckt ſich einige Meilen weiter nach Weſten und zweigt ſich dann in nördlicher Richtung ab. Auf den Sandbänken wurden einige kleine Stücke Steinkohle aufgeleſen, die zeigten, daß dieſes nützliche Mineral am Rovuma oder an irgend einem ſeiner Nebenflüſſe vorhanden iſt. Die Eingeborenen wiſſen, daß ſie brennt. An dem kleinen See Chidia bemerkten wir denſelben Sandſteinfelſen, mit foſſilem Holz auf demſelben, den wir am Zambeſi haben, und wußten, daß er ein ſicherer Beweis für darunter liegende Steinkohle ſei. Wir erwähnten dies zur Zeit Capitän Gardner gegenüber, und daß wir jetzt Steinkohle fanden, ſchien das, was wir damals ſagten, zu beſtätigen; der Kohlenflötz erſtreckt ſich wahrſcheinlich vom Zambeſi bis zum Rovuma, wo nicht noch über denſelben hinaus. Manche der tiefer unten liegenden Felſen haben die bleibende Waſſerſtandslinie drei Fuß über der gegenwärtigen Höhe des Waſſers.

Einige Meilen weſtlich von den Makoa Matingula's kamen wir wieder unter die Makonde; dieſe ſtanden aber in gutem Rufe. Krieg und Sclaverei haben ſie genöthigt, auf den Sandbänken

Zuflucht zu ſuchen. Ein ehrwürdig ausſehender alter Mann begrüßte uns, als wir vorüberfuhren, und fragte, ob wir vorbeigehen wollten, ohne zu ſprechen. Wir landeten; er legte ſein Gewehr nieder und kam zu uns. Er war von ſeinem Bruder begleitet, der Jedem im Boote die Hand gab, wie er es Leute in Kilwa hatte thun ſehen. „Ihr habt alſo ſchon weiße Männer geſehen?“ fragten wir. „Ja,“ antwortete der feine Afrikaner, „aber noch nie ſolche Leute, wie Ihr ſeid.“ Dieſe Menſchen waren ſehr ſchwarz und trugen nur wenig Kleidung. Eine junge Frau, die im feinſten Geſchmack Makonde'ſcher Mode gekleidet war und ſo geſchickt wie ein Mann fahren konnte, brachte einen Baumkahn voll Mädchen, um uns zu ſehen. Sie trug einen Kopfputz von rothen Perlen, die auf einer Seite des Kopfes an ihr Haar gebunden waren, ein Halsband von Perlen verſchiedener Farben, am linken Arme zwei glänzend verzierte meſſingene Armbänder und kaum für einen Farthing Kattun, obwohl derſelbe von der wohlfeilſten Sorte war.

Indem wir weiter nach Weſten vordrangen, fanden wir, daß der Fluß ſich ein wenig nach Süden wende, und manche Strecken waren tiefer als irgend eine in der Nähe des Meeres; als wir aber dem Laufe des Fluſſes nach ungefähr 140 Meilen vom Meere hinaufgefahren waren, fingen weiche Tuffſteinfelſen an aufzutreten; noch zehn Meilen weiter wurde der Fluß ſchmäler und felſig, und als wir unſerer Meſſung zufolge 156 Meilen hinaufgeſegelt waren, wurde unſere Fahrt gehemmt. In gerader Linie befanden wir uns etwas weniger als zwei Grad von der Küſte entfernt. Bemerkenswerthe Vorfälle gab es nur wenige: einige Tage leiſteten uns ſieben mit Salz und Reis beladene Baumkähne Geſellſchaft, und je weiter wir landeinwärts gingen, deſto höflicher wurden die Bewohner.

Als wir gerade unterhalb der Inſel Nyamatolo, 38° 36′ öſtl. Länge und 11° 53′ ſüdl. Breite, ſtehen blieben, war der

Fluß ſchmal und voller Felſen. In der Nähe der Inſel iſt eine felſige Stromſchnelle mit engen Durchgängen, die nur für einheimiſche Baumkähne paſſen. Der Fall iſt unbedeutend, und die Ufer ſind ganz niedrig; aber jene Felſen waren für jedes weitere Vordringen in Booten eine wirkſame Schranke. Vorläufige Berichte ſtellten den ſchiffbaren Theil dieſes Fluſſes ſo dar, als ob er ſich von ſeiner Mündung aus eine Fahrt von einem Monat weit erſtrecke; wir fanden, daß bei der gewöhnlichen Höhe des Waſſers ein Boot die Hemmniſſe, welche allen afrikaniſchen Flüſſen eigen zu ſein ſcheinen, in ſechs bis acht Tagen erreichen könne. Der Rovuma iſt wegen der Hochlande merkwürdig, die ihn vom Ocean aus etliche achtzig Meilen weit flankiren. Die Katarakten anderer Flüſſe kommen in Gebirgen vor, die des Rovuma finden ſich in einer ebenen Gegend, die nur in der Ferne Hügel hat. Fern im Weſten und Norden konnten wir hohe blaue Anhöhen ſehen, die ſich aus einer Ebene erhoben, ihren Formen nach wahrſcheinlich vulkaniſchen Urſprungs.

Die Entfernung von Ngomano, einem dreißig Meilen weiter hinauf liegenden Flecken, bis zu den arabiſchen Ueberfahrtsſtellen über den Nyaſſaſee, Tſenga oder Kotakota, ſollte zwölf Tage betragen. Der Weg, den wir über die Murchiſon'ſchen Katarakten nach dem Nyaſſaſee entdeckt hatten, hätte ſo viel Landtransport weniger, daß wir es für das Beſte hielten, unſern Dampfer auf dem Wege, auf dem wir gut bekannt waren, dorthin zu bringen, anſtatt uns hier abzumühen, wo wir unbekannt waren; wir entſchloſſen uns daher, umzukehren.

Die Eingeborenen berichteten von einer noch ſchlechteren Stelle oberhalb unſeres Wendepunktes — wo der Durchgang noch enger ſei als der vorliegende. Ein Araber, ſagten ſie, baute einmal ein Boot oberhalb der Stromſchnellen und ſchickte es voll Sclaven herab; aber es wurde in jenen oberen Engpäſſen in Stücke zerbrochen. Viele behaupteten noch immer, daß der Rovuma aus dem Nyaſſa käme, und daß er, ſowie er aus dem See herausfließe, ſehr ſchmal ſei. Ein Mann erklärte, er habe ihn mit eigenen Augen geſehen, wie er den See verließ, und ſchien ungehalten darüber zu ſein, daß wir ihn die Kreuz und Quere fragten, als ob wir an ſeiner Glaubwürdigkeit zweifelten.

Befriedigendere Auskunft, wie es uns ſchien, erhielten wir von Anderen. Zwei Tagereiſen oder dreißig Meilen jenſeits der Stelle, wo wir umkehrten, nimmt der Rovuma den Liende auf, der, da er von Südweſten kommt, in den Gebirgen an der Oſtſeite des Nyaſſa entſpringt. Die große Sclavenſtraße nach Kilwa läuft an den Ufern dieſes Fluſſes hinauf, der in der trockenen Zeit des Jahres nur knöcheltief iſt. Der Rovuma ſelbſt kommt von Weſtnordweſt, und nachdem der Reiſende die Vereinigungsſtelle des Liende in Ngomano oder an dem „Sammelplatze“ — der Häuptling dieſer Gegend heißt Ndonde — paſſirt hat, findet er den Fluß ſchmal und als Bewohner Ajawa.

Die Bewohner von Nyamatolo haben ſehr reichliche Nahrung und treiben bedeutenden Landbau. Die Inſel iſt nur ihr Sommeraufenthalt; ihre bleibenden Dörfer liegen in den Wäldern. Während wir jagten, kamen wir in einige dieſer Dörfer und ſahen jene großen Quantitäten Getreide, die ſie in denſelben zurückgelaſſen hatten, und in manchen, von den Dörfern abgelegenen Gegenden des Waldes fanden wir, außer Getreide, große Töpfe mit Oel liefernden Samen (Sesamum). Der Seſam wurde uns unter dem Namen Mafuta oder Fett ſowohl zum Verkauf als auch zum Geſchenk angeboten. Auch kleine Quantitäten Copalgummi wurden uns gebracht, was uns auf den Gedanken führte, dieſe Artikel könnten vielleicht von den Arabern geſammelt worden ſein. Tabak, zu Klumpen geformt, war viel vorhanden und wohlfeil. Baumwollenſträuche ſahen wir, aber Niemanden, der Baumwolle zu irgend etwas ſpann oder webte, außer zu Fiſchnetzen. Der werthvollſte Artikel war ein Farbeholz von einer Schlingpflanze, welche die Dicke des Schenkels eines Mannes erreicht, und von welcher Dr. Kirk durch Verſuche gefunden hat, daß ſie eine feſte gelbe Farbe von bedeutendem Werthe iſt. Die Affenbrodbäume am Rovuma tragen, obwohl ſie an Größe nicht ganz ſo rieſenhaft ſind wie die am Zambeſi, mehr als zweimal ſo große Früchte. Die großen weißen Blüthen waren gerade heraus, und von den Früchten des letzten Jahres hingen noch immer viele an den Zweigen.

Die Krokodile im Rovuma ſind ſchlimm daran. Noch nie wurden Reptilien ſo verfolgt und geſchoren. Man jagt ſie mit Speeren und ſtellt Schlingfallen für ſie. Wenn eines von ihnen in einen einladenden Teich nach Fiſchen geht, ſo findet es bald eine Umfriedigung um denſelben geworfen und auf den einzigen Weg aus der Einſchließung eine Schlingfalle geſtellt. Ihr Fleiſch wird gegeſſen und ſchmackhaft gefunden. Die Ufer, an welche das Weibchen in der Nacht ſeine Eier legt, werden am Tage ſorgfältig durchſucht und alle Eier ausgegraben und verſchlungen. Unter den wenigen Jungen, die ihren übrigen Feinden entgehen, wüſtet und metzelt der Fiſchhabicht. Unſere Leute ſtanden beſtändig auf der Lauer nach Krokodilneſtern. Sie fanden eines, das fünfunddreißig friſchgelegte Eier enthielt, und behaupteten, das Krokodil werde in der folgenden Nacht an einer andern Stelle noch eben ſo viele legen. Die Eier lagen einen Fuß tief im Sande an der höchſten Stelle eines zehn Fuß hohen Ufers. Das Thier gräbt mit ſeinem Fuße ein Loch, bedeckt die Eier und verläßt ſie, bis ungefähr drei Monate ſpäter der Fluß ſteigt, wo es dann zurückkommt und den ausgekrochenen Jungen beiſteht. Wir ſahen einmal Tette gegenüber junge Krokodile in Geſellſchaft eines alten im December an einer Inſel hinſchwimmen. Das Dotter des Eies iſt faſt eben ſo weiß, wie das wirkliche Weiß. Im Geſchmack gleichen ſie Hühnereiern, vielleicht mit einem Beigeſchmack nach Eierrahm, und wäre es nicht wegen ihres ekelhaften Urſprungs in Menſchenfreſſern, ſo würden ſie von Weißen mit demſelben Hochgenuß gegeſſen werden wie von Schwarzen.

Als wir an den mit Rohr bedeckten Ufern und niedrigen Inſeln vorbeifuhren, war das Hauptgeſchäft der Männer und Knaben die Jagd auf die Senze (Aulacodus Swindernianus), ein Thier von der Größe einer großen Katze, aber an Geſtalt mehr einem Schweine ähnlich. Sie ſtecken eine Maſſe Rohr in Brand und ſtehen, mit Stöcken, Speeren, Bogen und Pfeilen bewaffnet, in Gruppen da, um die Ausgänge zu bewachen, durch welche die aufgeſcheuchte Senze vor den nahenden Flammen entrinnen kann. Dunkle dichte Maſſen von undurchdringlichem Rauch wälzen ſich nun auf der ganzen unter dem Winde liegenden Seite der kleinen Inſel hin und verbergen die Jäger. Zuweilen bricht ein ungeheures Meer ſchwarzgelber Flammen hervor und ſchießt brauſend, knatternd und knallend weit über das hohe Rohr wild empor. Die erſchreckten Thiere ſtürzen heraus, und mitten im Rauche ſieht man die aufgeregten Jäger mit raſenden Grimaſſen herumtanzen und Stock, Speer und Pfeil auf ihre herausgebrannten Opfer ſchleudern. Ueber dem Rauche ſchweben Milane, bereit, über die Heuſchrecken (Mantis und Locusta) herzufallen, ſo wie ſie aus dem Feuer ſpringen. Kleine Krähen und Hunderte von Schwalben ſind in eifrigem Fluge, ſtürzen in den Rauch und wieder heraus, um ſich flüchtiger Fliegen zu bemächtigen. Maſſen von Inſecten ſpringen in ihrer Eile, dem Feuer zu entrinnen, in den Fluß, und die emſigen Fiſche genießen einen ſeltenen Schmaus.

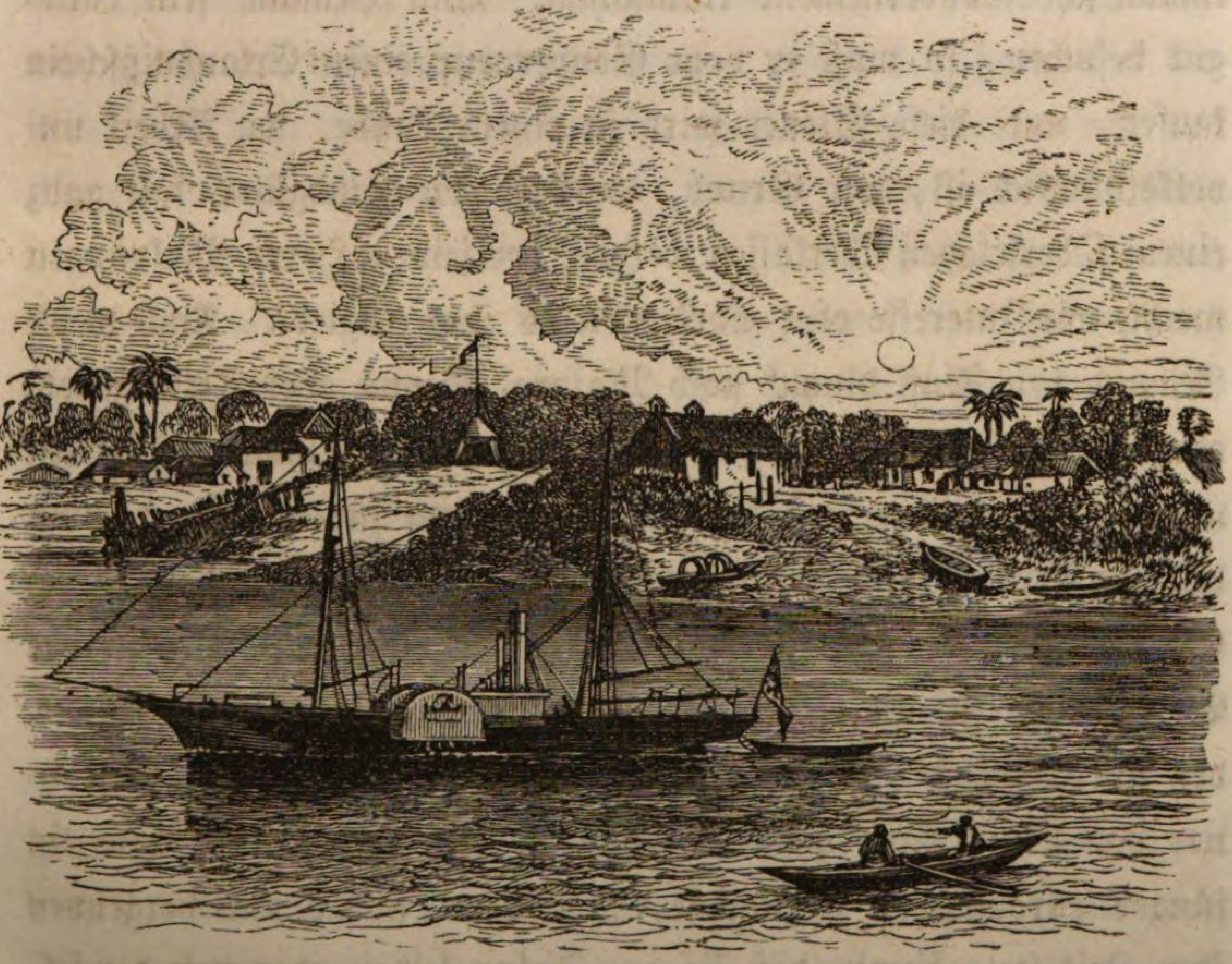
Am 9. October kamen wir zum „Pioneer“ zurück, nachdem wir einen Monat weg geweſen waren. Die Schiffsmannſchaft hatte deſtillirtes Waſſer benutzt, da aus England eine Compreſſionsmaſchine geſchickt worden war, und es war, ſeitdem wir das Schiff verlaſſen hatten, kein einziger Krankheitsfall auf demſelben vorgekommen, obgleich in den wenigen Tagen, die es im vorigen Jahre an derſelben Stelle lag, ſo viele Fieberfälle da geweſen waren. Unſere Bootsmannſchaft trank das Waſſer des Fluſſes, und die drei weißen Matroſen, die noch nie auf einem afrikaniſchen Fluſſe geweſen waren, hatten einige unbedeutende Fieberanfälle.

Zweiundzwanzigſtes Kapitel.

Quillimane. — Oberſt Nuñez. — Das Gouvernement bekämpft die Landwirthſchaft. — Paßweſen. — Die Quillimane'ſchen Faulenzer. — Rückkehr nach dem Zambeſi. — Schupanga, am 19. December 1862. -- Unſere Mazaro'ſchen Leute und ihre Verwandten. — Hungersnoth in Tette. — Zerſtreuung der Sclaven. — „Die Portugieſen treiben keinen Landbau" noch Jagd. — Am 10. Januar befindet ſich die „Lady Nyaſſa" im Schlepptau. — Mariano's gräßliche Thaten. — Des Biſchofs Grab. — Geruch und Gehör bei Thieren. — Wir angeln nach Krokodilen. — Ein ſchreckliches Schauſpiel. — Ein Krokodil gegen einen Makololo. — Die Luft durchdringt alle Körpertheile der Vögel. — Herrn Thornton's Rückkehr. — Kilimanjaro. — Herrn Thornton's edelmüthige Freundlichkeit gegen die Miſſion. — Eine Reiſe nach Tette war zu viel für ihn. — Sein Tod und Grab. — Weitverbreitete Verwüſtung. — Sclavenhandel und Hungersnoth. — Landbau in den Sümpfen. — Schlafſucht des Ueberreſtes der Bewohner. — Gerippe. — Die Abſchaffung des Sclavenhandels iſt eine unerläßliche Bedingung. — Einfluß eines engliſchen Dampfers auf dem Nyaſſaſee. — Straßenbau. — Friſches Grün der Hügel. — Es laſſen ſich keine Lebensmittel kaufen. — Keine Arbeiter. — Aermliche Nahrung und ein niedergeſchlagener Geiſt ſind die Vorläufer der Krankheit. — Dr. Kirk und C. Livingſtone werden nach Hauſe beordert. — Dr. Livingſtone krank. — Dr. Kirk bleibt zurück, um ihn zu pflegen. — Den 19. Mai reiſen Dr. Kirk nnd C. Livingſtone ab. — Vorſtellung an die Liſſaboner Regierung. — Leere Reſultate. — Benehmen der portugieſiſchen Staatsmänner gegen Afrika. — Dr. Livingſtone und Herr Rae machen ſich auf, um nach unſerem alten Boote zu ſehen. — Beſchäftigungen der Zurückgelaſſenen. — Eine durch einen Pfeil verwundete Frau. — Zähigkeit des Lebens. — Dr. Meller.

Am 18. October ſtachen wir in See. Wir landeten in Johanna wieder, bekamen eine Schaar Johanna'ſcher Männer und einige Ochſen und ſegelten nach dem Zambeſi. Da aber, ehe wir denſelben erreichten, unſer Brennmaterial zu Ende und der Wind uns entgegen ging, ſo fuhren wir nach Quillimane hinein, um Holz einzunehmen.

Quillimane muß lediglich der Betreibung des Sclavenhandels wegen gebaut worden ſein, denn es würde nie Jemandem auch nur im Traume einfallen, an einem ſo tief liegenden, ſchlammigen, vom Fieber heimgeſuchten, von Moskitos wimmelnden Platze ein Dorf anzulegen, wenn es nicht um der Vortheile willen geſchehen wäre, die er dem Sclavenhandel gewährt. Ueber die Barre kann man bei Springfluthen und Hochwaſſern mit Segelſchiffen leicht fahren, für Boote aber iſt ſie, da ſie weit vom Lande liegt, ſtets gefährlich. Sclaven ſind unter dem Namen „freie Auswanderer“ während der letzten ſechs Jahre zu Tauſenden von Quillimane nach den etwas ſüdlich gelegenen Häfen, beſonders nach Maſſangano gegangen. Dennoch ſtehen einige vortreffliche, aus Backſteinen gebaute Häuſer im Orte, und die



Anſicht von Quillimane und vom „Pioneer.“

Beſitzer ſind edelmüthig und gaſtfreundlich, unter ihnen unſer guter Freund, Oberſt Nuñez. Seine uneigennützige Freundlichkeit gegen uns und alle unſere Landsleute bleibt unvergeßlich. Er giebt ein edles Beiſpiel davon, wie weit es Thatkraft und Redlichkeit ſelbſt hier bringen kann. Er kam als Schiffsjunge von zu Hauſe und hat, ohne einen einzigen Freund, der ihm hätte helfen können, in einem ehrenhaften Wandel beharrt, bis er der reichſte Mann an der Oſtküſte geworden iſt. Als Dr. Livingſtone im Jahre 1856 den Zambeſi hinabkam, war Oberſt Nuñez der erſte der vier einzigen ehrenhaften, zuverläſſigen Männer im Lande. Aber während er geſtiegen iſt, iſt ein ganzer Haufen geſunken und erhebt durch Stöße Cigarrenrauch hindurch laute Klagen über die Faulheit der Neger; ſie könnten laute Klagen über ihre eigene Faulheit hinzufügen.

Jede landwirthſchaftliche Unternehmung wird durch das Quillimane'ſche Gouvernement entmuthigt. Will Jemand ſein Landgut beſuchen, ſo muß er vom Gouverneur einen Erlaubnißſchein kaufen, und dieſe Steuer wird in einem Lande, wo Arbeit unvolksthümlich iſt, der Grund, weshalb die Landgüter faſt ganz einem Oberſclaven überlaſſen werden, der ſeinem Herrn Meldungen macht, wie Intereſſe oder Ehrlichkeit es ihm eingiebt. Auch wenn Jemand den Fluß hinauf nach Mazaro, Senna oder Tette gehen, oder ſich auch nur einen Monat lang in Quillimane aufhalten will, muß er einen Paß kaufen. Bei einem für das Wachsthum des Zuckerrohrs gut geeigneten Boden und Klima, Ueberfluß an Sclavenarbeit und Waſſerverbindung nach jedem Markte in der Welt, haben ſie nie ihren eigenen Zucker bereitet. Aller Zucker, den ſie brauchen, wird von Bombay eingeführt. „Die Bewohner von Quillimane haben keinen Unternehmungsgeiſt,“ ſagte ein junger europäiſcher Portugieſe, „ſie thun nichts und vergeuden ihre Zeit ſtets damit, daß ſie am Fieber leiden oder von demſelben geneſen.“

Gegen das Ende des November fuhren wir in den Zambeſi ein und fanden ihn ungewöhnlich niedrig; daher kamen wir erſt am 19. December nach Schupanga hinauf. Die Freunde unſerer Mazaro'ſchen Leute, die jetzt gute Matroſen und aufmerkſame Diener geworden waren, kamen heraus und bewillkommneten ſie herzlich bei ihrer Rückkehr aus den Gefahren des Meeres: ſie hatten ſchon angefangen zu fürchten, daß ſie nie wiederkommen würden. Wir dangen ſie um ein ſechzehnyardiges Stück Kattun für den Monat — ungefähr zehn Schillinge an Werth, da der portugieſiſche Marktpreis des Kattuns achthalb engliſche Pfennige für den Yard betrug — und entrichteten Jedem für eine Arbeit von fünfthalb Monaten fünf Stücke. Ein Kaufmann gab zu derſelben Zeit anderen Mazaroenſern drei Stücke für ſieben Monate, und ſie waren mit ihm im Inneren geweſen. Wenn die Kaufleute nicht vorwärts kommen, ſo liegt der Grund nicht darin, daß die Arbeit theuer iſt, ſondern darin, daß es an Arbeitskräften fehlt, und daß ſie jede Gelegenheit eifrig benutzen, die Arbeiter aus dem Lande zu verkaufen. Unſere Leute hatten von den Matroſen des „Pioneer" und des „Oreſtes" auch viele gute Kleider bekommen und wurden jetzt von ihren Nachbarn und von ſich ſelbſt als bedeutende Männer angeſehen. Sie hatten noch nie ſo großen Reichthum beſeſſen. Sie glaubten, ſie könnten ſich einen Hausſtand gründen, da ſie ſich jetzt in einer genügenden Stellung befänden, um ihren Eintritt in den Eheſtand zu rechtfertigen, und ein Weib und eine Hütte befanden ſich unter den erſten Gegenſtänden, in denen ſie ihr Vermögen anlegten. Sechzehn Yards wurden an die Eltern des Weibes entrichtet, und eine Hütte koſtete vier Yards. Wir hätten ſie gern im Schiffe behalten, denn ſie betrugen ſich gut und hatten einen großen Theil der erforderlichen Arbeit gelernt. Sie wollten zwar nicht ſelbſt wieder mitgehen, warben aber Andere für uns an und brachten zweimal ſo viel als wir annehmen konnten, von ihren

Brüdern und Vettern, die begierig waren, ſich dem Schiffe anzuſchließen und mit uns den Schire hinauf, oder wohin es ſonſt ſein möge, zu gehen. Sie Alle willigten ein, ſo lange um halben Lohn zu dienen, bis auch ſie arbeiten gelernt hätten, und wir fanden keinen Mangel an Arbeitskräften, obgleich alle diejenigen, welche ausgeführt werden konnten, ſich jetzt außerhalb des Landes befinden.

Während der vergangenen Jahreszeit war in dem Lande zwiſchen Lupata und Kebrabaſa eine Dürrung von ungewöhnlicher Strenge geweſen und hatte ſich nordöſtlich bis zu den Manganja-Hochlanden erſtreckt. Alle Tette'ſchen Sclaven, mit Ausnahme ſehr weniger, zum Haushalt gehöriger, waren durch Hunger vertrieben worden und befanden ſich jetzt weit weg in den Wäldern und da wo nur irgend wilde Früchte oder die Ausſicht, etwas zu erlangen, das den Lebenshauch in ihnen erhalten konnte, zu finden waren. Ihre Herren erwarteten, wie man ſagte, daß ſie dieſelben nie wieder ſehen würden. So lange wir im Lande geweſen ſind, hat es in Tette zwei Jahre großer Hungersnoth gegeben; eine ſolche, wie die gegenwärtige, herrſchte im Jahre 1854, wo Tauſende den Hungertod ſtarben. Wenn Männer, wie die Landwirthe am Vorgebirge der guten Hoffnung, dieſes Land beſäßen, ſo würde ihre Energie und ihr Unternehmungsgeiſt die Ernte bald vom Regen unabhängig machen. Da Abdachung oder Fall genug vorhanden iſt, ſo könnte das Land vom Zambeſi und ſeinen Nebenflüſſen aus leicht bewäſſert werden. Eine portugieſiſche Colonie kann nie gedeihen; ſie wird als Verbrechercolonie benutzt, und Alles muß nach militäriſcher Art geſchehen. „Was kümmere ich mich um dieſes Land?“ ſagte der unternehmendſte der Tette'ſchen Kaufleute; „Alles, was ich wünſche, iſt, mir ſo bald als möglich Geld zu machen und dann nach Bombay zu gehen und es zu genießen.“ Jetzt waren in Tette alle Geſchäfte eingeſtellt. Es ließen ſich keine Träger auftreiben, um die Waaren in's Innere zu bringen, und die Kaufleute konnten kaum Lebensmittel für ihre eigenen Familien bekommen. In Mazaro war mehr Regen gefallen, und es hatte ſich eine leidliche Ernte ergeben. Die Bewohner von Schupanga ſammelten und trockneten verſchiedene wildwachſende Früchte, die faſt alle weit entfernt waren, für einen europäiſchen Gaumen ſchmackhaft zu ſein. Von einer kleinen kriechenden Pflanze, „Biſé“ genannt, wird die Wurzel ausgegraben und gegeſſen. In der äußeren Erſcheinung iſt ſie der kleinen weißen Batate nicht unähnlich und hat etwas von dem Geſchmack unſerer Kartoffel. Sie würde ſehr gut ſein, wenn ſie nur ein wenig größer wäre. Aus einem andern Knollen, „Ulanga“ genannt, läßt ſich ſehr gute Stärke bereiten. Einige Meilen von Schupanga giebt es ſehr viel Hochwild, aber die hieſigen Leute ſind, obwohl ſie das Fleiſch gern genug eſſen, keine Jäger und erlegen ſelten ein Stück.

Da der Schire geſtiegen war, dampften wir am 10. Januar 1863 mit der „Lady Nyaſſa“ im Schlepptau ab. Es dauerte nicht lange, ſo ſtießen wir auf die Verwüſtungen des berüchtigten Mariano. Die Leute, welche in einem kleinen Weiler am Fuße des Morambala leben geblieben waren, befanden ſich in einem Zuſtande des Verhungerns, da ſie durch eines ſeiner plündernden Streifcorps ihre Lebensmittel verloren hatten. Die Frauen waren auf den Feldern und ſammelten Inſecten, Wurzeln, wildwachſende Früchte und was nur irgend ſich eſſen ließ, um womöglich ihr Leben hinzuſchleppen, bis die nächſte Ernte reif ſein würde. Zwei Baumkähne fuhren an uns vorüber, die von Mariano's Bande ihres ganzen Inhaltes beraubt worden waren; die Eigenthümer ſammelten Palmnüſſe zu ihrem Lebensunterhalt. Sie trugen Schürzen von Palmblättern, da die Räuber ihnen ihre Kleider ausgezogen und ihre Schmuckſachen abgenommen hatten. Todte Körper ſchwammen täglich an uns vorüber, und an den Morgen mußten die Ruderräder von den Leichnamen gereinigt werden, die während der Nacht von den Schaufeln erfaßt worden waren. Viele Meilen weit wurde die ganze Bevölkerung des Thales von Mariano, dieſer Geißel des Landes, hinweggerafft, der wieder iſt, was er zuvor war, der große portugieſiſche Sclavenagent. Das Herz that Einem weh, wenn man die weitverbreitete Verwüſtung ſah; die Flußufer, einſt ſo volkreich, waren jetzt ganz ſtill; die Dörfer waren niedergebrannt, und eine drückende Ruhe herrſchte, wo früher Haufen eifriger Verkäufer mit den mannichfaltigen Erzeugniſſen ihres Gewerbfleißes erſchienen. Hier und da konnte man am Ufer einen kleinen, traurigen, verlaſſenen Schuppen ſehen, wo Tag für Tag ein hungernder Fiſcher ſaß, bis die ſteigenden Waſſer die Fiſche von ihren gewohnten Aufenthaltsorten trieben und ihn ſterben ließen. Tingane war geſchlagen, ſein Volk gemordet, geſtohlen und gezwungen worden, aus ſeinen Dörfern zu fliehen. In einem Dorfe oberhalb des Ruo gab es einige Unglückliche, die am Leben geblieben waren; aber die Mehrzahl der Bevölkerung war todt. Allenthalben war der Anblick und Geruch von Leichen. Viele Gerippe lagen neben dem Wege, wo ſie in ihrer Schwäche hingefallen waren und den Geiſt aufgegeben hatten. Geiſterhafte lebendige Geſtalten von Knaben und Mädchen mit matten, lebloſen Augen, krochen neben einigen der Hütten herum. Noch wenige unglückliche Tage des Hungers, und ſie waren bei den Todten.

Ueberwältigt von den ergreifenden Scenen ringsum, beſuchten wir des Biſchofs Grab, und wenn auch wenig daran gelegen iſt, wo die Aſche eines guten Chriſten ruht, ſo dachten wir doch mit Betrübniß daran, daß alle die Hoffnungen, die ſich um ihn herumdrängten, als er den claſſiſchen Boden von Cambridge verließ, jetzt an dieſer wilden Stelle lagen. Wie würde es ſein mildes Herz zerriſſen haben, wenn er von den Erſcheinungen Zeuge geweſen wäre, die wir jetzt ſehen mußten!

Den natürlichen Gefühlen des Bedauerns Luft machend, daß ein ſo hochbegabter und gelehrter Mann, wie Biſchof Mackenzie, ſo bald hinweggenommen wurde, haben Manche die Anſicht ausgeſprochen, daß es verkehrt geweſen ſei, ein ſo werthvolles Werkzeug blos zur Bekehrung der Heiden zu benutzen. Soll einmal der Verſuch gemacht werden, ſo heißt es „Pfennige ſparen und Thaler verſchwenden,“ wenn man nicht die allerbeſten Männer und diejenigen, welche beſonders zu dem Werke erzogen worden ſind, dazu verwenden will. Ein gewöhnlicher Geiſtlicher, ſo gut er ſich auch für eine Pfarrei eignen mag, wird ohne beſondere Erziehung keinen Miſſionar abgeben, und was ihre vergleichsweiſe Nützlichkeit betrifft, ſo iſt ſie derjenigen des Mannes gleich, der ein Hospital baut, verglichen mit derjenigen des Arztes, der in ſpäteren Jahren nur eine Zeit lang die Heilmittel darreicht, für welche der Gründer auf ewige Zeiten geſorgt hat. Wäre es dem Biſchof gelungen, das Chriſtenthum einzuführen, ſo wären vielleicht ſeiner Bekehrten wenige geweſen, aber ſie würden für alle künftigen Zeiten eine ununterbrochene Liſte gebildet haben.

Ehe wir die ſeichte Uebergangsſtelle erreichten, wo wir früher ſolche Schwierigkeit hatten, fiel der Schire zwei Fuß, und jetzt mußten wir zwei Schiffe hinaufbringen. Zwei Meilen oberhalb einer Bank, auf welcher das Schiff vierzehn Tage lag, wurde ein Flußpferd geſchoſſen; in drei Stunden ſchwamm es obenauf. Als das Boot es herabſchleppte, wurden die Krokodile durch das todte Thier angelockt, und es mußten mehrere Schüſſe abgefeuert werden, um ſie abzuwehren. Die Kugel war nicht in das Gehirn des Thieres eingedrungen, hatte aber einen Knochenſplitter hineingetrieben. Aus der Wunde kam ein wenig Feuchtigkeit nebſt einigem Gas hervor; das war Alles, was den Krokodilen den Strom hinab anzeigen konnte, daß es ein todtes Flußpferd gebe, und doch kamen ſie Meilen weit von unten herauf. Ihr Geruchsſinn muß eben ſo ſcharf ſein wie ihr Gehör; beide ſind ganz außerordentlich. An dem Fleiſche, das wir liegen ließen, fraßen Dutzende. Unſer Kroomann, Jumbo, pflegte zu behaupten, das Krokodil fräße kein friſches Fleiſch, ſondern höbe es auf, bis es pikant und zart ſei — und je ſtärker es röche, deſto lieber fräße es daſſelbe. Daran ſcheint etwas Wahres zu ſein. Sie können nur kleine Stücke auf einmal verſchlucken und finden es ſchwierig, friſches Fleiſch zu zerreißen. Beim Schlucken, das wie beim Hunde geſchieht, wird der Kopf aus dem Waſſer gehoben. Wir verſuchten, einige zu fangen, und eins wurde bald geangelt; es erforderte ein halbes Dutzend Hände, um es den Fluß hinaufzuziehen; die Haifiſchangel bog ſich gerade, und es machte ſich fort. Hierauf wurde ein großer eiſerner Angelhaken gemacht; aber da die Geſchöpfe denſelben nicht verſchlucken konnten, drückten ihre Rachen ihn bald gerade — und unſere Krokodilfiſcherei war verfehlt. Der Zug eines Krokodils war, wie man — ſelbſt nach der Kraft eines Lachſes — erwarten konnte, furchtbar ſtark.

Am Schiffe ſchwamm der Leichnam eines Knaben vorbei; ein ungeheueres Krokodil ſtürzte auf denſelben mit der Schnelligkeit eines Windhundes los, fing ihn und ſchüttelte ihn, wie ein Dachshund eine Ratte. Es eilten noch andere zur Beute herbei, und jedes machte, ſo wie es wüthend ein Stück abriß, mit ſeinem gewaltigen Schwanze das Waſſer wallen und ſchäumen. In einigen Secunden war der Leichnam verzehrt. Das Schauſpiel war ſchrecklich anzuſehen. Der Schire wimmelte von Krokodilen; auf einer einzigen Bank zählten wir ſiebenundſechszig dieſer abſtoßenden Reptilien; aber ſie ſind nicht ſo grimmig, wie in manchen anderen Flüſſen. „Krokodile,“ ſagt Capitän Tuckey, „ſind im Congo in der Nähe der Stromſchnellen in ſolcher Fülle vorhanden, und tragen ſo häufig die Frauen fort, die am hellen Tage zum Fluſſe hinabgehen, ſum Waſſer zu holen, daß, während ſie ihre Kürbisflaſchen füllen, gewöhnlich eine von der Geſellſchaft große Steine in's Waſſer werfen muß.“ Hier wird entweder eine an einer langen Stange hängende Kürbisflaſche zum Waſſerſchöpfen benutzt, oder es wird ein Zaun errichtet. Die Eingeborenen eſſen das Krokodil, in uns aber erweckte der Gedanke, das moſchusartig riechende, fiſchähnlich ausſehende Fleiſch zu genießen, den Gedanken an Cannibalismus. Humboldt bemerkt, daß in Südamerika die Alligatoren mancher Flüſſe gefährlicher ſeien als in anderen. Die Alligatoren unterſcheiden ſich von den Krokodilen darin, daß der vierte oder Hundszahn in ein in der Oberkinnlade befindliches Loch oder Höhle geht, während er beim Krokodil in eine Kerbe paßt. Der Vorderfuß des Krokodils hat fünf nicht durch Schwimmhäute verbundene Zehen, der Hinterfuß hat vier Zehen, die durch Schwimmhäute verbunden ſind; beim Alligator fehlt die Schwimmhaut gänzlich. Sie ſind einander ſo gleich, daß ſie ſich ohne Zweifel gegenſeitig fortpflanzen würden.

Eins der Krokodile, das geſchoſſen wurde, hatte ein Stück vom Ende ſeines Schwanzes abgebiſſen; ein anderes hatte im Kampfe einen Vorderfuß verloren. Zwiſchen den Zähnen ſahen wir wirkliche Blutegel, wie ſie von Herodot erwähnt werden, aber wir ſind nie Zeuge geweſen, daß der Regenpfeifer dieſelben herauspickte. Daß ihre Grimmigkeit in einem Theile des Landes größer iſt als in dem andern, kommt ohne Zweifel vom Mangel an Fiſchen her. Capitän Tuckey ſagt in der That von dem oben erwähnten Theile des Congo: „Außer der Seekatze giebt es hier keine Fiſche," und wir fanden, daß die Seekrokodile, die in hellem Waſſer und bei einer Fülle von Fiſchen leben, kaum jemals einen Menſchen angriffen. Der Schire wimmelt von Fiſchen vieler verſchiedener Gattungen. Die einzige Zeit, wo ſeine Krokodile beſonders zu fürchten ſind, iſt, wie ſchon bemerkt, diejenige, wo der Fluß Hochwaſſer hat. Dann werden die Fiſche von ihren gewöhnlichen Aufenthaltsorten vertrieben und Wild kommt nicht zum Fluſſe hinab, um zu trinken, da es Waſſer genug in den landeinwärts liegenden Teichen giebt. Jetzt treibt der Hunger das Krokodil, den Frauen aufzulauern, die zum Fluſſe kommen, um Waſſer zu ſchöpfen, und am Zambeſi werden jedes Jahr viele fortgetragen. In anderen Jahreszeiten iſt die Gefahr nicht ſo groß; doch iſt es nie ſicher, ſich zu baden oder zum Trinken niederzubücken, wo man den Grund nicht ſehen kann, beſonders am Abend. Einer der Makololo lief in der Abenddämmerung zum Fluſſe hinab, und wie er geſchäftig war, auf die den Eingeborenen eigenthümliche Weiſe das Waſſer mit der Hand in den Mund zu ſchleudern, kam plötzlich ein Krokodil vom Grunde herauf und packte ihn an der Hand. Glücklicherweiſe ließ ſich der Aſt eines Baumes erreichen, und er hatte ſo viel Geiſtesgegenwart, denſelben zu ergreifen. Beide zerrten und riſſen, das Krokodil für ſeine Mahlzeit und der Mann für ſein theures Leben. Eine Zeit lang ſchien es zweifelhaft, ob eine Mahlzeit oder ein Leben geopfert werden müſſe; aber der Mann hielt feſt, und das Ungeheuer ließ die Hand los, hinterließ aber die tiefen Spuren ſeiner gräßlichen Zähne in derſelben.

Während unſerer Verzögerung, um das beſtändige Steigen des Fluſſes im März zu erwarten, ſammelten Dr. Kirk und C. Livingſtone viele Wadvögel der Sümpfe — und vermehrten unſere eingeſalzenen Lebensmittel durch einen angenehmen Zuwachs an Gänſen, Enten und Flußpferdfleiſch. Eine der Kamm- oder knopfnaſigen Gänſe wurde erwürgt, um ihren Balg nicht zu beſchädigen, athmete aber, als das Schulterbein oder der Flügelknochen zerbrochen war, noch immer hörbar fort, und es mußten andere Mittel angewandt werden, um ihr den Schmerz zu benehmen. Dies war gerade ſo, als wenn ein Menſch am Galgen noch fortathmen müßte, nachdem ein Armknochen zerbrochen worden iſt, und erklärte uns die Thatſache, daß bei Vögeln die Lebensluft jeden Theil des Inneren ihres Körpers durchdringt. Der Athem geht durch und rings um die Lungen — badet die Oberflächen der Eingeweide und tritt in die Höhlen der Knochen ein; er dringt ſelbſt in manche zwiſchen den Halsmuskeln befindliche Räume — und es wird auf dieſe Weiſe nicht nur die vollkommenſte Oxygenirung des Blutes geſichert, ſondern auch, da die Temperatur des Blutes ſehr hoch iſt, die Luft in jedem Theile verdünnt und die große Leichtigkeit und Lebenskraft herbeigeführt, welche die Lebensweiſe der Vögel erfordert. Dr. Kirk fand, daß mehrere Vögel in den Schienbeinen Mark hatten, obwohl dieſe Knochen gewöhnlich als hohl beſchrieben werden.

Während der Zeit, wo wir im März auf dem ſeichten Theile des Fluſſes aufgehalten wurden, kam Herr Thornton von Schupanga zu uns herauf. Er hatte, wie ſchon früher erzählt wurde, im Jahre 1859 die Expedition verlaſſen und ſich dem Baron van der Decken auf der Reiſe nach dem Kilimanjaro angeſchloſſen, auf welcher durch eine Beſteigung des Berges bis zur Höhe von 8000 Fuß zum erſten Mal nachgewieſen, daß derſelbe mit ewigem Schnee bedeckt ſei, und die frühere, von den Miſſionaren der anglikaniſchen Kirche Krapf und Rebman über denſelben gegebene Nachricht beſtätigt wurde. Es iſt jetzt bekannt, daß der Baron ſpäter den Kilimanjaro bis zur Höhe von 14,000 Fuß beſtieg und ermittelte, daß ſeine höchſte Spitze wenigſtens 20,000 Fuß über dem Meere liege. Herr Thornton machte in Schupanga die Karte der erſten Reiſe nach Materialien, die er geſammelt hatte, als er ſich bei dem Baron befand, und als dies Werk vollendet war, ging er mit uns. Er wurde dann angewieſen, den Kataraktendiſtrict in geologiſcher Hinſicht zu unterſuchen, aber ſich keiner Berührung mit den Ajawa auszuſetzen, bis er ſich von den Geſinnungen dieſes Stammes überzeugt haben würde.

Die Mitglieder von Biſchof Mackenzie's Reiſegeſellſchaft waren, nach dem Verluſt ihres Hauptes, von Magomero auf den Hochlanden nach Chibiſa's Dorfe in dem tiefliegenden Schirethale hinabgeflohen, und Thornton, der fand, daß ſie Mangel an animaliſcher Nahrung litten, war ſo freundlich, freiwillig von da nach Tette hinüber zu gehen und eine Zufuhr an Ziegen und Schafen zu holen. Wir erfuhren dieſen Schritt, zu welchem ſein edler Charakter ihn getrieben hatte, erſt zwei Tage nach ſeiner Abreiſe. Außer den Vorräthen für die Miſſion der Univerſitäten brachte er einige für die Expedition mit und machte Meſſungen, durch welche er ſein früheres in Tette gefertigtes Werk mit den im Schiredistrict liegenden Gebirgen in Verbindung zu bringen hoffte. Die Strapaze dieſer Reiſe war zu viel für ſeine Kräfte, wie ſie es, mit Hinzunahme großen Waſſermangels, für diejenigen Dr. Kirk's und Rae's geweſen war, und er kehrte in einem traurig abgemagerten und erſchöpften Zuſtande zurück. Es kam Diarrhöe hinzu, und dieſe ging in Dyſenterie und Fieber über, welche am 21. April 1863 mit dem Tode endeten. Während der vierzehn Tage ſeiner Krankheit widmeten ihm Dr. Kirk und Dr. Meller, der Wundarzt des „Pioneer,“ unabläſſige Aufmerkſamkeit, und da er in Afrika wenig am Fieber oder irgend einer andern Krankheit gelitten hatte, ſo hegten wir ſtarke Hoffnungen, daß ſeine Jugend und noch ungeſchwächte Natur ihn durchbringen würden. Während der Nacht des 20. phantaſirte er ſo ſtark, daß wir ſeine letzten Wünſche nicht ermitteln konnten, und am Morgen des 21. ſtarb er zu unſerer großen Betrübniß. Am 22. begruben wir ihn in der Nähe eines großen Baumes auf dem rechten Ufer des Schire, ungefähr hundert Yards vom unterſten der Murchiſon'ſchen Katarakten — und zwar dicht an einem Flüßchen, an welchem die „Lady Nyaſſa“ und der „Pioneer“ lagen.

Von dem Schauplatz weitverbreiteter Verwüſtung, welchen das einſt ſo anmuthige Schirethal jetzt darſtellte, läßt ſich mit Worten keine entſprechende Vorſtellung geben. Anſtatt freundlicher Dörfer und Volkshaufen, die mit zu verkaufenden Gegenſtänden kamen, war kaum eine Seele zu ſehen, und wenn man durch Zufall einen Eingeborenen traf, ſo trug ſeine Geſtalt den Eindruck des Hungers und ſein Geſicht den Ausdruck einer kriechenden, niedergeſchlagenen Gemüthsſtimmung. Nachdem der Schrecken der Sclavenjagd über das Land hingezogen war, hatte eine Dürrung es heimgeſucht. Hätten wir uns von der gänzlichen Entvölkerung, welche eingetreten war, einen Begriff machen können, ſo würden wir es vermieden haben, den Fluß hinauf zu kommen. Große Maſſen des Volkes waren den Schire hinabgeflohen, nur darauf bedacht, den Fluß zwiſchen ſich und ihren Feinden zu haben. Die meiſten Lebensmittel waren zurückgelaſſen worden, und Hungersnoth und Hungertod hatten ſo Viele hinweggerafft, daß der Bleibenden zu wenig waren, um die Todten zu begraben. Die Leichname, die wir den Fluß hinabſchwimmen ſahen, waren nur ein Ueberbleibſel der Umgekommenen, welche ihre Freunde aus Schwäche nicht begraben, noch überladene Krokodile verſchlingen konnten. Zwar hatte Hungersnoth einen großen Theil dieſer Vergeudung von Menſchenleben verurſacht; aber der Sclavenhandel muß für den Hauptgrund des Verderbens gehalten werden, weil, wie uns mitgetheilt wurde, bei früheren Dürrungen die ganzen Bewohner von den Hügeln nach den Sümpfen hinabſtrömten, die fähig ſind, zu jeder Zeit des Jahres Maisernten in weniger als drei Monaten zu liefern, und ſie ſich jetzt fürchteten, dies zu thun. Einigen Wenigen, die von der Miſſion zu dem Verſuch, das Land zu bebauen, angefeuert worden waren, wurden ihre kleinen Felder beraubt, als ein Schwarm Flüchtiger nach dem andern von den Hügeln kam. Wer kann dieſe von Haus und Hof vertriebenen Menſchen tadeln, daß ſie ſtahlen, um ihr jämmerliches Leben zu retten, oder ſich wundern, daß die Eigenthümer das wenige Hab und Gut, von dem ihr eignes Leben abhing, mit Keule und Speer ſchützten? Herr Waller benachrichtigte uns von dem furchtbaren Schlage, der das einſt lachende Schirethal getroffen hatte. Seine

Worte waren zwar ſtark, reichten aber nicht hin, uns einen Begriff von dem Zuſtande zu geben, wie er in der Wirklichkeit war. Sie wurden in der That ſo aufgenommen, wie vielleicht Manche unſere eigenen aufnehmen werden, als hätten ſie einen Anſtrich von Uebertreibung; als aber unſere Augen die letzten bloßen Reſtchen dieſes Leidenskelches ſahen, erkannten wir erſt, daß das ungeheuere Unrecht, welches unſeren Mitmenſchen durch den Sclavenhandel zugefügt wird, gar nicht übertrieben werden kann.

Das von dieſen Manganja-Hochländern angenommene Verfahren, auf dem weichen ſchwarzen Schlamme der Sümpfe Getreide zu bauen, möchte wohl den Landwirthen anderer Länder nicht in die Gedanken kommen. Auf den fruchtbaren dunkeln Schlamm werden ungefähr zwei Fuß von einander Spaten voll groben Flußſandes gelegt und der Mais in denſelben gebracht. Beim Wachſen ſteht es den Wurzeln frei, aus dem darunter befindlichen zu fetten Boden zu nehmen, was ſie brauchen, und durch den Sand auch atmoſphäriſche Beſtandtheile an ſich zu ziehen. Faſt daſſelbe geſchieht, wenn der Boden feſter, aber zu feucht iſt. Es wird ein ungefähr einen Fuß tiefes Loch gegraben, der Same hineingeworfen und mit einem Spaten voll Sand bedeckt; das Ergebniß iſt eine blühende Ernte, wo ohne den Sand der reiche, aber zu naſſe Lehm nichts liefern würde. Auf dieſe Weiſe retteten die Bewohner bei früheren Dürrungen ihr Leben, jetzt aber ſchien der Schrecken der Sclavenjagd alle Geiſtesgegenwart zerſtört zu haben. Die wenigen Unglücklichen, die nach unſerer Ankunft noch lebten, wurden von einer gefühlloſen Schlafſucht überwältigt. Sie machten kaum den Verſuch, etwas anzubauen, was bei Leuten, die der Landwirthſchaft ſo ergeben ſind wie ſie, ſehr auffallend war. Man ſah ſie täglich die Getreidehalme verſchlingen, welche in den alten Anpflanzungen aufſproßten, und die, hätte man ſie in Ruhe gelaſſen, in einem Monate Getreide geliefert haben würden. Sie ließen ſich aus ihrer Schlafſucht nicht aufregen. Hungersnoth betäubt alle Kräfte. Wir machten den Verſuch, einige dahin zu bringen, daß ſie ſich anſtrengen ſollten, um ſich Nahrung zu verſchaffen — aber er ſchlug fehl. Sie hatten ihren ganzen früheren Geiſt verloren und antworteten auf jeden zu ihrem Beſten gemachten Vorſchlag mit glanzloſen Augen, welche den unſerigen kaum begegneten, und in wimmernden Tönen: „Nein, nein!“ (Ai, ai!)

Wohin wir auch ſpazierten, überall ſahen wir menſchliche Gerippe in jeder Richtung, und es war peinlich intereſſant, die verſchiedenen Stellungen zu beobachten, in welchen die armen Menſchen ihren letzten Athemzug gethan hatten. Ein ganzer Haufe war einen Abhang hinter einem Dorfe hinabgeworfen worden, wo die Flüchtlinge oft von Oſten her über den Fluß ſetzten, und in einer Hütte deſſelben Dorfes waren nicht weniger als zwanzig Trommeln geſammelt worden, wahrſcheinlich die Honorare des Fährmannes. Viele hatten ihr Elend unter ſchattigen Bäumen geendet — andere unter vorſpringenden Felsſpitzen in den Hügeln — während noch andere in ihren Hütten lagen bei verſchloſſenen Thüren, die, als ſie geöffnet wurden, den modernden Leichnam mit den um die Lenden hängenden armſeligen Lumpen enthüllten — der Schädel war vom Kopfkiſſen gefallen — das kleine Gerippe des Kindes, das zuerſt umgekommen war, lag in eine Matte eingewickelt zwiſchen zwei großen Gerippen. Der Anblick dieſer Wüſte, die nur achtzehn Monate früher ein reich bevölkertes Thal und jetzt buchſtäblich mit Menſchenknochen beſtreut war, zwang uns die Ueberzeugung auf, daß die Zerſtörung menſchlichen Lebens auf dem in der Mitte liegenden Wege, wenn auch groß, doch nur einen kleinen Theil der Verwüſtung ausmache, und brachte uns zu der Erkenntniß, daß, wenn nicht der Sclavenhandel — dieſe ungeheuere Sünde, die ſo lange über Afrika gebrütet hat — unterdrückt wird, ein geſetzlicher Handelsverkehr nicht begründet werden kann.

Wir glaubten, daß, wenn es möglich wäre, ein Dampfſchiff auf den See zu bringen, wir vermittelſt deſſelben den von der Oſtküſte kommenden Sclavenmachern einen Zaum anlegen und durch Einführung eines geſetzlichen Handels in Elfenbein vermittelſt des Rovuma die Unterdrückung des Sclavenhandels noch kräftiger unterdrücken könnten. Wir ſchraubten deshalb die „Lady Nyaſſa" an einem Flüßchen ungefähr 100 Yards unterhalb des erſten Kataraktes auseinander und fingen an, über die fünfunddreißig bis vierzig Meilen lange Stelle, wo ſie zu Lande fortgeſchafft werden mußte, eine Straße herzuſtellen, auf welcher ſie ſich ſtückweiſe hinaufbringen ließ. Nach reiflicher Ueberlegung konnten wir uns kein edleres Werk des Wohlwollens denken, als auf dieſe Weiſe Licht und Freiheit in eine Gegend dieſer ſchönen Erde einzuführen, die menſchliches Gelüſt in das möglichſt getreue Ebenbild deſſen verwandelt hat, was wir uns als die Hölle vorſtellen — und zur Förderung einer ſo guten Sache opferten wir viel von unſeren Privatmitteln.

Der Haupttheil der Arbeit des Straßenbaues beſtand im Fällen von Bäumen und Wegräumen von Steinen. Da das Land mit offenem Walde bedeckt war, ſo mußte ungefähr alle fünfzig bis ſechzig Yards ein kleiner Baum abgehauen werden. In der Nähe des Fluſſes war das Land ſo ſehr von Schluchten durchſchnitten, daß eine Meile von ſeinen Ufern ein ebenerer Boden aufgeſucht werden mußte. Erfahrene Hottentotten'ſche Fuhrleute würden mit Capwagen ohne alle weitere Störung durchgefahren ſein, als daß ſie dann und wann einen Baum gefällt hätten. Keine Tſetſe beläſtigte dieſen Diſtrict, und die von Johanna mitgebrachten Rinder gediehen auf der reichen Weide. Die erſte halbe Meile der Straße führte durch einen allmäligen Abhang bis zu einer Höhe von zweihundert Fuß über dem Schiffe hinauf, und ſelbſt da wurde der Unterſchied des Klimas merklich empfunden. Für den Reſt der Strecke nahm die Höhe zu —

bis wir am oberſten Katarakt uns mehr als 1200 Fuß über dem Meeresſpiegel befanden. Das hieſige Land, das ſich von den Wirkungen der Dürre wieder erholt hatte, zeichnete ſich durch junge grüne Waldung und Berge von derſelben erquickenden Farbe aus. Aber die Abweſenheit der Volkshaufen, die uns begleitet hatten, als wir das Boot hinaufſchafften, wo die Frauen uns mit zu verkaufendem feinem Mehl, Gemüſe und fetten Hühnern Meilen weit folgten und die Knaben zu einer kleinen Arbeit ſtets bereit waren — ſowie die drückende Stille lagen ſchwer auf unſeren Gemüthern. Die Portugieſen von Tette hatten unſere Arbeiter gehörig aus dem Wege geräumt. Nicht ein Loth friſcher Lebensmittel war zu bekommen, außer was geſchoſſen werden konnte, und ſelbſt die Nahrung für unſere eingeborene Mannſchaft mußte hundert und fünfzig Meilen weit vom Zambeſi hergebracht werden.

Die aus eingeſalzenen Lebensmitteln und eingelegten Fleiſchſpeiſen ohne Gemüſe beſtehende Koſt nebſt der Niedergeſchlagenheit des Geiſtes, die dadurch verurſacht wurde, daß wir ſahen, wie wirkſam einige erbärmliche Verbrecher, unterſtützt durch das Einverſtändniß von Beamten, von denen man etwas Beſſeres hätte erwarten ſollen, unſere beſten Beſtrebungen vereiteln und beabſichtigtes Gute zu gewiſſem Böſen wenden konnten, führte Ruhranfälle herbei, welche bei der Expedition die Runde machten — und da Dr. Kirk und Charles Livingſtone am bedeutendſten gelitten hatten, ſo wurde es für rathſam gehalten, daß ſie nach Hauſe gingen. Dieſe Maßregel war nothwendig, wenn auch zum großen Bedauern Aller — denn da ſie ſo viel gethan hatten, ſo wären ſie natürlich gern zugegen geweſen, als durch unſere Niederlaſſung auf dem See alle unſere Anſtrengungen mit Erfolg gekrönt werden ſollten. Nachdem es entſchieden worden war, daß dieſe beiden Officiere und alle Weißen, die entbehrt werden konnten, nach dem Meere hinabgeſchickt werden ſollten, um nach England zurückzufahren, wurde Dr. Livingſtone im Mai von einem Ruhranfall ergriffen, der einen Monat lang fortdauerte und ihn zu einem Schatten herunterbrachte. Dr. Kirk war ſo freundlich, zu ſeiner Pflege zurückzubleiben, bis das Schlimmſte vorüber war. Die Abreiſe fand am 19. Mai ſtatt.

Wir hatten noch immer Hoffnung, daß man auf eine ſtarke Vorſtellung, die nach Liſſabon geſchickt wurde, gegen die portugieſiſchen Beamten in Tette, die ſich an den Sclavenraubzügen betheiligten, zu Mitteln vorſchreiten werde, um die Sclavenmacher in Zukunft zu verhindern, uns auf den Ferſen zu folgen und unſere Bemühungen zu vereiteln. Die Berufung brachte jedoch, wie wir ſpäter ermittelten, nur einen Haufen Verſprechungen von Seiten des portugieſiſchen Miniſteriums hervor. An die Beamten ſollten neue Befehle erlaſſen werden, uns jeden Beiſtand zu leiſten, und über die geographiſchen Entdeckungen Dr. Livingſtone's wurde zum beſondern Gebrauch des Miniſters der Marine und der Colonieen ein Bericht verlangt, obwohl es allgemein bekannt war, daß Se. Excellenz unſern früheren Bericht bei der Aufſtellung einer Karte benutzt hatte, auf welcher er durch Aenderung der Orthographie nachzuweiſen verſuchte, daß Dr. Livingſtone gar keine Entdeckungen gemacht habe. In der That war unſer Zweck nicht ſowohl Entdeckung, als der Wunſch, die Nation, welche Sr. Excellenz Landsleute ſo zu Sclaven gemacht und entwürdigt hatten, zu einem Zuſtand der Freiheit und Civiliſation hinzuleiten. Wir bedauern, daß wir dieſe Bemerkung machen müſſen — aber es war ein ungeheuerer Fehler, an die ....*) der Regierung von Portugal oder daran zu glauben, daß ſie auch nur eine Spur von Verlangen trage, die Verbeſſerung Afrikas zu befördern. Man ſoll von Jedermann das Beſte hoffen und ihm, wo möglich, gute Abſichten zutrauen; aber, obwohl wir uns gegen einzelne Männer der Nation tief verpflichtet fühlen und gern die ſchon früher dargelegte Hochachtung von Neuem ausſprechen, ſo müſſen wir doch das Benehmen der portugieſiſchen Staatsmänner gegen Afrika ſchlechthin für ......*) erklären.

---

*) Hier gebraucht der Verfaſſer einen Ausdruck, der nach deutſchen Preßgeſetzen nicht wiederzugeben iſt. Der Ueberſetzer.

Nachdem einige Meilen der Straße vollendet und die Ochſen zum Zug abgerichtet waren, beſchloſſen wir, es auf einen Verſuch ankommen zu laſſen und uns hinſichtlich friſcher Lebensmittel vom Süden dadurch unabhängig zu machen, daß wir in einem Boote den Schire oberhalb der Katarakten hinauf zu den Stämmen am unteren Ende des Nyaſſaſees fuhren, die von dem Einfall der Ajawa noch unberührt waren. Zur Förderung dieſes Planes entſchloſſen ſich Dr. Livingſtone und Herr Rae hinaufzugehen, um das Boot, welches zwei Jahre vorher, an dem Aſte eines Baumes aufgehängt; zurückgelaſſen worden war, zu unterſuchen und im Nothfall auszubeſſern, ehe wir ein anderes an den Katarakten vorbeizuſchaffen verſuchten. Der „Pioneer“, der unter der Aufſicht unſeres thätigen und höchſt zuverläſſigen Conſtablers, Hrn. Edward Young, von der königlichen Flotte, gelaſſen werden mußte, wurde ganz und gar mit Euphorbiazweigen und Gras überdacht, ſo daß ſeine Verdecke vollſtändig vor der Sonne geſchützt waren; auch wurde er wie ein Kriegsſchiff täglich gehörig geſchrubbt und gewaſchen und außerdem, daß wir Alles nach Schiffsart geordnet hatten, jeden Abend mitten in den Fluß hinausgeſchwenkt, wegen der größeren Menge Luft, die dort circulirte. Außer ihren täglichen laufenden Geſchäften im Schiffe wurden die drei Heizer, ein Matroſe und ein Zimmermann — die jetzt unſere Ergänzung bildeten — angefeuert, nach Perlhühnern zu jagen, die im Juni, wo das binnenländiſche Waſſer vertrocknet iſt, in großen Flügen nach den Ufern des Fluſſes kommen und des Nachts auf den Bäumen ſitzen. Alles, was gethan werden kann, um Geiſt und Körper in Beſchäftigung zu erhalten, dient dazu, dem Fieber vorzubeugen.

---

*) S. die Note auf Seite 170.

Während der Zeit der Geneſung wurden Ausbeſſerungen an den Maſchinen des „Pioneer" vorgenommen. Von zwei Zimmerleuten aus Senna wurden Bäume zu Planken geſägt, um Ruderflöße daraus zu machen — und für Gemüſe wurde ein Garten hergeſtellt, der ſich durch eine Pumpe vom Strome aus bewäſſern ließ; unſer Grundſtück wurde gedüngt — eine Art Landbau, die den Bewohnern dieſer Gegend etwas Neues war, — der Weizen wurde im Mai geſät, wo die Witterung kalt und feucht war, und er wuchs ſchön; dies war intereſſant, da es zeigte, wie leicht eine Miſſion mit Getreide verſehen werden konnte, wenn eine der zahlreichen Quellen, die zwiſchen den Hügeln laufen, abgeleitet wurde. Der gute Biſchof Mackenzie war völlig davon überzeugt, ſäte aber leider ſein Getreide zur unrechten Zeit des Jahres. Hätten wir fortfahren können, das unſerige zu beſorgen, ſo würden wir in einer Zeit von etwa vier Monaten eine Ernte gehabt haben; aber die Pflicht rief uns bald anderswohin.

Während wir mit dieſen Arbeiten beſchäftigt waren, pflegten manche der armen ausgehungerten Umwohner über den Fluß zu ſetzen und in den alten Gärten ihrer Landsleute den ſelbſtgeſäten Mapira abzuernten. Am Nachmittag des 9. kam ein Baumkahn leer herabgetrieben, und kurz darauf ſahen wir an der andern Seite, die ungefähr zweihundert Yards von uns entfernt war, eine Frau ſchwimmen. Unſere eingeborene Schiffsmannſchaft bemannte das Boot und rettete ſie. Als ſie an Bord gebracht wurde, fanden wir, daß ſie eine acht bis zehn Zoll lange Pfeilſpitze unterhalb der Rippen in ihrem Rücken hatte, die ſchief hinauf durch das Zwerchfell und die linke Lunge nach dem Herz hin ging — ſie war von hinten geſchoſſen worden, während ſie ſich bückte. Aus der Wunde kam Luft, und da von der mit

Widerhaken verſehenen Pfeilſpitze nur ein Zoll ſichtbar war, ſo hielten wir es für beſſer, um nicht Gefahr zu laufen, daß ſie über der zur Entfernung derſelben nothwendigen Operation ſtürbe, ſie nach ihrer eigenen Hütte hinaufſchaffen zu laſſen. Einer ihrer Verwandten war weniger bedenklich, denn er ſchnitt den Pfeil und einen Theil der Lunge heraus. Herr Young ſchickte ihr dann und wann Portionen einheimiſchen Getreides und — es iſt auffallend zu ſagen — er fand, daß ſie nicht nur geſund, ſondern auch ſtark wurde. Die Natur dieſer Leute ſcheint eine wunderbare Kraft zu beſitzen, ſich ſelbſt wieder herzuſtellen, — und es konnte kein unbedeutender Mangel geweſen ſein, der die vielen Tauſende umgebracht hatte, welche wir todt um uns herum liegen ſahen.

Es that uns Leid, daß wir, weil Dr. Meller jetzt der einzige Arzt war, auf unſerem beabſichtigten Ausfluge ſeine Geſellſchaft nicht haben konnten; aber er fand, als die jährliche ungeſunde Zeit des März, April und Mai vorüber und ſeine beſtändige Anweſenheit auf dem Schiffe nicht ſo nöthig war, Beſchäftigung in der Botanik und Naturgeſchichte. Später im Jahre, wo er gut entbehrt werden konnte, ging er den Fluß hinab, um eine Stelle anzunehmen, die ihm auf Madagascar angeboten worden war, wurde aber unglücklicherweiſe, während er an der Küſte aufgehalten wurde, ſo heftig von einer Krankheit angegriffen, daß er faſt zwei Jahre lang nicht im Stande war, dadurch, daß er nach jener Inſel ging, ſeine Fähigkeiten als Naturforſcher zu verwerthen. Wir hegen keinen Zweifel, daß er ſich dennoch auf jenem unbetretenen Felde auszeichnen wird.

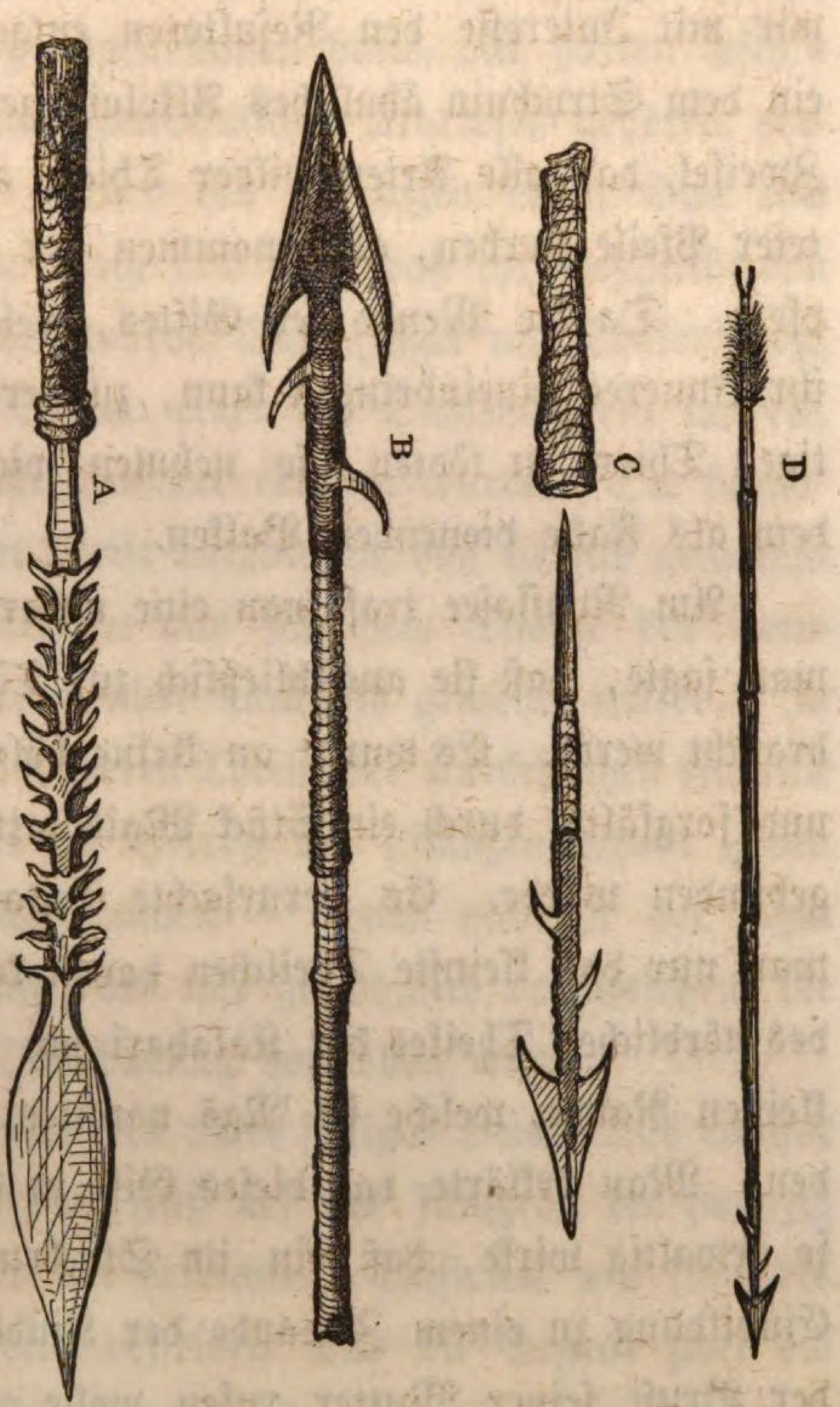
Dreiundzwanzigſtes Kapitel.

Am 16. Juni 1863 Aufbruch nach den oberen Katarakten. — Getreidebau. — Baumwolle. — Hütten, leer oder von Gerippen bewohnt. — Büffelvögel und Furcht vor dem vergifteten Pfeil. — Das angewandte Gift heißt Kombi und iſt eine Strophantusart. — Das 'Ngagift. — Seine Wirkungen. — Inſtinct beim Menſchen. — Der Mukuru-Madſe. — Sanu oder ſtachelſamiges Gras. — Sein Gebrauch. — Wege der Eingeborenen. — Perlhühner. — Baumwollenſtücke. — Die Expedition wird zurückgerufen. — Da durch den portugieſiſchen Sclavenhandel alle Arbeitskräfte weggerafft waren, ſo ſtand uns kein anderer Weg offen. — Herr Waller iſt Zeuge von einem kleinen Theil des Handels. — Freundlichkeit der Ajawa und Makololo gegen die Engländer. — Wir verſuchen ein anderes Boot an den Katarakten vorbeizuſchaffen. — Verluſt des Bootes. — Reue derer, die es verloren. — Die Katarakten. — Ihre geologiſche Beſchaffenheit.

Am 16. Juni brachen wir mit einem Mauleſelkarren auf unſerer Straße, die eine Meile weſtlich vom Fluſſe entfernt lag, nach den oberen Katarakten auf. Wir ſahen viele von den verlaſſenen Wohnungen der Leute, welche ehedem zu uns kamen, und waren ſehr erſtaunt über den Umfang des unter Cultur befindlichen Landes, obgleich derſelbe im Vergleich zu dem ganzen Lande ſehr gering iſt. Große Flecken Mapira wuchſen noch fort — wie er es drei Jahre lang aus den Wurzeln thun ſoll. Der Mapira war mit hohen Sträuchern der Congobohne, Ricinusölpflanzen und Baumwolle vermiſcht. An dem größten Stück dieſer Art gingen wir hin und fanden, daß es auf einer Seite ſechshundert und dreißig Schritte lang war — die übrigen umfaßten einen bis drei Acker, und viele nicht mehr als einen Drittelacker. Die Baumwolle — von ſehr vorzüglicher Qualität — fiel jetzt von den Sträuchern herab, um der Fäulniß überlaſſen zu werden — es gab Niemanden, der das eingeſammelt hätte, was in Lancaſhire von ſo großem Werthe geweſen ſein würde. Die Hütten in den verſchiedenen Dörfern, welche wir betraten, ſtanden ganz vollkommen da. Die Mörſer zum Zerſtoßen des Getreides — die Steine zum Zerreiben deſſelben — die Waſſer- und Biergefäße — die leeren Getreidebehälter und Küchengeräthe waren alle unberührt, und die meiſten Thüren waren verſchloſſen, als ob die hungernden Eigenthümer ausgegangen wären, um im Walde Wurzeln oder Früchte zu ſuchen, und nimmer zurückgekehrt wären. Beim Oeffnen zeigten mehrere Hütten den gräßlichen Anblick menſchlicher Gerippe. Manche ſah man in ſo unnatürlichen Stellungen, daß ſie die Vorſtellung erweckten, als hätten ſie ihren Geiſt in einer Ohnmacht aufgegeben, während ſie irgend etwas zu erreichen verſuchten, um das Nagen des Hungers zu lindern.

Bis zum Mukuru-Madſe nahmen wir einige der Leute wegen der Veränderung der Luft und zur Beſchäftigung mit, zugleich aber auch, um für die Schiffe einen Vorrath von Büffelfleiſch zu verſchaffen — da man berichtete, daß dieſe Thiere an jenem Strome in Ueberfluß vorhanden wären. Aber obgleich die Wahrheit des Berichtes aus den Fährten erhellte, ſo war es doch unmöglich, die Büffel auch nur mit einem Blicke zu ſehen. Denn da das Gras höher war als wir und ziemlich dicht ſtand, ſo merkten ſie ſtets unſere Annäherung, ehe wir ſie ſehen konnten. Und die erſte Andeutung, die wir von ihrer Nähe bekamen, war das Geräuſch, welches ſie machten, wenn ſie über die Steine ſprangen, die Zweige abbrachen und ihre Hörner gegen einander ſtießen. Einmal, als wir bei Sonnenaufgang eine Furt für den Karren ſuchten, ſahen wir eine Heerde langſam vom Waſſer an der Hügelwand hinaufgehen. Indem wir nach einer Büchſe ſchickten und eine heftige Begierde nach einem fetten Beefſteak anſtatt unſerer gewöhnlichen Koſt von eingeſalzenen Lebensmitteln an uns heranſchlich, kamen wir ihnen ſo nahe, daß wir hören konnten, wie die Bullen ihr heiſeres tiefes Gebrüll ausſtießen, aber ſehen konnten wir nichts als die Maſſe des vor uns befindlichen gelben Graſes; plötzlich ließen die Büffelvögel ihren Lärmpfiff ertönen; fort ſtürzte der Trupp, und wir bekamen weder Vögel noch Büffel zu ſehen. Dies würde keine Gegend für einen eifrigen Jäger ſein, ausgenommen, wenn das Gras kurz iſt. Die Thiere ſind vorſichtig in Folge der Furcht, welche ſie vor den vergifteten Pfeilen haben. Diejenigen von den Eingeborenen, welche Jagd machen, ſind vom Jagdeifer tief erfüllt und verfolgen das Wild mit einer ganz außerordentlich heimlichen Beharrlichkeit und Liſt. Da der Pfeil kein Geräuſch macht, ſo wird die Heerde verfolgt, bis das Gift wirkt und das verwundete Thier niederfällt. Dann wird es geduldig bewacht, bis es ſtirbt — ein Theil des Fleiſches um die Wunde herum wird weggeſchnitten und alles übrige gegeſſen.

Die vergifteten Pfeile werden in zwei Stücken verfertigt. An dem einen Ende eines kleinen, zehn Zoll bis einen Fuß langen Holzſtabes wird ein eiſerner Widerhaken ſtark befeſtigt; das andere Ende des Stabes, welches in eine lange feine Spitze ausgeht, wird, obgleich ſonſt nicht weiter verwahrt, genau in die Höhlung des Rohres eingepaßt, welches den Schaft des Pfeiles bildet. Das unmittelbar unterhalb der eiſernen Spitze befindliche Holz wird mit dem Gifte beſchmiert. Wenn der Pfeil in ein Thier geſchoſſen wird, ſo fällt das Rohr entweder ſofort auf den Boden, oder es wird ſehr bald an den Sträuchern abgeſtreift; aber der eiſerne Widerhaken und der vergiftete obere Theil des Holzſtabes bleiben in der Wunde. Wäre der Pfeil aus einem Stücke gemacht, ſo würde er oft, Spitze und Alles, herausgeriſſen werden, da der lange Schaft im Untergehölz hängen bleiben



A. Gewöhnliche Form der eiſernen Spitze eines Ajawapfeiles mit Widerhaken.

B. Gewöhnliche Form eines Manganjapfeiles, an Spitze, Widerhaken und Hals vergiftet.

C. Die Art, wie die Pfeilſpitze in den Schaft eingefügt wird.

D. Ganzer Pfeil, faſt vier Fuß lang und befiedert.

oder gegen Bäume ſchlagen würde. Das Gift, welches hier gebraucht und Kombi genannt wird, wird aus einer Strophantusart gewonnen und iſt ſehr ſtark. Dr. Kirk fand bei einem zufälligen Verſuch an ſich ſelbſt, daß es wirkt, indem es den Puls ſinken läßt. Als er ſeine Zahnbürſte gebrauchte, welche in einer Taſche geweſen war, die ein wenig von dem Gifte enthielt, bemerkte er einen bittern Geſchmack, ſchrieb ihn aber dem Umſtande zu, daß er den Griff bisweilen benutzt hatte, wenn er Chinin einnahm. Obgleich die Quantität gering war, ſo zeigte es doch augenblicklich ſeine Wirkung, indem es ſeinen Puls ſinken ließ, welcher damals in Folge einer Erkältung erhöht worden war, und am nächſten Tage war er vollkommen wiederhergeſtellt. Aus einem einzelnen Falle dieſer Art kann man allerdings nicht viel ſchließen, aber es iſt möglich, daß das Kombi ſich als ein werthvolles Heilmittel ausweiſen mag, und da Profeſſor Sharpey mit dieſer Subſtanz eine Reihe von Verſuchen geleitet hat, ſo ſehen wir mit Intereſſe den Reſultaten entgegen. Man hat daraus ein dem Strychnin ähnliches Alkoloid gewonnen. Daran iſt kein Zweifel, daß alle Arten wilder Thiere an den Wirkungen vergifteter Pfeile ſterben, ausgenommen der Elephant und das Flußpferd. Da die Menge des Giftes, welche dieſe kleine Waffe in ihr Inneres hineinbringen kann, zu gering iſt, um dieſe gewaltigen Thiere zu tödten, ſo nehmen die Jäger ihre Zuflucht zu dem als Falle dienenden Balken.

Am Nyaſſaſee traf man eine andere Art Gift an, von der man ſagte, daß ſie ausſchließlich zur Tödtung von Menſchen gebraucht werde. Es wurde an kleine hölzerne Pfeilſpitzen gebracht und ſorgfältig durch ein Stück Maisblatt geſchützt, welches darum gebunden wurde. Es verurſachte Erſtarrung der Zunge, wenn man nur das kleinſte Theilchen davon koſtete. Die Buſchmänner des nördlichen Theiles der Kalahari ſah man die Eingeweide einer kleinen Raupe, welche ſie 'Ngā nannten, zu ihren Pfeilen anwenden. Man erklärte, daß dieſes Gift in Erzeugung von Delirium ſo gewaltig wirke, daß ein im Sterben liegender Mann in der Einbildung zu einem Zuſtande der Kindheit zurückkehre und nach der Bruſt ſeiner Mutter rufen wolle. Wenn Löwen damit geſchoſſen werden, ſollen ſie unter Todeskämpfen verenden. Der giftige Beſtandtheil mag in dieſem Falle von der Pflanze herſtammen, von welcher die Raupe lebt. Es iſt ſchwer zu begreifen, durch welche Art von Verſuchen die Eigenſchaften dieſer Gifte, die ſeit Menſchenaltern bekannt ſind, nachgewieſen wurden. Wahrſcheinlich waren die thieriſchen Inſtincte, welche durch die Civiliſation ſo ſtumpf geworden ſind, daß Kinder in England ohne Argwohn die Beeren des tödtlichen Nachtſchattens (Atropa belladonna) eſſen, in dem frühen, unciviliſirten Zuſtande viel ſchärfer. In manchen Punkten hat ſich der Inſtinct unter den Wilden noch immer erhalten. Es wird erzählt, daß auf der berühmten Reiſe des franzöſiſchen Seefahrers Bougainville eine junge Dame, welche männliche Kleidung angenommen hatte, alle harten Pflichten, die zu dem Beruf eines gewöhnlichen Matroſen gehören, verrichtete, und ſelbſt als Diener des Geologen einen Sack mit Steinen und Proben ohne Klage und ohne daß ihr Geſchlecht von ihren Gefährten beargwöhnt wurde, über Hügel und Thäler trug, aber als ſie unter den Wilden einer der Südſee-Inſeln landete, augenblicklich als ein Frauenzimmer erkannt wurde. Sie begannen ihre Eindrücke in einer Weiſe darzulegen, daß ſie ſich genöthigt ſah, ihr Geſchlecht zu bekennen und ſich dem Schutze des Commandanten anzuvertrauen, welcher natürlich gewährt wurde. In ähnlicher Weiſe mögen die früheren Theile der menſchlichen Familie höher entwickelte Inſtincte im Betreff der Pflanzen gehabt haben als irgend einer ihrer Nachkommen — wenn nicht in der That eine viel höhere Erkenntniß, als wir gewöhnlich vorausſetzen, die Wirkung einer directen Offenbarung von oben war.

Der Mukuru-Madſe hat ein tiefes felſiges Bett. Das Waſſer iſt im Allgemeinen gegen vier Fuß tief und fünfzehn bis zwanzig Yards breit. Bevor wir ihn erreichten, paſſirten wir fünf bis ſechs Rinnen; aber jenſeits deſſelben war die Gegend zwei bis drei Meilen weit vom Fluſſe aus vergleichungsweiſe eben. Das lange Gras überwuchert alle Wege der Eingeborenen, und eine Species (Sanu), welche einen mit ſcharfen Widerhaken verſehenen, einen Viertelzoll langen Samen hat, dringt in jede Pore wollener Kleidung ein und reizt die Haut in hohem Grade. Von ſeiner harten, ſcharfen Spitze aus legen ſich eine Reihe winzig kleiner Widerhaken zurück und geben dem Samen überall, wo er eindringt, einen Halt: die unbedeutendſte Berührung verſetzt ihn in eine eindringende Bewegung, und die kleinen Haken verhindern ihn wieder herauszugehen. Dieſe Samen ſind an manchen Stellen in ſolcher Menge vorhanden, daß die Innenſeite des Strumpfes ſchlechter wird als das rauheſte härene Hemd. Es ſät ſich indeſſen vortrefflich von ſelbſt und giebt ein gutes Futter; es wird ſo hoch, wie das gewöhnliche Rispengras in England und würde eine Hauptpflanze zur Verbreitung über eine andere Gegend ſein, welche nicht ſo reichlich mit Gräſern verſehen iſt, wie dieſe.

Wir haben zuweilen bemerkt, daß zwei bis drei Blätter zuſammen von dieſem Samen durchbohrt und auf dieſe Weiſe gleichſam zu Flügeln gemacht waren, um ſie nach einem Boden zu tragen, der für ihr Wachsthum geeignet iſt.

Wir folgen ſtets den Wegen der Eingeborenen, obgleich ſie im Allgemeinen nicht mehr als fünfzehn Zoll breit ſind und ſo oft tiefe kleine Löcher haben, die in der Abſicht gemacht ſind, um für kleine Thiere Fallen aufzuſtellen, und durch das lange Gras ſo ſehr verdunkelt werden, daß man ſeine Augen mehr am Boden halten muß, als angenehm iſt. Trotz aller Mängel indeß iſt es weit bequemer, auf dieſen Pfaden zu reiſen, als geradeswegs über uncultivirten Boden oder durch noch unbetretenen Wald zu gehen. Ein Weg führt gewöhnlich nach irgend einem Dorfe, wenn er ſich auch zuweilen als eine bloße Wildbahn ausweiſt, die nirgends hinführt.

Indem wir nach Norden gingen, kamen wir in eine Gegend, Namens Mpemba, wo Chibiſa als Häuptling anerkannt wurde; aber die Leute wußten nicht, daß er von dem Portugieſen Terera ermordet worden war. Rings um die Hütte, in der wir die Nacht zubrachten, lag viel Getreide. Auf den langſtengeligen Mapira-Aehren ſchmauſten ungeſtört ſehr große Schaaren von Turteltauben, und wir verſchafften uns leicht eine Menge ſchöner fetter Perlhühner — die ſich jetzt gemächlich in den verlaſſenen Gärten nähren durften. Der Grund, der für alle dieſe gleichgültige Unvorſichtigkeit angegeben wurde, war: „Es giebt keine Frauen, um das Getreide zu mahlen — ſie ſind alle todt.“

Die Baumwollenſtücke ſchienen in allen Fällen früher ſo gut gepflegt und ſo frei von Unkraut gehalten worden zu ſein, daß, obgleich ſich jetzt Niemand um ſie bekümmerte, doch nur wenig Unkraut aufgeſchoſſen war, und die Sträucher wurden auf dieſe Weiſe bei den jährlichen Grasbränden gerettet. Einige Affenbrodbäume wuchſen an verſchiedenen Stellen, und die wenigen Leute, die man ſah, benutzten das weiße Mark, welches ſich zwiſchen dem Samen befindet, zur Bereitung eines angenehmen ſäuerlichen Getränkes.

Als wir durch Malango, in der Nähe des oberſten Kataraktes, zogen, war keine Seele zu ſehen; aber als wir einer ſchönen, mit Bäumen bedeckten Inſel gegenüber raſteten, drangen die munteren Stimmen ſpielender Kinder zu unſeren Ohren — die Eltern waren dorthin geflohen zum Schutz vor den ſclavenjagenden Ajawa, die noch immer durch die gelegentlichen Beſuche der portugieſiſchen Agenten aus Tette beſtürmt wurden. Anſtatt unterhalb der Katarakten hinzuziehen, wichen uns die Ajawa jetzt aus, und ſetzten in der Nähe des Baumes, an welchen wir unſer Boot gehängt hatten, nach der Oſtſeite über. Diejenigen der Manganja, welchen wir uns bekannt machen konnten, kamen bereitwillig zu uns; aber die Mehrzahl hatte alles Vertrauen zu ſich ſelbſt, zu einander und zu jedem Andern verloren. Das Boot war vor ungefähr drei Monaten verbrannt worden, und die Manganja gaben ſich viele Mühe, uns glauben zu machen, dies ſei die That der Ajawa geweſen; aber als wir die Stelle unterſuchten, ſahen wir, daß es wahrſcheinlicher war, daß es bei dem in der Gegend ſtattgehabten Grasbrande Feuer gefangen hatte. Hätten wir beabſichtigt, die Rückkehr zu demſelben ſo lange hinauszuſchieben, ſo würden wir es mit dem Boden nach oben aufgezogen haben; denn, wie es war, iſt es wahrſcheinlich, daß eine Menge dürres Laub darin lag und ein Funke das Ganze entzündete. Alle Bäume innerhalb fünfzig Yards waren verſengt und abgeſtorben, und die Nägel, das Eiſen und die Kupferbeſchläge lagen alle ungeſtört unten. Hätten die Ajawa die That vollbracht, ſo würden ſie das Kupfer und Eiſen mitgenommen haben.

Da unſere Hoffnungen, uns vermittelſt dieſes Bootes in Betreff der Lebensmittel vom Süden unabhängig zu machen, auf dieſe Weiſe vereitelt waren, kehrten wir mit der Abſicht zurück, ein anderes nach derſelben Stelle hinaufzuſchaffen; und um dazu ebenen Boden zu finden, gingen wir bei Malango vom Schire nach dem oberen Theile des Fluſſes Leſungwe hinüber. Ein hübſcher thätiger, verſtändiger Burſche, Namens Pekila, führte uns, und war merkwürdig beinahe der einzige der Bevölkerung, der etwas Lebensfeuer und Geiſt behalten hatte. Die niederdrückende Wirkung, welche die Geißel der Sclavenjagd auf das Gemüth der Eingeborenen hat, iſt, obwohl wenig zu verwundern, doch traurig, ſehr traurig mit anzuſehen. Muſikaliſche Inſtrumente, Matten, Kopfkiſſen, Mörſer zum Mehlſtoßen lagen unbenutzt umher und wurden die Beute der weißen Ameiſen. Mit der Zerſtörung aller ihrer kleinen Bequemlichkeiten wurden die Ueberlebenden immer weiter in den Barbarismus zurückgeworfen.

Es iſt vielleicht, außer für Reiſende, von geringer Bedeutung, zu bemerken, daß, wenn man eines Nachts eine gut gebaute Hütte einnimmt, welche eine Zeit lang verſchloſſen geweſen war, die darin befindliche Luft uns ſofort in einen Froſtſchauer und einen Fieberanfall verſetzt, welches beides verſchwindet, wenn der Ort vermittelſt eines Feuers gut gelüftet ward. Wir haben häufig bemerkt, daß, wenn man, ſelbſt in der heißeſten Zeit des Jahres, an dem frühen Morgen ein Feuer anzündet, dies dem ganzen Hauſe Friſche verleiht und jenes Gefühl der Eingeſchloſſenheit und Abgeſpanntheit entfernt, das ein heißes Klima herbeiführt.

In der Nacht des 1. Juli 1863 weckten uns mehrere Donnerſchläge auf; der Mond ſchien hell und nicht eine Wolke war zu ſehen. Alle Eingeborenen machten über die damalige Klarheit des Himmels ihre Bemerkungen und ſagten am nächſten Morgen: „Wir dachten, es wäre Gott“ (Morungo).

Als wir am 2. Juli bei dem Schiffe ankamen, fanden wir eine Depeſche vom Earl Ruſſell, welche Inſtructionen in Betreff der Zurückziehung der Expedition enthielt. Die durch die Sclavenjagd und Hungersnoth verurſachte Verwüſtung lag ringsum. Die Arbeitskräfte waren aus dem großen Schirethale eben ſo vollſtändig hinweggerafft worden, wie vom Zambeſi, wohin nur irgend portugieſiſche Ränke oder Gewalt ſich erſtreckten. Die fortwährenden Raubzüge Mariano's hatten Verderben und Verödung ſüdöſtlich von uns bis zum Berg Clarendon hin verbreitet.

Während dies in unſerem Rücken vorging, hatten die Tetteſchen Sclavenjäger die Ajawa angeſtachelt, alle Manganja von den öſtlich von uns liegenden Hügeln zu vertreiben, und Sclaven machende Streifcorps zogen zu dieſem Zwecke noch immer oberhalb der Katarakten am Schire hin. Wenn wir das Geſtändniß des Gouverneurs von Tette hinzunahmen, daß er in Uebereinſtimmung mit dem Rathe ſeines älteren Bruders zu Moſambik beabſichtige, mit der Sclavenmacherei fortzufahren, ſo hatten wir Grund zu glauben, daß die Sclaverei unter dem Auge Sr. Excellenz des General-Gouverneurs ſelbſt vor ſich ging; und dies wurde ſpäter beſtätigt, als wir in Moſambik zwei Frauen wiedererkannten, welche innerhalb hundert Yards von der Miſſionsſtation zu Magomero gelebt hatten. Sie waren unſeren Begleitern wohl bekannt und hatten einen Theil eines Zuges von mehreren Hunderten gebildet, die zu der nämlichen Zeit, wo Se. Excellenz engliſche Officiere mit gegen die Sclaverei gerichtetem Geſchwätz unterhielt, von den Ajawa nach Moſambik geſchafft worden waren. Für Jeden, der verſteht, wie äußerſt gering die Kenntniß iſt, welche portugieſiſche Gouverneure vermittelſt ihrer eigenen Sclaven und durch klatſchende Händler beſitzen, die ſich bei ihnen einzuſchmeicheln ſuchen, iſt es fruchtlos, zu behaupten, daß dieſe ganze Sclavenwirthſchaft ohne ihre Genehmigung und Nachſicht vor ſich gehe.

Wenn mehr an dem Beweiſe der Hoffnungsloſigkeit gefehlt hätte, irgend eine Aenderung in dem Syſtem herbeizuführen, welches geherrſcht hat, ſeitdem unſere Bundesgenoſſen, die Portugieſen, das Land betraten, ſo hätten wir es in der Strafloſigkeit gehabt, mit welcher der Freibeuter Terera, der Chibiſa ermordet hatte, ſeine Raubzüge fortſetzen durfte. Belchior, ein anderer Räuber, war eingeſchränkt worden, durfte aber immer noch ſtets Krieg führen, wie ſie die Sclavenjagd nennen.

Herr Horace Waller lebte etwa fünf Monate lang auf dem Morambalaberge, eine Lage, von welcher aus man den ganzen Verlauf des Sclavenhandels und der Entvölkerung des ringsum liegenden Landes gut beobachten konnte. Der Berg überblickt den Schire, deſſen ſchöne Windungen man an hellen Tagen dreißig Meilen weit deutlich ſieht. Man nahm eine Zeit lang an, daß dieſer Fluß gegen Mariano, der blos der Form halber als Rebell gegen die portugieſiſche Flagge erklärt wurde, verſchloſſen werde. Als es jedoch nicht länger möglich war, die Täuſchung aufrecht zu erhalten, wurde ihm der Fluß geöffnet, und Herr Waller hat an einem einzigen Tage fünfzehn bis zwanzig mit Sclaven beladene Baumkähne von verſchiedener Größe aus dem ſogenannten Rebellenlager nach den portugieſiſchen Niederlaſſungen hinabfahren ſehen. Dieſe Ladungen beſtanden ganz aus Frauen und Kindern. Drei Monate lang ging dieſer Handel unaufhörlich fort, und endlich wurde die Maske ſo vollſtändig abgeworfen, daß einer der Beamten kam, um dem Biſchof Tozer auf einer andern Seite deſſelben Berges einen Beſuch abzuſtatten, und, indem er das Geſchäft mit dem Vergnügen verband, eine Zahlung für einige Baumkahnarbeit einzog, die für die Miſſionsgeſellſchaft verrichtet worden war, und damit von den Rebellen, welche er blos von dem Ufer des Fluſſes aus anzurufen brauchte, Sclaven einkaufte. Als er den Handel abgeſchloſſen hatte, trabte er in Herrn Waller's Gegenwart an den Sclaven hin, um ſie zu beſichtigen. Dieſer Beamte, Senhor Mesquita, war der einzige Officier, der gezwungen werden konnte, am Kongone zu leben. In Folge gewiſſer Umſtände in ſeinem Leben war er in die Gewalt des Ortsgouverneurs gerathen; alle anderen Zollhausofficiere weigerten ſich, nach dem Kongone zu gehen, daher mußte der arme Mesquita hier von einem elenden kleinen Einkommen leben — er mußte leben, und vielleicht Sclaven machen ganz gegen ſeinen Willen. Sein Name wird nicht in der Abſicht hervorgehoben, um etwas Gehäſſiges auf ſeinen Charakter zu werfen. Die uneigennützige Freundlichkeit, welche er dem Dr. Meller und Anderen bewies, verbieten uns, ſeiner mit irgend etwas, das nach Liebloſigkeit ausſieht, zu gedenken.

Andere Streifcorps waren nach Südoſten von Senna gegangen und machten Sclaven, die von Inhambane aus verſchifft werden ſollten. Während wir in Schupanga waren, wurde eine Geſandtſchaft zu uns geſchickt, die uns Elfenbein und das ganze nicht von den Zulus beſetzte Land anbot, wenn wir einige Leute ſenden wollten, um die Sennaer Sclavenjäger aus der Nachbarſchaft zu vertreiben. Hier, wie bei dem, was man die auswandernden Boers von dem Inneren des Vorgebirges der guten Hoffnung nennt, iſt das Geheimniß der Macht der Beſitz von Schießpulver; Bogenſchützen können dem Angriff mit Musketen nicht Stand halten, und Jeder, der Zutritt zu einem Seehafen beſitzt, hat die Macht, bis zu einem gewiſſen Umfang Sclavenmacherei zu betreiben; denn an der Oſtküſte giebt es in Betreff der Einführung von Waffen und Kriegsvorrath keine Beſchränkung. Die Geſetze ſind gegen dieſe Artikel gerade ſo bündig, wie am Vorgebirge der guten Hoffnung; aber es ſteht damit wie mit den Geſetzen für die Abſchaffung der Sclaverei, Niemand gehorcht ihnen — ſie ſind nur da, um ſie in Europa anzuführen und ſich ſelbſt durch ſie zu verherrlichen.

In Erwägung aller dieſer Umſtände, nebſt der Thatſache, daß wir den Rovuma zur Zeit unſeres Beſuches für die Schifffahrt nicht ſo günſtig gefunden hatten, als wir erwarteten, war es unmöglich, mit der Weisheit unſerer Zurückberufung nicht übereinzuſtimmen; aber wir bedauerten tief, daß wir der portugieſiſchen Regierung in Betreff eines Verlangens, die Lage der afrikaniſchen Race zu verbeſſern, jemals Glauben geſchenkt hatten; denn an jeder andern Stelle hätten wir mit halb ſo viel Anſtrengung und Koſten ein unvertilgbares Zeichen hinterlaſſen, daß es auf einem Theile des Continents beſſer geworden ſei. Wenn man die portugieſiſchen Staatsmänner im Lichte der Geſetze, die ſie zur Unterdrückung der Sclaverei und des Sclavenhandels erlaſſen haben, und nach der Richtſchnur des hohen Charakters unſerer eigenen Staatsmänner betrachtet, ſo kann man es nicht als Schwachheit anſehen, daß wir an die Aufrichtigkeit der von dem Liſſaboner Miniſterium erklärten Bereitwilligkeit zur Unterſtützung unſeres Unternehmens geglaubt haben.

Wir hofften durch Einführung des Freihandels und des Chriſtenthums ſowohl den Portugieſen als den Afrikanern zu nützen. Leider können unſere Verbündeten nicht den geringſten Nutzen in irgend einer Maßregel erblicken, die nicht ihre eigene Emporhebung durch Niederſtoßung Anderer in ſich ſchließt. Die officielle *)

---

*) Die portugieſiſche Regierung ſtellte unlängſt einen Herrn, Namens Lacerda, an, eine Reihe von Artikeln in ihr officielles Journal, den „Diario de Lisboa,“ zu ſchreiben, um zu beweiſen, daß Dr. Livingſtone einen großen Fehler gemacht habe, indem er Speke's und Grant's Entdeckung deſſen, was die Hauptquelle des Nils zu ſein ſcheine, irgend ein Verdienſt zuſchrieb. Die ehemaligen portugieſiſchen Miſſionare Jeronymo Lobo und João dos Santos und Andere ſeien, wie es ſcheine, unſeren Landsleuten vorangegangen. In der That, dieſer gewandte Schreiber beweiſt zu ſeiner eigenen Genugthuung, daß die Engländer in Afrika faſt gar nichts entdeckt haben. Da außerhalb

Zeitung der Liſſaboner Regierung hat uns ſeitdem wiſſen laſſen, „daß ihre Politik darauf gerichtet wurde, die anmaßenden Abſich-

---

Portugal Niemand eine Widerlegung dieſer lockeren Behauptungen verlangt, ſo wenden wir uns zu einer wichtigeren Frage. Gedenkt das portugieſiſche Miniſterium durch Anwendung des Verfaſſers jener Artikel die Thaten ſeiner Beamten in Afrika zu den ſeinigen zu machen? Dazu haben wir es nicht für fähig gehalten; aber es führte eine Privatbemerkung von dem Reverend Henry Rowley, welche derſelbe nie zu einer Veröffentlichung beſtimmte, mit ſolcher Begierde an, daß wir die Anſicht unſeres Freundes in Betreff der Haupturſache des Unglücks, welches die Miſſion traf, deren Mitglied er war, mittheilen müſſen. Bei dem Verkehr zwiſchen der Miſſion und Expedition kam in unſerem freundſchaftlichen Umgange und Wohlwollen keine einzige Unterbrechung vor.

„Bath, den 22. Februar 1865.

„Lieber Dr. Livingſtone!

„Waller hat an mich über den Gegenſtand meine an Herrn Glover gerichteten Briefes geſchrieben und erzählt mir, daß eine gewiſſe portugieſiſche Publication, indem ſie, wie ſie erklärt, eine Stelle aus dieſem Briefe anführt, im Weſentlichen ſagt:

„„Der Reverend Herr Rowley giebt an, daß der von Dr. Livingſtone auf die Ajawa gemachte Angriff die Urſache des ſchließlichen Fehlſchlagens der Miſſion war.““

„Das habe ich nie geſagt; noch habe ich zu irgend einer Zeit irgend Etwas geſagt, woraus eine ſolche Angabe mit Recht gefolgert werden könnte.

„Das Unglück der Miſſion rührte von dem Verluſte der Vorräthe, von der Hungersnoth und vor Allem von den böſen Ränken der Portugieſen her, welche zwiſchen den Stämmen Kriege entzündeten und unterhielten, um die Gefangenen als Sclaven ankaufen zu können.

„Die Portugieſen waren in unſerer Stunde der Noth ſehr gefällig gegen uns, indem ſie uns mit Lebensmitteln verſorgten. Perſönlich waren wir Miſſionare ihnen dafür vielen Dank ſchuldig; aber ihr Betragen gegen die Eingeborenen iſt unbeſchreiblich ſchlecht, und ich ſtimme ganz mit Ihnen überein, wenn Sie ein ſolches Betragen öffentlich rügen.

„Ich habe ſtets geſagt und gedacht, daß Sie recht handelten, indem Sie Sclaven befreiten und gegen die Ajawa in der Vorſtellung vorgingen, daß ſie eine reine Sclavenmacherhorde wären. Mein Brief an Herrn Glover wurde nicht geſchrieben, um Sie um deswillen, was Sie gethan hatten, zu tadeln, noch um die Verantwortlichkeit für unſere Handlungen auf Sie zu werfen, ſondern um unſere Freunde am Vorgebirge der guten Hoffnung davon zu unterrichten, daß Sie gethan hatten, was wir gethan hätten, und daß Sie der Erſte waren, der es thun konnte.

„Wären Sie zu jener Zeit über unſern Angriff auf die Ajawa derſelben ten der britiſchen Regierung auf die Herrſchaft von Oſtafrika zu vereiteln.“ Wir, die wir an Ort und Stelle waren und hinter den Couliſſen ſtanden, wußten, daß Gefühle des Privatwohlwollens den Hauptantheil an den Operationen hatten, welche unternommen wurden, um die Herrſchaft des Friedens und der gegenſeitigen Zuneigung an den Seen und in den Centralgegenden einzuführen, die Jahrhunderte lang der Schauplatz der Gewalt und des Blutvergießens geweſen waren. Aber jene große Veränderung war nicht durchzuführen. Die Engherzigen wollten Alles, was verſucht wurde, dem anmaßenden Hange der Engländer zuſchreiben. Aber die Beweggründe, welche Viele in England ſowohl im öffentlichen als im Privatleben antreiben, ſind bei Weitem edler, als ihnen die Welt zutraut.

Da wir alſo ſahen, daß wir noch nicht zu der „guten Zeit, die da kommen ſollte,“ angelangt waren, und daß es ganz unmöglich war, den „Pioneer“ nach dem Meere hinabzubringen, bis die Hochwaſſer des December eintraten, ſo trafen wir Anſtalten, die „Lady Nyaſſa“ zuſammenzuſchrauben, und, um die dazwiſchenliegende Zeit zu benutzen, beſchloſſen wir, zum zweiten Male ein Boot an den Katarakten vorbeizuſchaffen, längs dem öſtlichen Ufer des Sees hin und um das nördliche Ende herumzuſegeln, ſo wie auch Thatſachen zu ſammeln, durch welche die von Oberſt Rigby eingezogene Kunde beſtätigt werden konnte, daß die 19,000 Sclaven, welche jährlich durch das Zollhaus von Zanzibar gehen, hauptſächlich vom Nyaſſaſee und aus dem Thale des Schire fortgeſchleppt werden.

Meinung geweſen, der Sie waren, als Sie an Sir Culling Eardley ſchrieben, ſo würde mein Brief nie geſchrieben worden ſein; und da ich ſehe, welche üble Wirkung er hervorgebracht zu haben ſcheint, ſo thut es mir ſehr leid, daß er je geſchrieben worden iſt.

„Ich hoffe, was ich geſagt habe, wird mit Ihren Wünſchen zuſammentreffen.

„Ihr ergebenſter Henry Rowley.“

Die Leute, welche vom Biſchof Mackenzie für die Miſſion gewonnen worden waren, bildeten jetzt eine kleine freie Gemeinde zu der Nähe von Chibiſa's Dorfe und nährten ſich durch den Anbau des Bodens. Sie ahmen in dieſer Hinſicht die Makololo nach, welche ſehr ausgedehnte Gärten angelegt hatten und jetzt im Stande waren, Getreide und Gemüſe an die Expedition zu verkaufen. Die freundſchaftlichen Gefühle dieſer beiden Stämme gegen die Engländer waren unverkennbar. Zum Beweis dafür mag ein Beiſpiel angeführt werden. Das Makololodorf war ungefähr eine Viertelmeile von den Miſſionshütten entfernt, deren eine von dem Eigenthümer zufällig in Brand geſteckt worden war; einige darin liegende geladene Gewehre gingen, als das Feuer das Pulver erreichte, los, und ſowie die Makololo den am Abend ungewohnten Knall von Gewehren hörten, ergriffen ſie ihre Waffen und ſtürzten in der Vorausſetzung, daß die Engländer von einem Feind mit Feuerwaffen angegriffen würden, herbei, um dieſelben zu befreien.

Ungeachtet ihrer Weigerung, mit Arzenei für ihren Häuptling zurückzukehren, und trotz mehrerer Anklagen, welche von den ſchwarzen Männern vom Vorgebirge der guten Hoffnung gegen ſie erhoben wurden, aber nach einer langen ſorgfältigen Unterſuchung nicht bewieſen werden konnten, erinnerten wir uns an ihr edles Betragen, das ſie an den Tag legten, als ſie uns im Fluſſe bei Karivua das Leben retteten, und wählten mit Hinzunahme dieſes neuen Beweiſes ihrer Bereitwilligkeit, für unſere Landsleute ihr Leben zu wagen, fünf der beſten Ruderer unter ihnen in dem Glauben aus, daß dieſe fünf für die Beſchiffung des Sees ſo wie für jede Schwierigkeit, die ſich im Verlauf unſerer Reiſe nach Norden darbieten möchte, eben ſo viel werth wären als fünfzig aus irgend einem andern Stamme. Unſere Geſellſchaft beſtand aus zwanzig Eingeborenen, deren einige Johanneſer waren und für fähig gehalten wurden, die ſechs Ochſen zu lenken, welche den kleinen Wagen zogen, auf dem das Boot lag. Ein Geſpann von zwölf Ochſen vom Vorgebirge der guten Hoffnung mit einem hottentotten'ſchen Fuhrmann und Führer würde den Wagen mit der größten Leichtigkeit über das Land hin gezogen haben, durch welches wir paſſiren mußten; aber ſobald wir über den Theil der Straße, der bereits fertig war, hinaus waren, begegneten unſere Fuhrleute Hinderniſſen, die durch Bäume und Rinnen bereitet wurden, und deren Ueberwindung durch Holzfällen und Herausziehen des Wagens vermittelſt Blockrollen und Hebewerkzeugen eine Zeitverſchwendung geweſen ſein würde. Wir ließen deshalb die Ajawa und Manganja holen, die ſich in Chibiſa's Dorfe niedergelaſſen hatten; ſie nahmen das Boot auf ihre Schultern und trugen es flink in wenigen Tagen an allen Katarakten, bis auf einen, vorbei; da ſie hier an eine vergleichungsweiſe ruhige Strecke des Fluſſes kamen, ſo machten ſie ſich dieſelbe zu Nutze, um es ein paar Meilen weit hinauf zu ziehen. Die Makololo hatten es dann ganz unter ihrer Aufſicht; denn da ſie in ihrem eigenen Lande an Stromſchnellen gewöhnt waren, ſo konnten wir uns keine beſſeren Bootsleute wünſchen. Der Fluß iſt hier ſehr ſchmal, und ſelbſt an den Stellen, die man ruhige nennt, iſt die Strömung ſehr ſtark und nöthigte ſie oft, das Boot neben dem an den Ufern ſtehenden Schilfrohr hinzuziehen oder ein Schlepptau an's Ufer zu reichen. Das Rohr iſt voller Kratzbohnen (Dolichos pruriens), deren Schoten mit etwas bedeckt ſind, das wie ein feiner ſammetartiger Flaum ausſieht, das aber in Wirklichkeit eine Menge feine Stacheln ſind, welche in die Million gehen und an den nackten Körpern derjenigen, welche das Schlepptau zogen, ein Jucken und Stechen verurſachten, in Folge deſſen ſie ſich krümmten und wanden, als ob ſie von einem ganzen Lager Neſſeln geſtochen würden. Diejenigen am Bord mußten nothwendig Leute ſein, welche mit Rudern und Kahnſtangen geſchickt umzugehen wußten, und ſolche waren ſie. Aber nichtsdeſtoweniger fanden ſie nach einem Verſuche, an einem Felſen vorüberzufahren, um welchen das Waſſer in Wirbeln herumſtürzte, daß es klüger ſein werde, das Boot an's Land zu ſetzen und es an dem letzten Katarakt vorbei zu tragen. Als dies gemeldet ward, wurden die Träger von den verſchiedenen ſchattigen Bäumen hergerufen, unter welche ſie ihre Zuflucht vor der Sonne genommen hatten. Es war mitten im Winter, aber die Sonne iſt hier bei Tage ſtets heiß, wenn auch die Nächte kalt ſind. Fünf Zambeſimänner, die ihr ganzes Leben lang an große ſchwere Baumkähne gewöhnt worden waren, deren Hauptempfehlung darin beſtehen ſoll, daß ſie mit der vollen Kraft der Strömung ohne Beſchädigung gegen einen Felſen rennen können — waren ſehr begierig, zu zeigen, wie viel beſſer ſie mit unſerem Boot umgehen könnten als die Makololo; als wir den Rücken wendeten, ſprangen drei in daſſelbe hinein und zwei ſchleppten es ein kleines Stück Weges hinauf; die Fluth ergriff ſeinen Bug, wir hörten einen Angſtſchrei, das Tau war in einem Augenblick aus ihren Händen, und dort lag es, der Boden nach oben; in einem Wirbel drehte es ſich ein- oder zweimal um, und fort ſchoß es, wie ein Pfeil, die Katarakten hinab. Einer von den Leuten rettete, indem er an's Ufer ſchwamm, eine Büchſe. Die ganze Geſellſchaft rannte mit aller Macht am Ufer hin, aber wir ſahen unſer Boot nie wieder.

Die fünf, welche in dieſer Kataſtrophe ſpielten, nahten mit reuevollen Blicken. Weder ſie, noch wir konnten ein Wort ſprechen. Sie beugten ſich langſam nieder und berührten mit beiden Händen unſere Füße. „Ku kuata moendo“ — „den Fuß anfaſſen“ — iſt ihre Art, um Verzeihung zu bitten. Es war dem, was wir ein kleines Kind haben thun ſehen — das ungeheißen ſeinem Papa eine Taſſe zu bringen verſucht, und indem es ſie fallen läßt, in ein Angſtgeſchrei ausbricht — ſo ähnlich, daß ſie nur dazu verurtheilt wurden, zu dem Schiffe zurückzugehen, ſich Lebensmittel zu verſchaffen, auf der folgenden Fußreiſe ſo viel zu tragen als ſie konnten, und auf dieſe Weiſe den Verluſt des Bootes zu erſetzen.

Es war ungeheuer ärgerlich, dieſe ganze Habe zu verlieren und der Mittel beraubt zu werden, um das beabſichtigte Werk im Oſten und Norden des Sees auszuführen, aber es würde gerade ſo geweſen ſein, als wollte man über verſchüttete Milch ſchreien, wenn wir jetzt etwas Anderes gethan hätten, als den möglichſt beſten Gebrauch von unſeren Beinen zu machen. Die Leute wurden zum Schiffe zurückgeſchickt, um Lebensmittel, Kattun und Perlen zu holen, und während ſie fort ſind, können wir ein wenig von den Katarakten ſprechen, welche ſich für unſern Plan, im Boote zu fahren, ſo verhängnißvoll erwieſen.

Sie beginnen unter 15° 20′ und enden unter 15° 55′ ſüdlicher Breite; der Unterſchied der Breite beträgt alſo 35′. Der Fluß läuft in dieſem Raume faſt von Norden nach Süden, bis wir an Malango vorbeikommen; die ganze Strecke beträgt daher weniger als 40 Meilen. Der Hauptkatarakten ſind an Zahl fünf und ſie heißen Pamofunda oder Pamozima, Morewa, Panoreba oder Tedzane, Pampatamanga und Papekira. Außer dieſen können noch drei bis vier kleinere erwähnt werden, wie zum Beiſpiel der Mamvira, wo wir bei unſerem Hinauffahren zuerſt das gebrochene Waſſer antrafen und jenes Stromrauſchen hörten, von dem wir bei den endloſen Krümmungen von einigen 200 Meilen, die der Fluß unterhalb der Katarakten macht, niemals geglaubt hätten, daß der ruhige Schire es hervorbringen könnte. Während dieſe kleineren Katarakten unter einem Winkel von kaum 20° herabgleiten, fallen die größeren 100 Fuß auf 100 Yards unter einem Winkel von ungefähr 45°, und einer unter einem Winkel von 70°. Ein Theil des Pamozima iſt ſenkrecht und verurſacht, wenn der Fluß Hochwaſſer hat, daß eine Dunſtwolke aufſteigt, welche wir auf unſerer Reiſe nach dem Schirwaſee in einer Entfernung von wenigſtens acht Meilen ſahen. Der ganze Fall vom

Ober- bis zum Unterſchire beträgt 1200 Fuß. Auf dieſer ganzen Strecke iſt die Strömung nur an einer Stelle gemäßigt — nämlich oberhalb des Tedzane. Sonſt iſt ſie überall ganz reißend, und da ein großer Theil jener Strecke nur fünfzig bis achtzig Yards breit iſt und wie ein Mühlgerinne dahinſtürzt, macht der Fluß den Eindruck, als ob eine Waſſerkraft, die hinreichend wäre, um alle Mühlen in Mancheſter zu treiben, allmälig verſchwände. Der Pamofunda oder Pamozima hat einen dunkeln ſchattigen Hain auf ſeinem rechten Ufer. Als wir allein durch ſeinen finſtern Schatten gingen, wurden wir durch einen widerlichen, dem eines Sectionsſaals ähnlichen Geruch erſchreckt, und als wir emporblickten, ſahen wir todte Körper in Matten an den Aeſten der Bäume aufgehängt, eine Art von Begräbniß, die derjenigen einigermaßen ähnlich war, welche wir ſpäter von den Parſen in ihren „Thürmen der Ruhe" zu Poonah in der Nähe von Bombay angewandt ſahen. Der Name Pamozima bedeutet „die abgeſchiedenen Geiſter oder Götter" — ein paſſender Name für einen Ort, über welchem nach dem Volksglauben die entkörperten Seelen beſtändig ſchweben.

Das der Reihenfolge nach am tiefſten unten liegende Geſtein iſt dunkelröthlich-grauer Syenit. Dieſer ſcheint ein Erhebungsmittel geweſen zu ſein, denn die über ihm liegenden Glimmerſchiefer ſind ſehr geſtört. An manchen Stellen ſind dunkele Trappgeſteine voller Hornblende durch dieſe Schiefer hindurchgeſprengt und erſcheinen an der Oberfläche als Knötchen. Das höchſte Geſtein, das man ſieht, iſt ein feiner Sandſtein von feſterem Korn als derjenige bei Tette, und wo er mit den unter ihm liegenden vulkaniſchen Geſteinen in Berührung kommt, ganz metamorphoſirt. Zuweilen macht er dem Quarz und röthlichen Thonſchiefern Platz, die von der Hitze ſehr gebrannt ſind. Das iſt die gewöhnliche geologiſche Beſchaffenheit am rechten Ufer der Katarakten. Auf der andern Seite gehen wir über Maſſen von Porphyrtrapp, die mit demſelben Glimmerſchiefer in Berührung ſtehen, und dieſe verleihen wahrſcheinlich dem Boden die große Fruchtbarkeit, die wir beobachteten. Der Hauptbeſtandtheil der Gebirge iſt Syenit. In den Fluß iſt ſo viel Glimmer hineingeſpült, daß man, wenn man aufmerkſam auf den Strom blickt, Myriaden von Stückchen dahinſchwimmen und in der Sonne funkeln ſieht, und dies auch ſogar bei niedrigem Waſſerſtande.

Vierundzwanzigſtes Kapitel.

Reiſegetränk. — Gutes Betragen der engliſchen Matroſen. — Motola-Inſel. — Koſt der Eingeborenen bei Hungersnoth. — Eine neue Richtung des Marſches. — Der Rivi-rivi. — Ein Land, nachdem die Geißel des Kriegs über daſſelbe hingezogen iſt. — Wir verirren uns. — Gaſtfreundſchaft des Volkes. — Kirk's Kette. — Goa- oder Govathal. — Das Zerfallen der Felſen in einem heißen Klima. — Unſere Reiſegeſellſchaft wird für Sclavenhändler angeſehen. — Matunda. — Wir erreichen den Abſatz des Nyaſſaſee's. — Katoſa's Dorf. — Wanderungen der Ajawa. — Landwirthſchaft der Eingeborenen. — Biſchof Mackenzie's Vorſtellung von der Landwirthſchaft der Eingeborenen. — Baumwolle. — Chinſamba. — Die aſſyriſche Geſichtsbildung iſt der echte Negertypus. — Die Babiſa. — Das Lachen der eingeborenen Frauen. — Das Schreien der Kinder. — Wir gehen nordöſtlich nach den Ufern des Molambaſee's. — Das Fiſchnetz am Chia. — Hacken. — Wilde hätten nicht fortleben können, wären ſie ohne alle Belehrung geweſen. — Sie bedurften eines übermenſchlichen Lehrers.

Ehe die Leute, von Herrn Rae und dem Proviantmeiſter des „Pioneer" begleitet, vom Schiffe zurückkehrten, kam der 15. Auguſt heran. Sie brachten zwei Ochſen, deren einer ſogleich geſchlachtet wurde, um allen Herzen Muth einzuflößen, und einige Flaſchen Wein, ein Geſchenk von Waller und Alington. Wir führten vorher nie Wein bei uns, aber dieſer war koſtbar als ein Ausdruck des guten Herzens von Seiten der Geber. Wenn man entweder Wein oder Spirituoſen als Getränk bei ſich führen wollte, ſo müßte man einen ganzen Trupp Gefolge nur für ſie haben. Unſer größter Luxus beim Reiſen war Thee oder Kaffee. Wir hatten nicht einmal Zucker genug bei uns, um für eine Reiſe auszureichen, aber Kaffee iſt ſtets gut, während Thee ohne Zucker nur erträglich iſt, wegen des unerträglich nagenden Gefühls eines Mangels und Hinſinkens, welches eintritt, wenn wir am Morgen ohne etwas Warmes im Magen zu reiſen anfangen. Unſer Trank war in der Regel Waſſer; und wenn es kühl iſt, kann ihm in einem heißen Klima nichts gleich kommen. Gewöhnlich führten wir eine Flaſche Cognac bei uns, die in unſere Bettdeckenein gewickelt war, aber er wurde nur als Arzenei benutzt; ehe wir zu Bett gingen, wurde ein Löffel voll in heißem Waſſer genommen, um Erkältung und Fieber abzuwehren. Wenn das Fieber wirklich eingetreten iſt, thun geiſtige Getränke ſtets Schaden, und es iſt wahrſcheinlich, daß Cognac- und -Waſſer eine ziemliche Anzahl der in Afrika vorkommenden Todesfälle zu verantworten hat.

Herr Rae hatte im Zuſammenſchrauben der „Lady Nyaſſa" erfreuliche Fortſchritte gemacht. Er hatte die eifrige Mitwirkung dreier ebenſo vortrefflich feſter Arbeiter als ſtets geübter Werkzeuge, und da ſie edle Muſter engliſcher Matroſen waren, ſo nennen wir mit Freuden die Namen der Männer, die der britiſchen Flotte zur Ehre gereichen — John Reid, John Pennell und Richard Wilſon. Der Leſer wird entſchuldigen, daß wir es thun, aber wir wünſchen dem Andenken zu überliefern, wie hoch ſie geſchätzt wurden, und wie dankbar wir ihr gutes Betragen anerkannten. Die Witterung war köſtlich kühl, und in vollem Vertrauen auf diejenigen, welche zurückgelaſſen wurden, wendeten wir mit leichtem Herzen unſer Antlitz nach Norden. Herr Rae begleitete uns eine Tagereiſe weit, und da unſere ganze Geſellſchaft ernſtlich gerathen hatte, daß wenigſtens zwei Europäer auf der Reiſe beiſammen ſein ſollten, ſo wurde im letzten Augenblick der Proviantmeiſter mitgenommen. Herr Rae kehrte zurück, um die „Lady Nyaſſa" ſegelfertig zu machen und ſie, da ſie nicht ſo tief im Waſſer ging, als der „Pioneer," im October nach dem Ocean hinabzubringen. Ein Grund, warum wir den Proviantmeiſter mitnahmen, iſt der Erwähnung werth. Er ſowohl, als ein Mann

Namens King *), der, obwohl bei der Flotte nur ein Oberheizer, ein hoffnungsvoller Student auf der Univerſität Aberdeen geweſen war, waren in jenen ſchwachen, blutlos ausſehenden Zuſtand gerathen, den ein Aufenthalt in den Niederungen, ohne viel zu thun oder nachzudenken, oft herbeiführt. Das beſte Mittel dafür iſt Veränderung und ein thätiges Leben. Ein Marſch von ein paar Tagen blos bis zum Mukuru-Madſe flößte King ſo viel Lebenskraft ein, daß er munter zurückwandern konnte. Die Rückſicht auf die Geſundheit des Proviantmeiſters beſtimmte uns, ihn für dieſe nördliche Reiſe auszuwählen, und die Maßregel war von ſo vollkommen glücklichem Erfolge, daß es auf dem harten Marſche oft bereut wurde, daß King nicht auch mitgenommen worden war. Eine Ortsveränderung von nur hundert Yards iſt bisweilen ſo wohlthätig, daß ſie bei ſchweren Fällen niemals unterlaſſen werden ſollte.

Am 19. Auguſt befanden wir uns vollſtändig auf dem Marſche. Die Inſel Motola, bei welcher das Boot aufgehängt worden war, wurde bald erreicht. Auf einem der Wege, die ſich zwiſchen den Bäumen und Büſchen hindurchſchlängelten, gingen zwei Männer hin. Das Rauſchen des Katarakts auf der andern Seite ihrer heimathlichen Inſel verhinderte ſie, das Geräuſch unſerer Fußſtapfen zu hören, bis wir auf einen Yard an ſie heran waren. Ein Satz — die Bündel Wurzeln, die ſie trugen, fielen auf die Erde, und ſie machten ſich davon, als ob ſie in den Fluß ſpringen wollten; aber wir blieben bei den Wurzeln ſtehen und riefen, ſie möchten zurückkommen und ihre Nahrung mitnehmen. Sie dachten, wir wären Ajawa, aber ein einziger Blick verſicherte ihnen das Gegentheil, und wir freuten uns, als wir ſagten, wer wir wären, an ihrem vertrauensvollen Auge den weitverbreiteten Einfluß des engliſchen Namens zu ſehen. Die Wurzeln hatten ungefähr die Größe ge-

---

*) Wie wir glauben, der Bruder eines Mannes, der Burke und Willis auf der berühmten, aber unglücklichen Expedition nach Auſtralien begleitete.

wöhnlicher Rüben und wurden Malapa genannt. Die Eingeborenen ſagten, ein Menſch, der nicht wüßte, wie man ſie kochen müßte, würde ſich durch den Gebrauch derſelben als Nahrungsmittel ſelbſt tödten. Das iſt wahrſcheinlich; denn man muß ſie in einer ſtarken Lauge von Holzaſche kochen, dieſe weggießen, und ſie in einer friſchen Miſchung derſelben Art zum zweiten und dritten Mal kochen, ehe ſie eßbar werden. Die Tamarinden dieſer Gegend waren jetzt reif, und die Bewohner ſammelten ſie und nahmen ihnen ihre übermäßige Säure dadurch, daß ſie die Hülſen mit der Aſche des Pockenholzbaumes kochten, welche ſchön weiß iſt und bisweilen zuſammenbäckt, als wenn ſie eine große Menge Alkali enthielte. Dieſelbe Aſche wird auch als Tünche benutzt. Wenn wir Leute wie dieſe armen Flüchtlinge trafen, wurden ſie zum Tragen unſeres Gepäcks verwendet und für ihre Arbeit bezahlt. Dies ſchien mehr Vertrauen einzuflößen, als wenn wir ihnen ein Geſchenk gegeben hätten.

Unſer Zweck war jetzt, nach Nord-Nord-Weſt zu gehen, parallel mit dem Nyaſſaſee, aber in beträchtlicher Entfernung weſtlich von demſelben vorzudringen und auf dieſe Weiſe an den Mazitu oder Zulus in der Nähe ſeines nördlichen Endes vorbeizuziehen, ohne mit ihnen in Berührung zu kommen — zu ermitteln, ob irgend ein großer Fluß ſich von Weſten her in den See ergöſſe — wenn die Zeit es erlaubte, den Moeloſee zu beſuchen und uns Kunde zu verſchaffen über den Handel auf der großen Sclavenſtraße, welche den See an ſeinem ſüdlichen Ende, ſowie bei Tſenga und Kota-kota durchkreuzt. Die Makololo wollten gern ſchnell reiſen, weil ſie bei Zeiten wieder zurück zu ſein wünſchten, um ihre Felder zu hacken, ehe die Regen eintraten, und weil ſie auch nach ihren Weibern ſehen mußten. Maſiko war in der That ſchon genöthigt worden, zurückzugehen und einen Zwieſpalt beizulegen, von welchem ihm die Nachricht durch andere Weiber gebracht wurde, die ihren Männern ungefähr zwanzig Meilen weit mit trefflichen

Vorräthen an Bier und Mehl folgten. Maſiko ging in Wuth fort; nichts weniger als das Wegbrennen der Häuſer der Verbrecher werde ihm Genugthuung gewähren; aber ein Scherz über das unvermeidliche Schickſal der Polygamiſten und unſere Unfähigkeit, mehr als eine Frau zu regieren, und bisweilen nicht einmal ſie, nebſt einem Spaziergang von mehreren hundert Meilen in der heißen Sonne beſänftigte ihn dermaßen, daß er eine Woche darauf nachfolgte und uns einholte, ohne eine gefährlichere Waffe gebraucht zu haben, als ſeine Zunge.

Indem wir zuerſt vom oberſten Katarakt aus nördöſtlich gingen, folgten wir einigermaßen der großen Biegung des Fluſſes nach dem Fuße des Zombaberges hin. Hier hatten wir eine Anſicht von ſeiner impoſanteſten Seite, der weſtlichen, mit dem etwa 3000 Fuß hohen Plateau, das ſich nach dem Süden des Fluſſes hin erſtreckt, und den Bergen Chiradzuru und Motſchiru, die ſich hoch zum Himmel aufthürmen. Von dieſem herrlichen Hochlande aus hoffte einſt der edle Biſchof Mackenzie, der wegen ſeiner Herzensgröße und liebreichen Geſinnung in Wahrheit der „Biſchof von Centralafrika" genannt zu werden verdient, daß Licht und Freiheit ſich über das ganze Innere verbreiten werde. Wir glauben noch immer, daß es ein Mittelpunkt für civiliſirende Einflüſſe werden kann; denn wer von dieſen kühlen Höhen herabſteigt und auf dem Oberſchire in ein Boot tritt, kann ohne Hemmung dreihundert Meilen weit in's Herz von Afrika fahren.

Wir zogen durch einen mit Mopanebäumen bedeckten Landſtrich, wo der hart gebrannte Boden ſich weigerte, die gewöhnlichen dichten Grasernten wachſen zu laſſen, und hier kamen wir auf ſehr viele Bahnen von Büffeln, Elephanten, Antilopen und auf die Spur eines Löwen. Ein Ochſe, den wir als Proviant für die Reiſe bei uns her trieben, wurde arg von der Tſetſe gebiſſen. Die Wirkung des Biſſes zeigte ſich, wie gewöhnlich, zwei Tage darauf ganz deutlich an der allgemeinen Schlaffheit der Muskeln, den hängenden Ohren und Krankheit verrathenden Blicken. Es erregte immer unſere Verwunderung, daß uns, die wir häufig ebenfalls viel von denſelben Inſecten gebiſſen wurden, ihre Angriffe nichts ſchadeten. Der Menſch theilt das Vorrecht der wilden Thiere.

Obgleich dies die trockene oder vielmehr heiße Jahreszeit war, ſo blühten doch an unſerem Wege hin viele Blumen. Die Euphorbien, Affenbrod- und Kapernbäume ſtanden im vollen Flor. Eine Anzahl großer Hornvögel zog unſere Aufmerkſamkeit auf ſich, und Maſiko, der ſich der Wurzel eines Baumes näherte, um ſicher auf die Vögel zielen zu können, bemerkte nicht, daß nur wenige Yards von demſelben Baume zwei Elephanten im kühlen Schatten ſtanden, die ſich mit ihren ungeheuern Ohren Kühlung fächelten. Dr. Livingſtone feuerte auf dreißig Schritt Entfernung eine Kugel in das Ohr des einen der Thiere; aber es ging nur fort und ſchüttelte den Kopf, und Maſiko bemerkte ſeine Gefahr erſt, wie das Thier anfing, durch das Gebüſch hinwegzuraſen. Als wir in einen Hain von hohen Bäumen eintraten, in deren tiefem Schatten die Trümmer eines großen Dorfes ſtanden, zogen wir an vielen Manganjagerippen vorüber. Was noch kürzlich die Wohnſtätten von Menſchen geweſen waren, die in Frieden und Ueberfluß lebten, davon hatten jetzt wilde Thiere Beſitz genommen.

Am Abend des 20. Auguſt fanden wir einige Bewohner, die mit Tamarinden und Mäuſen ein jämmerliches Daſein friſteten, und erfuhren von ihnen, daß keine Hoffnung vorhanden ſei, irgendwo Lebensmittel zu kaufen, ehe wir den kleinen See Pamalombe erreichten, wo jetzt der Ajawa-Häuptling Kaiñka lebte, daß aber bei der Maravi-Häuptlingin Nyango Nahrung vollauf zu finden ſei. Wir wendeten uns nordweſtwärts und kamen an den Strom Ribveribve oder Rivi-rivi, der in der Maravikette entſpringt und ſich in den Schire ergießt. Hier war, ausgenommen unter ſeinem ſandigen Bette, der Fluß ohne alles Waſſer, aber höher hinauf hat er in Zwiſchenräumen Teiche und dazwiſchenliegende trockene Strecken, und noch weiter weſtlich wird er ein ſchnell fließender Strom von vierzig Fuß Breite und einem bis zwei Fuß Tiefe. Sein Name deutet an, daß er Katarakten enthält, und der Sanjika geht in demſelben hinauf, um zu laichen; aber in der heißen Jahreszeit iſt die Verdunſtung ſo ſtark, daß er, ehe er den Schire erreicht, ganz trocken iſt.

Das hieſige Land iſt in Diſtricte eingetheilt worden; der im Süden des Rivi-rivi liegende heißt Nkweſi und der im Norden Banda. Die beiden Diſtricte erſtrecken ſich längs dem Grenzſtrome hin von ſeiner Quelle bis zu ſeiner Einmündung. Dies iſt intereſſant, da es eine Abſchätzung des Landes nach ſeinem Werthe andeutet. In vielen Gegenden hat der Gedanke nicht Wurzel gefaßt, und Jeder kann einen Garten anlegen, wo es ihm gefällt. Der Garten wird Eigenthum, das unbebaute Land beanſprucht Niemand. Die Dörfer, von deren Anzahl wir vorher nicht die geringſte Vorſtellung hatten, da unſer Weg längs dem Fluſſe hingegangen war, ſcheinen ſtets in Abſicht auf Schatten ausgewählt worden zu ſein — ſie waren jetzt alle verlaſſen. Ringsherum ſtehen die hohen Sterculien, mit Stämmen von fünfzig Fuß Länge ohne einen Aſt, von gelblich-grüner Farbe, und viele der Hütten ſind von ſich weit ausbreitenden wilden Feigenbäumen überſchattet geweſen, von denen ſich jetzt ungeſtört die Elephanten nähren. Der Boden war mit Aeſten beſtreut, die ſie abgebrochen hatten. Eine Sterculiaſpecies hat rundliche Samenkapſeln von der Größe einer Fauſt, mit Samen, die mit kanarienfarbigem Fleiſch bedeckt ſind, welches eine Menge feines Oel liefert. Auch die Motſikiribäume ſind wegen des Fettes und Oeles geſchützt worden, das ſich aus ihren Samen gewinnen läßt.

Da der Rivi-Rivi von Nordweſten kam, ſo reiſten wir an ſeinen Ufern fort, bis wir zu Bewohnern gelangten, die ſich erfolgreich gegen die Horden der Ajawa vertheidigt hatten. Indem wir die Männer des einen Dorfes veranlaßten, nach dem nächſten Dorfe vorauszugehen und zu erklären, wer wir wären, verhinderten wir die erſchrockenen Einwohner, uns als eine friſche Schaar von Ajawa oder von portugieſiſchen Sclavenagenten zu betrachten. Hier hatten ſie Mais angebaut und waren gern bereit, uns welchen zu verkaufen, aber ſie ließen ſich durch keine Ueberredung dazu bringen, uns bis zur Häuptlingin Nyango Führer zu geben. Sie meinten offenbar, daß uns nicht zu trauen ſei, obgleich unſere Gefährten, als wir unſern Charakter beſcheinigen mußten, nicht verfehlten, „in unſer Horn zu blaſen," und zwar mit Stößen, bei denen von Beſcheidenheit gar keine Rede war. Um den Argwohn zu mildern, mußten wir uns endlich enthalten, den Namen der Dame zu erwähnen.

Es würde langweilig ſein, die Namen der Dörfer aufzuzählen, die wir auf unſerem Wege nach Nordweſten paſſirten. Eins war das größte, das wir je in Afrika ſahen; es war ganz verlaſſen, mit der gewöhnlichen traurigen Erſcheinung vieler umherliegender Gerippe. Ein anderes hieß Tette. Wir kennen drei Orte dieſes Namens, woraus hervorgeht, daß es ein einheimiſches Wort iſt; es ſcheint einen Ort zu bedeuten, wo das Waſſer über Felſen ſtürzt. Ein drittes Dorf hieß Chipanga (ein großes Werk), ein Name, der mit dem Schupanga der Portugieſen identiſch iſt. Dieſe Wiederholung der Namen mag andeuten, daß daſſelbe Volk auf ſeinem in der Sage überlieferten Zuge von Norden nach Süden jene Bezeichnungen zuerſt mitnahm. Die Gegend war im Allgemeinen mit offenem Wald von mäßigem Wachsthum bedeckt, und ſehr große Bäume beſäumten die Waſſerſtröme. Einer, ein Feigenbaum mit eigenthümlichem Laub, war vom Blitz getroffen worden. Auf den Linien, welche das elektriſche Fluidum gemacht hatte, als es am Stamme herabgeſtrömt war, ſchoſſen Maſſen neuen Wachsthums hervor, um den Schaden zu erſetzen, und es war vieles Gummi ausgeſchwitzt, von einer Art, die wir noch nie an einem Baume beobachtet hatten. Ueber das Dorf Tette hinaus war nach Weſten hin die Geißel des Sclavenkriegs nicht gegangen, und als wir jetzt zu menſchlichen Wohnungen kamen, bewillkommneten uns die Bewohner mit Worten, deren volle Bedeutung wir, deren glückliches Land nie von einem feindlichen Einfall gelitten hat, uns kaum vorſtellen können. „Wir ſind froh, daß Ihr nicht Krieg bringt, ſondern Frieden.“

In dieſer Zeit des Jahres ſind die Nächte noch immer kalt, und da die Leute keine Ernte haben, die ihre Aufmerkſamkeit in Anſpruch nehmen könnte, ſo ſtehen ſie nicht eher auf, als bis die Sonne lange aufgegangen iſt. Zu anderen Zeiten ſind ſie fort auf ihre Felder, ehe der Tag graut, und der erſte Ton, den man hört, iſt das laute Schwatzen von Männern und Frauen, in welchem ſie ſich gewöhnlich in der Dunkelheit ergehen, um durch den Klang der menſchlichen Stimme die Thiere zu verſcheuchen. Wenn es nichts zu arbeiten giebt, iſt die erſte Mahnung, daß der Tag naht, der laut erſchallende Huſten des Hanfrauchers.

Als wir eines Morgens durch eine Unterhandlung über Führer aufgehalten worden waren, die wir hauptſächlich benutzten, um uns anderen Dörfern vorzuſtellen, liefen wir zwei Weißen eine kleine Strecke voraus, indem wir der Richtung des Stromes nachgingen. Da die Mannſchaft unſern Weg immer durch die Abdrücke unſerer Schuhe hatte herausfinden können, ſo gingen wir etliche Meilen weit fort. Diesmal jedoch verloren ſie unſere Spur und folgten uns nicht nach. Der Pfad war durch Elephanten, Hyänen, Pallahs und Zebras gut bezeichnet, aber ein menſchlicher Fuß hatte ihn viele Tage lang nicht betreten. Als die Sonne unterging, erreichten wir einen verlaſſenen Weiler, wo wir uns behagliche Betten von Gras machten. Das gewöhnliche Mittel, die Aufmerkſamkeit derer, die ſich verirrt haben, auf ſich zu ziehen, iſt in ſolchen Fällen das Abfeuern von Musketen. Bei dieſer Gelegenheit diente der Knall von Feuerwaffen dazu, uns irre zu führen; denn als wir am nächſten Morgen Schüſſe hörten, führte uns ein langer ermüdender Marſch nur zu einigen eingeborenen Jägern, die ſo eben Büffel geſchoſſen hatten. Wir gingen nach einem kleinen Dorfe zurück und trafen dort einige Leute, die ſich erinnerten, daß wir im Boote den See hinaufgefahren waren; ſie waren ſo freundlich, als ſie nur ſein konnten. Die einzige Nahrung, die ſie beſaßen, waren mit Aſche zubereitete Tamarinden und ein wenig Kratzbohnenmehl. Die Kratzbohne hat, wie ſchon erwähnt, einen ſammetartigen braunen Ueberzug von kleinen Stacheln, die, wenn ſie berührt werden, in die Poren der Haut eindringen und ein ſchmerzhaftes Jucken verurſachen. Die Frauen ſammeln in Zeiten des Mangels die Hülſen, zünden ein Grasfeuer über denſelben an, um die Stacheln zu zerſtören, quellen dann die Bohnen ein, bis ſie anfangen zu keimen, waſchen ſie in reinem Waſſer ab und kochen ſie entweder oder zerſtoßen ſie zu Mehl, welches unſerem Bohnenmehl gleicht. Dieſe Pflanze ſchlingt ſich an dem langen Graſe empor und kommt in allen Schilfrohrgegenden in Maſſe vor; obgleich ſie für den Reiſenden, der ihre Hülſen berührt, eine Plage iſt, ſo leiſtet ſie doch in Zeiten der Hungersnoth gute Dienſte, indem ſie manches Leben vom Hungertode rettet. Ihr hieſiger Name iſt Kitedzi.

Da wir an jenem Tage wenigſtens zwanzig Meilen gereiſt waren, um unſere Geſellſchaft zu ſuchen, ſo war unſere Ruhe auf einer Matte in der beſten Hütte des Dorfes ſehr ſüß. Wir hatten den Abend zuvor Jeder eine Taube verſpeiſt und dieſen Nachmittag nur eine Handvoll Kitedziſuppe gegeſſen. Die Hausfrau des Dorfes nahm ein wenig Getreide, welches ſie zu Samen aufgehoben hatte, mahlte es nach Eintritt der Dunkelheit und bereitete eine Suppe daraus; dieſe und eine Taſſe wildwachſender Gemüſe von ſüßlichem Geſchmack zur Zukoſt brachte ein kleiner Knabe herein und ſtellte ſie hin, wobei er nach der Sitte, die für höflich gehalten und die allen Kindern genau eingeſchärft wird, mehrmals lebhaft in die Hände klatſchte. Die Mahlzeit war ſo knapp, daß ſelbſt der weniger Ausgehungerte von uns Beiden, der munter war, glaubte, es wäre Alles für ihn, und ſich ſofort darüber machte, während ſein Leidensgefährte, vom Schlaf überwältigt, eben einen angenehmen Traum begonnen hatte, daß er bei einem großen Gaſtmahl ſei. Er wachte gerade zur rechten Zeit auf, um wenigſtens noch ein Bruchſtück des winzigkleinen Mahls zu retten, und wurde damit unterhalten, daß er die Entſchuldigungen anhören mußte, welche der unbarmherzige Verſchlinger vorbrachte, und welche ſein Gefährte, da er denſelben ſtarken Appetit fühlte, vollkommen verſtand.

Am dritten Tage der Trennung führte uns Akoſanjere, der Ortsvorſteher dieſes Dorfes, vorwärts zu unſerer Geſellſchaft, die bis nach Nſeze, einem nach Weſten hin liegenden Diſtrict, fortgegangen war. Wir erwähnen dieſen Umſtand, nicht als ob er, abgeſehen von der Vorſtellung, die er uns von den Bewohnern giebt, irgend etwas Intereſſantes beſäße. Wir waren faſt drei Tage lang von unſerer Mannſchaft vollſtändig getrennt und hatten nichts, wofür wir uns hätten Lebensmittel kaufen können. Die Bewohner waren durch Hungersnoth und Krieg ſchwer bedrängt, und ihre Gaſtfreundſchaft, ſo ärmlich ſie auch war, machte ihnen große Ehre und war uns höchſt angenehm. Unſere Leute waren in Verwirrung gerathen und umhergeirrt, hatten aber ihr Aeußerſtes gethan, um uns zu finden; bei unſerer Wiedervereinigung mit ihnen wurde der Ochſe erſchlagen, und alle freuten ſich an dieſem „Schlachttage,“ da alle bei knapper Koſt geweſen waren. Akoſanjere wurde natürlich zu ſeines Herzens Zufriedenheit belohnt.

Am 26. Auguſt verließen wir das Dorf Chaſundu, wo die Geſellſchaft ſich wieder vereinigt hatte, und ſetzten über mehrere laufende Ströme von ſchönem kalten Waſſer. Wir hatten jetzt eine beträchtliche Höhe erreicht, wie aus dem Wechſel hervorging, der ſich in der Vegetation zeigte; – der Maſukobaum mit ſeinen großen harten Blättern, den man in den Niederungen nie antrifft, war hier mit unreifen Früchten bedeckt, — ſchöne Alpenroſen (Rhododendron), — die mit gefiederten Blättern verſehenen Bäume (Caesalpineae), aus welchem das Baumrindengewebe gefertigt wird, — der Molompi (ein Pterocarpus), der, wenn er verwundet wird, große Quantitäten eines rothen Saftes ausſchwitzt, welcher ſo adſtringirend iſt, daß er den Zwecken des Kino entſprechen könnte, und der ein Holz liefert, welches ſo elaſtiſch und leicht wie Eſche iſt, und aus welchem die Ruder der Eingeborenen verfertigt werden. Dieſe mit immerwährenden, wie Maßlieben geſtalteten, Blüthen verſehenen Bäume nebſt Farnkräutern bezeichneten einen hohen Standort, und der Siedepunkt des Waſſers zeigte, daß die Höhe, auf der wir uns befanden, 2500 Fuß über dem Meere lag.

Als wir unſern Weg fortſetzten, kamen wir dicht an eine Gebirgskette hinan, deren hervorragendſte Spitze Mvai heißt. Dies iſt ein großer, nackter, abgerundeter Granitblock, der von der übrigen Kette emporſchießt. Er und mehrere andere Felsmaſſen haben eine hellgraue Farbe mit weißen Flecken, als ob ſie mit Flechten überzogen wären. Die Seiten und Gipfel ſind in der Regel dünn mit ziemlich verkrüppelten Bäumen bedeckt. Es giebt noch mehrere andere hervorragende Spitzen — eine zum Beiſpiel liegt noch weiter nördlich und heißt Chirobve. Jede hat einen Namen, aber wir konnten nie ermitteln, daß es eine Benennung gebe, die ſich auf die ganze Kette anwenden ließ. Dieſer Umſtand und unſer Wunſch, den Namen Dr. Kirk's zu verewigen, bewog uns ſpäter, als wir keine beſondere Spitze entdecken konnten, die uns früher als Molomo-ao-koku oder Hahnsſchnabel (Cock's-bill) erwähnt worden war, die ganze Kette von der Weſtſeite der Katarakten an bis zum nördlichen Ende des Sees hinauf „Kirk's Kette“ zu nennen. Die am Mvai liegende Gegend, wo wir übernachteten, wurde Paudio genannt und war offenbar eine Fortſetzung des Diſtrictes einer unſerer Stationen am Schire, an welcher wir früher Längenbeobachtungen aufgenommen hatten.

Als wir Paudio verließen, hatten wir Kirk's Kette dicht an unſerer Linken und wenigſtens 3000 Fuß über uns und wahrſcheinlich nicht weniger als 5000 Fuß über dem Meere. Zu unſerer Rechten erſtreckte ſich weit hin eine mit langem grünen Wald bedeckte Gegend, die allmälig zu einem mit mehreren iſolirten Bergen geſchmückten Rücken emporſtieg, welcher das Schirethal begrenzte. Vor uns nach Norden hin lag ein Thal, ſo fruchtbar und lieblich, als wir es nur irgendwo ſahen, das an den Bergen aufhörte, die ſich einige dreißig Meilen weit über unſern Geſichtskreis hinaus erſtreckten und am Cap Maclear endeten. Die Baumgruppen waren nie der Kunſt des Landſchaftsgärtners unterworfen, ſondern ſchonungslos ſo niedergehauen worden, wie es eben der Bequemlichkeit des Anbauers paßte; dennoch bildeten die mannichfachen Combinationen von offenem Forſt, waldigen Abhängen, freien Grasplätzen und dichten Maſſen dunkelgrünen Laubwerks längs den rinnenden Waſſern hin eine eben ſo ſchöne Landſchaft, wie man ſie an der Themſe ſieht. Dieſes Thal wird Gōa oder Gova genannt, und als wir durch daſſelbe hinzogen, fanden wir, daß das, was für das Auge glatt und eben, bedeutend von rinnenden Waſſern durchfurcht war, die ſich um zahlloſe kleine Hügel herumſchlängelten. Jene kleinen Bächlein kamen von der zu unſerer Linken liegenden Bergkette herab, und das Waſſer war köſtlich kühl.

In Gova waren die Ajawa unter Kaiñka, der jetzt an dem kleinen See Pamalombe lebte, und eine Schaar Babiſa eingefallen, beide eifrige Sclavenhändler. Die Folge dieſer Heimſuchung war, daß an den Stellen, wo Frauen ſich zu ihren früheren Gärten zurückgewagt hatten, unſere Erſcheinung das Signal zur augenblicklichen Flucht war. Einſt war ein ſehr großer Theil des Landes angebaut geweſen, aber jetzt wurde es Büffeln und

Elephanten preisgegeben. Um die Weiler herum ſtanden die tiefdunkeln Euphorbiahecken, und ſchattige Bäume warfen eine angenehme Kühle über den ebenen Boalo, wo früher Korbmachen, Spinnen und Weben, oder Tanzen, Trinken und Schwatzen von ſtatten ging. Für das Auge war Alles ſchön; aber Bewohner waren nicht zu ſehen — außer hier und da einige niedergeſchlagen ausſehende Männer. Nahrungsmittel ließen ſich nicht kaufen, und als das gewohnte Anerbieten für Fremde wurde nur ein jämmerlich kleines Geſchenk von wildwachſenden Früchten gebracht. Wir verſuchten deshalb, einige der Dorfbewohner, die wir antrafen, zu bewegen, uns über die zu unſerer Linken liegende Bergkette zu bringen; aber obgleich wir wußten, daß die Maravi auf der Weſtſeite derſelben lebten, ſo behaupteten ſie doch ſteif und feſt, daß es innerhalb zweier Tagereiſen von ihr keine gäbe. Mehrere der Gebirgswände in dieſer Gegend ſind außerordentlich ſteil und die auf ihnen liegenden loſen Blöcke ſcharfkantig und eckig, ohne eine Spur der Verwitterung. Eine Zeit lang betrachteten wir die eckige Beſchaffenheit der Bruchſtücke als Beweis, daß der Continent einer vergleichungsweiſe neuen Formation angehöre, aber ſpäter hörten wir die Operation, durch welche die Geſchiebe in dieſe ſcharfkantigen Bruchſtücke zerſpalten werden, wirklich vor ſich gehen. Die Felſen werden durch die brennende Sonne während des Tages bis zu einem ſolchen Grade erhitzt, daß man bisweilen, wenn man ſich nach Eintritt der Abenddämmerung auf dieſelben niederſetzt, erſchrickt, weil man ſie für das nur durch dünne Beinkleider geſchützte Fleiſch viel zu heiß findet, um es aushalten zu können. Der auf ſie geſtellte Thermometer ſteigt in der Sonne bis auf 137 °. Dieſe erhitzten Oberflächen ziehen ſich, indem ſie ſich durch die Abendluft von außen abkühlen, auswendig mehr zuſammen als inwendig, und das nicht nachgebende Innere ſprengt die äußeren Theile ab und treibt ſie einen bis zwei Fuß weit fort. Wer an einer felſigen Stelle die Bruchſtücke beobachtet, die auf dieſe Weiſe abgeſprengt worden ſind, wird in der Nähe Stücke finden, die von wenigen Lothen bis zu ein- oder zweihundert Pfund wiegen, und die auf die neue Oberfläche des urſprünglichen Blockes genau paſſen, und an den Abenden kann er zwiſchen den Hügeln, wo der Schall gern hin und her wandert, das wiederhallende Echo des Knalles hören, den die Eingeborenen den böſen Geiſtern und die Aufgeklärteren dieſen natürlichen Urſachen zuſchreiben.

Es würde keine große Kunſt geweſen ſein, dieſe Berge ohne einen Weg zu erſteigen, der uns geführt hätte; aber wir hatten keine Luſt, die Zeit zu vergeuden, die zu einem langhingezogenen Hinaufſteigen nothwendig war. Unſere Lebensmittel waren faſt verbraucht, und wir eilten daher nach Norden vorwärts, in der Hoffnung, dort zu finden, was wir brauchten.

Später entdeckten wir, daß die armen Leute guten Grund hatten, Fremde, die ſie nicht kannten, nicht zu den Getreidevorräthen zu führen, welche ſie nach dem feindlichen Einfall ſich genöthigt geſehen hatten zwiſchen den Felſen der Hügel zu verbergen.

Als wir der Spitze Chirobve gegenüber kamen, wollten uns die Bewohner nicht länger Führer mitgeben. Sie fürchteten ſich vor ihren Feinden, deren Wohnſitze wir jetzt an unſerer Oſtſeite hatten, und indem wir ohne irgend Jemanden, der uns geführt oder den Einwohnern vorgeſtellt hätte, weiter zogen, wurden wir durch alle die Wege in Verlegenheit gebracht, die, anſtatt das Thal entlang, im Zickzack kreuz und quer liefen. Sie waren von den Dorfbewohnern gemacht worden, die von den auf den Abhängen ſtehenden Weilern nach ihren Gärten auf den unten liegenden Wieſen gingen. Um unſere Verlegenheit zu vermehren, hatten die Flüßchen und Gebirgsgießbäche dreißig bis vierzig Fuß tiefe Rinnen ausgewaſchen, mit ſteilen Seiten, die nur an gewiſſen Punkten erklettert werden konnten. Die noch übrigen Einwohner auf der Flanke der Bergkette erhoben, als ſie ſahen, wie Fremde ſich von einer Seite zur andern wanden und oft an unmöglichen Stellen über jene Gießbachbetten zu ſetzen verſuchten, ihr gellendes Kriegsgeſchrei und machten mit ihren Aufrufen das Thal wiederhallen. Es war Krieg, und nur Krieg, und wir waren zu tief unten im Thale, als daß unſere zur Verſtändigung erhobenen Stimmen gehört werden konnten. Zum Glück hatten ſie in einem großen Umkreiſe das lange Gras weggebrannt. Nur hier und da verbarg es ſie vor uns. Wir wählten einen freien Platz aus und verbrachten eine Nacht, in der wir von Allen, die um uns waren, als Sclavenjäger angeſehen wurden; aber wir blieben ungeſtört, obgleich die gewöhnliche Art, wie man in dieſem Theile des Landes einen Feind behandelt, ein nächtlicher Angriff iſt.

Die Nächte waren bei der hohen Lage des Thales kühl; die niedrigſte Temperatur betrug 37°; um 9 Uhr Vormittags und 9 Uhr Nachmittags war ſie 58°, ungefähr die mittlere Temperatur des Tages, am Mittag 82°, bei Sonnenuntergang 70°. Unſer Marſch wurde bedeutend gehemmt durch die unvollſtändig verbrannten Getreide- und Grashalme, die quer über die Wege gefallen waren. Einem Leſer in England wird dies als ein ſehr geringes Hinderniß erſcheinen. Aber er muß ſich die Grasſtengel ſo dick wie ſein kleiner Finger vorſtellen, und die Getreidehalme wie eben ſo viele Spazierſtöcke, die in einer Richtung liegen und einander ſo unterſtützen, daß man die Füße aufheben muß, wie wenn man durch ſehr hohe Haide watet. Die Grashalme zeigten die Urſachen gewiſſer Explosionen, die ſo laut wie Piſtolenſchüſſe ſind, und die man hört, wenn die jährlichen Feuer über das Land hin toben. Die inwendig befindliche erhitzte Luft zerſprengt bei ihrer Ausdehnung den Halm mit einem lauten Knall und ſtreut die Bruchſtücke auf dem Boden umher.

Es war hier viel einheimiſches Getreide gebaut worden, und wir ſahen in den verlaſſenen Gärten Büffel weiden, und einige Frauen, die viel ſchneller davon liefen, als die Thiere.

Als wir am 29. einige Leute unter einem Baume bei einem Dorfe ſtehen ſahen, ſetzten wir uns nieder und ſchickten Maſego, einen von unſerer Reiſegeſellſchaft, hin, um mit ihnen zu ſprechen. Der Ortsvorſteher Matunda kam mit ihm zurück und brachte eine Kürbisflaſche mit Waſſer für uns. Er ſagte, die ſämmtlichen Bewohner wären vor den Ajawa geflohen, die eben erſt aufgehört hätten, zu plündern, nachdem ihnen fünf Perſonen für eine Beleidigung entrichtet worden wären, um deren willen ſie den Einfall gemacht hatten. Matunda hatte Getreide vollauf zu verkaufen, und die Frauen waren bald ſämmtlich beſchäftigt, es zu Mehl zu mahlen. Wir verſahen uns mit einem reichlichen Vorrath und mit vier Milchziegen. Die Manganjaziege iſt von einer viel beſſeren Race als die gewöhnliche afrikaniſche; ſie hat kurze Beine und einen ſchön geſtalteten breiten Körper. Indem wir den Makololo verſprachen, daß ſie, wenn wir die Milch nicht mehr brauchten, die Ziegen bekommen ſollten, um die Race ihrer eigenen, die ſie zu Hauſe hatten, zu verbeſſern, wurden ſie bewogen, ſowohl für die alten als für die jungen Ziegen beim Treiben und Weiden die größtmöglichſte Sorge zu tragen.

Nachdem wir Matunda verlaſſen hatten, kamen wir an das Ende des Gebirgsthales, und ehe wir einen jähen Abhang von tauſend Fuß nach der Gegend hinabſtiegen, welche der Abſatz des Sees genannt werden kann, hatten wir die kühnen Berge des Cap Maclear mit dem blauen Waſſer an ihrem Fuße zu unſerer Rechten, die Hügel von Tſenga in der Ferne vor uns, und Kirk's Kette, die ſich noch weiter nach Norden hin erſtreckte und ſcheinbar niedriger wurde, zu unſerer Linken. Als wir ein ſchönes, reiches, wellenförmiges Thal hinabkamen, ſetzten wir über viele, das ganze Jahr hindurch fließende Waſſer, die von den Hügeln zu unſerer Linken nach Oſten liefen, während alle diejenigen, welche ſich hinter uns auf dem höheren Terrain befanden, ſich in einen einzigen Fluß, Namens Lekue, zu vereinigen ſchienen, der ſich in den See ergoß.

Nach einem langen Tagemarſche im Thale des Sees, wo die Temperatur bedeutend höher war als in demjenigen, welches wir eben verlaſſen hatten, zogen wir in Katoſa's Dorf ein, das auf dem Ufer eines Fluſſes zwiſchen rieſenhaften, zu Bauholz tauglichen Bäumen liegt, und fanden dort eine große Schaar Ajawa — Waiau, wie ſie ſich ſelbſt nannten — die ſämmtlich mit Musketen bewaffnet waren. Wir ſetzten uns unter ſie und wurden bald an den Hof des Häuptlings gerufen und mit einem reichlichen Gericht Suppe, Büffelfleiſch und Bier beſchenkt. Katoſa war offenherziger als alle Manganja-Häuptlinge, die wir getroffen hatten, und machte uns ein Compliment, indem er ſagte, „wir müßten ſeine „Bazimo" (die guten Geiſter ſeiner Ahnen) ſein; denn als er am Pamalombe gelebt hätte, wären wir von oben auf ihn herabgeſtiegen — wir wären Männer, deren Gleichen er noch nie geſehen hätte, und kämen, er wüßte nicht woher." Er gab uns eine ſeiner eigenen großen und reinlichen Hütten, um darin zu ſchlafen, und wir ergreifen dieſe Gelegenheit, um zu ſagen, daß der Eindruck, den wir auf unſerer erſten Reiſe auf den Hügeln in den Dörfern Chinſunſé's von dem übertriebenen Schmutz der Manganja empfangen hatten, irrig war. Dieſer Zug beſchränkte ſich auf die kühlen Hochlande. Hier ſah man Haufen Männer und Frauen ſich täglich in dem Fluſſe waſchen, der an ihren Dörfern vorbeilief, und dies war, wie wir noch anderwärts beobachtet haben, ſowohl bei den Manganja als bei den Ajawa eine allgemeine Sitte.

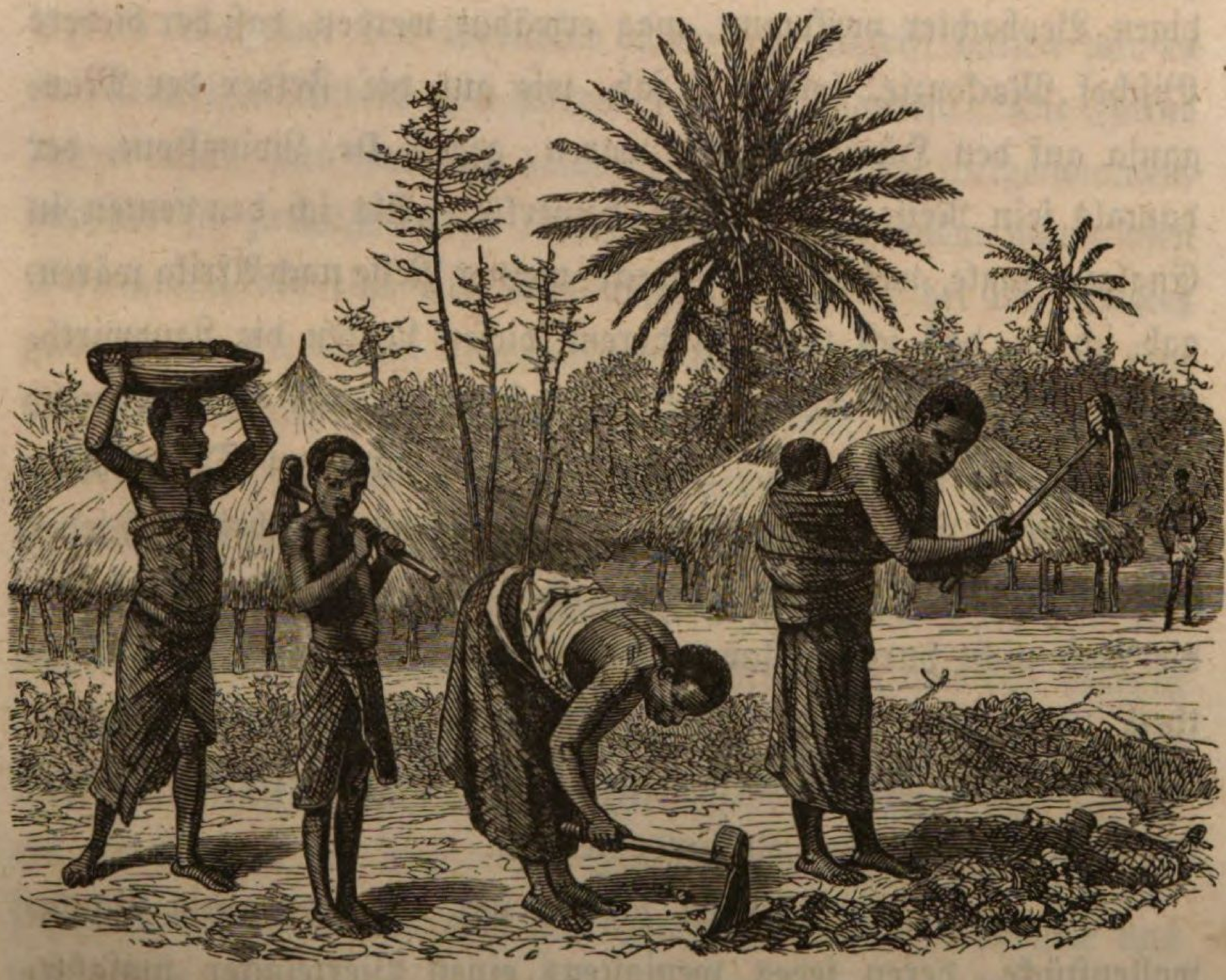
Ehe wir am Morgen des 1. September aufbrachen, ſchickte Katoſa eine ungeheuere Kürbisflaſche Bier, die wenigſtens drei Gallonen enthielt, und kam dann ſelbſt und wünſchte, „daß wir einen Tag bei ihm bleiben und mit ihm eſſen möchten." Als wir ihm die Gründe auseinanderſetzten, warum wir eilen müßten, ſagte er, obgleich er an dem Wege wohne, den Reiſende gewöhnlich paſſirten, ſo hielte er ſie doch nie auf ihren Reiſen auf, aber er möchte uns gern einen Tag bei ſich haben. Nachdem wir ihm verſprochen hatten, auf unſerer Rückkehr ein wenig bei ihm zu bleiben, gab er uns ungefähr zwei Viertelbuſhel Reis und drei Führer, um uns zu einer untergeordneten Häuptlingin, Nkwinda, zu geleiten, die an den Geſtaden des vor uns liegenden Sees lebte.

Die Ajawa wußten, weil ſie Sclaven nach Quillimane und Moſambik hinabgebracht hatten, mehr von uns als Katoſa. Ihre Musketen waren ſorgfältig geputzt und kamen keinen Augenblick aus den Händen dieſer Sclavenmacher, obgleich ſie vor dem Häuptling waren. Wir hegten die natürliche Beſorgniß, daß wir Katoſa nie wieder ſehen würden. In die Ajawaſtämme ſchien ein Wandertrieb gekommen zu ſein. Zuerſt ſollen ſie Kriege unter ſich ſelbſt in Bewegung geſetzt haben, um dem Sclavenhandel der Küſte Zufuhr zu liefern. Die gewöhnliche Art, wie ſie unter den Manganja eingerückt ſind, iſt Sclavenhandel auf freundſchaftlichem Wege geweſen. Sodann, als ſie erklärten, ſie wünſchten als Unterthanen zu leben, ſind ſie als Gäſte willkommen aufgenommen worden, und die Manganja, die große Landwirthe ſind, haben eine Zeit lang beträchtliche Maſſen dieſer Beſucher ernähren können. Als die Lebensmittel ſpärlich wurden, fingen die Gäſte an, auf den Feldern zu ſtehlen; in Folge deſſen entſtanden Streitigkeiten, und da die Ajawa Feuerwaffen hatten, kamen ihre Wirthe am ſchlechteſten dabei weg, wurden aus einem Dorfe nach dem andern und aus ihrem eigenen Lande vertrieben. In Betreff des Sclavenhandels waren die Manganja genau eben ſo ſchlecht wie die Ajawa, hatten aber weniger Unternehmungsgeiſt und liebten mehr die häuslichen Geſchäfte des Spinnens, Webens, Eiſenſchmelzens und Landbaues, als das Reiſen in's Ausland. Die Ajawa hatten zu Handwerken wenig Neigung und zum Landbau keine große Liebe, waren aber ſehr eifrige Handelsleute und Reiſende. Jene Schaar ſchien uns im erſten oder freundſchaftlichen Stadium des Verkehrs mit Katoſa zu ſtehen, und er lebte, wie wir ſpäter fanden, ganz in der Gefahr.

Wir richteten unſern Weg nach Nordweſten und durchwanderten einen großen, fruchtbaren Strich reichen Bodens, der in umfaſſender Weiſe angebaut, aber mit vielen rieſenhaften dornigen Akazien beſetzt war, welche ſich für die kleinen Aexte der Anbauer als zu groß erwieſen. Nachdem wir Nkwinda verlaſſen hatten, war das erſte Dorf, in welchem wir im Diſtrict Ngabi eine Nacht zubrachten, dasjenige Chembi's; es hatte eine Palliſade ringsum. Weſtlich von uns ſollten die Azitu oder Mazitu eben das Land verheeren, und Niemand war ſicher, ausgenommen in einer Palliſade. Wir haben beim Reiſen ſo oft von Krieg gehört, der vor uns ſein ſollte, daß wir Chembi's Behauptung, das ganze Land nach Nordweſten ſei vor dieſen Mazitu, die unter einem Häuptling mit dem furchtbaren Namen Mowhiriwhiri ſtänden, auf der Flucht, wenig beachteten; wir entſchloſſen uns daher, nach Chinſamba's Dorf zu gehen, das noch weiter in derſelben Richtung lag, und zu hören, was er darüber ſage.

Indem wir über fruchtbare Ebenen derſelben Art marſchirten, gab es Weniges, was den Geiſt intereſſiren konnte. Die Luft war ſehr ſchwül, denn dies iſt die „heiße Zeit" des Jahres. Ein dichter Nebel beſchränkte unſere Ausſicht nach allen Seiten hin auf wenige Meilen. Der blendende Glanz der brennenden Sonne auf dieſem Nebel macht auf Einen, der an den feinen Nebel gewöhnt iſt, wie er anderwärts vorkommt, den Eindruck, als wäre er in einen heißen Dunſt eingehüllt. Der Feldbau war ſehr umfangreich und zog natürlich unſere Gedanken auf die Landwirthſchaft der Afrikaner. Auf einem Theile dieſer Ebene hatten die Bewohner Maisfelder, deren Pflanzen ſich hoch über unſere Köpfe erhoben. In einer ſandigen Delle, durch welche ein nie vertrocknender Strom floß, waren eine Reihe drei Fuß tiefer und vier Fuß weiter Löcher gemacht worden. Der in den Boden dieſer Löcher geſäte Mais genoß die Wohlthat der Feuchtigkeit, welche vom Strome aus durch den Sand ſickerte, und das Ergebniß war eine blühende Ernte zu einer Zeit des Jahres, wo die ganze übrige Gegend verſengt und ſtaubig war. Als wir die in einem großen Maiskolben oder Aehre befindlichen Körner zählten, fanden wir, daß er deren 360 enthielt, und da ein einziger Stengel zuweilen zwei bis drei Kolben hat, ſo kann man ſagen, daß er drei- bis vierhundertfältig trägt.

Während man ſich in der trockenen Jahreszeit die feuchte Schicht in dieſen Löchern zu Nutze macht, werden Getreide, Bohnen und Kürbiſſe, die man nur in der Regenzeit des Jahres erbaut, auf einen Fuß hohe Furchenrücken gepflanzt, welche die überflüſſige Feuchtigkeit ablaufen laſſen. Eine andere Art, auf welche die Eingeborenen ihre Fertigkeit in der Landwirthſchaft



Hackende Frauenzimmer.

zeigen, beſteht darin, daß ſie alles Unkraut und Gras auf Haufen ſammeln, mit Erde bedecken und dann in Brand ſtecken. Es verbrennt langſam, und die ganze Aſche nebſt einem großen Theil des Rauches bleibt in der darüberliegenden Erde zurück. Die ſo gebildeten Dämme tragen, wenn man darauf ſät, reichlich. Das einzige Werkzeug der hieſigen Landwirthſchaft iſt die kurzſtielige Hacke, und um Tette herum wird die Arbeit der Beſtellung des Bodens, wie ſie auf dem Holzſchnitt dargeſtellt iſt, ganz von Sclavinnen ausgeführt. Auf der Weſtküſte wird eine zweiſtielige Hacke angewandt. Hier ſieht man die kleine Hacke in den Händen ſowohl von Männern als von Frauen. In anderen Gegenden Afrikas wird eine Hacke mit einem vier Fuß langen Stiel benutzt, aber der Pflug iſt ganz unbekannt.

Zur Erläuterung der Art und Weiſe, wie die Kenntniß der Eingeborenen in der Landwirthſchaft einem redlichen und verſtändigen Beobachter vorkommt, mag erwähnt werden, daß der biedere Biſchof Mackenzie, ſobald er ſah, wie gut die Felder der Manganja auf den Hügeln beſtellt waren, gegen Dr. Livingſtone, der damals ſein Reiſegefährte war, bemerkte: „Als ich den Leuten in England ſagte, welches die Zwecke meiner Reiſe nach Afrika wären, gab ich an, daß ich unter Anderem dieſen Leuten die Landwirthſchaft zu lehren gedächte; aber jetzt ſehe ich, daß ſie weit mehr davon verſtehen als ich.“ Dies war nach unſerem Dafürhalten ein redliches und aufrichtiges Zeugniß, und wir glauben, daß jeder vorurtheilsfreie Zeuge, der Gelegenheit hat, ſich über Afrikaner, die noch nicht durch Sclaverei verſchlechtert worden ſind, ein Urtheil zu bilden, ſie auf eine viel höhere Stufe der Intelligenz, Induſtrie und Männlichkeit ſtellen wird, als Andere, die ſie nur in einem entwürdigten Zuſtande kennen.

Auf zwei Tagemärſchen zählten wir vierundzwanzig Baumwollenſtücke, deren jedes wenigſtens einen Viertelacker umfaßte. Sie alle waren, wie ſchon bemerkt, von Unkraut ſo rein gehalten worden, daß die Feuer bei den regelmäßigen Grasbränden an den Baumwollenſträuchern vorübergingen, ohne ſie zu berühren.

Männer und Frauen ſah man ihr Getreide aus den Dörfern nach den Palliſaden ſchaffen; vieles längs dem Wege hin verſtreutes bewies die Eile, mit welcher es nach den Sicherheitsplätzen getragen worden war. Manche hieben die großen alten Euphorbiabäume und einen Doldenbaum nieder, welche die Dörfer umringten, um eine freie Ausſicht auf den herannahenden Feind zu bekommen. Bald lag ein todter Körper auf unſerem Wege mit einer Wunde im Rücken, bald ein zweiter, und noch einer; ſie lagen in den Stellungen da, die ſie im Todeskampf angenommen hatten und die kein Maler wiederzugeben im Stande iſt. Als wir in die Nähe von Chinſamba's zwei Palliſaden an den Ufern des Lintipe kamen, ſagte man uns, die Mazitu wären den Tag zuvor dort zurückgeſchlagen worden, und den Beweis für die Wahrheit des Berichtes über den Angriff hatten wir in dem traurigen Anblick der Körper der Erſchlagenen. Die Zulus hatten viele mit Getreide beladene Frauen mit fortgenommen, und als ſie zurückgetrieben wurden, hatten ſie einem männlichen Gefangenen, als eine Art Beglaubigung, daß er bei den Mazitu geweſen ſei, die Ohren abgeſchnitten und ihn mit grimmigem Humor an Chinſamba geſchickt, um ihm zu ſagen, „er ſolle das Getreide in den Palliſaden gut in Acht nehmen, denn ſie gedächten in einem oder zwei Monaten zurückzukehren, um es zu holen."

Bei unſerer Ankunft trommelten Chinſamba's Leute aus Leibeskräften, um ihre Freude über ihre Befreiung von den Mazitu auszudrücken. Die Trommel iſt bei den Manganja das muſikaliſche Hauptinſtrument, und mit ihr legen ſie ſowohl ihre Freude als ihr Leid an den Tag. Sie zeichnen ſich im Tactſchlagen aus. Chinſamba rief uns in eine ſehr große Hütte und beſchenkte uns mit einem ungeheuern Korb Bier. Der Glanz des Sonnenlichtes, aus dem wir gekommen waren, ſetzte ihn in den Stand, uns nach Diplomatenart genau in Augenſchein zu nehmen, ehe unſere Augen ſich hinlänglich an die darin herrſchende Dunkelheit gewöhnten, um ihn zu ſehen. Er hat etwas Jüdiſches in ſeinem Geſicht, oder vielmehr das altaſſyriſche Geſicht, wie man es in den Denkmälern ſieht, die von Herrn Layard in das Britiſche Muſeum gebracht worden ſind. Dieſe Geſichtsbildung iſt in jenem Lande ſehr gewöhnlich und führt zu dem Glauben, daß der wahre Typus des Negers nicht derjenige iſt, den man auf der Weſtküſte antrifft, und von welchem die meiſten Leute ihre Vorſtellungen von den Afrikanern hergeleitet haben. Die Mehrzahl der hieſigen Köpfe ſind ebenſo wohlgeſtaltet wie diejenigen, welche in den alten aſſyriſchen und ägyptiſchen Denkmälern abgemalt ſind. Die Lippen gleichen denen der Europäer mehr, als denen der Neger auf der Weſtküſte. Man kann ſie zwar als voll, aber nicht als unangenehm voll beſchreiben, und man kann mehr Köpfe beobachten, die etwas nach hinten und nach oben verlängert ſind, wie derjenige Julius Cäſar's, als unter uns ſelbſt. Ein großer Ring in dem einen Ohre erinnert uns an die ägyptiſchen Denkmäler, und ebenſo manche Moden der Haarfriſur. Die Beine zeigen, als Regel genommen, nicht die hohen Waden, von denen man annimmt, daß ſie die afrikaniſche Race unterſcheiden; auch begegnen wir dem, was man Lerchenſporn (lark-heel) nennt, hier nicht öfter als unter den civiliſirten Racen Europas. In mehreren Fällen haben wir eine eigenthümliche Länge des Schenkelbeins bemerkt, aber keine Gelegenheit gehabt, zu ermitteln, ob ſie ſo gewöhnlich iſt wie die langen Arme, welche ehedem beim Gebrauch des Haudegens unter uns ſelbſt ſo vielen Vortheil gewährten.

Chinſamba hatte in ſeiner Palliſade viele Abiſa oder Babiſa, und hauptſächlich mit Hülfe ihrer Musketen hatte er die Mazitu zurückgeſchlagen. Dieſe Babiſa ſind große Reiſende und Handelsleute und nehmen in der That in ihrem Lande ziemlich dieſelbe Stellung ein, wie die Griechen in der Levante. Faſt die erſten Worte, die ſie an uns richteten, waren: „Ich habe das Meer geſehen; ich bin in Ibo, Moſambik, Quillimane geweſen; ich kenne Schiffe, Dampfer, Engländer; ich bin ein großer Handelsmann.“ Auf dieſe Kenntniß wurde ein Anſpruch auf Vertraulichkeit gegründet, wie ſie wahrſcheinlich von halbkaſtiſchen Händlern an der Küſte geſtattet wird. Während die Manganja uns mit Ehrfurcht betrachteten, als allen Leuten, die ſie je zuvor geſehen hatten, ganz und gar unähnlich, traten die Babiſa in unſere Hütten ein und ſetzten ſich nieder mit der Miene von Männern, die an gute Geſellſchaft gewöhnt ſind. Indem wir gegen die Eindringlinge höflich ſein wollten, machten wir ihnen ein Compliment wegen ihrer weiten Reiſen und ihres ausgedehnten Handels und ſprachen die Hoffnung aus, daß ſie, da ſie ſo viel gelernt hätten und ſo reich geworden wären, gegen die müden, hungrigen und durſtigen Fremdlinge großmüthiger ſein würden als gewöhnlich; aber dies hatte keine Wirkung. Wir empfingen weder hier noch anderwärts von den Babiſa je das geringſte Geſchenk. Die Makololo faßten gewöhnlich die Sache ziemlich ſtark an, indem ſie den zudringlichen Beſuchern dieſes Stammes ſagten, „daraus, daß ſie ſich herausnähmen, ſich neben die Engländer zu ſetzen, ginge deutlich hervor, daß ſie noch nie einen geſehen hätten, — daß ihre Reiſen vom Anfang bis zu Ende Lügen wären, — daß ſie den wirklichen Engländern des Meeres nie hätten begegnen können, ſondern nur Baſtardgeſchöpfen mit Haaren wie dieſe“ (wobei ſie auf ihre eigenen Köpfe zeigten). Ohne grob zu ſein, erreichten wir gewöhnlich nur gerade ſo viel von ihrer Geſellſchaft, als wir verlangten, und fanden, daß ſie vom Inneren mehr Kenntniß beſaßen als von der Meeresküſte.

Mit Chinſamba waren wir ſehr zufrieden und fanden, daß er dem Vorhaben, unſer Leben auf's Spiel zu ſetzen, indem wir noch weiter nach Nordweſten gingen, durchaus entgegen war.

Man glaubte, daß die Mazitu alle in jener Richtung liegenden Hügel beſetzt hätten, und wir brachten daher den 4. September bei ihm zu. Dieſer Diſtrict, Moſapo genannt, iſt wellenförmig mit einigen kegelförmigen Hügeln, aber der dicke Nebel geſtattete uns nur kurze Strecken weit zu ſehen. Das Gras war jetzt alles gelb, und einige ſchwarze Flecken zeigten, wo es weggebrannt worden war. Die hohen Bäume waren entblößt, ausgenommen an den Ufern des Lintipe, der hier in einem tiefen felſigen Fluthbett läuft. Wo wir früher über denſelben gegangen waren, am See, war er ruhig und tief, und ein Flußpferd ſpielte in einer ſeiner Stromſtrecken. An der Palliſade, in welcher wir lebten, ſtand ein dichter Hain, und unſere Leute ſchoſſen in demſelben viele Perlhühner. Die Frauen und Kinder ſah man ſich beſtändig im Strome baden, und die Männer näherten ſich nicht eher, als bis ſie gebeten hatten, ſie vorbeigehen zu laſſen. Wir haben häufig bemerkt, daß die Manganjerinnen ſehr eigen darin ſind, jede Stelle zu vermeiden, wo ſie vermuthen, daß Männer ſich waſchen, und nur der Fall, wo ſie zum erſten Male die weiße Haut erblicken, läßt ſie zuweilen ihre guten Sitten vergeſſen. Das Lachen der Frauen iſt ganz voller Fröhlichkeit. Es iſt kein dummgeziertes Lächeln, noch ein ſinnloſes lautes Gekicher, ſondern ein rein ſchallendes Lachen, deſſen Ton unſerem Herzen wohlthut. Man beginnt mit Hä, Héé, dann kommt der Chor, in welchem ſich Alle vereinigen, Häééé! und ſie hören damit auf, daß ſie zuſammen in die Hände klatſchen, was dem Zuſchauer die Vorſtellung großer Innigkeit giebt. Wenn wir zum erſten Mal einem Häuptling vorgeſtellt wurden und ein freudiges Blinzeln des Auges bemerkten, das ſein Lachen begleitete, ſo haben wir ihn ſtets für einen muntern Geſellſchafter gehalten und haben uns ſpäter nie in ihm getäuſcht geſehen.

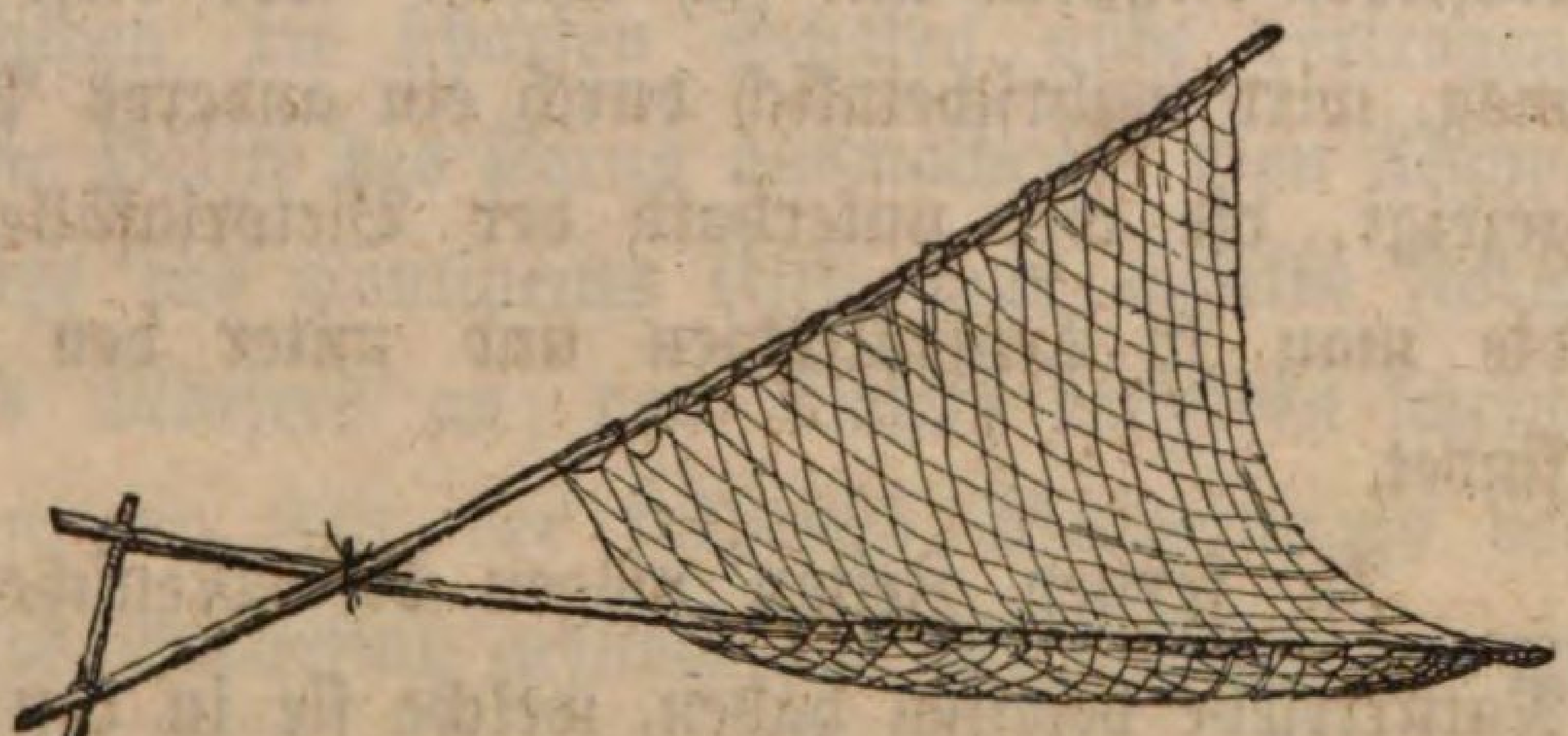
Es iſt etwas ziemlich Unbedeutendes und wird nur von denjenigen verſtanden werden, welche ſelbſt Kinder haben, wenn wir erwähnen, daß das Schreien der Kleinen in ihren kindlichen Leiden hier dem Tone nach in verſchiedenen Lebensaltern daſſelbe iſt, wie in der ganzen Welt. Wir ſind durch die Jammertöne, welche einſt den väterlichen Ohren und Herzen vertraut waren, ſtets an Heimath und Familie erinnert worden und fühlten uns dankerfüllt, daß unſere Kinder zu den Leiden der Kindheit niemals noch die herzzerreißenden Wehen des Sclavenhandels hinzugefügt haben.

Indem wir Chinſamba's Rath annahmen, die Mazitu bei ihrer Plünderung zu vermeiden, brachen wir am 5. September nach Nordoſten auf und paſſirten eine Meile einheimiſcher Getreidefelder nach der andern, mit einem gelegentlichen Baumwollenſtück. Viele der dicken Getreidehalme waren bei der Eile der Schnitter abgebrochen worden und lagen zu unſerer großen Unbequemlichkeit im Gehen quer über die Wege. Männer und Frauen ernteten eifrig die noch übrigen Aehren ab und ſchafften ſie in Eile nach den Palliſaden, die mit Getreide vollgeſtopft waren und deren jede drei- bis viertauſend Seelen enthielt. Manche hielten uns für Mazitu und flohen beſtürzt, kehrten aber zurück, als von unſeren Führern verſichert wurde, daß wir die Engländer wären, die den See hinaufgeſegelt ſeien. Längs den Wegen hin war von den Mazitu und den Flüchtlingen in ihrer Eile ſo viel Getreide verſtreut worden, daß manche Frauen es ſammelten und aus dem Sande herausworfelten. Drei todte Körper und mehrere verbrannte Dörfer zeigten, daß wir den Eindringlingen dicht auf den Ferſen waren, und daß das Syſtem der Verſchaffung „freundlicher Herren" in den Händen der Zulus ein hinlänglich trauriges Syſtem iſt. Alles, was zu ſeinen Gunſten angeführt werden kann, iſt, daß es einen viel geringeren Lebensverluſt herbeiführt als dasjenige, welches weit weniger Ueberlebenden „freundliche Herren" über dem Ocean verſchafft.

Nach einem langen Marſche durch Getreidefelder zogen wir über eine waſſerloſe Ebene, ungefähr nordnordweſtlich von den Hügeln von Tſenga, nach einem Dorfe am See und von da an ſeinen Küſten nach Chitanda hinauf. Die Ufer des Sees waren jetzt mit Flüchtlingen überfüllt, die ſich dort des ärmlichen Schutzes halber geſammelt hatten, welchen das Schilfrohr gewährte. Meilen weit am Rande des Waſſers hin war ein einziges ununterbrochenes Dorf von zeitweiligen Hütten. Die Bewohner hatten ein wenig Getreide mitgebracht; aber ſie ſagten: „Was ſollen wir eſſen, wenn das zu Ende iſt? Wenn wir Getreide anpflanzen, kommen die wilden Thiere (Zinyama, wie ſie die Mazitu nennen) und nehmen es. Pflanzen wir Maniok an, ſo thun ſie daſſelbe. Wie ſollen wir leben?" Eine arme alte Frau, die dachte, wir wären Mazitu, ſtürzte mit ausgeſtreckten Armen vor uns fort, indem ſie die Füße hoch aufhob, wie diejenigen, welche ihr Geſicht verloren haben, zu thun pflegen, und ſprang, um ſich zu retten, in das Schilfrohr eines Fluſſes.

Auf unſerem Wege längs den Geſtaden hin ſetzten wir über mehrere laufende Flüßchen mit hellem kaltem Waſſer, die, weil ſie an ihren Einmündungsſtellen Schilfrohr haben, bei unſerer vorigen Erforſchung im Boote nicht bemerkt worden waren. Eins derſelben hieß Mokola, und ein anderes hatte einen ſtarken Geruch nach Schwefelwaſſerſtoffgas. Am 8. September erreichten wir Molamba und fanden unſern alten Bekannten Nkomo noch dort. Einer der Vortheile, den wir davon hatten, daß wir längs den Ufern des Sees hin reiſten, beſtand darin, daß wir uns überall in ſeinem klaren friſchen Waſſer baden konnten. Uns, die wir ſo oft genöthigt geweſen waren, im Zambeſi und Schire unſere Neigung aus Furcht vor Krokodilen zu bezähmen, war dies über die Maßen angenehm. Das Waſſer hatte jetzt dieſelbe Temperatur wie bei unſerem früheren Beſuch, oder 72° Fahrenh. Die ungeheuere Tiefe des Sees verhindert die Strahlen der Sonne, die Temperatur ſo hoch ſteigen zu laſſen wie die des Schire und Zambeſi, und die Krokodile, die im See ſtets klares Waſſer und Fiſche im Ueberfluß haben, greifen ſelten Menſchen an; viele dieſer Reptilien konnte man auf den Felſen ſich ſonnen ſehen.

Ein Tagemarſch über Molamba hinaus brachte uns zu dem kleinen See Chia, der mit dem Nyaſſa parallel liegt. Er iſt drei bis vier Meilen lang und eine bis anderthalb Meilen breit und ſteht mit dem Nyaſſa durch einen Arm von beträchtlicher Tiefe in Verbindung, in welchem ſich aber einige Felſen befinden. Als wir zwiſchen dem Nyaſſa und dem öſtlichen Ufer dieſes kleinen Sees hinaufzogen, ſahen wir keine Flüſſe, die ſich in denſelben ergoſſen hätten Er iſt ganz merkwürdig wegen des Reichthums an Fiſchen, und wir ſahen über fünfzig große Baumkähne mit der Fiſcherei beſchäftigt, welche vermittelſt Handnetzen mit etwa ſieben Fuß langen Stangen als Seitenrahmen betrieben wird. Dieſe Netze ſind faſt genau ſo wie diejenigen, welche jetzt in der Normandie im Gebrauch ſind — der Unterſchied liegt darin, daß das afrikaniſche Netz ein Stück Stock hat, das quer über die Griff-Enden der Seitenſtangen gebunden iſt, um dieſelben feſt zu halten, was eine große Verbeſſerung iſt. Die Fiſche müſſen in ſehr großer Zahl vorhanden ſein, um in ſolchen Quantitäten, wie wir ſie ſahen, und von ſo vielen Baumkähnen aus dem Waſſer geſchaufelt zu werden. Es giebt hier einen völligen Handel in getrockneten Fiſchen.



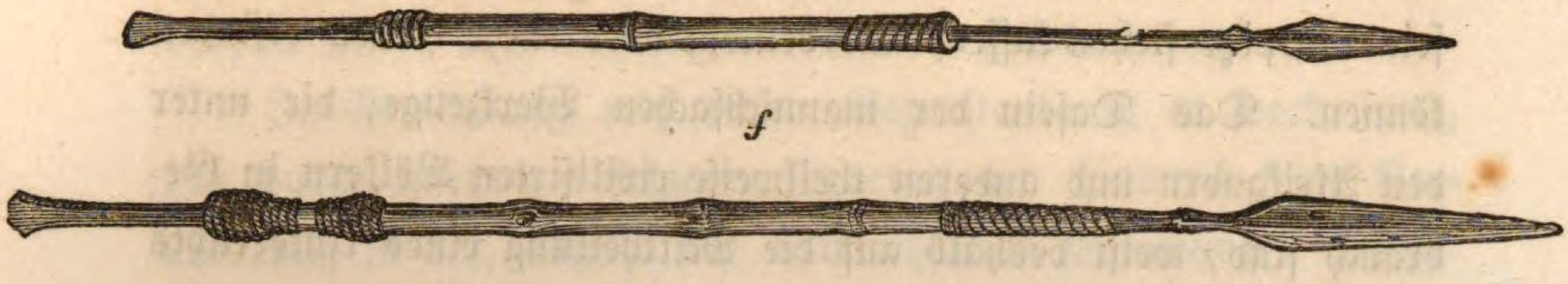
Handnetz am Chia.

Das umliegende Land iſt hoch, wellenförmig und in ſehr umfangreicher Weiſe mit Maniok bepflanzt. Die gebräuchliche

Hacke hat einen vier Fuß langen Stiel, und der eiſerne Theil hat genau dieſelbe Geſtalt wie diejenige im Lande der Betſchuanas. Die hieſigen Körbe, die ſo dicht zuſammengeflochten ſind, daß ſie Bier halten, ſind dieſelben wie diejenigen, welche man in dem — tauſend Meilen entfernten — Kafferlande anwendet, um Milch zu halten.

Das Marſchiren zu Fuße iſt dem Nachdenken beſonders zuträglich — man freut ſich über jeden Gegenſtand, der den Geiſt beſchäftigen und die Eintönigkeit des ermüdenden, tretmühlenähnlichen Dahintrollens unterbrechen kann. Das Chianetz erinnerte uns daran, daß der Blaſebalg des Schmiedes, der hier aus einem ziegenledernen Sack, mit Stöcken an den offenen Enden, beſteht, derſelbe iſt wie der weit nach Südweſten hin im Betſchuanalande gebräuchliche. Dieſer Blaſebalg, nebſt der langſtieligen Hacke, kann nur darauf hinweiſen, daß eine Horde nach der andern, die von Norden nach Süden zog, Erfindungen aus derſelben Urquelle mit ſich nahm. Wo dieſe Quelle geweſen ſein mag, wird wahrſcheinlich durch ein anderes Paar Blaſebälge angezeigt, die wir unterhalb der Victoriafälle beobachteten, und die man in Centralindien und unter den Zigeunern Europa's findet.

In fernen Zeiten mögen die Menſchen höher entwickelte Naturtriebe beſeſſen haben, welche ſie in den Stand ſetzten, Gifte zu vermeiden oder zu benutzen; aber der ſelige Erzbiſchof Whately hat nachgewieſen, daß ganz ununterrichtete Wilde nie etwas erfinden oder auch nur überhaupt ihr Leben erhalten konnten. Eine reiche Beſtärkung ſeiner Beweisgründe trifft man in dieſem Lande an, wo die Eingeborenen hinſichtlich der Kleidung nur wenig bedürfen und merkwürdig abgehärtete Magen haben. Obgleich ſie von allen im Lande vorkommenden eßbaren Wurzeln und Früchten Kenntniß beſitzen, Hacken haben, um damit zu graben, und Speere, Bogen und Pfeile, um das Wild zu erlegen — ſo haben wir doch geſehen, daß ſie, ungeachtet aller dieſer Hülfsmittel und Werkzeuge noch obendrein, durch unbedingten Hungertod umkamen.



Manganjaſpeere mit eiſernen Schaufeln oder Spaten an den Enden der Griffe und mit eiſernen Ringen beſchwert.

Man trifft drei Arten wildwachſender Gräſer an, deren Samen als Nahrungsmittel benutzt werden können — eine derſelben, Noanje genannt, iſt cultivirt worden, und wenn die Körner von den Hülſen getrennt und gekocht werden, liefern ſie eine erträgliche Speiſe; aber ohne die Kunſt, dieſe Körner zu zerſtoßen und die Hülſen abzuſondern, könnten die Magen auch der niedrigſten Wilden die ſcharfen Schalen nicht vertragen, welche wenigſtens die Hälfte des Korns ausmachen. Von Aegypten bis zur Südſpitze des Continents trifft man dieſelbe Form der Keule und des Mörſers an; das Daſein derſelben ſcheint zu zeigen, daß von der Zeit der früheſten Wanderungen der Afrikaner an daſſelbe Bedürfniß gefühlt und für daſſelbe geſorgt worden iſt.

Da wir finden, daß Menſchen, die ſchon eine Kenntniß der Künſte beſitzen, deren auch die niedrigſten Wilden bedürfen, von der Erde hinweggerafft werden, wenn ſie ſich wieder in einen Zuſtand zurückverſetzt ſehen, wo ſie nur von wildwachſenden Wurzeln und Früchten abhängen, ſo iſt es faſt gewiß, daß ſie, wenn ſie je in der Lage geweſen wären, die man den Naturzuſtand nennt, da ſie bedeutend weniger geeignet ſind, ſich ſelbſt zu erhalten und für ſich zu ſorgen, als die Thiere, nicht lange genug hätten leben können, um auch nur den gewöhnlichen Zuſtand der Wilden zu erreichen. Sie hätten nicht einen Zeitraum überleben können, der hinlänglich war, etwas zu erfinden, das, wie wir, die wir keine Wilden ſind und wiſſen, wie man kann das Ei auf ſeiner Spitze ſtehen laſſen, uns denken, wir leicht hätten erfinden können. Das Daſein der mannichfachen Werkzeuge, die unter den Afrikanern und anderen theilweiſe civiliſirten Völkern in Gebrauch ſind, weiſt deshalb auf die Mittheilung eines Unterrichts hin, die zu irgend einer Zeit von irgend einem über dem Menſchen ſelbſt ſtehenden Weſen ausging.

Die Kunſt, Feuer zu machen, iſt in Indien dieſelbe wie in Afrika. Die Schmelzöfen zur Gewinnung von Eiſen und Kupfer aus den Erzen ſind ebenfalls ähnlich. Gelber Blutſtein, der weder an Farbe noch Gewicht auch nur die geringſte Aehnlichkeit mit dem Metall hat, wird in der Nähe von Kolobeng zur Erzeugung von Eiſen angewandt. Vom Malachit, dem koſtbaren grünen Steine, der im civiliſirten Leben zu Vaſen benutzt wird, würden die Ununterrichteten nie vermuthet haben, daß er ein reiches Kupfererz ſei, und doch wird er im Herzen von Afrika in umfangreicher Weiſe zu Ringen und anderen Schmuckſachen geſchmolzen. In Chinſamba's Palliſade wurde uns eine vier Fuß lange Kupferbarre von eingeborener Fabrikation zum Verkauf angeboten. Dieſe Künſte ſind Denkmäler, welche die Thatſache bezeugen, daß dem Menſchengeſchlecht zu der einen oder andern Zeit irgend eine Unterweiſung von Oben zu Theil geworden ſein muß, und, wie der Erzbiſchof Whately ſagt, „der wahrſcheinlichſte Schluß iſt, daß der Menſch, als er geſchaffen ward, oder doch ſehr kurz darauf, vom Schöpfer ſelbſt zu einem Zuſtand befördert wurde, der über demjenigen eines reinen Wilden lag."

Der Beweisgrund für eine urſprüngliche Offenbarung an den Menſchen, obgleich er von der bibliſchen Geſchichte ganz unabhängig iſt, dient dazu, dieſe Geſchichte zu beſtätigen. Er iſt von derſelben Beſchaffenheit wie derjenige, daß der Menſch ſich nicht ſelbſt hätte machen können und deshalb einen göttlichen Schöpfer gehabt haben muß. Das Menſchengeſchlecht hätte zum erſten Male ſich nicht ſelbſt civiliſiren können und muß deshalb einen übermenſchlichen Lehrer gehabt haben.

In Verbindung mit dieſem Gegenſtande iſt es merkwürdig, daß durch aufeinanderfolgende Generationen hindurch keine Veränderung in der Geſtalt der mannichfachen Erfindungen ſtattgefunden hat. Hämmer, Zangen, Hacken, Aexte, Beile, Stiele an denſelben; Nadeln, Bogen und Pfeile, nebſt der Art, die letzteren zu fiedern; Speere zum Erlegen des Wildes, nebſt Speerſpitzen, die auf beiden Seiten das haben, was man „Schüſſel" (dish) nennt, um ihnen, wenn ſie geworfen werden, die rotirende Bewegung der Büchſenkugeln zu geben; die Künſte des Spinnens und Webens, nebſt derjenigen des Stoßens und Einweichens der inneren Rinde eines Baumes, bis ſie als Kleidung dient; Mühlſteine, um das Getreide zu Mehl zu mahlen; die Fabrikation derſelben Art Töpfe oder Tſchatties (chatties) wie in Indien; die Kunſt des Kochens, Bierbrauens und Durchſeihens deſſelben, wie es im alten Aegypten gemacht wurde; Fiſchangeln, Fiſch- und Jagdnetze, Fiſchkörbe und Reuſen, dieſelben wie in den Hochlanden von Schottland; Fallen zum Fangen der Thiere u. ſ. w., u. ſ. w. — haben ſich alle von einem Menſchenalter zum andern ſo dauernd erhalten und manche derſelben von identiſchen Muſtern haben ſich ſo weit über den Erdball verbreitet, daß ſie es wahrſcheinlich machen, daß ſie alle, wenigſtens in gewiſſem Grade, aus einer einzigen Quelle hergeleitet wurden. Die afrikaniſchen Ueberlieferungen, welche dieſelbe Unveränderlichkeit zu beſitzen ſcheinen wie die Künſte, auf welche ſie ſich beziehen, führen gleich denjenigen aller anderen Nationen ihren Urſprung auf ein höheres Weſen zurück. Und es iſt viel vernünftiger, die Winke hinzunehmen, welche im erſten Buch Moſis in Betreff einer unmittelbar von Gott ausgehenden Unterweiſung unſerer erſten Eltern oder ihrer Kinder in religiöſer und ſittlicher Pflicht und wahrſcheinlich in der Kenntniß der Künſte des Lebens*) gegeben ſind, als der Theorie Glauben zu ſchenken, daß der ununterrichtete wilde Menſch in einem Zuſtande lebte, der ſich allen ſeinen Nachkommen verhängnißvoll erweiſen würde, und daß er in einem ſolchen hülfloſen Zuſtande viele Erfindungen machte, welche die meiſten ſeiner Abkömmlinge drei Jahrtauſende hindurch beibehielten, aber niemals verbeſſerten.

Wir ſetzten in Baumkähnen über den Arm des Sees, welcher den Chia mit dem Nyaſſa verbindet, und verbrachten die Nacht an ſeinem nördlichen Ufer. Das ganze an dem See anliegende Land von dieſem Punkte an bis zur Kota-kota-Bai hinauf iſt dicht bevölkert von Tauſenden, welche vor den Raubzügen der Mazitu in der Hoffnung geflohen ſind, bei den Arabern, welche dort leben, Schutz zu finden. In drei laufenden Flüßchen ſahen wir die Schuare-Palme und eine Oelpalme, die tief unter derjenigen an der Weſtküſte ſteht. Obgleich ſie ihr dem Anſehen nach etwas ähnlich iſt, ſo iſt doch die Frucht nicht viel größer als Haſelnüſſe, und die Bewohner benutzen ſie nicht, wegen der geringen Quantität Oel, die ſie liefert.

Der Gedanke, Oel zum Licht zu benutzen, ſcheint den Afrikanern nie in den Sinn gekommen zu ſein. Hier wird ein Bündel geſpaltenes und getrocknetes Bambusrohr, der mit Schlingpflanzen zuſammengebunden wird, ſo dick wie der Leib eines Mannes und ungefähr zwanzig Fuß lang iſt, in den Baumkähnen als Fackel angewandt, um des Nachts die Fiſche anzulocken. Das Oel, das ſie aus der Ricinusölbohne und anderen Samen, ſowie auch aus gewiſſen Fiſchen gewinnen, zu verbrennen oder überhaupt etwas Anderes damit zu machen als ihre Köpfe und Körper einzuölen, würde als ein Stück der übertriebenſten und ſinnloſeſten Verſchwendung betrachtet werden.

---

*) Die Worte 1. Buch Moſis Kap. III, Vers 21 und 23: „Gott der Herr machte Adam und ſeinem Weibe Röcke von Fellen und zog ſie ihnen an" — „ſtieß ihn aus dem Garten Eden, daß er das Feld bauete" ſchließen Unterricht in ſich. S. Erzbiſchof Whately's „History of Religious Worship." John W. Parker, West Strand, London, 1849.

Fünfundzwanzigſtes Kapitel.

Kota-kota-Bai. — Araber, die eine Dhow bauen. — Eingeborene verſammeln ſich an einem gewiſſen Punkte, welcher Hoffnung auf Schutz vor Krieg gewährt. — Verbreitet ſich der Muhamedanismus in Afrika? — Die heidniſchen Afrikaner ſtehen in der Sittlichkeit höher als die Anhänger des falſchen Propheten. — Wir ziehen nach Weſten. — Beſteigung des Plateaus. — Einweihungsfeierlichkeit der Eingeborenen. — Sclavenſtraße. — Die Wirkungen verdünnter Luft. — Die afrikaniſche Urreligion ſchärft Demuth ein. — Sie iſt dem Muhamedanismus unähnlich. — Grauſame Religionsgebräuche ſind auf den kleinen Diſtrict Dahomey beſchränkt. — Hexerei oder Einfluß der Pflanzen. — Götzendienſt giebt es nicht. — Feuchtes Klima. — Der Loangwa des Sees und der Loangwa der Maravi. — Die Matumboka. — Das Abfeilen der Zähne und das Tättowiren. — Schießpulver iſt die Quelle der Macht des Sclavenhändlers. — Des Sclavenjägers Art, anzugreifen. — Muazi in Kaſungu. — Urſachen der Ueberſchwemmungen. — Regen. — Das Klima hängt von den herrſchenden Winden ab. — Die Waſſerſcheide. — Geographie der Eingeborenen. — Vergleichung zwiſchen Afrika und Indien. — Foſſilien. — Das eiſerne Zeitalter. — In's Kleinliche gehende Topographie. — Die Sprache der Eingeborenen.

Am Nachmittag des 10. September 1863 kamen wir an der Kota-kota-Bai an und ſetzten uns unter einen prächtigen wilden Feigenbaum mit zehn Zoll langen und fünf Zoll breiten Blättern, ungefähr eine Viertelmeile von dem Dorfe Juma ben Saidi's und Yakobe ben Arame's, welche wir bei unſerer erſten Erforſchung des Sees am Fluſſe Kaombe, etwas nördlich von demſelben, getroffen hatten. Wir hatten blos eine kurze Zeit ausgeruht, als Juma, welcher offenbar hier die Hauptperſon iſt, von ungefähr fünfzig Leuten begleitet, kam, um uns zu begrüßen und uns einzuladen, unſer Quartier in ſeinem Dorfe zu nehmen. Die Hütte, welche uns aus Verſehen angeboten wurde, war ſo klein und ſchmutzig, daß wir es vorzogen, an einer freien Stelle einige hundert Yards davon zu ſchlafen.

Juma entſchuldigte ſich ſpäter wegen des Verſehens und beſchenkte uns mit Reis, Mehl, Zuckerrohr und einem Stück Malachit. Am folgenden Tage erwiderten wir ſeinen Beſuch und fanden ihn mit dem Bau einer Dhow oder eines arabiſchen Fahrzeuges beſchäftigt, um eins zu erſetzen, welches, wie er ſagte, Schiffbruch gelitten hatte. Dies neue war fünfzig Fuß lang, zwölf Fuß breit und fünf Fuß tief. Die Bohlen waren aus einem dem Thekabaume ähnlichen Holze, welches hier Timbati genannt wird, und das Rippenwerk aus einem dichter geaderten Holze, Mſoro genannt. Der Anblick dieſer Dhow gab uns einen Wink, welcher, wenn wir ihn vorher erhalten hätten, unſeren Verſuch, ein eiſernes Fahrzeug an den Katarakten vorbei zu ſchaffen, verhütet haben würde. Die Bäume rings um Katoſa's Dorf waren Timbati, und ſie würden fünfzig Fuß lange und dreißig Zoll breite Bohlen geliefert haben. Mit Hülfe einiger eingeborenen Zimmerleute hätte ein gutes Fahrzeug am See faſt ebenſo ſchnell gebaut werden können, als eins an den Katarakten vorbeigeſchafft werden konnte, und mit bedeutend geringeren Koſten. Juma ſagte, daß keine Geldſumme ihn vermögen könne, ſich von dieſer Dhow zu trennen. Er war eifrig beſchäftigt, vermittelſt zweier Boote, welche wir am Nachmittage von einer Fahrt zurückkehren ſahen, Sclaven quer über den See zu bringen. Da er von unſerer Abſicht, ihn zu beſuchen, nichts wußte, ſo überraſchten wir mehrere Trupps rüſtiger junger Sclaven, deren jeder am Hals an eine gemeinſchaftliche Kette geſchloſſen war und welche auf die Ausfuhr warteten; auch waren noch mehrere in Sclavenſtöcken. Alle dieſe wurden höflich entfernt, bevor unſere Unterredung zu

Ende war, weil Juma wußte, daß wir an dem Anblick keinen Geſchmack fanden.

Als wir dieſelben Araber im Jahre 1861 trafen, hatten ſie nur wenig Gefolge; nach ihrem eigenen Bericht hatten ſie jetzt in dem Dorfe und der umliegenden Gegend 1500 Seelen. Es iſt gewiß, daß Zehn von Tauſend zu ihnen geſtrömt waren, um Schutz zu ſuchen, und ihre ganze Macht und ihr Einfluß mußte dem Beſitze von Feuergewehren und Schießpulver zugeſchrieben werden. Dieſes Zuſammendrängen von Flüchtigen nach einem Punkte, wo ſie Sicherheit des Lebens und Eigenthums hoffen können, iſt in dieſer Gegend ſehr gewöhnlich, und die Kenntniß davon ließ unſere Hoffnungen auf den glücklichen Erfolg einer friedlichen Miſſion an den Küſten des Sees hoch ſchlagen. Nichtsdeſtoweniger wird, wie wir befürchten, die Art und Weiſe, nach welcher das Volk bei der nächſten Hungersnoth umkommen oder von Juma und Anderen fortgeſchafft werden wird, dieſe Gegenden, welche wir eben als mit Leuten überfüllt geſchildert haben, entvölkern. Der Hunger wird ſie bald genug zwingen, ſich einander zu verkaufen. Ein verſtändiger Mann beklagte ſich bei uns, daß die Araber öfters ohne die Förmlichkeit des Kaufes Sclaven hinwegnehmen, an welchen ſie Gefallen finden; aber der Preis iſt ſo niedrig — zwei bis vier Yards Calico — daß man dieſes Wegnehmen und Fortſchaffen ohne Zahlung kaum für der Mühe werth halten kann. Die Boote waren in beſtändiger Beſchäftigung und, ſeltſam genug, Ben Habib, welchen wir im Jahre 1855 in Linyanti trafen, war den Tag vor unſerer Ankunft an dieſer Bai auf ſeinem Wege von Seſcheke nach Kilwa mit über den See genommen worden, und wir wurden mit einem eingeborenen Diener der Araber, Namens Selele Saidallah, bekannt, welcher die Makololoſprache ziemlich fertig ſprechen konnte, weil er einſt einige Monate im Barotſethale zugebracht hatte.

Wir ſind von Kindheit auf daran gewöhnt worden, von Zeit zu Zeit in Reiſebeſchreibungen von den großen Fortſchritten zu leſen, welche der Muhamedanismus jährlich in Afrika macht. Die Art und Weiſe, in welcher dieſe Religion ſich ausbreitet, hieß es, wäre ſo reißend ſchnell, daß wir in der Folgezeit auf unſeren eigenen ziemlich ausgedehnten Reiſen beſtändig auf das Vorrücken der Woge von Norden nach Süden Acht gegeben haben, welche, wie prophezeit wurde, bald den ganzen Continent dem Glauben des falſchen Propheten zuführen ſollte. Der einzige Grund, welchen wir für die eben angeführten Behauptungen und für andere aus neuerer Zeit entdecken können, iſt die Thatſache, daß in einem entfernten Winkel des nordweſtlichen Afrika die Fuhlas und Mandingoes und, wie Dr. Barth erwähnt, einige Andere im nördlichen Afrika Eroberungen an Gebiet gemacht haben; aber ſelbſt ſie bekümmern ſich ſo wenig um die Ausbreitung ihres Glaubens, daß ſie ſich nach der Eroberung keinerlei Mühe geben, die Erwachſenen des Stammes zu unterrichten. Dies ſtimmt genau mit dem Eindruck überein, welchen wir von unſerem Verkehr mit Muhamedanern und Chriſten empfangen haben. Nur die Nachfolger Chriſti ſind eifrig bemüht, ihren Glauben auszubreiten. Ein Scheinphilanthrop würde gewiß niemals nöthig haben, den Anhängern des Islam, welche wir gefunden haben, zu empfehlen, ihre Freigebigkeit im Zaum zu halten, indem er predigt, „die Nächſtenliebe ſolle zu Hauſe beginnen.“

Obgleich Selele und ſeine Gefährten durch häusliche Bande an ihre Herren gebunden waren, ſo war doch die einzige neue Vorſtellung, welche ſie vom Muhamedanismus eingeſogen hatten, die, daß es unrecht wäre, Fleiſch zu eſſen, welches von anderen Leuten getödtet wurde. Sie dachten, es würde „unglückbringend“ ſein. Gerade ſo enthielten ſich die Einwohner von Kolobeng, ehe ſie von den Anforderungen des Chriſtenthums unterrichtet waren, an Sonntagen des Umhackens ihrer Gärten, damit ſie nicht eine unglückbringende Ernte einſammeln möchten. So viel wir erfahren konnten, hatte man ſich nicht bemüht, die Eingeborenen zu bekehren, obgleich dieſe zwei Araber und ungefähr ein Dutzend Halbkaſten viele Jahre lang im Lande geweſen waren, und nach unſerer Erfahrung zu urtheilen, die wir mit einem Dutzend Muhamedaner gemacht haben, welche wir ſechzehn Monate lang um hohen Lohn in unſerem Dienſte hatten, würden die Afrikaner um ſo beſſere Menſchen ſein, je mehr ſie ihren einheimiſchen Glauben beibehielten. Dies mag blos als ein hartes Urtheil erſcheinen, das aus einem mit chriſtlichen Vorurtheilen erfüllten Gemüth hervorgeht; aber ohne irgend einen Anſpruch auf jene Unparteilichkeit zu machen, die es zweifelhaft läßt, nach welcher Seite ſich die Gefühle neigen, mag doch von Einem, der alle Muhamedaner und Afrikaner mit dem aufrichtigſten Wohlwollen betrachtete, die Wahrheit redlich ausgeſagt werden.

Unſere zwölf Muhamedaner von Johanna waren von allen Mitgliedern unſerer Reiſegeſellſchaft am wenigſten dem Eindruck der Freundlichkeit offen. In dem allgemeinen Betragen war ein ausgeprägter Unterſchied bemerkbar. Die Makololo und andere Eingeborene des Landes, welche wir bei uns hatten, theilten unveränderlich mit einander die Speiſe, die ſie gekocht hatten, aber die Johanneſer genoſſen ihre Mahlzeiten in einer gewiſſen Entfernung. Dies ſchrieben wir anfangs ihren muſelmänniſchen Vorurtheilen zu; aber wenn ſie bei den anderen den Vorgang der Zubereitung faſt vollendet ſahen, kamen ſie, ſetzten ſich neben ſie und aßen die angebotene Portion, ohne je daran zu denken, die Höflichkeit zu erwidern, wenn die Reihe an ſie kam, freigebig zu ſein. Die Makololo und die anderen murrten über ihre Gefräßigkeit, befolgten aber doch immer die allgemeine Gewohnheit der Afrikaner, ihre Speiſe mit Allen zu theilen, die rings um ſie ſitzen. Was uns bei den Johanneſern am meiſten ärgerte, war ihre Gleichgültigkeit in Betreff ihrer eigenen gegenſeitigen Wohlfahrt. Einſt, als ſie alle nach dem Schiffe kamen, nachdem ſie am Ufer geſchlafen hatten, ging einer von ihnen in's Waſſer mit der Abſicht, nach dem Boote zu ſchwimmen, und während er erſt kaum bis an die Knie darin war, wurde er von einem ſchrecklichen Krokodil ergriffen und unter das Waſſer geſchleppt; der arme Kerl ſtieß einen Schrei aus und hielt ſeine Hand nach Hülfe empor, aber keiner von ſeinen Landsleuten regte ſich, um ihm beizuſtehen, und er ward nie wieder geſehen. Als wir ſeinen Schwager fragten, warum er ihm nicht geholfen habe, erwiderte er: „Es iſt ihm ſchon recht; es hat ihm Niemand geheißen, in's Waſſer zu gehen. Es war ſeine eigene Schuld, daß er getödtet wurde." Die Makololo andererſeits retteten bei Senna eine Frau, indem ſie in's Waſſer gingen und ſie dem Krokodil aus dem Rachen nahmen.

Es wird nicht angenommen, daß ihre Religion viel mit der Sache zu thun hatte. Viele Muhamedaner möchten gegen gleichgültige Chriſten einen günſtigen Gegenſatz bilden; aber, ſo weit unſere Erfahrung in Oſtafrika geht, iſt die ſittliche Tonart des Anhängers Muhamed's auf einen tieferen Ton geſtimmt, als die des ungebildeten Afrikaners. Der alte Eifer, die Lehren des Koran weiter zu verbreiten, iſt verraucht und durch die ſtärkſte Selbſtſucht und gröbſte Sinnlichkeit erſetzt. Die einzigen bekannten Anſtrengungen, welche von den Muhamedanern gemacht worden ſind, nämlich diejenigen im Nordweſten und Norden des Continents, ſind ſo ſehr mit der Erwerbung von Macht und Beute verknüpft, daß ſie den Namen eines religiöſen Propagandismus nicht verdienen, und die einzige Religion, welche jetzt Proſelyten macht, iſt diejenige Jeſu Chriſti! Für ſolche, welche fähig ſind, dieſen Gegenſtand in gedrängter Weiſe zu überblicken, kann nichts von ſprechenderer Deutlichkeit angeführt werden, als die wohlbezeugte Thatſache, daß, während die Muhamedaner, Fulahs und Andere nach Centralafrika hin durch ein Verfahren, welches ihre eigene Habſucht befriedigt, wenige Proſelyten machen, drei kleine Abtheilungen der zum Chriſtenthum Bekehrten, die Afrikaner im Süden, in Weſtindien und auf der Weſtküſte von Afrika gegenwärtig zur Erhaltung und Ausbreitung ihrer Religion jährlich mehr als 15,000 Pfund Sterling beitragen.*) Diejenige Religion, welche die Selbſtſucht des menſchlichen Herzens in ſolchem Grade überwindet, muß eine göttliche ſein.

Indem wir die Kota-kota-Bai verließen, wendeten wir uns gerade nach Weſten auf der großen Sclavenſtraße nach Katanga's und Kazembe's Land in Londa. Juma lieh uns ſeinen Diener Selele, um uns die erſte Tagereiſe zu führen. Er ſagte, die Handelsleute von Kilwa und Ibo ſetzten über den See entweder an dieſer Bai, oder bei Tſenga, oder am ſüdlichen Ende des Sees, und ſie alle, wo ſie auch über den See ſetzen möchten, gingen auf dieſem Wege nach dem Inneren. Sie haben Sclaven bei ſich, um ihre Waaren zu tragen, und wenn ſie einen Platz erreichen, wo ſie andere kaufen können, laſſen ſie ſich nieder, und beginnen den Handel und cultiviren zugleich Getreide. Es liegt ſo viel Land öde, daß nie ein Einwand gegen Jemanden gemacht wird, der ſo viel in Beſitz nimmt, als er braucht; ein Feld Maniok zu ihren augenblicklichen Bedürfniſſen können ſie für ein ſehr Geringes kaufen; ſie ſetzen ihren Handel im Lande zwei bis drei Jahre lang fort und geben ſo viel, als ihre Musketen wiegen, dem Häuptling, welcher höchſt freigebig gegen ſie iſt.

Die erſte Tagereiſe führte uns über eine reiche, gut bebaute Ebene. Auf dieſe folgten wellenförmige, ſteinige und mit verkrüppelten Bäumen bedeckte Hochlande. Es zeigen ſich viele Bänke von gut abgerundetem Gerölle. Das Zerfallen der Felſen, welches noch jetzt vor ſich geht, rundet die Winkel nicht ab; durch die Hitze und Kälte werden ſie in eckige Bruchſtücke zerſpalten. Auf dieſen hochgelegenen Dünen ſetzten wir über den Fluß Kaombe; jenſeits desſelben kamen wir unter die Hochlandsvegetation — Alpenroſen (Rhododendron), Proteen, die Maſuko und Molompi. Am Fuße des Hügels Kaſuko-ſuko fanden wir den Fluß Bua, der nach Norden fließt, um ſich mit dem Kaombe zu vereinigen. Um eine Furt zu finden, mußten wir eine Meile von unſerem Wege abgehen. Der Strom iſt ſtellenweiſe für Flußpferde tief genug. Die verſchiedenen früher nicht erwähnten Flüſſe, über die wir auf dieſer Reiſe ſetzten, hatten uns vor derſelben, unabhängig von dem Zeugniß der Eingeborenen, zu dem Schluß geführt, daß ſich in das nördliche Ende des Sees kein großer Strom ergöſſe. Es bedurfte keines ſolchen Zufluſſes, um das beſtändige Fließen des Schire zu erklären.

---

*) „Im Jahre 1854 übernahm es die einheimiſche Kirche in Sierra-Leone für ihre Elementarſchulen zu bezahlen, und bewirkte dadurch der anglikaniſchen Miſſionsgeſellſchaft eine jährliche Erſparniß von 800 Pfund Sterling. Im Jahre 1861 hatten die Beiträge dieſer einen Abtheilung eingeborener Chriſten die Summe von 10,000 Pfund Sterling überſtiegen.“ (Manual of Church Missionary Society's African Missions.)

Indem wir vorwärts blickten, ſchienen wir den langen Abhang einer Gebirgskette hinauf zu ſteigen; aber was wir mehr in der Nähe ſahen, beſtand aus einer fortlaufenden Reihe ſchöner, mit Bäumen bedeckter, abgerundeter Hügel; die ſchmalen Fußwege führten fortwährend ſteile Anhöhen hinauf und Abhänge hinab zu rinnenden Bächen, deren Ufer mit ſchönen, großen, immergrünen Bäumen beſetzt waren. Die einjährigen Bäume, welche ihre Blätter verloren hatten, genoſſen jetzt, obgleich nur zwölf Grad vom Aequator entfernt, die Ruhe des Winters. Die Leute in den Dörfern, in welche wir eintraten, waren in der Regel mit der Anfertigung ſehr hübſcher Fiſch- und anderer Körbe aus geſpaltenem Bambusrohr oder mit dem Schlagen von Baumrinde zu Kleiderſtoff beſchäftigt. Das Rindenzeug, welches im Norden dieſes Diſtrictes gemacht wird, iſt von einer Art des Feigenbaumes. Der Maniok iſt das Hauptnahrungsmittel, das auf den Höhen angebaut wird; die Ricinusölpflanze wird gleichfalls in umfangreicher Weiſe gezogen und aus den Samen Oel gewonnen, um den Körper und beſonders das Haar glatt zu machen, das ſehr lang getragen wird. In Folge der Sorgfalt, mit welcher Viele ihr Haar zu verſchieden geſtalteten Maſſen ausziehen, hat es weniger wellenförmige Locken als die Wolle eines langwolligen Schafes — das Oel ſcheint es gerade zu erhalten.

In einem Dorfe fanden wir alle Frauen beſchäftigt, für zwei Mädchen von zwölf bis vierzehn Jahren mit Tanz und Geſang eine Feierlichkeit zu begehen, die dem Boguera ähnlich iſt, welches bei den Betſchuana und Makololo die jungen Männer auf Lebenszeit zu Banden oder Regimentern bildet. Wenn die Novizen Mädchen ſind, nennen es die Betſchuana Boyale, und hier wird die Feierlichkeit Moari genannt, offenbar ein verwandtes Wort. Dieſe Mädchen waren mit einem Ueberfluß von Perlen geſchmückt und auf dem Kopfe und Geſichte mit Pfeifenthon bemalt, was ihnen das Ausſehen gab, als trügen ſie einen alten Helm mit Kinnriemen. Die Frauen waren ſo eifrig im Tanz und in der Belehrung ihrer jungen Schützlinge, ihre Rolle dabei richtig zu ſpielen, daß ſie den Bitten der Männer, zu gehen und Mehl zu mahlen, und ſich mit dem Kattun zu kleiden, welchen die Fremden mitgebracht hätten, keine Aufmerkſamkeit ſchenkten. Woher dieſe Gebräuche und von wem eine Anzahl Geſetze, welche Tauſende von Meilen weit anerkannt ſind, ſtammen, kann Niemand ſagen. Sie ſcheinen auf das Gemüth der Eingeborenen einen unvertilgbaren Eindruck gemacht zu haben und bleiben in ihm unverändert von Menſchenalter zu Menſchenalter. Das Boguera hat etwas von der jüdiſchen Einweihungsfeierlichkeit, aber es iſt keine religiöſe, ſondern eine politiſche Einrichtung. Auf arabiſchen Urſprung läßt es ſich nicht zurückführen, und von denjenigen, welche ſich ihm unterzogen haben, wird leiſe und mit einer Umſchreibung von ihm geſprochen, welche zeigt, daß ſie es in einem ſehr ernſten Lichte betrachten.

Am 15. September erreichten wir den Gipfel der Anhöhe, die wegen ihrer vielen Auf und Nieder uns oft ſchnauben und keuchen ließ, als ob wir kurzathmig wären. Das Waſſer der Ströme, über welche wir gingen, war reizend kalt, und jetzt, da wir die Spitze bei Ndonda erreicht hatten, wo der Siedepunkt des Waſſers eine Höhe von 3440 Fuß über dem Meere anzeigte, war die Luft köſtlich. Indem wir zurückſahen, hatten wir eine prachtvolle Ausſicht auf den See, aber der dicke Nebel verhinderte uns, über den Seehorizont hinaus zu ſehen. Die Scene war ſchön, aber es war unmöglich, die reizende Landſchaft, deren Hügel und Thäler unſere Beine und Lungen ſo arg auf die Probe geſtellt hatten, von der traurigen Thatſache zu trennen, daß dies ein Theil der großen Sclavenſtraße war, die jetzt wirklich im Gebrauch iſt. Auf dieſer Straße haben hier viele „Zehntauſende" „das Meer", „das Meer" geſehen, aber mit ſinkendem Herzen; denn in den Schaaren der Gefangenen herrſcht die allgemeine Vorſtellung, daß ſie auf dem Wege ſind, um von den Weißen gemäſtet und gegeſſen zu werden. Sie können natürlich nicht ſo ergriffen ſein, wie wir es ſein würden — ihre Empfindlichkeit iſt keineswegs fein, ihre Gefühle ſind ſtumpfer als die unſerigen — in der That, „die Aale ſind daran gewöhnt, daß man ihnen lebendig die Haut abzieht," vielleicht haben ſie beſondern Gefallen daran. Wir, die wir nicht philoſophiſch ſind, prieſen die Vorſehung, welche bei Thermopylä in alten Zeiten die Fluth der öſtlichen Eroberung vom Weſten zurückwälzte und den Lauf der Ereigniſſe ſo führte, daß Licht und Freiheit und die Wahrheit des Evangeliums ſich nach unſerer entfernten Inſel verbreiteten, und indem ſie unſern Stamm emancipirte, ihn von der Furcht befreite, jemals wieder in einem Sclaventrupp ermüdende Anhöhen erklettern und in beſchwerliche Tiefen herabſteigen zu müſſen, wie er nach unſerer Vermuthung thun würde, wenn die hübſchen engliſchen Jünglinge in Rom zum Verkauf ausgeſtellt würden.

Indem wir nach Weſten ſchauten, bemerkten wir, daß das, was von unten wie Gebirge ausſah, nur die Kante einer Hochebene war, die, wenn auch anfangs wellenförmig, bald eben wurde und ſich nach dem Mittelpunkt des Landes hin neigte. Nach Süden verlieh ein hervorragender Berg, Chipata genannt, und nach Südweſten ein zweiter, Ngalla mit Namen, an welchem der Bua entſpringen ſoll, der Landſchaft Charakter. Im Norden verhinderten uns Maſſen von Hügeln, weiter als acht bis zehn Meilen zu ſehen.

Die Luft, die für Europäer ſo erheiternd war, hatte auf fünf Leute, die in der Sumpfluft (malaria) des Zambeſideltas geboren und erzogen waren, die entgegengeſetzte Wirkung. Sie hatten kaum die Kante des Plateaus in Ndonda erreicht, ſo lagen ſie hingeſtreckt und klagten über Schmerzen am ganzen Leibe. Die Temperatur war nicht viel niedriger als an den Geſtaden des unten liegenden Sees, da während vierundzwanzig Stunden 76° die mittlere Temperatur des Tages, 52° die niedrigſte und 82° die höchſte war; am See war ſie ungefähr 10° höher. Aus den Symptomen, über die ſie klagten — allenthalben Schmerzen — ließ ſich nichts machen. Und doch war es einleuchtend, daß ſie guten Grund hatten, zu ſagen, ſie wären krank. Als eine Abhülfe gewährende Maßregel ſchröpften ſie jeden Theil ihres Körpers; Arzeneien, die auf die Vermuthung hin dargereicht wurden, daß ihre Krankheit die Folge einer plötzlichen Erkältung ſei, hatten keine Wirkung, und in zwei Tagen ſtarb einer von ihnen wirklich, ſo weit wir urtheilen können, in Folge eines Ueberganges aus einer Sumpfluft- zu einer reineren und verdünnteren Atmoſphäre.

Sowie wir auf der Sclavenſtraße waren, fanden wir die Leute karger als gewöhnlich. Als wir es ihnen vorhielten, entgegneten ſie: „Wir ſind durch diejenigen, welche kommen, um Sclaven zu kaufen, klug gemacht worden.“ Der Todesfall, der unſere Reiſegeſellſchaft betroffen hatte, ſchien indeß ihr Mitgefühl zu erwecken. Sie zeigten ihren gewöhnlichen Begräbnißplatz, liehen uns Hacken und halfen uns das Grab machen. Als wir uns erboten, alle Koſten zu bezahlen, zeigten ſie, daß ſie dieſe Freundſchaftsdienſte nicht gethan hatten, ohne ihren Werth vollkommen zu würdigen; denn ſie rechneten die Benutzung der Hütte, die Matte, auf welcher der Entſchlafene gelegen hatte, die Hacken, die Arbeit und die Medicin her, welche ſie über den Platz geſtreut hatten, um ihm Ruhe in Frieden zu verſchaffen.

Daß man gewiſſen Arzeneien, die aus nur den Eingeweihten bekannten Pflanzen bereitet werden, eine beſondere Kraft zuſchreibt, iſt der hervorragendſte Zug in der Religion der Afrikaner. Nach ihrem Glauben giebt es nicht nur ein ſpecifiſches Mittel für jedes Uebel, zu welchem das Fleiſch Erbe iſt, ſondern auch für jedes Leiden des verwundeten Geiſtes. Die guten Geiſter der Abgeſchiedenen, Azimo oder Bazimo, können durch Arzeneien verſöhnt oder durch Opfer von Bier und Mehl oder ſonſt etwas, das ſie, während ſie im Leibe waren, liebten, geehrt werden, und die böſen Geiſter, „Mtſcheſi“, von denen wir nur in Tette gehört haben und daher nicht ſicher ſein können, daß ſie zu dem reinen Glauben der Eingeborenen gehören, kann man durch Arzenei verhindern, Einfälle in die Gärten zu machen und dort Schaden zu thun. Einen Mann, der Kopfweh hatte, hörten wir ſagen: „Mein verſtorbener Vater zankt mich jetzt aus; ich fühle ſeine Kraft in meinem Kopfe;“ und dann bemerkten wir, daß er ſich von der Geſellſchaft entfernte, ein wenig Speiſe auf einem Blatt als Opfer darbrachte und betete, indem er aufwärts ſchaute nach der Stelle hin, wo er annahm, daß ſeines Vaters Geiſt ſei. In ihren Gebeten ſind ſie nicht prahleriſch wie die Muhamedaner. Von der Geiſterwelt ſprechen ſie mit Ehrfurcht, und zu ihren gottesdienſtlichen Handlungen ſuchen ſie einen ſchattigen und ſtillen Ort. Der Muhamedaner hat Recht, wenn er das große Gepränge macht, wie er es thut, vor Allen ſich zur Erde niederbeugt und die Wiederholungen benutzt, die zu ſeinem Glauben gehören, weil ſeine Religion große Schauſtellung der Frömmigkeit verlangt und in dem ſelbſtgefälligen Phariſäer die Vorſtellung einer ſtolzen Ueberlegenheit über das ganze Menſchengeſchlecht nährt, während der Afrikaner ſich vor dem Auge Anderer zurückzieht und darin einigermaßen dem Chriſten gleicht, der in ſein Kämmerlein geht und, wenn er die Thür zugeſchloſſen hat, zu ſeinem Vater betet, der in das Verborgene ſieht.

Der afrikaniſche Urglaube ſcheint der zu ſein, daß es einen allmächtigen Schöpfer des Himmels und der Erde giebt; daß er dem Menſchen die mannichfachen Pflanzen der Erde gegeben hat, um als Vermittler zwiſchen ihm und der Geiſterwelt angewandt zu werden, wo Alle, die je geboren worden und geſtorben ſind, fortleben; daß es Sünde iſt, ſeinen Mitmenſchen Aergerniß zu geben, ſei es hier oder unter den Abgeſchiedenen, und daß der Tod oft eine Strafe des Verbrechens iſt, wie zum Beiſpiel der Hexerei. Ihre Vorſtellung vom ſittlich Böſen unterſcheidet ſich in keiner Hinſicht von der unſerigen, aber ſie betrachten ſich nur als niedrigeren Weſen verantwortlich, nicht dem Höchſten. Verleumdung — Lüge — Groll — Ungehorſam gegen die Eltern — Vernachläſſigung derſelben — ſind, wie die Verſtändigen ſagen, ebenſo gut wie Diebſtahl, Mord oder Ehebruch Allen als Sünde bekannt geweſen, ehe ſie etwas von den Europäern oder ihrer Lehre wußten. Der einzige neue Zuſatz zu ihrem ſittlichen Geſetzbuch iſt der, daß es unrecht iſt, mehr als eine Frau zu haben. Dies kam ihnen bis zur Ankunft der Europäer niemals auch nur als Zweifel in den Sinn.

Alles, was man nicht durch gewöhnliche Urſachen erklären kann, wird, es mag gut oder böſe ſein, der Gottheit zugeſchrieben. Die Menſchen ſind unzertrennlich mit den Geiſtern der Abgeſchiedenen verbunden, und wenn Einer ſtirbt, ſo glaubt man, daß er zu den Schaaren ſeiner Ahnen gegangen ſei. Alle Afrikaner, die wir getroffen haben, ſind von ihrem zukünftigen Daſein ebenſo feſt überzeugt wie von ihrem gegenwärtigen Leben. Auch haben wir keinen gefunden, in welchem der Glaube an das höchſte Weſen nicht eingewurzelt war. Man bezieht ſich ſo unveränderlich auf daſſelbe als den Urheber aller übernatürlichen Dinge, daß man, wenn man nicht ihrer Sprache unkundig iſt, nicht ermangeln kann, dieſen hervorragenden Zug ihres Glaubens zu bemerken. Wenn ſie in die unſichtbare Welt übergehen, ſcheinen ſie nicht mit Furcht vor Strafe erfüllt zu ſein. Die auf das Grab geſtellten Geräthe werden alle zerbrochen, um gleichſam anzudeuten, daß ſie von dem Abgeſchiedenen nie wieder werden benutzt werden. Der Körper wird in einer ſitzenden Stellung in's Grab gelegt, und die Hände werden vorn gefaltet. In manchen Gegenden des Landes giebt es Sagen, die wir für matte Schimmer einer Auferſtehung erklären könnten; ob aber dieſe Fabeln, die von Menſchenalter zu Menſchenalter überliefert werden, jene Bedeutung für die Eingeborenen ſelbſt haben, können wir nicht ſagen. Die wahre Tradition des Glaubens ſoll, wie man behauptet, ſein: „obwohl ein Menſch ſtirbt, ſo wird er doch wieder leben," die falſche, „daß, wenn er ſtirbt, er für immer todt ſei."

Wenn auch für einen Chriſten troſtlos genug, iſt die Religion des Afrikaners doch ihrem Charakter nach mild. In einem einzigen ſehr entlegenen und kleinen Winkel des Landes, Dahomey genannt, iſt ſie in einen blutigen Aberglauben ausgeartet. Dort nimmt Menſchenblut die Stelle der verſöhnenden Pflanzen ein, die über neun Zehntel des Continents hin benutzt werden. Die von Speke und Grant erwähnte rückſichtsloſe Geringſchätzung des menſchlichen Lebens ſteht als eine völlige Ausnahme da. Wir haben von Eingeborenen gehört, daß ein früherer Beſitzer von Matiamvo's Häuptlingsſchaft Anfällen einer ähnlichen Blutdürſtigkeit unterworfen geweſen ſei, aber er war offenbar wahnſinnig, und nur die große Ehrfurcht vor der Königswürde, mit der die

Afrikaner erfüllt ſind, rettete ihn und wahrſcheinlich auch Speke's Häuptling, Mteſi, von der Enthauptung. An zwei oder drei anderen Orten werden ebenfalls Theile des menſchlichen Körpers angewandt, um zwiſchen dem Menſchen und der Geiſterwelt die Vermittler zu machen; aber auf ſolche Gründe wie dieſe hin kann der afrikaniſchen Religion, als Ganzes genommen, ebenſo wenig ein grauſamer Charakter zugeſchrieben werden, als der ganzen afrikaniſchen Familie Cannibalismus zugerechnet werden kann, weil an einem oder zwei Orten in Afrika Menſchenfleiſch gegeſſen wird.

Der Begriff der Hexerei geht naturgemäß aus ihrem religiöſen Glauben hervor. Der Boshafte kann durch Kenntniß der Rinde und Wurzeln der Pflanzen Unglück verhängen. Bisweilen wird ein Horn oder ein rohes Bild als Mittel benutzt, um die Schutzarzeneien zu bewahren, und wird als Amulet getragen. Nachdem man gefunden, daß die Arzenei ihre Kraft verloren hat, werden dieſe Bilder, Hörner oder ſonſtigen Gegenſtände, die man Greegrees oder Jeujeus nennt, keinen Augenblick mehr für heilig gehalten, und reinen Götzendienſt, den ſie anzudeuten ſcheinen, kennt man unter den Eingeborenen ebenſo wenig, wie die Anbetung von Gemälden und Bildern, die, wie man behauptet, in den Kirchen der Aufgeklärteren vorkommt. Ein Greegree oder Fetiſch wird als nutzlos weggeworfen, ſobald man entdeckt, daß das weihende Geheimmittel zu dem Zweck, zu welchem es angeſchafft wurde, unwirkſam iſt. Ueber dieſen Gegenſtand giebt Herr Wilſon, den wir oben angeführt haben, viele Aufſchlüſſe, die, wie wir nach anderwärts gemachter Beobachtung gefunden haben, die Frucht einer genauen perſönlichen Nachforſchung ſind.

Auf unſerem Wege nach Weſten zogen wir Anfangs über eine ſanft wellenförmige Gegend mit einem röthlichen, thonigen Boden, der, wie aus dem ſchweren Getreide hervorging, ſehr fruchtbar zu ſein ſchien. Wir ſetzten über viele Flüßchen, von denen manche ſüdwärts in den Ruo und andere nordwärts in den Loangwa liefen, einen Fluß, den wir früher ſich in den See ergießen ſahen. Noch weiter hin wurde das Waſſer hauptſächlich in Teichen und Brunnen gefunden. Dann immer noch weiter in derſelben Richtung ſollen, wie man ſagte, manche Flüſſe ſich in jenen ſelbigen „Loangwa des Sees“ und andere in den Loangwa ergießen, der nach Südweſten fließt uud bei Zumbo in den Zambeſi eintritt, und der hier der „Loangwa der Maravi“ genannt wird. Die Bäume waren, im Allgemeinen genommen, verkrüppelt und genau ſo, wie diejenigen in dem feuchten Klima der Küſte, mit Flechten bedeckt, die der Färberflechte glichen. Der Mais, der einen etwas feuchten Boden liebt,. war auf rückenartige Erhöhungen gepflanzt worden, um die überflüſſige Feuchtigkeit ablaufen zu laſſen. Alles deutete auf ein ſehr feuchtes Klima hin, und die Bewohner gaben uns zu verſtehen, daß wir, da die Regen nahe wären, wahrſcheinlich an der Rückkehr verhindert werden würden, weil das Land überſchwemmt und ungangbar werde.

Dörfer, wie gewöhnlich von Euphorbiahecken umgeben, waren zahlreich, und um dieſelben herum war viel Getreide angebaut worden. Haushühner ſah man in Fülle und Tauben mit Taubenſchlägen wie die in Aegypten. Die Bewohner nennen ſich ſelbſt Matumboka, aber der einzige Unterſchied zwiſchen ihnen und den Manganja beſteht in der Art, wie ſie das Geſicht tättowiren. Ihre Sprache iſt dieſelbe. Ihr unterſcheidendes Merkmal beſteht aus vier tättowirten Linien, die von dem Punkte zwiſchen den Augenbrauen aus, an welchen ſich beim Runzeln der Stirn die Muskeln zu einer Furche geſtalten, in divergirender Richtung verlaufen. Die anderen Tättowirungslinien verlaufen, wie bei allen Manganja, in langen Narben, die, indem ſie einander unter gewiſſen Winkeln kreuzen, auf der Bruſt, dem Rücken, den Armen und Schenkeln eine große Anzahl dreieckiger Zwiſchenräume bilden. Das Oberhäutchen wird mit einem Meſſer zertheilt, und die Kanten des Einſchnittes werden auf die Seite gezogen, bis die wirkliche Haut zum Vorſchein kommt. Durch eine Wiederholung dieſes Verfahrens werden Linien erhöhter Narben gebildet, von denen man glaubt, daß ſie Schönheit verleihen, ohne daß etwas darauf ankommt, wie viel Schmerz die Mode verurſacht.

Die Zähne werden hier, wie auch unter den Babiſa, zu Spitzen abgefeilt; andere Manganja kerben jeden der oberen Vorderzähne vermittelſt kleiner Quarzſteine; die Kerbe iſt bei Manchen eckig, bei Anderen rund; die letztere Art giebt den Kanten der oberen Vorderzähne eine halbmondförmige Geſtalt; andere Stämme machen zwiſchen den centralen Vorderzähnen eine Oeffnung von dreieckiger Geſtalt. Es iſt überraſchend, daß das Abfeilen und Raspeln, welches die Zähne erleiden, damit der Beſitzer die Mode mitmache, keine Zahnſchmerzen erzeugt, wie es bei uns der Fall iſt, wenn durch Zufall ein Stückchen abgebrochen wird. Aber die hieſigen Zähne ſind maſſiver und nutzen ſich bei alten Leuten oft bis auf's Zahnfleiſch ab, ohne abzuſterben, gleich denjenigen, welche man in ägyptiſchen Mumien findet. Eine Redensart, die man gebraucht, um eine hochbejahrte Perſon zu bezeichnen, iſt die, „daß ſie ſo lange gelebt habe, daß ihr Zahnfleiſch und ihre Zähne gegen einander ganz glatt ſeien.“ Deſſenungeachtet ſind Fälle von Zahnweh durchaus nicht ungewöhnlich, wenn man ſie auch wahrſcheinlich nicht ſo häufig antrifft wie unter uns. Dieſer Mißbrauch der ſchönen Zähne, welche ſie von Natur beſitzen, iſt unter beiden Geſchlechtern allgemein. Auch finden ſie ihr Vergnügen daran, das Haar ſo zu tragen, daß es dem Kopfe das Anſehen giebt, als wäre er nach hinten und nach oben verlängert. Die Babiſa haben eine beſondere Vorliebe dafür, ihre Locken in die Geſtalt eines Dragonerhelms zu bringen.

Es würde nicht der Mühe werth ſein, die Aufmerkſamkeit einen Augenblick auf die Reiſeordnung oder auf die kleinen

Schwierigkeiten zu lenken, die Jeden umringen, der in ein neues Land einzudringen verſucht, wenn es nicht geſchähe, um die große Quelle der Macht nachzuweiſen, welche die Sclavenhändler hier beſitzen. Während unſere Leute krank waren, obwohl ſie noch immer marſchiren konnten, mußten wir helfen unſere Sachen tragen. Wenn wir Andere gedungen und ſchon mit ihnen wegen des Lohnes abgeſchloſſen hatten, wurde uns oft geſagt, daß die Menſchenkrämer von einigen Beſitz ergriffen und ſie mit fortgenommen hätten. Andere Dinge bewogen uns, zu glauben, daß die Sclavenhändler die Sache mit Gewalt durchſetzen; und das iſt kein Wunder, denn der Beſitz von Schießpulver giebt ihnen faſt unumſchränkte Macht. Die Art, wie mit Bogen und Pfeilen bewaffnete Stämme Krieg führen oder ſich vertheidigen, beſteht in Hinterhalt. Sie kommen nie zum offenen Kampf heraus, ſondern lauern, hinter Bäumen oder in dem langen Graſe des Landes verſteckt, dem Feind auf und ſchießen auf ihn, ohne daß er es vermuthet. Wenn daher Leute mit Feuerwaffen, wie es gewöhnlich geſchieht, zu einer Zeit gegen ſie kommen, wo das lange Gras alles weggebrannt iſt, iſt der angegriffene Stamm ſo hülflos wie ein hölzernes Schiff, das nur Signalkanonen beſitzt, es vor einem in Eiſen gehüllten Dampfer ſein würde. Die zu dieſer Art des Kriegführens gewählte Zeit des Jahres iſt faſt immer diejenige, in welcher das Gras wirklich weggebrannt oder ſo dürr iſt, daß es leicht Feuer fängt. Das dürre Gras in Afrika ſieht mehr dem reifen engliſchen Weizen im Spätherbſt als irgend etwas Anderem ähnlich, womit wir es vergleichen könnten. Stellen wir uns vor, daß ein engliſches Dorf in einem derartigen, nur vom Horizont begrenzten Felde ſteht, und Feinde eine Linie von einer bis zwei Meilen in Brand ſtecken, indem ſie mit Bündeln brennenden Strohes längshin rennen und hier und da das entzündbare Material berühren — daß der Wind nach dem verurtheilten Dorfe hin weht — die Einwohner nur eine oder zwei alte Musketen, aber Zehn gegen

Einen kein Pulver haben — die lange Flammenlinie mit dichten Maſſen ſchwarzen Rauches dreißig Fuß in die Luft emporſchießt — und Stücke verkohlten Graſes in Strömen herabfallen. Würde nicht der wackerſte engliſche Dorfbewohner, gegen des Feindes Muskete nur mit dem Bogen und Pfeil bewaffnet, an dem Gedanken verzagen, jene Feuermauer zu durchbrechen? Als wir einſt in einiger Entfernung eine Scene wie dieſe ſahen und das verkohlte Gras buchſtäblich ſo dicht wie ſchwarze Schneeflocken rings um uns fiel, da war es nicht ſchwer, das Geheimniß der Macht des Sclavenhändlers zu begreifen.

Am 21. September kamen wir im Dorfe des Häuptlings Muaſi oder Muazi an; es iſt ringsum mit einer Palliſade verſehen und mit ſehr hohen Euphorbiabäumen umgeben; ihre Höhe, dreißig bis vierzig Fuß, zeigt, daß es wenigſtens eine Generation hindurch bewohnt geweſen iſt. Eine Heimſuchung durch Krankheit oder Tod veranlaßt die Ortsvorſteher, die Lage ihrer Dörfer zu wechſeln und neue Hecken anzupflanzen; aber obgleich Muazi von den Angriffen der Mazitu gelitten hat, ſo hat er ſich doch augenfällig an ſeinen Geburtsort angeklammert. Das Dorf liegt ungefähr zwei Meilen ſüdweſtlich von einem hohen Hügel, Kaſungu genannt, der einem ſich bis zum Loangwa der Maravi erſtreckenden Diſtrict den Namen giebt. Auf der Ebene ſind noch mehrere andere iſolirte Granithügel emporgetrieben worden, und über dieſelbe hin ſind viele mit Palliſaden verſchanzte Dörfer zerſtreut, die ſämmtlich Muazi lehenspflichtig ſind.

Bei unſerer Ankunft ſaß der Häuptling an dem ebenen ſchattigen Platze, Boalo genannt, wo jedes öffentliche Geſchäft abgemacht wird, mit ungefähr zweihundert Männern und Knaben um ſich herum. Wir bezahlten unſere Führer mit gehörigem Gepränge. Maſiko, der längſte von unſerer Geſellſchaft, maß den Faden Kattun ab, um den wir übereingekommen waren, und ließ ihn ſo lang als möglich erſcheinen, indem er ſich nach dem Volkshaufen hinwendete und einige Ellen mehr, als ſeine ausgeſtreckten Arme ſpannen konnten, abſchnitt, um zu zeigen, daß keine Täuſchung ſtattfinde. Dies diente als Bekanntmachung. Es iſt den Leuten ſehr angenehm, wenn ſie einen langen Burſchen haben, um den Kattun für ſie abzumeſſen. Es gefällt ihnen ſogar beſſer, als wenn man ihn nach einem Meßbande abſchneidet — obgleich ſehr wenige Männer von ſechs Fuß Höhe mit ihren ausgeſtreckten Armen ihre eigene Länge abmeſſen können. Hier, wo arabiſche Handelsleute geweſen ſind, fängt die Mokono oder Ellbogen genannte Elle an, die Stelle des weiter ſüdlich gebräuchlichen Fadens einzunehmen. Das Maß wird von dem Punkte an, wo der Ellbogen ſich biegt, bis zum Ende des Mittelfingers genommen.

Als wir Muazi am folgenden Tage beſuchten, fanden wir, daß er ſo offenherzig und aufrichtig war, als man vernünftiger Weiſe erwarten konnte. Er wünſchte nicht, daß wir nach Nordnordweſten gingen, weil er dort einen bedeutenden Handel in Elfenbein treibt. Wir wollten gern von der Sclavenſtraße ab zu Bewohnern gehen, die noch nicht von Handelsleuten beſucht worden waren; aber Muazi fürchtete natürlich, daß, wenn wir in die Gegend gingen, die, wie man ſagte, viel Waſſer hatte und reich an Elephanten war, wir ihn um das Elfenbein bringen könnten, das er jetzt um einen wohlfeilen Preis bekommt und an die Sclavenhändler verkauft, wenn ſie durch Kaſungu nach Oſten ziehen; zuletzt war er jedoch damit einverſtanden und benachrichtigte uns, daß „es ſehr ſchwer halten werde, Lebensmittel zu bekommen — ein Diſtrict ſei durch Sclavenkriege entvölkert worden — und wir müßten in demſelben eine oder zwei Nächte verbringen; aber er wolle uns gute Führer geben, die drei Tage mit uns gehen würden, ehe ſie umkehrten, und wenn wir dann noch weiter gehen wollten, ſo müßten wir uns auf uns ſelbſt verlaſſen.“ Da einige von unſeren Leuten, ſeitdem wir dieſe

Hochebene erſtiegen hatten, immer krank geweſen waren, ſo blieben wir zwei Tage bei Muazi.

Eine Heerde ſchönes Rindvieh zeigte, daß im Diſtricte keine Tſetſe vorhanden waren. Es hatte den indiſchen Buckel und war ſehr fett und ſehr zahm. Die Knaben ritten ohne Furcht ſowohl auf Kühen als auf Bullen, und die Thiere waren ſo fett und träge, daß die alten nur einen ſchwachen Verſuch machten, ihre jungen Quäler mit den Füßen zu ſtoßen. Muazi melkt die Kühe nie; er beklagte ſich, daß, wenn nicht die Mazitu früher einige weggefangen hätten, er jetzt ſehr viele haben würde. Sie ſchweifen frei im Lande umher und gedeihen unfehlbar.

Baumwollenſträucher ſieht man längs der Sclavenſtraße hin ſelten, nicht weil der Boden oder das Klima für ſie untauglich iſt, denn wir gingen an einigen Exemplaren vorbei, die gut gewachſen waren und Baumwolle von vorzüglicher Qualität lieferten, ſondern weil die Bewohner, wenn die Sclavenhändler durchziehen, ſich ihren Bedarf durch Umtauſch von Getreide für ausländiſchen Calico verſchaffen können. Viele dieſer Hochländer tragen Ziegenfelle. Obwohl ſie Nahrungsmittel vollauf haben, ſind ſie doch keine eifrigen Verkäufer. Sie ſind an eifrige Abkäufer um ſehr hohe Preiſe gewöhnt.

Nachdem wir Muazi's Dorf verlaſſen hatten, zogen wir über ein plattes Land, das mit zerſtreut ſtehenden verkrüppelten Hochlandsbäumen bedeckt, aber mit dem Glanze vieler ſchöner Blumen geſchmückt war. Das Gras war kurz, es reichte nicht weiter als bis an die Knie hinauf und wuchs in Büſcheln mit dazwiſchen liegenden entblößten Räumen, obwohl die Bäume mit vielen und mannichfaltigen Flechten überzogen waren und auf ein feuchtes Klima hinwieſen. Ueber die Flächen hin wehte ein heftiger und ſcharfer Wind; ſeine ſchneidende Schärfe wurde nicht durch die niedrige Temperatur verurſacht, denn der Barometer ſtand auf 80°.

Jetzt fingen wir an, einen ſehr ſonderbaren Umſtand zu bemerken. Wo nur irgend ein Manganjadorf angebracht war, erſchien ſicher ein Babiſadorf in der Nähe. Die Erſteren ſind die Eigenthümer des Grundes und Bodens, aber die Letzteren ſchienen nicht als Eindringlinge betrachtet zu werden. Die unbebauten Strecken ſind in der That ſo groß, daß es einem Volke, welches wenig oder kein Rindvieh oder Ziegen hat, kaum einfallen würde, um Land zu ſtreiten, welches ſie ſelbſt nicht benutzen können. Die flachen Thäler, längs deren Seiten die Dörfer liegen, haben zu gewiſſen Zeiten des Jahres durch ſie hin laufende Flüſſe, welche jetzt nur eine Reihe von Teichen mit moraſtigen und binſenbeſetzten Zwiſchenräumen bildeten. Wenn innerhalb der Wendekreiſe die Sonne auf ihrem Wege nach Süden ſcheitelrecht über einer Gegend ſteht, fangen die erſten Regen an zu fallen, und die Wirkung derſelben, wenn ſie auch reichlich herabſtrömen, beſteht gewöhnlich nur darin, daß ſie die Moräſte und Teiche füllen. Wenn ſie auf ihrem Wege nach Norden wieder über dieſelbe Gegend kommt, haben wir die großen Regen des Jahres; die Teiche und Moräſte, die bereits gefüllt ſind, fließen über und erzeugen die großen Hochwaſſer, die den Zambeſi auszeichnen und wahrſcheinlich in derſelben Weiſe die Ueberſchwemmungen des Nils verurſachen. Die üppige Vegetation, welche die theilweiſe Austrocknung vieler dieſer Flüſſe jährlich wachſen läßt, ſchützt ihre Gründe und Ufer vor Abreibung und hiervon kommt die verhältnißmäßige Klarheit ihres Waſſers bei den größeren Fluthen. Wir waren jetzt an den Quellen des Loangwa der Maravi, der bei Zumbo in den Zambeſi tritt, und es fiel uns die große Aehnlichkeit auf, welche die moraſtigen und binſenbeſetzten hieſigen Ströme mit den Quellen des Leeba, eines früher in Londa beobachteten Zufluſſes des Zambeſi, und des Kaſai zeigten, den Manche für den Hauptarm des Congo oder Zaire halten.

Die erſten oder kleineren Regen finden in dieſer Gegend im November ſtatt, wenn die Sonne auf ihrem Wege nach Süden ſcheitelrecht ſteht. Die größeren Regen fallen im Januar, Februar und März, wenn ſie ſich auf ihrem Rückwege nach dem Aequator befindet. Nehmen wir an, daß unſere Beobachtung der Urſache der überſchwemmenden Hochwaſſer im ſüdlichen zwiſchen den Wendekreiſen gelegenen Afrika, ſich auf den nördlichen zwiſchen den Wendekreiſen gelegenen Diſtrict anwenden läßt, ſo könnte man erwarten, daß die Teiche, Moräſte und Flüſſe ſich füllen, wenn die Sonne auf ihrem Wege nach Süden in den Scheitelpunkt tritt, und bei ihrer Rückkehr überfließen. Aber dies muß an Ort und Stelle entſchieden werden. Wir wiſſen aus den Beobachtungen, die vom ſeligen Edmund Gabriel eine Reihe von Jahren hindurch in Loando gemacht worden ſind, daß dieſelbe Regel in Betreff des Regenfalls, die wir vom 12° bis zum 20° ſüdlicher Breite bemerkt haben, unter dem achten Grad vom Aequator paßt.

Die große Quelle, aus welcher Südafrika Feuchtigkeit zugeführt wird, iſt ohne Zweifel der indiſche Ocean. Die herrſchenden Winde ſind von Oſten oder Südoſten. Mit Feuchtigkeit aus dem großen Waſſerbehälter beladen, ſtreicht die Luft längs der Küſtengebirgsketten hinauf und ſchlägt, indem ſie ſich bei ihrem Zuge über die Höhen abkühlt, den Haupttheil ihres wäſſerigen Dunſtes auf dieſelben nieder. Weſtwärts ziehend iſt ſie jetzt die trockene Luft, welche den größten Theil des Jahres hindurch als ein Oſt- oder Oſtſüdoſtwind über der Kalahariwüſte und anderen dürren Ebenen ſchwebt. Daß dieſe Anſicht richtig iſt, geht deutlich aus den Thatſachen hervor, daß, wo keine Küſtengebirgskette oder nur eine niedrige vorhanden, die Centralregion der Feuchtigkeit nicht ſo beraubt iſt, wie da, wo, wie es beim Drakensberge der Fall iſt, die Luft über eine Meile in ſenkrechter Höhe emporſteigen muß, ehe ſie die jenſeits liegenden Ebenen erreichen kann, und daß überall, wo Hügel im Inneren ſich höher als die an der Küſte erheben, ihre Gipfel mit einer Vegetation bedeckt ſind, die ſich von derjenigen auf den unter ihnen liegenden Ebenen unterſcheidet und eine reiche Zuführung von Feuchtigkeit verlangt. Dies ſieht man ſelbſt auf den Hügeln dicht an der Kalahariwüſte, und auf anderen Berggipfeln blühen viele Arten Farnkräuter und manche Pfefferſtauden, die man bei niedrigeren Höhen nie antrifft.

Wenn wir uns mehr dem Aequator nähern, herrſchen die vom atlantiſchen Ocean kommenden, durch die weſtlichen Abhänge ihrer Feuchtigkeit beraubten Südweſtwinde eine gewiſſe Strecke in den Continent hinein vor und begegnen wahrſcheinlich den vom indiſchen Ocean kommenden ſüdöſtlichen Briſen. Ob dieſe Begegnung, wie man behauptet hat, am Aequator einen ſtärkeren Regenfall herbeiführt als anderwärts, ſcheint der Beſtätigung zu bedürfen. Theoretiſch genommen, würde der Zuſammenfluß trockener Winde unter dem Aequator eine aufſteigende und übergreifende Bewegung der Luftſtröme nach Norden oder Süden zur Folge haben. Aber ein heißer, trockener Nordwind iſt auf der Kalahariwüſte eine völlige Ausnahme und dauert gewöhnlich nur drei Tage. Die Hauptzufuhr für den ſüdafrikaniſchen Regenfall kommt von dem nach Südoſten gelegenen indiſchen Ocean her auf demſelben Wege, auf welchem in einer ſpäteren Zeit des Jahres der Südweſtmonſun aus demſelben großen Waſſerbehälter erfriſchende Regen mit nach den Ebenen Indiens nimmt.

Wir hatten uns Mühe gegeben, von den gereiſten Babiſa und Arabern ſo viel als möglich über das vor uns liegende Land zu ermitteln, von dem wir wegen Abnahme der Zeit, die uns zur Verfügung ſtand, fürchteten, daß wir es ſchwerlich erreichen würden, und hatten viel von einem kleinen See, Namens Bemba, gehört. Als wir nach Weſten vordrangen, gingen wir über die Quellen nicht nur des Loangwa, ſondern auch eines andern Fluſſes, Moitawa oder Moitala genannt, der als der Hauptſpeiſungsfluß des Bembaſees dargeſtellt wurde. Dies würde von geringer Bedeutung ſein, wenn nicht der Umſtand hinzukäme, daß der beträchtliche Fluß Luapula oder Loapula aus dem Bemba nach Weſten hin fließen und ſich dann zu einem zweiten, viel größeren See, Namens Moero oder Moelo, erweitern ſoll. Noch immer in derſelben Richtung fließend, bildet der Loapula den See Mofue oder Mofu, und nach dieſem ſoll er an der Stadt Cazembe's vorbeigehen, ſich nach Norden biegen und in den See Tanganyika eintreten. Wohin das Waſſer geht, nachdem es in dieſen letzten See eingelaufen iſt, darüber wollte Niemand eine Behauptung wagen. Daß aber der angedeutete Lauf die wirkliche Waſſerſcheide dieſes Theiles des Landes iſt, glauben wir wegen der unveränderlichen Anſicht der eingeborenen Reiſenden. Es ließ ſich nicht bezweifeln, daß unſere Berichterſtatter in dem Lande jenſeits Cazembe's Stadt geweſen waren, denn ſie kannten und beſchrieben Häuptlinge, die wir ſpäter gegen fünfunddreißig bis vierzig Meilen weſtlich von derſelben antrafen. Der Lualaba ſoll ſich in den Loapula ergießen — und als zur Prüfung der Richtigkeit deſſen, was die Gereiſten ſagten, behauptet wurde, daß alles Waſſer der um die Stadt Cazembe's herumliegenden Gegend in den Luambadzi oder Luambezi (Zambeſi) flöſſe, bemerkten ſie lächelnd: „Er ſagt, daß der Loapula in den Zambeſi fließe — hörtet Ihr je ſolchen Unſinn?" oder Worte, die dies bedeuteten. Wir ſahen uns genöthigt, zuzugeben, daß nach den Berichten der Eingeborenen unſere vorläufige Anſicht, daß der Zambeſi das Waſſer des Landes um Cazembe's Stadt herum aufnehme, ein Irrthum geweſen war. Wir theilen ihre geographiſchen Anſichten jetzt nur mit, ohne einen weitern Commentar, als daß die von den Arabern und Anderen gegebene Reiſekarte zeigt, daß der Loapula auf dem Wege nach Cazembe's Stadt zweimal überſchritten wird, und wir können hinzufügen, daß wir durch die behauptete Unfähigkeit der Neger, zu ſagen, welchen Weg ein Fluß läuft, niemals in Verlegenheit gekommen ſind.

Der Siedepunkt des Waſſers zeigte von der Kante des Plateaus bis zu unſerem fernſten Punkt im Weſten einen Fall von 170 Fuß; aber dies läßt ſich nur als eine Annäherung betrachten, und man hätte kein Vertrauen darauf ſetzen können, wenn wir nicht den Lauf der Flüſſe gehabt hätten, um dieſe ziemlich rohe Art der Höhenbeſtimmung zu beſtätigen. Die Abdachung war, wie die Waſſerſcheide zeigte, nach dem „Loangwa der Maravi" und nach dem Moitala hin, oder ſüdweſtlich, weſtlich und nordweſtlich. Nachdem wir die Speiſungsflüſſe des Nyaſſaſees verlaſſen haben, läuft das Waſſer nach dem Mittelpunkt des Continents ab. Der Lauf des Kaſai, eines Fluſſes, der während Dr. Livingſtone's Reiſe nach der Weſtküſte geſehen wurde, und ſeiner Speiſungsflüſſe war nach Nordoſten oder ziemlich in derſelben Richtung. Ob das auf dieſe Weiſe abgeleitete Waſſer ſeinen Ausweg durch den Congo oder durch den Nil findet, iſt noch nicht ermittelt worden. Von manchen Theilen des Continents hat man geſagt, daß ſie einem umgekehrten gewöhnlichen Teller glichen. Dieſer Theil ſcheint, wenn er irgend eine allgemeine Geſtalt hat, mehr die eines breitrandigen Hutes mit einem etwas niedergedrückten Kopf zu haben. Die Höhe des Randes iſt in manchen Theilen beträchtlich; in anderen, wie in Tette und am Grunde der Murchiſon'ſchen Katarakten, iſt ſie ſo gering, daß ſie nur durch Elimination der täglichen Veränderungen des Barometerſtandes, durch gleichzeitige Beobachtungen an der Küſte und an Punkten, die etwa zwei- bis dreihundert Meilen landeinwärts liegen, ermittelt werden könnte. So lange die afrikaniſchen Flüſſe in dem bleiben, was wir den Rand nennen können, bieten ſie keine Hinderniſſe dar; ſobald ſie aber aus den höher gelegenen Ländern hervorkommen, wird ihre Nützlichkeit durch Katarakten beeinträchtigt. Der niedrig liegende Gürtel iſt ſehr unregelmäßig. Zuweilen geht er ſchräg hinauf, wie der Rand eines umgekehrten gewöhnlichen Tellers — während in anderen Fällen ſich in der Nähe des Meeres ein hoher Bergrücken erhebt, auf welchen landeinwärts, ehe wir das Centralplateau erreichen, ein niedrigerer Diſtrict folgt. Die Breite der niedrigen Länder beträgt zuweilen bis zu dreihundert Meilen, und dieſe Breite beſtimmt die Grenzen der Schiffbarkeit vom Meere aus.

Die Steigung nach dem Maravilande und überall von der Weſtküſte des Nyaſſaſees aus wenigſtens dreihundert Meilen weit auf demſelben Längenmeridian iſt, wie wir ſpäter fanden, einfach das, was die Indier einen Ghaut nennen, gleich demjenigen auf dem Wege von Bombay nach Poonah. Der afrikaniſche Ghaut von der Weſtküſte des Nyaſſaſees aus, der 1300 Fuß über dem Meere liegt, erhebt ſich eben ſo hoch über unſern hieſigen Ausgangspunkt, wie der indiſche vom Niveau des Meeres in Bombay aus. Das afrikaniſche Decan iſt ein wenig höher und kühler als das indiſche in Poonah. Die afrikaniſchen Hütten gleichen denen der eingeborenen Indier in der Nähe von Dapoore, ſind aber viel beſſer gebaut; den Beſitz des Pfluges haben die Indier vor den Afrikanern voraus, obgleich beide faſt daſſelbe Getreide bauen. Der Boden und die allgemeine Erſcheinung des Landes, Bäume, Nullahs, Flüſſe und wellenförmige Ebenen ſind in beiden, dem afrikaniſchen und indiſchen Decan, merkwürdig ähnlich. Aber in Afrika ſehen wir Stücke ſchöner langſtapeliger Baumwolle, die faſt der ägyptiſchen gleich kommt, anſtatt des erbärmlichen Zeuges, das in Indien gebaut wird. Gleichwohl iſt der Contraſt zwiſchen den beiden Ländern ſehr auffallend. In Indien ſind allenthalben die Beweiſe menſchlicher Arbeit ſichtbar in Straßen, Brücken, ſteinernen Mauern, Ruinen von Tempeln und Paläſten. In Afrika ſieht das ganze Land hinſichtlich alles deſſen, was der Menſch gethan hat, noch gerade ſo aus, wie es war, als es aus den Händen ſeines Schöpfers hervorging. Die einzigen Straßen ſind Fußpfade, die durch die Füße der Eingeborenen zu wenige Zoll tiefen und ungefähr fünfzehn bis achtzehn Zoll breiten Hohlwegen abgenutzt ſind und ſich von Dorf zu Dorf winden, als ob ſie von Leuten gemacht wären, die glaubten, daß die krumme Linie die der Schönheit ſei, oder von ſolchen, die bereits jenen Zuſtand des Auskommens erreicht hatten, nach welchem wir Alle ſtreben, wenn wir auf unſeren kleinen gewundenen Spazierwegen ohne Haſt herumſchlendern können. Die hier gebauten Hütten haben keine Ruinen, außer wenn ſie weggebrannt werden, und dann bleiben eine dünne Schicht rothen Thons, mit welcher ſie überzogen ſind, und die Eindrücke des Rohrs, welches die Wände bildete, mit der Farbe und Feſtigkeit weicher Backſteine übrig. Aber dieſe zerfallen bald in Staub. Die einzigen dauerhaften Denkmäler, die man antrifft, ſind Mühlſteine, die in der Mitte ein paar Zoll oder noch tiefer abgenutzt ſind, und Steinhaufen in den Gebirgspäſſen, deren die Tradition nicht gedenkt; aber der an ſie gerichtete Gruß: „Heil! o Häuptling — laß es in dem Lande, nach dem wir gehen, gut mit uns ſtehen!" — mag bedeuten, daß man ſie für die Ruheplätze verſtorbener Häuptlinge hält.

Es iſt ſehr auffallend, daß, während man in vielen Gegenden der Welt die ſteinernen, ehernen und eiſernen Werkzeuge der Menſchen, die dahingegangen ſind, gefunden hat, in Afrika, ſo weit wir nachkommen können, niemals kieſelſteinerne Pfeilſpitzen, Speere, Aexte oder andere Geräthe dieſer Art entdeckt worden ſind. Dr. Kirk kam, während er im Zambeſidelta botaniſirte, auf eine Schicht Kiesſand, in welcher die foſſilen Knochen faſt aller der Thiere, welche jetzt im Lande leben, als Flußpferde, wilde Schweine, Büffel, Antilopen, Schildkröten, Krokodile und Hyänen, mit Töpfereiwaaren von derſelben Beſchaffenheit und denſelben ornamentalen Zeichnungen wie diejenigen, welche jetzt noch bei den Einwohnern allgemein gebräuchlich ſind, vereinigt waren. Aehnliche thieriſche Ueberreſte wurden im Jahre 1856 in einer Schicht

Kiesſand im Zambeſi beobachtet, und jetzt, im Jahre 1863, wurden in dem Sande an den Ufern des Nyaſſaſees Töpfereiwaaren mit Büffel- und anderen großen Knochen gefunden; aber in keinem Falle haben wir ein Exemplar der Waffen entdeckt, mit welchen dieſe Thiere mögen erlegt worden ſein, um menſchliche Nahrung zu liefern.

Bei dem Verſuch, das Zeugniß der Felſen im Nyaſſaſee und in anderen Gegenden von Südafrika zu entziffern, war es ſtets ein ſchweres Räthſel geweſen, daß ſich wenige oder keine der regelmäßigen geologiſchen Reihen, wie ſie in Büchern beſchrieben werden, herausbringen ließen. Die Abweſenheit des Meerkalkſteins und der Beweiſe für die Oscillationen von Land und Meer, die in anderen Gegenden ſo gewöhnlich ſind, vereitelten unſere ununterſtützten Unterſuchungen. Kreide oder Feuerſteine wurden nie angetroffen. Das nächſte Ebenbild der kreideartigen Schichten waren ungeheuere platte Maſſen Kalktuff, und dieſer war, nach den Abdrücken des Rohres und der Blätter derſelben Art, wie diejenigen, welche jetzt noch in der Nähe wachſen, offenbar ein Niederſchlag aus Landquellen, welche früher viel reichlicher floſſen als in der gegenwärtigen Zeit. In Verbindung mit dieſen tuffartigen Niederſchlägen wurden eiſenhaltige Maſſen mit eingebettetem Kiesſand beobachtet, welche alle das Anſehen deſſelben Urſprungs wie der Tuff hatten. Steinkohle wurde in Sandſtein entdeckt, und dieſer war nur durch die wellenförmigen Bewegungen örtlicher vulkaniſcher Ausbrüche geſtört worden. Erſt als unſer weitſehender und ſcharfſinniger Landsmann Sir Roderick J. Murchiſon alle Lichtſtrahlen, die aus mannichfachen Quellen auf den Gegenſtand fielen, im Brennpunkt ſeines Geiſtes ſammelte, wurde das, was wir vorher nur dunkel geahnt hatten, deutlich ſichtbar. Jene großen unterſeeiſchen Senkungen und Erhebungen, die während der ſecundären, tertiären und quaſimodernen Periode Europa, Aſien und Amerika in ſo vollem Maße betroffen haben, haben

Afrika unberührt gelaſſen. In der That, Afrika iſt der älteſte Continent in der Welt. „Es iſt unſtreitig ein großartiger Charakter einer Gegend, wenn ſie, unberührt von allen Veränderungen, außer denjenigen, welche von atmoſphäriſchen und meteoriſchen Einflüſſen abhängig ſind, ihre alten terreſtriſchen Verhältniſſe eine ſehr lange Periode hindurch beibehalten hat.“ *)

Nach dem gegenwärtigen Stande unſerer Kenntniß hatten die Afrikaner nie eine ſteinerne Periode. Der Beweis dafür iſt rein negativ, aber von derſelben Beſchaffenheit wie derjenige, daß, ſo lange die ſteinerne Periode dauerte, keine ehernen Geräthe im Gebrauch waren. Und es ſcheint eine beachtenswerthe Einwendung zu ſein, daß, während man annimmt, in alten Zeiten ſei lange Perioden hindurch nur Stein im Gebrauch geweſen, wir das Zeugniß des ſeligen Admiral Fitzroy haben (deſſen kürzlich erfolgten Tod — die Folge übermäßiger Anſtrengung bei der Verfolgung ſeiner werthvollen Unterſuchungen — Alle ſo tief betrauern), daß die gegenwärtige Zeit in Tierra del Fuego und einigen Ländern, deren Einwohner unſeren fernen Voreltern gleichen, die ſteinerne Periode — und in anderen Gegenden das Zeitalter des Eiſens iſt.

Es iſt vielleicht nur eine Schauſtellung der Unwiſſenheit, aber wir hoffen, daß man ſich nicht einbilden werde, es ſei ein Beweis von Eigendünkel, wenn manche der Gedanken, die unſere ermüdenden Märſche verkürzten, als Stoffe zum Nachdenken für jüngere Geiſter mitgetheilt werden. Hier ſehen wir in jedem dritten oder vierten Dorfe einen, wie ein Brennofen ausſehenden, etwa ſechs Fuß hohen und dritthalb bis drei Fuß im Durchmeſſer haltenden Bau. Es iſt ein thönerner, feuerfeſter Ofen zum Eiſenſchmelzen. Ein Flußmittel wird nicht benutzt, es mag Eiſenglanz,

---

*) Address to the Royal Geographical Society of London, at the anniversary meeting, 23rd May, 1864.

gelber Blutſtein oder Magneteiſenſtein geſchmolzen werden, und doch wird ein vorzügliches Metall erzeugt. Das einheimiſche verarbeitete Eiſen iſt ſo gut, daß die Eingeborenen behaupten, das engliſche Eiſen ſei im Vergleich damit „weich", und Proben afrikaniſcher Hacken wurden in Birmingham für faſt dem beſten ſchwediſchen Eiſen gleichkommend erklärt. Als wir dahinzogen, kamen Männer bisweilen von den Feldern gelaufen, in denen ſie arbeiteten, und boten neue Hacken, Aexte und Speere eigener Arbeit zum Verkauf an. Es iſt hier ſicherlich das eiſerne Zeitalter. Kupfer läßt ſich nach den Begriffen der Eingeborenen, die es aus Malachit ſchmelzen, viel ſchwerer behandeln als das Metall aus Eiſenſtein, das keines Flußmittels bedarf, und bis jetzt iſt, ſo viel wir erfahren können, in dieſer Gegend niemals weder Zinn noch Zink benutzt worden, um mit Kupfer ein Amalgam zu bilden, ſo daß wir erwarten können, daß das eherne Zeitalter in umgekehrter Ordnung kommt. Am feuerſteinernen Zeitalter, als auf Afrika angewandt, müſſen wir zweifeln, weil, mit Ausnahme einiger kleinen Achate, Feuerſteine in den ſüdlichen Theilen des Continents, die wir unterſucht haben, nicht zu finden ſind. Eine ſteinerne Periode konnte ihren Verlauf ohne Feuerſteine haben, da andere Felſen hätten benutzt werden können, aber der Beweis muß ganz unter der Erde liegen.

Jenſeits Muazi's Dorf machten wir drei lange Märſche in nordweſtlicher Richtung. Die Bewohner waren höflich genug, weigerten ſich aber, uns irgend welche Nahrungsmittel zu verkaufen. Wir reiſten zu ſchnell, ſagten ſie; in der That, ſie wurden überrumpelt, und ehe ſie ſich von ihrer Beſtürzung erholten, ſahen wir uns genöthigt abzureiſen. Wir vermutheten, daß Muazi ihnen Befehle zugeſchickt habe, uns Nahrungsmittel zu verweigern, damit wir auf dieſe Weiſe verhindert werden möchten, in den entvölkerten Diſtrict zu gehen. Dies kann aber ein bloßer Wahn, die Folge unſerer eigenen unbarmherzigen Gefühle geweſen ſein.

Wir verbrachten eine Nacht in Matſchambwe's und eine zweite in Chimbuzi's Dorfe. Es kommt ſelten vor, daß wir ſogleich beim Eintritt in ein Dorf den Ortsvorſteher finden können. Er macht ſich auf die Seite, bis er Alles über die Fremden gehört hat, oder er iſt wirklich draußen auf den Feldern und ſieht nach ſeinen Gütern. Wir glaubten einmal, als der Ortsvorſteher mit ſeinem Speer, Bogen und Pfeilen von einem Inſpectionsbeſuch hereinkam, er hätte alle ſeine Waffen unſerthalben ergriffen und ſich die ganze Zeit in irgend einer Hütte verborgen gehalten, ſchlau wartend, bis er hörte, daß man den Fremden trauen könne; als wir aber auf die umſtändlichen Erzählungen horchten, welche dieſe Leute von dem Ausſehen des im Felde ſtehenden Getreides in verſchiedenen Gegenden gaben, und die erſtaunliche, in's Kleinliche gehende Genauigkeit der Topographie des Sprechers hörten, überzeugten wir uns, daß wir in manchen Fällen Unrecht hatten, und fühlten uns etwas gedemüthigt. Jede kleine Anhöhe, jeder Hügel, jeder Berg und jede Spitze auf einer Bergkette hat einen Namen, nnd ebenſo jeder Bach, jedes Thälchen und jede Ebene. In der That, jeder Zug und jeder Theil des Landes wird ſo umſtändlich genau durch eigene Namen unterſchieden, daß es eine Lebenszeit in Anſpruch nehmen würde, um ihre Bedeutung zu entziffern. Nicht der Mangel, ſondern der große Ueberfluß an Namen iſt es, der Reiſende irre führt, und die gebrauchten Ausdrücke ſind ſo mannichfaltig, daß gute Gelehrte zuweilen kaum mehr kennen werden als den Gegenſtand der Unterhaltung. Obwohl es von dem Thema der Aufmerkſamkeit, welche die Ortsvorſteher der Landwirthſchaft widmen, etwas abweicht, ſo mag doch hier, wo wir von dem Reichthum der Sprache ſprechen, erwähnt werden, daß wir gegen zwanzig Wörter gehört haben, um verſchiedene Abarten des Spazierganges anzudeuten — man ſpaziert, ſich vorwärts oder rückwärts neigend, von einer Seite zur andern ſchwankend, träge oder munter, prahleriſch, die

Arme oder nur einen Arm ſchwingend, den Kopf auf oder nieder oder ſonſtwie haltend; jede dieſer Arten des Spazierens wurde durch ein beſonderes Zeitwort ausgedrückt, und um die verſchiedenen Abarten der Narren zu bezeichnen, wurden mehr Wörter benutzt, als wir jemals zu zählen verſuchten.

Herr Moffat hat die ganze Bibel in die Sprache der Betſchuana überſetzt und hat die letzten vierundvierzig Jahre hindurch dieſe Sprache ſorgfältig ſtudirt; obgleich er vielmehr von derſelben verſteht als irgend einer der Eingeborenen, die auf der Miſſionsſtation Kuruman erzogen worden ſind, macht er doch noch jetzt keinen Anſpruch darauf, daß er ihrer vollkommen mächtig ſei. So reich ſie indeß an Ausdrücken ſein mag, deren Bedürfniß wir nicht fühlen, ſo arm iſt ſie an anderen, zum Beiſpiel abſtracten Ausdrücken und Wörtern, die man braucht, um Geiſtesthätigkeiten zu beſchreiben.

Unſer dritter Tagemarſch endete am Nachmittag des 27. September 1863 im Dorfe Chinanga's an den Ufern eines Armes des Loangwa. Wenige Meilen davon ſteht auf der Ebene eine große, tauſend Fuß hohe, abgerundete Granitmaſſe, Ñomberume genannt. Sie iſt deshalb ganz merkwürdig, weil ſie ſo wenig Vegetation auf ſich hat. In der Nähe derſelben ſtehen noch mehrere andere Granithügel, die, wie die meiſten Höhen dieſer Gegend, mit Bäumen geſchmückt ſind, und weit im Norden kommt ein Haufen blauer Berge zum Vorſchein.

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Die Gründe zur Rückkehr. — Depeſche von Ihrer Majeſtät Regierung. — Ein Dieb. — Die afrikaniſchen Frauen reden ſelten Fremde an. — Beſchäftigungen der Frauen. — Getreidemahlen. — Bierbrauen. — Trinkgelage.

Die Leute waren die Wirkung der ſcharfen Winde auf ſie nie los geworden. Mehrere waren, ſeitdem wir die Hochlande erſtiegen hatten, nie im Stande geweſen, eine Laſt zu tragen. Einen hatten wir verloren, und ein anderer armer Burſche war ſo krank, daß er uns große Sorge machte. Indem wir in dieſem Dorfe, welches ſo alt war, daß es voll Ungeziefer ſtak, warteten, wurden Alle noch kränker. Unſere europäiſchen Nahrungsmittel waren gänzlich aufgezehrt, und das Mehl der Eingeborenen hat, wenn es auch fein gemahlen iſt, ſo viele ſcharfeckige Stückchen, daß es die Ruhr wiederbrachte, von der wir im Mai ſo viel gelitten hatten. Wir konnten kaum Nahrung für die Mannſchaft bekommen. Der Ortsvorſteher des Dorfes, Chinanga, war fort auf einen Raubzug gegen irgend ein weiter nördlich wohnendes Volk, um den auf der Sclavenſtraße, welche wir eben verlaſſen hatten, erwarteten Händlern Sclaven zu verſchaffen, und man ſagte, daß er, nachdem er die Einwohner vertrieben habe, in ihrer Palliſade lebe und ihr Getreide verſchlinge. Der beſiegte Stamm hatte das, was ein Friede genannt wurde, dadurch erkauft, daß er den Sieger mit drei Frauen beſchenkte.

Dieſer Stand der Dinge gewährte uns nur geringe Ausſicht, in jener Richtung mehr Lebensmittel zu finden, als wir mit großer Schwierigkeit und um ungeheure Preiſe hier bekommen konnten. Aber weder Mangel an Nahrung, noch Ruhr, noch Sclavenkriege würden uns verhindert haben, unſern Weg um den See herum in irgend einer andern Richtung durchzuſetzen, wenn wir Zeit gehabt hätten; wir hatten vom auswärtigen Amte (Foreign Office) Befehle erhalten, den „Pioneer“ im vorhergehenden April nach dem Meere hinabzubringen. Die Beſoldungen der ganzen auf demſelben befindlichen Mannſchaft ſollten beſtimmt „in jedem Falle mit dem 31. December aufhören.“ Die Depeſche vom auswärtigen Amte (Foreign Office), die offen an den Gouverneur des Vorgebirges der guten Hoffnung geſchickt worden war, ſcheint in derſelben freien und bequemen Weiſe an den Ort ihrer Beſtimmung befördert worden zu ſein; denn der Capellan des neuen Biſchofs hatte in Quillimane frei vor einer Anzahl Portugieſen, Dr. Kirk und Herrn Charles Livingſtone über ihre verſchiedenen Paragraphen und ganz beſonders über die Weglaſſung jeder Bemerkung über die „Lady Nyaſſa“ Auslegungen gemacht. Als ſein Diener ſie zum „Pioneer“ hinaufbrachte, begrüßte er die Schiffsmannſchaft im derben Surrey-Dialekt mit den Worten: „Ich ſage, nicht mehr bezahlen für Euch Kerle nach dem December. Ich bringe das Schreiben, das es ſagt.“ Wenn wir auch nie einen einzigen Augenblick den Gedanken gehegt haben, daß dieſe höchſt geringſchätzige Art der Behandlung einer Depeſche von Ihrer Majeſtät Hauptſtaatsſecretär für auswärtige Angelegenheiten etwas mehr war als die Folge eines Mangels an Weltkenntniß von Seiten derjenigen, die wahrſcheinlich in ihrem Leben noch nie eine Regierungsdepeſche geſehen hatten, ſo hatte doch die Ueberzeugung, daß die ganze Mannſchaft des „Pioneer“ wußte, es werde ihr, wenn wir nach dem December noch auf dem Fluſſe wären, kein Sold bevorſtehen, einigen Einfluß auf ein Gemüth, das durch die höchſt niederſchlagende Wirkung von Krankheiten, namentlich der Ruhr, herabgedrückt war. Man ſagte uns, wir wären nur zehn Tagereiſen vom Bembaſee entfernt. Wir konnten auf ein ſpätes Steigen des Fluſſes ſpeculiren. Vier bis ſechs Wochen Zeit hätte eine geographiſche Heldenthat geſichert; aber die Regen waren nahe. Wir waren von verſchiedenen Leuten aufmerkſam gemacht worden, daß die Regen dicht bei der Hand wären, und daß wir dann von Moräſten umringt und nicht im Stande ſein würden, zu reiſen. Das Hochwaſſer im Fluſſe konnte ein frühzeitiges oder ſo unbedeutend ſein, daß es für den „Pioneer“ nur eine einzige Möglichkeit darbot, nach dem Meer hinabzufahren. Auch die Makololo wurden durch Krankheit und Mangel an Nahrung entmuthigt und ſehnten ſich natürlich, zur rechten Zeit zu ihren Feldern zurück zu ſein, um ſäen zu können. Aber zu allen dieſen und anderen Dingen kam noch hinzu, daß wir fühlten, wir würden nicht ehrlich mit der Regierung verfahren, wenn wir um eines kleinen Aufſehens willen es wagen wollten, den „Pioneer“ noch ein Jahr lang auf dem Fluſſe aufzuhalten; wir entſchloſſen uns daher, zurückzukehren, und wenn wir auch ſpäter die Kränkung hatten, daß wir zwei volle Monate beim Schiffe aufgehalten wurden, um auf das Hochwaſſer zu warten, das wir unmittelbar nach unſerer Ankunft daſelbſt erwartet hatten, ſo wurde doch der Aerger durch das Bewußtſein verringert, daß wir in jeder Hinſicht ehrlich, redlich, frei und offen gehandelt hatten.

In der Nacht des 29. September kam ein Dieb nach der Schlafſtelle unſerer Mannſchaft und ſtahl eine Ziegenkeule. Als wir uns bei dem ſtellvertretenden Ortsvorſteher beſchwerten, ſagte er, der Dieb ſei geflohen, aber man werde ihn einfangen. Er ſchlug eine Strafe vor und bot eine Henne und ihre Eier an; da wir aber wünſchten, daß der Dieb allein beſtraft werde, riethen wir, daß er aufgeſucht und mit Strafe belegt werden ſolle.

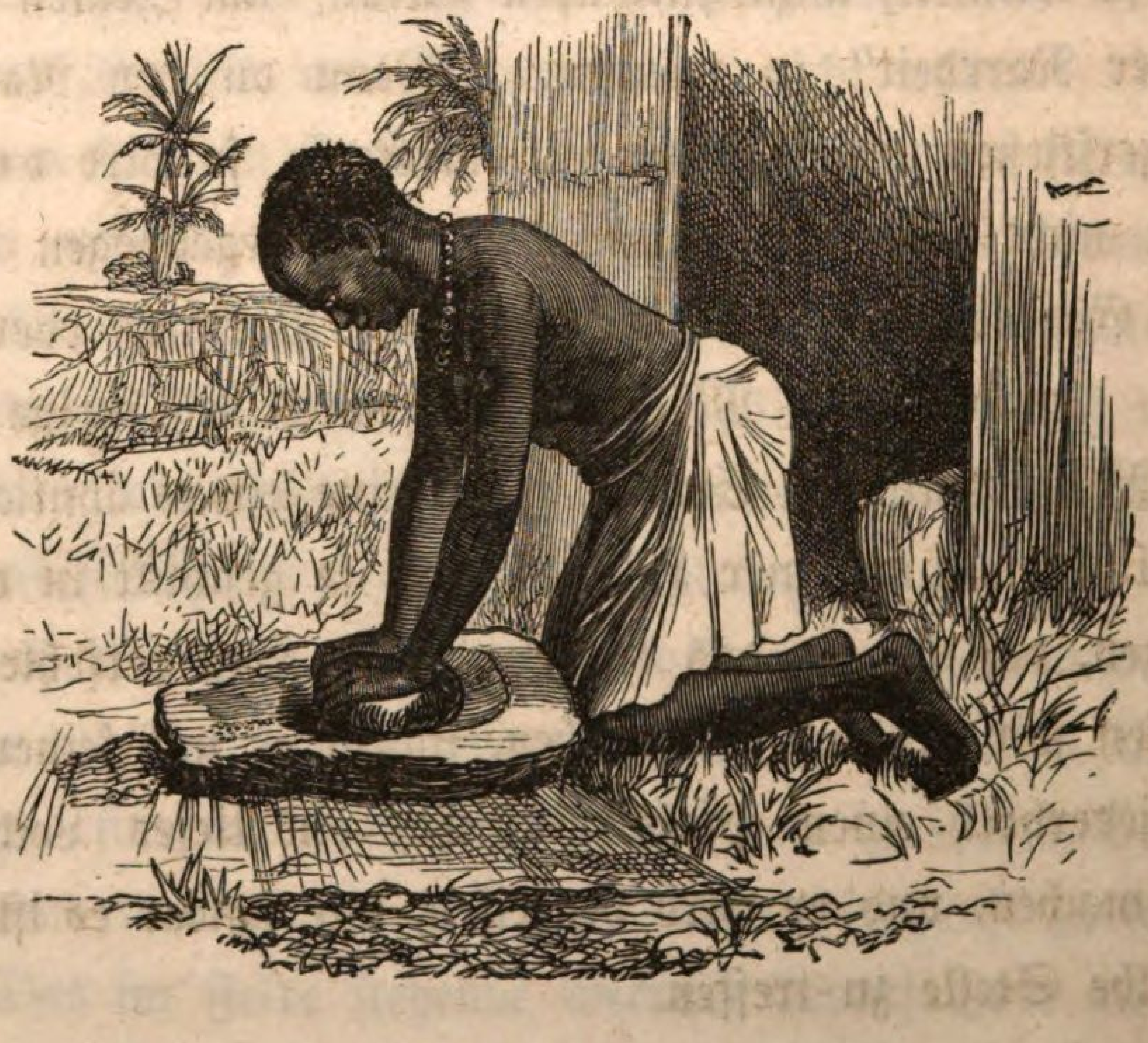
Die Makololo hielten es für das Beſte, die Henne zu nehmen, als ein Mittel, die Beſtrafung gewiß zu machen. Nachdem wir am letzten Tage des September dieſe Sache beigelegt hatten, traten wir unſere Rückreiſe an. Um nach dem Schiffe zurückzugehen, hatten wir gerade dieſelbe Zeit, die wir gebraucht hatten, um an dieſen Punkt zu kommen, und wenn man zum zweiten Male über daſſelbe Terrain marſchirt, ſo giebt es nicht viel, was Einen intereſſiren kann.

Auf unſerer Reiſe nach Nordweſten trafen wir eine muntere alte Frau, die, als wir vorübergingen, wacker in ihrem Garten arbeitete. Sie war einſt ſchön geweſen, aber ihr weißes Haar bildete jetzt mit ihrer dunkeln Geſichtsfarbe einen ſtarken Gegenſatz. Sie ſchien ein friſches und geſundes Greiſenalter zu genießen. Sie grüßte uns mit dem, was man anderwärts einen guten Anſtand nennen würde, und offenbar in dem Bewußtſein, daß ſie das Beiwort „ſchwarz, aber lieblich" verdiente, antwortete Jeder von uns mit einem offenherzigen „Ja, mein Kind." Eine andere mütterlich ausſehende Frau, die an einem Brunnen ſaß, begann die Unterhaltung mit den Worten: „Ihr wollt eben Muazi beſuchen, und Ihr ſeid weit hergekommen, nicht wahr?" Aber im Allgemeinen ſprechen Frauen Fremde nie an, wenn ſie nicht angeſprochen werden; daher erregt Alles, was von ihnen geſagt wird, Aufmerkſamkeit. Muazi beſchenkte uns einſt mit einem Korb Getreide. Als wir ihm einen Wink gaben, daß wir kein Weib hätten, um unſer Getreide zu mahlen, fiel ſeine ſchelmiſche Gattin mit ſchalkhafter Freude ein und ſagte: „Ich will es Euch mahlen und Muazi verlaſſen, um Euch zu begleiten und in dem Lande, wo die Sonne untergeht, für Euch zu kochen." Als Regel genommen, ſind die Frauen beſcheiden und in ihrem Benehmen zurückhaltend und zeigen, ohne mit Arbeit überhäuft zu ſein, viel Fleiß. Das im Felde ſtehende Getreide bedarf einer achtmonatlichen Aufmerkſamkeit. Wenn dann die Ernte herein iſt, giebt es viel Arbeit, um es als Suppe oder Bier in Nahrungsmittel zu verwandeln. Das Getreide wird mit einer ſechs Fuß langen und ungefähr vier Zoll dicken Keule in einem großen hölzernen Mörſer zerſtoßen, der dem altägyptiſchen gleich iſt. Das Zerſtoßen wird von zwei oder ſogar drei Frauen in einem einzigen Mörſer vollzogen. Jede giebt, ehe ſie einen Schlag thut, dem Körper einen Schupp nach oben, um Kraft in den Stoß zu legen, und ſie halten genau Tact, ſo daß nie zwei Keulen in demſelben Augenblick im Mörſer ſind. Das gemeſſene thud, thud, thud, und die bei ihrer lebhaften Arbeit ſtehenden Frauen ſind von einem gedeihlichen afrikaniſchen Dorfe unzertrennliche Verbindungen. Mit Hülfe von ein wenig Waſſer wird durch die Wirkung des Stoßens die harte äußere Schale oder Hülſe des Getreides entfernt und das Korn für den Mühlſtein bereit gemacht. Wenn es nicht von der Hülſe gereinigt iſt, reizt das Mehl den Magen; wenn die Arbeiterin nicht bedeutende Kraft beſitzt, klebt die Hülſe feſt an's Korn an. Salomo glaubte, daß noch mehr Kraft, als erforderlich iſt, um die harte Hülſe oder Kleie vom Weizen zu trennen, nicht hinreichen würde, um „einen Narren von ſeiner Narrheit“ zu trennen. „Wenn du den Narren im Mörſer zerſtießeſt unter Grütze mit der Keule, ſo wird doch ſeine Narrheit nicht von ihm weichen.“ Der Regenbogen wird in manchen Gegenden die „Mörſerkeule der Barimo“ oder Götter genannt. Knaben und Mädchen ſind durch beſtändige Uebung mit der Mörſerkeule im Stande, durch eine etwas ähnliche Thätigkeit bei Errichtung einer Hütte Pfähle ſo geſchickt in die Erde zu pflanzen, daß ſie nie das erſte gemachte Loch verfehlen.

Laſſen wir Jemanden verſuchen, indem er mit ſeiner ganzen Kraft wiederholt einen Pfahl einſticht, ein tiefes Loch in die Erde zu machen, und er wird begreifen, wie ſchwer es iſt, immer auf dieſelbe Stelle zu treffen.

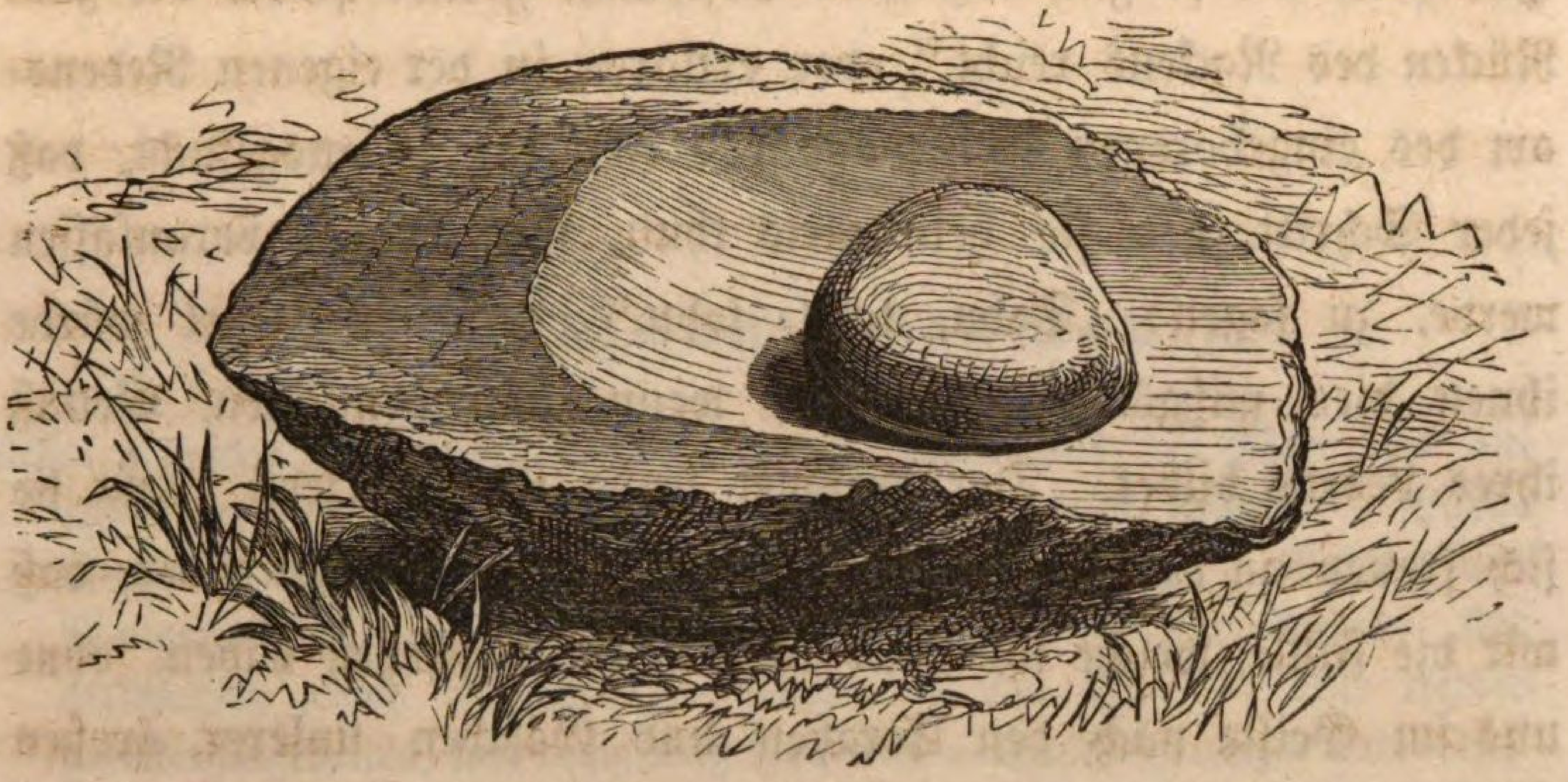
Als wir eine Nacht außerhalb einer Hütte ſchliefen, aber nahe genug, um zu hören, was darin vorging, fing eine eifrige Mutter gegen zwei Uhr Morgens an, ihr Getreide zu mahlen. „Ma,“ fragte ein kleines Mädchen, „warum mahlſt Du in der Dunkelheit?“ Mamma rieth ihrem Liebling, zu ſchlafen, und gab ihr Stoff zu einem ſüßen Traume, indem ſie ſagte: „Ich mahle Mehl, um von den Fremden ein Kleid zu kaufen, in welchem Du wie eine kleine Dame ausſehen wirſt.“ Wer dieſe Urvölker beobachtet, ſtößt fortwährend auf ſolche kleine alltägliche Züge der ächten Menſchennatur.

Die Mühle beſteht aus einem fünfzehn bis achtzehn Zoll im Quadrat haltenden und fünf bis ſechs Zoll dicken Granit-, Syenit- oder auch Glimmerſchieferblock nebſt einem Stück Quarz oder andern harten Felſen, etwa von der Größe eines halben Backſteins, deſſen eine Seite eine convexe Oberfläche hat und in eine in dem größeren und ſtillſtehenden Steine befindliche concave Vertiefung paßt. Die knieende Arbeiterin faßt dieſen oberen Mühlſtein mit beiden Händen und wirkt ihn in der Vertiefung des unteren Mühlſteins rückwärts und vorwärts, in der-



Eine mahlende Frau.

ſelben Weiſe, wie ein Bäcker ſeinen Teig wirkt, wenn er ihn drückt und von ſich ſchiebt. Das Gewicht der Perſon wird benutzt, um auf den beweglichen Stein zu drücken, und während er gedrückt und vor- und rückwärts geſchoben wird, ſchafft die eine Hand immer dann und wann ein wenig Getreide herbei, um auf dieſe Weiſe zuerſt zerquetſcht und dann auf dem unteren Stein gemahlen zu werden. Dieſer wird ſchräg geſtellt, ſo daß das Mehl, wenn es gemahlen iſt, auf ein zu dieſem Zwecke hingebreitetes Fell oder Matte fällt. Dies iſt vielleicht die urſprünglichſte Geſtalt der Mühle; ſie iſt älter als die in morgenländiſchen Gegenden gebräuchliche, wo zwei Frauen auf einer Mühle mahlen, und mag diejenige geweſen ſein, welche Sarah vor Alters benutzte, als ſie die Engel bewirthete.



Mühle der Eingeborenen zum Getreidemahlen.

Ein anderer Theil der Frauenarbeit beſteht in der Bierbereitung. Das gemalzte Getreide wird an der Sonne gedörrt und zu Mehl zerſtoßen, dann gekocht oder gebraut. Eine Luſtbarkeit ſchließt oft in ſich, daß Alle, die kommen, um ſich zu beluſtigen, ihre Hacken mitbringen und die Aufregung, welche das Getränk verurſacht, durch ein tüchtiges Tagehacken vertreiben. Zu anderen Zeiten ſchließen ſich ein Paar in ihre Hütten ein unter dem

Vorgeben, ſie ſeien krank, und trinken das ganze Gebräude ſelbſt. Eine gewöhnlichere Art aber iſt die, daß man alle Freunde und Verwandte der Frau, deren Bier getrunken werden ſoll, einladet; ſie erfreuen ſich an der Unterhaltung und loben das Ael der Hausfrau als ſo gut, daß „der Geſchmack gerade hinter bis zum Rücken des Nackens reicht,“ oder erklären in der eigenen Redensart des eingeborenen Gourmand das Feſt für ſo ausgeſucht, daß jeder Schritt, den ſie heimwärts thun, ihre Magen veranlaſſen werde, zu ſagen: „Tobu, tobu, tobu.“ Nur ein Flegel würde ihnen dies mißgönnen, was den, wenn auch ärmlichen, Genuß ihres Lebens bildet. Der Himmel ſegne ihre Herzen! Laßt ſie ſich freuen an der Frucht ihrer Arbeit! Wir geſtehen indeß, daß wir die Fülle, welche ihr Land liefert, nie angeſehen haben, ohne uns im Geiſte nach den Straßen und Gäßchen unſerer großen Städte hinzuwenden und zu beklagen, daß die ſchmutzige und verkümmerte Nachkommenſchaft der Armuth und Sünde in dieſer Welt, wo es ſo Vieles und zu Entbehrendes giebt, kein angenehmeres Leben hat.

Siebenundzwanzigſtes Kapitel.

Urbar gemachte Ländereien in Wäldern. — Aehnlichkeit der Jäger mit altägyptiſchen Figuren. — Muazi. — Verlegenheit um Führer. — Babiſa übernehmen es, uns nach Chinſamba's Dorf zu führen. — Babiſa- und Manganjaköpfe. — Verſchiedene Charakterzüge. — Die Dialekte ſind verſchieden, jedoch verwandt. — Nkoma. — Der Bua. — Wir werden für Mazitu gehalten, und demgemäß behandelt. — Ein halsſtarriger Ortsvorſteher. — Ein gut dreſſirter Ehemann. — Drückende Stille des verlaſſenen Landes. — Bangwé. — Wir begegnen den Mazitu. — Wir zeigen eine kühne Stirn mit glücklichem Erfolg. — Zachariah beſchleunigt ſeinen Schritt. — Wir werden für eine Kriegsſchaar gehalten. — Am 8. October erreichen wir Molamba am Nyaſſaſee. — Der unbezahlte Führer und ſein Betragen. — Vielweiberei. — Der Loapula und Tanganyika. — Die Kenntniß des Babiſa vom Inneren wird geprüft. — Falſcher Lärm über Mazitu. — Herrſchende Richtung des Windes im Oſten. — Ufer des Sees. — Flüchtlinge und ihre Noth. — Tabakshändler werden von Mazitu angegriffen. — Gewehre gegen Bogen. — Moſapo. — Chinſamba's Dorf. — Die in's Kleinliche gehende Kenntniß eines Häuptlings. — Die Afrikaner ſind nicht ſo entwürdigt, wie ſie geſchildert werden. — Geſchenke. — Führer. — Lebhafter Sclavenhandel. — Traurige Gedanken. — Den 15. October, Kotaſa's Dorf. — Seine Schilderung des Betragens der Ajawa. — Ihre Vorliebe für rothes Haar. — Zuckerrohr iſt wahrſcheinlich einheimiſch. — Bambus. — Katoſa wird mit einem Officiersrock und Epauletten bekleidet. — Sein gegenwärtiges Dorf und ſein früheres. — Am 20. October kommen wir in Motunda's Dorfe an. — Verborgene Vorräthe von Lebensmitteln. — Kabambe und Nyango. — Das Gõa- oder Govathal. — Der Leſungwe. — Freundlichkeit eingeborener Frauen. — Am 31. October erreichen wir den Mukuru-Madſe. — Donner und Regen. — Naſſe Kleider und Fieber.

Wir paſſirten mehrere urbar gemachte Ländereien, deren jede eine Quadratmeile oder noch mehr umfaßte. Die Bäume waren alle niedergehauen worden und die Stumpfe nur zwei bis drei Fuß hoch gelaſſen. Das gefällte Holz wurde auf ungefähr fünfzig Yards lange und dreißig Yards breite Haufen zuſammengebracht und, wenn es dürr war, verbrannt. Die Aſche wurde auf dieſe urbar gemachten Stellen geſtreut, und eine Art Hirſe gebaut, Maere genannt, den die Eingeborenen ſehr gern zu eſſen ſchienen, deſſen Mehl jedoch für unſere Magen gerade ſo unverdaulich war, wie eben ſo viel grober Sand. Auf die eine Seite dieſer urbar gemachten Zwiſchenräume ſtellen die Jäger große, ſtarke, aus Baobabrinde gefertigte Netze, in welche ſie das Wild treiben. Wir ſahen auf dieſen Hochlanden ungefähr ein Dutzend Hartebeeſte, die von geringer Größe waren, und einige Zebras. Wir waren ganz erſtaunt über die Aehnlichkeit, welche die Männer, wenn ſie ihre Jagdnetze trugen, mit Figuren auf altägyptiſchen Grabmälern hatten, aber im Verhältniß zur Bevölkerung war die Zahl dieſer Jäger ſehr gering. Die hieſigen Afrikaner gehören in der Regel der Ackerbauklaſſe an, und wenn ſie Ausſicht haben, ihr Getreide in Frieden einzuernten, müſſen ſie ein ziemlich bequemes Leben genießen.

Am 2. October ſuchten wir bei Muazi um Führer nach, um uns geraden Weges nach Chinſamba's Dorfe bei Moſapo hinabzubringen und auf dieſe Weiſe einen Winkel abzuſchneiden, den wir machen mußten, wenn wir nach der Kota-kota-Bai zurückgingen. Er antwortete, ſeine Leute wüßten den kurzen Weg nach Chinſamba's Dorfe, den wir zu gehen wünſchten, aber ſie fürchteten ſich alle, ſich dorthin zu wagen, wegen der Zulus oder Mazitu. Wir traten deshalb die Rückreiſe auf unſerem alten Wege an und fanden nach dreiſtündigem Marſche in einem Dorfe einige Babiſa, welche verſprachen, uns zu Chinſamba zu führen.

Dieſe eifrigen Handelsleute treffen wir allenthalben an. Man erkennt ſie leicht an einer Reihe horizontaler Narben, deren jede einen halben Zoll lang iſt, mitten auf der Stirn und dem

Kinn herab. Sie tragen oft das Haar ſo, daß es auf dem oberen und hinteren Theile des Kopfes in einer Maſſe geſammelt, während es an der Stirn und den Schläfen ganz abraſirt iſt. Die Babiſa- und Waiau- oder Ajawa-Köpfe haben mehr von der runden Kugelgeſtalt als diejenigen der Manganja, was einen markirten Unterſchied im Charakter anzeigt, indem die Erſteren große Handelsleute und Reiſende ſind, die Letzteren an der Heimath und am Ackerbau hängen. Die Manganja vertrauen gewöhnlich ihr Elfenbein den Babiſa an, um es an der Küſte zu verkaufen, und beklagen ſich, daß die gemachten Retouren ſich nie den hohen Preiſen nähern, von denen ſie, ehe es abgeſchickt wird, ſo viel hören. In der That, bis dahin, wo die Babiſa zurückkehren, freſſen die Koſten der Reiſe, auf welcher ſie oft ein bis zwei Monate an einem Orte verbringen, wo es reichliche Nahrungsmittel giebt, gewöhnlich den ganzen Gewinn auf.

Die Babiſa haben einen von dem der Manganja verſchiedenen Dialekt, ſie unterhalten ſich aber ganz bequem mit einander. Wenn man unter die verſchiedenen Stämme reiſt, iſt es blos nothwendig, einen Dialekt gut zu verſtehen, dann finden ſich leicht Dolmetſcher. Maſiko, einer der Makololo, hatte ſich ſchon eine hübſche Kenntniß des Manganja-Dialektes erworben und erwies ſich als ein guter Vermittler des Verkehrs. Unſeren Ohren ſchien die Sprache der Matumboka vollkommener entwickelt zu ſein als diejenige deſſelben Stammes, Manganja oder Wanyaſſa, weiter ſüdlich. Das Zeitwort zum Beiſpiel zeigt hier die paſſiven und vergangenen Tempora, während man unter Stämmen am Zambeſi, die mit Ausländern in Berührung ſtehen, dieſe Unterſcheidungen ſelten bemerkt. Unſere neuen Gefährten trieben Handel mit Tabak und hatten Quantitäten der runden Bälle, etwa von der Größe einer Neunpfünderkugel, geſammelt, in welche er geformt wird. Einer von ihnen beſaß eine Frau, deren Kind jenen Morgen für Tabak verkauft worden war. Die Mutter folgte ihm, ſtillſchweigend weinend, Stunden lang auf dem Wege, den wir gingen. Sie ſchien wohlbekannt zu ſein, denn in mehreren Weilern ſprachen ſie die Frauen mit augenſcheinlichem Mitgefühl an. Wir konnten nichts thun, um ihren Kummer zu lindern — man werde das Kind behalten, bis einige Sclavenhändler vorübergingen, und dann für Calico verkaufen. Die verſchiedenen Fälle von Sclavenhandel, die wir beobachtet haben, werden erwähnt, um einen deutlichen Begriff von ſeinen Einzelheiten zu geben.

Die erſte Nacht, nachdem wir die Sclavenſtraße verlaſſen hatten, verbrachten wir im Dorfe Nkoma's, unter einer Abtheilung Manganja, Matſchewa oder Matſcheba genannt, deren Diſtrict ſich bis zum Bua erſtreckt. Nkoma könnte man einen ackerbautreibenden Schmied nennen, denn er hatte einen Schmelzofen und viel Getreide und Ziegen, mit denen er eine viel größere Freigebigkeit zeigte, als wir auf der Sclavenſtraße angetroffen hatten. Am 5. October kamen wir an den Bua, der hier ein völlig eben ſo felſiges Bett hat, wie an der Stelle, wo wir ihn weiter unten überſchritten. Zu unſerer Rechten hatten wir den Ngallaberg und zu unſerer Linken mehrere Hügel. Die Gegend iſt im Allgemeinen wellenförmig und mit verkrüppelten Bäumen bedeckt, von denen viele gekappt erſchienen, weil ſie abgehauen worden waren, um Lichtungen zum Jagen zu machen. Ueberall trafen wir Leute in ihren Gärten an, die ſich emſig auf die nahenden Regen vorbereiteten. Die Männer waren auf den Bäumen und hieben die Aeſte ab, um vorzubeugen, daß der Schatten das darunter ſtehende Getreide beſchädige, oder entfernten von früher abgehauenen Stumpfen die Schößlinge. Bisweilen ſieht man eine Frau allein hacken, oder ſie hat ein paar Knaben bei ſich, welche das Unkraut und Gras auf Bündel ſammeln, um es zu verbrennen. Andere Male arbeitet die ganze Familie wacker, oder es werden die ganzen Nachbarn verſammelt, um für eine Quantität Bier ein Tagehacken zu geben. Unſere Führer fragten dieſe

Verſammlungen immer, „ob das Bier alles getrunken wäre.“ Manche Frauen begoſſen ihre Mais- und Kürbisſtücke aus den laufenden Flüſſen mit Kürbisflaſchen und Töpfen. Gegen das Ende der heißen, trockenen Jahreszeit machen ſie Löcher um die Gärten herum, ſäen Mais hinein und begießen denſelben, bis die Regen beginnen. Dieſes Verfahren giebt dem Mais und den Kürbiſſen einen Anlauf im Wettrennen zur Ernte hin. Die Folge iſt, daß die Beſitzer gegen ſechs Wochen nach dem Beginn der regelmäßigen Regengüſſe friſchen grünen Mais zu eſſen haben.

Das nächſte Dorf, in welchem wir übernachteten, war ebenfalls das eines Manganjaſchmiedes. Es war ein ſchöner, von hohen Euphorbiabäumen beſchatteter Ort. Die Bewohner flohen anfangs, kehrten aber nach kurzer Zeit zurück und befahlen uns, nach einer etwa eine Meile entfernten Babiſapalliſade zu gehen. Wir zogen es vor, auf dem ebenen, ſchattigen Platze außerhalb des Weilers zu bleiben, anſtatt uns in eine baumloſe Palliſade einpferchen zu laſſen. Plötzlich rückten zwanzig bis dreißig Männer an, alle vollſtändig mit Bogen und Pfeilen bewaffnet; einige von ihnen waren wenigſtens ſechs Fuß vier Zoll hoch, und doch ſchämten ſich dieſe Rieſen nicht, zu ſagen: „Wir dachten, Ihr wäret Mazitu, und da wir uns fürchteten, liefen wir davon.“ Ihre Befehle an uns waren offenbar vom Schrecken eingegeben, und das mußte auch die Weigerung des Ortsvorſtehers, ein Kleid anzunehmen oder uns eine Hütte zu leihen, geweſen ſein; da wir aber nie Gelegenheit hatten, uns vorzuſtellen, was für Gefühle ein erfolgreicher Ueberfall hervorbringen könne, ſo wußten wir nicht, ob wir ſie tadeln ſollten oder nicht. Der Ortsvorſteher, ein ſchlanker alter Schmied, mit einem ungeheuern, gut gearbeiteten Meſſer eigener Fabrikation, beſann ſich in der Stille anders, änderte, indem er das Schutzdach in Augenſchein nahm, welches, da es ſehr viel langes Gras und Büſche in der Nähe gab, unſere Leute in einer halben Stunde für uns aufgeſchlagen hatten, allmälig ſeine Tactik, beſchenkte uns am Abend mit einem gewaltigen Topf Suppe und einem köſtlich gekochten Huhn, entſchuldigte ſich, daß er gegen Fremde ſo roh geweſen ſei, und bedauerte, daß er die Thorheit begangen habe, das ſchöne Kleid zurückzuweiſen, das wir ihm angeboten hatten. Es wurde ihm natürlich ein anderes Kleid geſchenkt, und wir hatten das Vergnügen, am nächſten Tage als gute Freunde zu ſcheiden.

Wir waren nicht immer ſo glücklich. Einſt ſuchten wir nach einem langen, ermüdenden Marſche eine paſſende Stelle, um an derſelben die Nacht zuzubringen. Der Weg führte durch ein Dorf, aber der Ortsvorſteher ſuchte unſern Eintritt in daſſelbe zu verhindern. Ohne ſeinem Geſchrei die geringſte Aufmerkſamkeit zu ſchenken, gingen wir weiter, und hatten mit der Abſicht, anderswo zu ſchlafen, die andere Seite ſeines Weilers erreicht, als etwas, das er ſagte, uns bewog, umzukehren und uns auf dem freien Raume im Mittelpunkte ſeiner Burgen niederzuſetzen. Er lief fort, und wir bemühten uns, obwohl wir zwei Nächte dort verbrachten, vergebens, ihn mit uns auszuſöhnen. Während der erſten Nacht verſuchte er von einem der Schläfer eine Bettdecke wegzuſtehlen und warf ein Horn unter uns, das Hexerei-Arzenei enthielt; in der nächſten Nacht ſchleuderte er ein mächtigeres Wurfgeſchoß, in der Geſtalt eines großen Steins, in unſere Mitte. Seine Nachbarn, mit denen wir über ſein Betragen ſprachen, ſchienen wenig von demſelben zu halten. „Es ſah dem Manne ähnlich, und es hatte nichts zu bedeuten.“

Unſer Führer, dem die Palliſade gehörte, in deren Nähe wir geſchlafen hatten, lehnte es ab, ſich weiter zu wagen, als ſeine Heimath ging. Während wir warteten, um einen andern zu dingen, verſuchte Maſiko eine Ziege zu kaufen, und hatte den Handel faſt abgeſchloſſen, als das Weib deſſen, der ſie verkaufen wollte, auftrat und zu ihrem Gatten ſagte: „Ihr thut, als ob Ihr unverheirathet wäret; Ihr wollt eine Ziege verkaufen, ohne Euer Weib zu fragen; welch eine Beſchimpfung für eine Frau! Was ſeid Ihr für ein Mann?“ Maſiko drängte den Mann, indem er ſagte: „Laßt uns den Handel abſchließen und uns nicht um ſie bekümmern;“ aber er, der beſſer inſtruirt war, entgegnete: „Nein, ich habe ſchon ein Kriegsheer gegen mich aufgewiegelt,“ und verweigerte den Abſchluß. Wenn dies ein ſchönes Beiſpiel eines häuslichen Lebens war, ſo haben die hieſigen Frauen denſelben Einfluß, den ſie in Londa, weiter weſtlich, und in vielen nördlich vom Zambeſi gelegenen Gegenden haben, wo wir eine Frau kennen lernten, die ihrem Gatten befahl, ein Huhn nicht zu verkaufen, blos, wie wir annahmen, um uns Fremden zu zeigen, daß ſie die Oberhand hatte. Wir vermutheten, daß den Frauen hier gemeiniglich Achtung erwieſen werde, weil, wie im Weſten, der am gewöhnlichſten gebrauchte Ausruf war: „O meine Mutter!“ Wir hörten ihn häufig einige dreißig Meilen öſtlich von dieſer Gegend, wenn die Einwohner uns für die Mazitu hielten. Südlich vom Zambeſi iſt der am öfteſten gehörte Ausruf: „Mein Vater!“

Wir drangen jetzt nach Oſten vor, um zu den Ufern des Sees und in Gegenden hinabzukommen, wo wir bekannt waren. Das Land war ſchön, waldreich und wellenförmig, aber die Dörfer waren alle verlaſſen, und die Flucht der Bewohner hatte ganz kürzlich ſtattgefunden, denn das Getreide ſtand unberührt in den Kornbehältern. Der Tabak, obwohl reif, blieb ungeſchnitten in den Gärten, und über dem ganzen Lande lag eine peinliche Ruhe: die drückende Stille wurde nicht im mindeſten durch den Geſang der Vögel oder die gellenden Rufe ihr Getreide hütender Frauen unterbrochen.

Wir paſſirten ein ſchönes Dorf, Bangwé genannt, das von ſchattigen Bäumen umringt und in ein Thal zwiſchen Berge geſtellt war, und bewunderten eben die Schönheit der Lage, als einige der vielgefürchteten Mazitu mit ihren Schilden aus dem Weiler liefen, von dem wir eine Meile entfernt waren. Sie begannen nach ihren Gefährten zu ſchreien, um Jagd auf uns zu machen. Ohne unſern Schritt zu beſchleunigen, wanderten wir fort und waren bald in einem Walde, durch welchen der Fußweg führte, dem wir folgten. Die erſte Andeutung, die wir von der Annäherung der Mazitu erhielten, wurde durch den Johanneſer Zachariah gegeben, der immer zurückblieb, jetzt aber drauf los lief, als ob es ſich um ſein Leben handelte. Die Bündel wurden alle auf einen zu vertheidigenden Platz gelegt, und Maſiko und Dr. Livingſtone gingen einige Schritte zurück, dem kommenden Feinde entgegen. Maſiko kniete, begierig zu feuern, nieder, erhielt aber den Befehl, es nicht zu thun. Eine bis zwei Secunden lang erſchienen düſtere Geſtalten zwiſchen den Bäumen, und die Mazitu wurden in ihrer eigenen Sprache gefragt: „Was wollt Ihr?“ wozu Maſiko noch fügte: „Was ſagt Ihr?“ Es wurde keine Antwort gegeben, aber der dunkle Schatten im Walde verſchwand. Sie hatten uns offenbar für Eingeborene gehalten, und der Anblick eines weißen Mannes war hinreichend, ſie in die Flucht zu ſchlagen. Wären wir näher an der Küſte geweſen, wo die Bewohner an den Sclavenhandel gewöhnt ſind, ſo würde ſich dieſe Sache nicht ſo leicht haben abmachen laſſen; aber die Bewohner des Inneren haben in der Regel einen milderen Charakter, als diejenigen an den Grenzen der Civiliſation.

Das obige ſehr kleine Abenteuer war die ganze Gefahr, die wir auf dieſer Reiſe zu beſtehen hatten; aber von den portugieſiſchen Dörfern am Zambeſi aus war eine Nachricht verbreitet worden, die verſchiedenen Gerüchten ähnlich war, welche man ſchon vorher in Umlauf geſetzt hatte, daß Dr. Livingſtone von den Makololo ermordet worden ſei, und zum großen Unglück gelangte die Nachricht nach England, ehe ſie widerlegt werden konnte.

Ein Vortheil entſprang aus dem Mazitu-Abenteuer. Zachariah und Andere, die nur zu oft getadelt worden waren, weil ſie immer zurückblieben, nahmen jetzt ihre Plätze im Vorderglied ein, und wir hatten keine Schwierigkeit, mehrere Tage hindurch ſehr lange Märſche zu machen, weil Alle glaubten, die Mazitu würden uns auf den Ferſen folgen und uns, während wir ſchliefen, angreifen.

Ehe wir das wirkliche Hinabſteigen nach dem Thale des Sees begannen, zogen wir durch einen ſehr hügeligen Diſtrict, der von vielen Rinnen durchſchnitten und mit Bäumen bedeckt war. Mehrmals, wenn wir in ein tiefes Thal eintraten, oder einen ſteilen Hügel erkletterten, wurden unſere Ohren durch den Schrei: „Nkondo! Nkondo!“ (Krieg! Krieg!) und mit der gellenden Wehklage der Frauen: „O Mae!“ (O Mutter!) begrüßt. Die Einwohner beantworteten unſere Erkundigungen nach den von den Höhen führenden Wegen, aber keiner kam uns nahe. Der Weg, auf dem wir endlich hinabſtiegen, war ſehr gut gewählt; er lief längs den Gebirgsausläufern hin, die ſich von verſchiedenen Punkten der Seite des großen Thales aus erheben, und war dreißig Meilen weit vergleichungsweiſe eben. Die Entfernung vom Gipfel des Plateaus bis zum unten liegenden Thale betrug ungefähr fünfzig Meilen, und wenn wir Bewohnern begegneten, die von den Ebenen herkamen, um in den Wäldern wilde Früchte zu ſammeln, hielten ſie es für eine große Neuigkeit, daß wir wirklich lebendige Mazitu geſehen hatten. Der Diſtrict, in welchen wir hinabſtiegen, wurde noch immer Bango genannt, und ein ſchöner Strom, Namens Furiſa, floß durch denſelben in den See. Hier hatten die Bewohner große Felder in Aehren ſtehenden Mais, der in der trockenen Jahreszeit mit Hülfe des Waſſers, welches vom Furiſa aus durch den Sand ſickert, in Löchern gezogen worden war.

Am 8. October kamen wir in Molamba an den Ufern des Sees an und hatten ein köſtliches Bad. Wir waren begierig, Nkomo, den Ortsvorſteher, wieder zu ſehen, weil ein Führer, den er uns gegeben hatte, nicht bezahlt worden war. Dann und wann ſind wir übel bedient und bisweilen von den Leuten, die wir angenommen haben, im Stich gelaſſen worden. In der That, wenn man über die Widerwärtigkeiten, die Einem auf der Reiſe begegnen, klagen wollte, ſo würden die Verlegenheiten hinſichtlich der Führer einen bedeutenden Poſten ausmachen. Sie finden nicht viel Geſchmack an dem Geſchäft, Landläufer zu bedienen; wir würden es auch nicht. In dieſem Falle jedoch waren wir die Uebelthäter geweſen. Nachdem der Mann fünfzehn Meilen mitgegangen war, blieb er plötzlich auf dem Marſche ſtehen und ſagte, er wolle uns verlaſſen. Wir ſagten ihm, er ſolle noch bis zum nächſten Dorfe mitkommen, dort würden wir raſten und ihm ſeinen Lohn bezahlen. Wir ſahen ihn nie wieder. Als wir dies Nkomo ſagten, erfuhren wir, daß wir, indem wir beſonders dieſen Führer mitnahmen, unbewußter Weiſe zwei Weibern des Ortsvorſtehers zum Entlaufen behülflich geweſen waren. Während er mit uns dahinmarſchirte, hatte er den hinten befindlichen Damen telegraphirt, und ſchien, als er den Vorſchlag machte, uns zu verlaſſen, das Signal erhalten zu haben, daß er ſich von unſerem Wege ab nach Weſten wenden ſolle. Nach den zahlreichen Beiſpielen der Leiden eines Polygamiſten, die wir beobachtet haben, ſollten wir vermuthen, daß er nur wenige Freuden haben könne; aber doch läßt ſich, wie wir glauben, auf beiden Seiten etwas ſagen. Sicherlich iſt die Vielweiberei eine Urſache von allerhand Widerwärtigkeiten für die Kinder, die an allen den Eiferſüchteleien, dem Haß und den Zänkereien der verſchiedenen Mütter theilnehmen.

Während wir in Molamba waren, kam eine Schaar Babiſa'ſcher Tabakshändler von Nordweſten dort an. Einer von ihnen behauptete mehrere Male, daß der Loapula, nachdem er aus dem Moelo herausgetreten ſei, den Lulua aufnähme, dann in den See Mofu und von da in den Tanganyika flöſſe; aus dem letztgenannten See ergöſſe er ſich in's Meer. Dies iſt die Vorſtellung der Eingeborenen von der Geographie des Inneren, und um die allgemeine Kenntniß unſeres Berichterſtatters zu prüfen, fragten wir ihn nach unſeren Bekannten in Londa, als Moene, Katema, Schinde oder Schinte, welche ſüdweſtlich von den erwähnten Flüſſen leben, und fanden, daß unſere dortigen Freunde ihm und anderen dieſer gereiſten Eingeborenen vollkommen gut bekannt waren. Am Abend langten zwei Babiſa an und erzählten, daß die Mazitu uns bis zu dem, Chigaragara genannten Dorfe, bei welchem wir auf dem Boden des Abhangs ſchliefen, verfolgt hätten. Die ganze Geſellſchaft der Händler machte ſich, obgleich die Sonne untergegangen war, ſofort auf den Weg. Zur Entſtehung jenes Gerüchts hatten wir ſelbſt Anlaß gegeben, denn die Frauen von Chigaragara, die uns in der Ferne für Mazitu hielten, flohen mit allen ihren Wirthſchaftsgeräthen auf den Köpfen und hatten ſpäter keine Gelegenheit, ihren Irrthum zu entdecken. Wir übernachteten, wo wir waren, und ſchlugen am nächſten Morgen, indem wir Nkomo's Bitte, auf die Jagd zu gehen und Elephanten zu erlegen, ablehnten, unſern Weg längs den Ufern des Sees hin nach Süden ein.

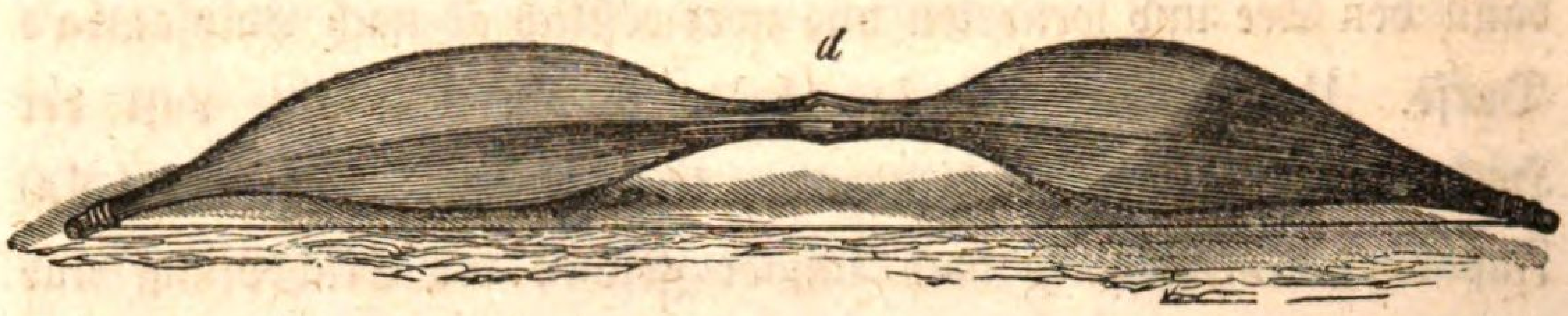
Wir ſind nur in einer einzigen Zeit des Jahres am See geweſen. Damals wehte der Wind ſtark von Oſten, und dies iſt in der That ſeine herrſchende Richtung von hier nach dem Orangefluß. Ein Nord- oder ein Südwind iſt ſelten und dauert gewöhnlich nicht länger als drei Tage. Da der Wind jetzt über eine große Waſſermaſſe nach uns zu wehte, ſo war er höchſt angenehm; als er uns aber auf der Hochebene entgegenkam, war er ſo ſtark, daß er uns weſentlich im Gehen hinderte und die Anſtrengung der Reiſe bedeutend vermehrte. Hier brachte er große Quantitäten der Pflanze (aus der Familie der Vallisnerieen), aus welcher die Eingeborenen durch Verbrennung Salz gewinnen, und die, wenn man ſie kaut, ſofort ihren Salzgehalt durch den Geſchmack zeigt. Auf dem See trieben Wolken der Kungo oder eßbaren Mücken, und viele ruhten auf den am Lande ſtehenden Büſchen.

Das Rohr längs der Ufer des Sees war noch immer gedrängt voll Flüchtlinge, und es mußte ſeitdem ein großer Lebensverluſt ſtattgefunden haben; denn nachdem das Getreide, das ſie mitgebracht hatten, aufgezehrt war, trat Hungersnoth ein. Eben jetzt gingen wir an vielen Frauen und Kindern vorüber, welche die etwa erbſengroßen Wurzeln eines aromatiſchen Graſes ausgruben, und ihre abgezehrten Geſtalten zeigten, daß dieſe ärmliche, harte Koſt wo möglich die Qualen des Hungers lindern ſollte. Die Säuglinge an der Bruſt lächelten uns freudig an, als wir vorüberzogen, während ihre Mütter knieten und nach den Wurzeln gruben. Die armen kleinen Dinge, die noch immer Nahrung aus der natürlichen Quelle zogen, wußten nichts von jenem Sinken des Herzens, das ihre Eltern gefühlt haben mußten, als ſie erkannten, daß der Proviant für die Kleinen bald fehlen müſſe. Niemand wollte uns einen Biſſen Nahrung verkaufen. Selbſt Fiſcher wollten den Ertrag ihrer Netze nicht losſchlagen, ausgenommen gegen Nahrungsmittel irgend einer andern Art. Eine Menge neugemachter Gräber zeigte, daß Viele bereits umgekommen waren, und Hunderte waren ſo abgemagert, daß ſie wie menſchliche Gerippe ausſahen, die in braunes und gerunzeltes Leder eingewickelt waren. Wenn man eine Meile nach der andern paſſirt, die mit dieſen traurigen Beweiſen gezeichnet iſt, daß „des Menſchen Unmenſchlichkeit gegen den Menſchen zahlloſe Tauſende in Trauer verſetzt,“ überkommt Einen ein überwältigendes Gefühl des Unvermögens, menſchliches Leiden zu lindern, und man richtet ein ſtilles Gebet zum Allmächtigen, daß er die gute Zeit, die da kommen ſoll, „wo Menſch und Menſch über die Welt hin trotz alle dem Brüder werden,“ beſchleunigen möge. Eine ſchwach ausſöhnende Erwägung bei all’ dieſem Elend konnte man nicht unterdrücken; dieſe Uebel wurden von heidniſchen Mazitu verhängt, und nicht von denen oder um derer willen, die zu Ihm, der höher iſt als der Höchſte, ſagen: „Wir glauben, daß Du kommen wirſt, unſer Richter zu ſein."

Wir ſetzten über den Mokole, raſteten in Chitanda, verließen dann den See und wendeten uns nordweſtlich ab nach Chinſamba's Dorfe. Unſere Gefährten, welche durch die verdünnte Luft der Hochebene ſo ſehr bedrückt wurden, trugen, obwohl jetzt nur 1300 Fuß über dem Meere, noch immer Zeichen der Erſchöpfung und bekamen nicht eher wieder Fleiſch und Lebensgeiſter, als bis wir wieder in das Unterſchirethal eintraten, welches eine ſo geringe Höhe hat, daß ohne gleichzeitige Barometerbeobachtungen dort und an der Meeresküſte der Unterſchied nicht zu beſtimmen ſein würde.

Auf einer großen Ebene, auf welcher wir eine Nacht verbrachten, hatten wir die Geſellſchaft von achtzig Tabakshändlern auf ihrem Wege von Kaſungu nach Chinſamba's Dorfe. In der Nähe der Stelle, wo die Zulus vor uns flohen, ohne unſere Fragen zu beantworten, hatten die Mazitu ſie angegriffen und zwei von ihnen getödtet. Die Händler waren jetzt ſo in Furcht geſetzt, daß ſie, anſtatt mit uns einen geraden Weg zu machen, bei Nacht aufbrachen, um den Ufern des Sees nach Tſenga zu folgen und ſich dann nach Weſten zu wenden. Schon der Anblick von Schilden oder Feuergewehren flößt Schrecken ein. Die Bogenſchützen fühlen ſich vollkommen hülflos, wenn der Feind auch nur mit dem geringen Schutze kommt, den der lederne Schild gewährt, oder ſie im freien Felde mit Feuergewehren angreift. Sie können einige Pfeile abſchießen, aber ſie ſind ſo ärmliche Schützen, daß man Zehn gegen Eins ſetzen kann, wenn ſie treffen. Das Einzige, was den Pfeil furchtbar macht, iſt das Gift; denn wenn der vergiftete Widerhaken eingeht, kann nichts den Verwundeten retten. Am unteren Ende des Nyaſſaſees, aber gewöhnlicher im Maravilande, iſt ein ſechs bis acht Zoll breiter Bogen gebräuchlich, der beſtimmt iſt, ſowohl als Schild wie als Bogen benutzt zu werden;

aber wir ſahen nie einen, der die Spur eines feindlichen Pfeiles an ſich trug. Dem Zuluſchilde, der zwiſchen vier und fünf Fuß lang, von ovaler Geſtalt und gegen zwei Fuß breit iſt, kommt er ſicherlich nicht gleich. Der Schrecken, den dieſer Schild einflößt, iſt ſo groß, daß wir bisweilen zweifelten, ob die hieſigen Mazitu überhaupt Zulus ſeien, und vermutheten, daß die Bewohner des Landes ſich dieſe Furcht zu Nutze machten und, indem ſie Schilde annähmen, vorgäben, daß ſie zu jener Nation gehörten.



Maravibogen.

Am 11. October kamen wir in der Palliſade Chinſamba's in Moſapo an und hatten Grund, mit ſeiner Freundlichkeit ſehr wohl zufrieden zu ſein. Eine Paraffinkerze war in ſeinen Augen der höchſte Luxus, und die Fähigkeit, mit einem Streichhölzchen augenblicklich Licht zu machen, ein Wunder, das ihn in Staunen ſetzte. Er brachte alle ſeine Verwandten in verſchiedenen Gruppen, um die fremden Geſichter — das augenblickliche Feuermachen und ein Licht ohne die Beläſtigung zu ſehen, Feuer und Rauch mitten in der Hausflur zu haben. Wenn ſie im Dunkeln etwas ſuchen wollen, wird ein Wiſch von dürrem Gras angezündet. Auch unſere Bücher waren Gegenſtände der Bewunderung. Die Vorſtellung, welche ſie ſich davon machen, iſt die, daß Bücher unſere Weiſſagungswerkzeuge ſind. Die ihrigen ſind Stückchen Holz, Horn und Knöchelbeine von verſchiedenen Thieren, nebſt den Schuppen des Schuppenthiers, die nach der Art, wie ſie fallen, wenn ſie auf die Erde geworfen werden, anzeigen, auf welche Weiſe der Wahrſager die Fragen zu beantworten hat, die an ihn geſtellt worden ſind. Ueber den Sextanten und künſtlichen Horizont —

die Schwere des Queckſilbers — das unſere Leute „ausländiſches Waſſer" nannten, über das Alles wurde mit einem Intereſſe derſelben Art nachgegrübelt, das wir in der erſten Zeit an irgend einem neuen und wunderbaren Dinge nehmen würden. In vielen hundert Fällen, in denen wir mit einer Laterne da ſaßen und nach den Sternen ſahen, erregten wir, ſo viel wir wiſſen, nicht ein einziges Mal den Verdacht, daß wir mit der Ausübung der Hexerei beſchäftigt wären. Da wir von dem allgemeinen Glauben an Zauberer und Hexen vollkommen unterrichtet waren, ſo hat es uns oft gewundert, daß nie eine Anklage zu unſeren Ohren gelangte, daß dieſes „ausländiſche Waſſer" zu etwas Anderem benutzt werden müſſe, als um Entfernungen zu meſſen und beim Aufzeichnen der Wege des neuen Landes zu helfen. Der einzige Grund, den wir uns für unſere Bevorzugung denken können, iſt die Thatſache, daß wir unveränderlich von dem, was wir thaten, eine wahrhafte Erklärung zu geben ſuchten. In dem, in einem früheren Theile dieſes Werkes erwähnten Falle Sequaſcha's vermuthen wir, daß er den Leuten ſagte, die Uhren, um deren willen er geſtraft wurde, wären ſeine Fetiſche oder Zaubermittel.

Chinſamba ließ uns während unſerer Beſuche ſeine Geſellſchaft viel zu Theil werden. Wie wir oft in anderen Fällen bemerkt haben, hat ein Häuptling viel mit der Leitung der Angelegenheiten ſeines Volkes zu thun. Er wird bei allen Gelegenheiten befragt und ertheilt ſeinen Rath in einem Strome von Worten, die eine ſehr vertraute Bekanntſchaft mit der Topographie ſeines Diſtrictes zeigen; er kennt jede angebaute Ruthe, jeden in den Fluß geſtellten Fiſchkorb, jedes Jagdnetz, jeden Webſtuhl, jede Speiſe und jedes Kind ſeines Stammes. Jedes, das zur Zahl der letzteren neu hinzukommt, wird ihm angemeldet, und er ſendet den Eltern Dankſagungen und Glückwünſche.

Nach vielem Verkehr mit verſchiedenen Herrſchern ſind wir nicht im Stande geweſen, die Gründe zu entdecken, auf welche hin

„Senſationsſchriftſteller“ afrikaniſche Häuptlinge mit einem Schein des Lächerlichen umhüllt haben. Da die Ortsvorſteher und auch das Volk immer ſchlechter werden, je mehr wir uns den Grenzen der Civiliſation nähern, ſo iſt es wahrſcheinlich, daß die von den erwähnten Schriftſtellern beſchriebene ſtupide Beſtialität an der Weſtküſte ein Reflex von den gemeinen Handelscharakteren iſt, mit welchen viele der dortigen Häuptlinge ihren einzigen Verkehr gehabt haben. Wenn ein Häuptling ſich bei uns nach irgend Etwas erkundigte, haben wir gefunden, daß wir in unſeren Antworten meiſt befriedigten, wenn wir uns ſelbſt in die Lage der Fragenden und ihn in die eines armen, ungebildeten Landsmannes in England zu denken ſuchten. Die feine, ehrerbietige Art der Sprache und des Benehmens deſſen, den wir einen „durch und durch feinen und gebildeten Mann“ nennen, ſichert faſt immer die Freundſchaft und das Wohlwollen der Afrikaner.

Die Geſchenke, welche wir nach der Sitte des Landes jedem Ortsvorſteher, wo wir entweder eine Nacht oder eine längere Zeit zubrachten, gaben, änderten ſich von vier bis acht Yards Calico. Wir hatten einige Mancheſterkleider, welche den von den Eingeborenen gefertigten Oberröcken der Weſtküſte nachgemacht und deren jedes fünf bis ſechs Schillinge werth war. Den bedeutenderen Häuptlingen gaben wir anſtatt Calico einen dieſer feſten bunten Anzüge, eiſerne Löffel, ein Meſſer, Nadeln, eine zinnerne Schüſſel oder ein Pfännchen, und fanden, daß dieſe Geſchenke höher geſchätzt wurden, als ihr dreifacher Werth in Kattun. Ein Werth von acht bis zehn Schillingen befriedigte den Habgierigſten in reichem Maße; aber dies iſt als der Fabrikpreis dieſer Artikel zu verſtehen; ein Händler würde eine ähnliche Freigebigkeit bisweilen auf 30 bis 50 Pfund Sterling geſchätzt haben. In manchen Fällen überſtiegen die Geſchenke, die wir gaben, den Werth deſſen, was wir dagegen erhielten, in anderen war der Ueberſtieg der Freigebigkeit auf Seiten der Eingeborenen.

Wir baten nie um Erlaubniß, durch ein Land zu ziehen; wir ſagten einfach, wohin wir gehen wollten, und baten um Führer; wenn ſie verweigert wurden, oder wenn ſie Vorausbezahlung verlangten, erſuchten wir ſie, uns auf den Anfang des Weges zu bringen, und ſagten, es thäte uns leid, daß wir nicht über die Führer hätten einig werden können, und gewöhnlich brachen ſie und wir zuſammen auf. Größere Mühe würde es machen, wenn man das Mazitu- oder Zululand beträte, weil dort die Regierung ſich über ſehr große Diſtricte erſtreckt, während unter den Manganja jeder kleine Diſtrict von jedem andern unabhängig iſt. Die hieſigen Bewohner haben das Erpreſſungsſyſtem der Banyai oder des Volkes, deſſen Land Speke und Grant durchreiſten, nicht angenommen.

Auf unſerem Rückwege von Chinſamba's nach Chembi's Dorfe, von deſſen Dorfe nach Nkwinda's und von da nach Katoſa's Reſidenz ſahen wir nur die Bewohner in ihren Gärten in der Nähe der Palliſaden arbeiten. Dieſe Feſtungen wurden mit Akazienzweigen verſtärkt, die mit ſtarken hakigen Dornen bedeckt ſind, und waren alle mit Menſchen überfüllt. Die Luft war jetzt reiner als damals, wo wir nach Norden gingen, und wir konnten die Hügel von Kirk's Kette ſehen, die fünf bis ſechs Meilen weſtlich von unſerem Wege lag. Die Sonne brannte ſehr heiß, und die Mannſchaft fühlte ſie am meiſten an ihren Füßen. Jeder, der ein Stückchen Ziegenfell bekommen konnte, machte ſich ein Paar Sandalen daraus.

Während wir in Nkwinda's Dorfe ſaßen, ſagte ein Mann hinter der Heckenwand der Reſidenz mit offenbar großer Freude, auf der andern Seite der Vereinigungsſtelle des Schire und Sees ſei eine Schaar arabiſcher Sclavenmacher, „die bereitwillig für einen Knaben zwei und für ein Mädchen dritthalb Faden Calico gäben; er habe nie ſo ſchnell handeln ſehen, Knicken gäbe es gar nicht." Dieſe Schaar kaufte für den Sclavenhandel zur

See ein. Eines der Uebel dieſes Handels beſteht darin, daß er durch jedes Unglück, welches in einem Lande ſich ereignet, gewinnt. Der Sclavenhändler zieht natürlich aus jeder Verwirrung Vortheil, und wenn er auch im gegenwärtigen Falle einige Leben gerettet haben mag, die ſonſt umgekommen ſein würden, ſo verſtärkt er doch den Haß und verſchlimmert die Kriege zwiſchen den Stämmen, weil, je mehr ſie einander bekämpfen und beſiegen, deſto reicher ſeine Ernte ſein wird. Wo Sclavenmacherei und Viehzucht unbekannt ſind, lebt das Volk in Frieden. Als wir gegen jene Hecke gelehnt da ſaßen und die Rede des Sclavenhändleragenten mit anhörten, durchflog unſern Geiſt der Gedanke, daß dies eine ſchreckliche Welt ſei, da der Beſte in ihr wegen bewußter Unvollkommenheiten nicht im Stande ſei, zu dem Schlechteſten zu ſagen: „Mach' Platz! denn ich bin heiliger als Du." Der Sclavenhändler, der ohne Zweifel mit gewiſſen milden Gefühlen erfüllt iſt, aber doch einem Beruf nachgeht, welcher ihn zu einem ſchönen Muſter eines menſchlichen Teufels macht, ſteht mit denjenigen, von welchen die Sclavenhändler angewendet werden, ſowie mit allen Urhebern von Sünde und Elend in höher begünſtigten Ländern zu einem für das allſehende Auge ſchrecklichen Gemälde gruppirt.

Am 15. October kamen wir in Katoſa's Dorfe an und fanden gegen dreißig junge Männer und Knaben in Sclavenſtöcken. Sie waren von anderen Agenten der arabiſchen Sclavenmacher, die noch immer auf der Oſtſeite des Schire ſtanden, gekauft worden. Sie raſteten eben im Dorfe, und ihre Eigenthümer ſchafften ſie bald fort. Die Schwere des Sclavenſtocks zeigte ſich, wenn ſie zu ſchlafen verſuchten, ſehr beläſtigend. Dieſes zähmende Werkzeug wird ſo lange beibehalten, bis die Schaar mehrere Flüſſe überſchritten hat und aus der Seele des Gefangenen alle Hoffnung auf Entrinnen verſchwunden iſt.

Als wir Katoſa auseinanderſetzten, welches Unrecht er thäte, indem er ſein Volk als Sclaven verkaufte, verſicherte er uns, daß diejenigen, welche wir geſehen hätten, den Arabern gehörten, und fügte hinzu, daß er ſchon viel zu wenig Volk habe. Er ſagte, er hätte am kleinen See Pamalombe in Frieden gelebt; die Ajawa oder Matſchinga unter Kaiñka und Karamba und ein Haufen Babiſa unter Maonga hätten ihn bewogen, ſie über den Schire zu fahren; ſie hätten eine beträchtliche Zeit hindurch auf ſeine Koſten gelebt und zuletzt ſeine Schafe geſtohlen, was ihn veranlaßt habe, ſich nach dem Orte zu flüchten, wo er jetzt lebte, und auf dieſer Flucht hätte er viele von ſeinen Leuten verloren. Dieſer Bericht über das gewöhnliche Betragen der Ajawa ſtimmt ganz mit dem überein, was dieſe Leute ſelbſt erzählt haben, und giebt von ihrem ſittlichen Zuſtand nur einen niedrigen Begriff. Sie haben wiederholt alle Geſetze der Gaſtfreundſchaft gebrochen, indem ſie Monate lang von der Güte der Manganja lebten und dann durch eine plötzliche Erhebung ihre Wirthe überwältigten und tödteten oder aus ihren ererbten Beſitzungen verjagten. Das Geheimniß ihres glücklichen Erfolges iſt der Beſitz von Feuerwaffen. Es waren wieder mehrere dieſer Ajawa hier, und bei unſerer Ankunft ſtellten ſie Katoſa vor, daß ſie ſich entfernen würden; aber er entgegnete, ſie brauchten ſich vor uns nicht zu fürchten. Sie hatten auf ihren Haaren rothe Perlen ſo dicht an einander gereiht, daß es in geringer Entfernung ſchien, als hätte ſie rothe Mützen auf. Es iſt ſonderbar, daß der Geſchmack für rothes Haar unter den hieſigen und weiter nördlich wohnenden Afrikanern ſo allgemein ſein ſoll; im Süden wird ſchwarzer Glimmer, Sebilo genannt, und ſogar Ruß benutzt, um die Farbe des Haares dunkler zu machen; hier beſchmieren Viele den Kopf mit Rotheiſenocher, Andere flechten die rothfarbige Rinde eines Baumes in's Haar; auch wird ein rothes Pulver mit dem Namen Mukuru angewandt, von welchem Einige ſagen, daß es aus der Erde, und Andere, daß es aus den Wurzeln eines Baumes gewonnen werde.

Da man bezweifelt hat, ob Zuckerrohr in dieſem Lande einheimiſch iſt oder nicht, ſo veranlaßten wir Katoſa, uns die beiden gewöhnlich angebauten Varietäten zu verſchaffen, in der Abſicht, dieſelben nach Johanna zu bringen. Die eine iſt gelb und die andere gleich derjenigen, welche wir im Barotſethal beobachteten, mit dunkelrothen und gelben Flecken geſprenkelt oder ganz roth. Wir haben dieſelbe „pfeilen" oder blühen ſehen. Auch Bambus ſchießt in Samen, und die Bewohner ſollen den Samen als Nahrungsmittel benutzen. Das Zuckerrohr hat einheimiſche Namen, die uns beſtimmen möchten, zu glauben, daß es ſelbſt einheimiſch iſt. Hier wird es Zimbi, weiter ſüdlich Meſari und im Mittelpunkt des Landes Meſchuati genannt. Was in der Neuzeit eingeführt worden iſt, wie Mais, feine Baumwolle oder Maniok, hat einen Namen, der ſeinen ausländiſchen Urſprung in ſich ſchließt.

Da Katoſa ſehr gütig war und, weil er Dr. Livingſtone ſeinen guten Geiſt nannte, uns ſein Vertrauen geſchenkt zu haben ſchien, ſo wurde ihm ein Seeofficiersrock nebſt Epauletten zum Geſchenk gemacht, welcher von den Officieren von Ihrer Majeſtät Schiff „Lyra", unter Capitän Oldfield, für den Häuptling geſchickt worden war, der die Mörder des ſeligen Dr. Roſcher ergriffen und der Gerechtigkeit überliefert hatte. Wir nahmen ihn mit den Rovuma hinauf, in der Abſicht, ihn jenem Häuptling zu ſchenken, wenn wir das Glück haben würden, ihn zu treffen; aber an der Stelle, wo wir uns genöthigt ſahen, umzukehren, konnten wir nichts von ihm hören. Dr. Roſcher, der mit einer Geſellſchaft Araber gegangen, war unter den Bewohnern nicht als ein Europäer erkannt worden, und wir fanden es etwas ungeſchickt, uns nach Einem zu erkundigen, der ermordet worden war. Diejenigen, welche etwas von der Sache wußten, hegten natürlich den Argwohn, daß unſere Erkundigungen Blutsverwandtſchaft und als ihren Begleiter Blutfehde in ſich ſchlöſſen; daher nahmen wir nach vergeblichem Suchen das Geſchenk mit hierher, und da es unwahrſcheinlich war, daß wir bald nach der Oſtſeite des Sees gehen würden, gaben wir es nach vollſtändiger Auseinanderſetzung der Gründe, warum wir daſſelbe mitbrächten, Katoſa, und glauben, daß, wenn irgend ein zukünftiger Reiſender ſeine Hülfe in Anſpruch nehmen ſollte, er ſie mit Freuden nach ſeinem äußerſten Vermögen leiſten wird.

Katoſa's Dorf lag zwiſchen rieſenhaften Bäumen, die ſchönes Bauholz lieferten. In der Nähe wuchſen mehrere Coffeaceenſträucher mit Bohnen, die genau denen des gewöhnlichen Kaffees glichen, aber es war nie Gebrauch von denſelben gemacht worden. Auch verſchiedene Cinchonaceenbäume giebt es in dieſem Lande, und manche der wildwachſenden Früchte ſind ſo gut, daß ſie ein Gefühl des Bedauerns erzeugen, daß ſie nicht durch Anbau, oder was ſonſt die unſerigen zu ihrer gegenwärtigen Vollkommenheit gebracht hat, verbeſſert worden ſind. Katoſa beklagte ſich, daß dieſe Oertlichkeit ſeinem früheren Orte am Pamalombe ſo ſehr nachſtand; dort hatte er das ganze Jahr hindurch Mais auf den verſchiedenen Stufen des Wachsthums. Uns jedoch ſchien es, daß, wenn er Löcher gegraben und ſich die unten befindliche Feuchtigkeit zu Nutzen gemacht hätte, es ihm recht gut gelungen ſein würde, in dieſer trockenſten Zeit des Jahres Getreide in die Höhe zu bringen. Die Makololo machten die Bemerkung, daß „hier der Mais keine Jahreszeit habe,“ womit ſie meinten, daß das ganze Jahr zu ſeinem Wachsthum und Reifen geeignet ſei. Durch Bewäſſerung kann überall in der ſüdlichen zwiſchen den Wendekreiſen liegenden Gegend von Afrika eine auf einander folgende Reihe von Getreideernten gezogen werden.

Als wir am 20. October bei Motunda waren, ſagte er uns frei und offen, daß alle Lebensmittel der Eingeborenen in Kirk's

Kette verborgen wären, und da ſein Dorf der letzte Ort war, wo, ehe wir das Schiff erreichten, Getreide gekauft werden konnte, ſo warteten wir, bis er zu ſeinen verborgenen Vorräthen geſchickt hatte. Das hoch gelegene Land jenſeits der Berge, die jetzt auf unſerer Rechten ſtanden, wird Deza genannt und iſt von Maravi bewohnt, die nur ein anderer Stamm der Manganja ſind. Der Oberhäuptling heißt Kabambe, und er lebt, da er nie von Krieg heimgeſucht worden iſt, in Frieden und Fülle. Ziegen und Schafe gedeihen, und Nyango, die weiter nach Süden wohnende Häuptlingin, hat Heerden Hornvieh. Das Land, das hoch liegt, ſoll kalt ſein, und es giebt auf demſelben große grasreiche Ebenen, die von Bäumen entblößt ſind. Die Maravi ſollen tapfer und gute Bogenſchützen ſein; aber durch das ganze Land hin, das wir durchreiſten, ſetzen Gewehre die handeltreibenden Stämme in den Stand, die ackerbau- und gewerbtreibenden Klaſſen zu überwältigen.

Indem wir das Göa- oder Govathal hinaufmarſchirten, hatte ſich der dicke Nebel verzogen, und die Berge waren alle ganz deutlich zu ſehen. In den Reihen dunkelgrüner dichter Bäume längs den Flüſſen hin ſangen Schwärme Cicaden mit ziſchendem Chor, der ſtellenweiſe dem Geräuſch von fünfzig in lebhafter Thätigkeit befindlichen Bratpfannen glich. Ein heftiger Regenguß, der einige Zeit vorher gefallen war, hatte die Atmoſphäre gereinigt und Inſectenleben hervorgerufen.

Als wir am Ende des Thales gerade dem Mvaiberge gegenüber hinaufſtiegen, ſchauten wir einen Augenblick zurück, um die Schönheiten des großartigen Thales in unſer Gedächtniß einzuprägen. Die Hitze der Sonne war jetzt übertrieben, und Maſiko, der glaubte, ſie wäre überwältigend, ſchlug vor, zum Schiffe zu ſchicken und ein Hängebett holen zu laſſen, um Jeden, der etwa zuſammenbrechen würde, in demſelben zu tragen. Er war wirklich gut und bedachtſam. Als Dr. Livingſtone nach einem ermüdenden Marſche eingeſchlafen war, ließ ein Loch in dem Dache der Hütte, in welcher er war, die Sonne auf ſeinen Kopf ſcheinen und verurſachte gewaltiges Kopfweh und Taubheit; während er faſt empfindungslos war, fühlte er Maſiko wiederholt ſeinen Rücken auf das Bett hinaufheben, von welchem er herabgerollt war, und ihn zudecken.

Am 24. waren wir wieder in Banda, im Dorfe Chaſundu's, und konnten jetzt das heiße Thal, in welchem der Schire fließt, und die jenſeits deſſelben ſüdöſtlich von uns liegenden Berge der Manganja deutlich ſehen. Anſtatt der Straße zu folgen, auf der wir gekommen waren, entſchloſſen wir uns, ſüdlich längs dem Leſungwe zu gehen, der am Zunje entſpringt, einer Spitze auf demſelben Rücken, auf welchem der Mvai liegt, und welcher einen Theil von Kirk's Kette bildet, die das Land der weſtlich von uns wohnenden Maravi begrenzt. Dies iſt ungefähr die Grenze des Reviers der portugieſiſchen eingeborenen Handelsleute, und ſie ſind erſt neuerlich, indem ſie unſeren Fußſtapfen folgten, ſo weit gekommen. Es iſt nicht wahrſcheinlich, daß ihr Unternehmungsgeiſt ſie weiter nach Norden führen wird, denn Chaſundu benachrichtigte uns, daß die Babiſa wohlfeiler verkaufen als die Agenten aus Tette. Er hatte verſucht, mit den letzteren zu handeln, als ſie zum erſten Male kamen; aber ſie boten nur zehn Faden Calico für einen Stoßzahn, für welchen die Babiſa ihm zwanzig Faden und etwas Pulver gaben. Es wurde uns immer wieder Elfenbein zum Verkauf gebracht, und ſo weit wir urtheilen konnten, würde der erwartete Preis ungefähr einen Yard Calico für das Pfund oder vielleicht mehr betragen, denn es giebt dort keinen Maßſtab von bekannten Preiſen. Es ſcheint Regel zu ſein, daß Käufer und Verkäufer eine lange Zeit auf den Verſuch verwenden, einander zu betrügen, ehe ſie über einen Handel zum Abſchluß kommen.

Wir fanden, daß der Leſungwe in der Nähe ſeiner Quelle ein ſtattlicher Fluß, und als er den Lekudzi, der vom Maravilande herabkommt, aufgenommen hatte, ungefähr vierzig Fuß breit und knietief war. Die Ufer und Abhänge nach dem Fluſſe herab ſind dürr und hart. Der Boden iſt ſtark mit zerfallenem Gneiß und Glimmerſchiefer gemiſcht und nicht ſo fruchtbar wie gewöhnlich in dieſer Gegend. Dem Gneiß und Glimmerſchiefer iſt ihre gegenwärtige Neigung von der Kette hinweg oder nach Oſten hin durch die Granitmaſſen gegeben worden, welche Kirk's Kette bilden. Das Volk war der Sclavenhandelsgeißel der Ajawa und tetteſchen Händler unterworfen worden. Eine Schaar der Letzteren, von einem weißen Portugieſen — wahrſcheinlich einem der Verbrecherſoldaten des Gouverneurs — angeführt, war wirklich zu der nämlichen Zeit am Leſungwe.

Perlhühner waren in Menge vorhanden, aber Getreide konnte nicht eingekauft werden, denn die Bewohner hatten nur die längs den Ufern hin liegenden Holme mit Mais und Kürbiſſen angebaut. Seit dem Einfall der Sclavenhändler und der Vernichtung ihrer Vorräthe war für ſie nicht Zeit genug verfloſſen, um auf den anliegenden Ländereien eine Getreideernte in die Höhe zu bringen. Mit ihnen um einige Maisköpfe handeln, war gerade ſo, als wenn der Hungrige mit dem Verhungerten handelt; wir eilten daher weiter nach Süden zu, ſo ſchnell als die übertriebene Hitze uns geſtatten wollte. In der Mitte des Tages zu marſchiren, war unmöglich, ſo unerträglich war die Hitze, und bei Nacht konnten wir nicht reiſen, weil wir, wenn wir zufällig einem der Einwohner begegnet wären, für Plünderer würden gehalten worden ſein. Als wir eines Tages in Geſellſchaft mit Maſego einen Umweg machten, um Büffel oder Perlhühner zu ſuchen, ſtießen wir auf einige Frauen, die in ihren Maisgärten arbeiteten. Während wir unter einem Baume ſaßen, ſchöpften ſie Waſſer für uns und ſprachen fröhlich mit uns. Bald kam einer ihrer Ehemänner in Lärmgeſchrei dahergelaufen und zeigte große Luſt zum Kampfe. Es war ergötzlich, die Wirkung von Maſego's ruhiger

Anſprache auf unſern kampfluſtigen Beſucher mit anzuſehen, der, während wir im Schatten ausruhten, auf einem etwa fünfzig Yards davon liegenden Abhange eine zu vertheidigende Stellung einnahm. „Die Frauen," ſagte Maſego, „hätten unſere höfliche Bitte um Waſſer vollkommen verſtanden; ſie zeigten keine Furcht vor friedlichen Männern; wir hätten ſie um Waſſer gebeten, weil wir kein Gefäß gehabt hätten, um mit demſelben zu ſchöpfen, und weil ſie eins gehabt hätten; wenn er aber auf Kampf beſtände, ſo thäte er beſſer, er riefe alle ſeine Freunde und rückte heran; es ſei lichter Tag, und Alle würden ſehen, wer der Feigling wäre und wer nicht." Zuerſt wurde der Pfeil von der Bogenſehne genommen und neben den Bogen gebracht, dann wurde er in den Köcher geſteckt, und obwohl er fortwährend ſchwatzte und ſein Lärmgeſchrei rechtfertigte, hörte er doch zu, ſetzte ſich nieder, folgte uns eine Strecke und erwies ſich unaufgefordert am Ende ſehr nützlich als Führer. Er ſetzte ſpäter auseinander, daß er eben Hanf geraucht hätte und zu dieſer tollen Art von Betragen ſehr aufgeregt worden ſei.

Wir hatten jetzt jeden Nachmittag Donner; während aber in verſchiedenen Gegenden von Zeit zu Zeit Regengüſſe zu fallen ſchienen, fiel auf uns keiner. Die Luft war köſtlich rein und enthüllte die ganze, überall mit Wald bedeckte und von ſchönen Bergen begrenzte Landſchaft. Am 31. October erreichten wir den Mukuru-Madſe, nachdem wir in gerader Linie 660 Seemeilen oder 760 engliſche Meilen zurückgelegt hatten. Dies wurde in fünfundfünfzig Reiſetagen vollendet, ſo daß im Durchſchnitt auf den Tag zwölf Meilen kamen. Hätten auch die zahlreichen Biegungen und Windungen und Auf und Nieder der Wege gemeſſen werden können, ſo würde die täglich zurückgelegte Strecke wenigſtens fünfzehn Meilen betragen haben. Ein Schrittmeſſer zeigte mehr, aber wir fanden, als wir von einem kurzen Ausfluge zurückkamen, daß das Inſtrument ſo ſehr abwich, daß wir es nicht wieder benutzten. Ein ſehr guter Chronometer wurde angewandt, um die Längenunterſchiede zu meſſen. Er wurde in einer Tuchſchachtel auf dem Kopfe eines Mannes getragen, der einen ſichern und ſtetigen Gang hatte. Um ſich zu ſichern, daß ein Chronometer von Nutzen iſt, darf man, wenn er ſtillſteht, auf ſeinen Maßſtab kein Vertrauen ſetzen. Man muß die Richtigkeit ſeines Reiſemaßſtabes dadurch ſicher ſtellen, daß man auf der Hinreiſe an verſchiedenen Stellen eine Reihe von Sonnen- oder Sternhöhen mißt, und auf der Rückreiſe muß man auf denſelben Stationen eine zweite Reihe von Beobachtungen machen. Hierdurch läßt ſich der genaue Reiſemaßſtab finden. Daſſelbe Verfahren ſollte man in einem Boote befolgen; denn wenn dieſe oder irgend eine ähnliche Vorſichtsmaßregel nicht ergriffen wird, ſo iſt ein Chronometer, wenn man ihn trägt, beim Meſſen von Entfernungen von geringem Werthe. Dies wird einleuchten, wenn wir erwähnen, daß der Chronometer, den wir benutzten, wenn er auf dem Schiffe war, täglich den Maßſtab -11^s, beim Reiſen $+1^s$ hatte, was einen täglichen Irrthum von drei Meilen betragen würde.

Die Nacht ſchliefen wir am Mukuru-Madſe. Es donnerte ſtark; da dies aber jeden Nachmittag der Fall geweſen und kein Regen gefolgt war, ſo errichteten wir kein Schutzdach; während dieſer Nacht jedoch brach ein ſtrömender Regen herein. Wenn man ſehr müde iſt, fühlt man ſich entſchloſſen, trotz Allem zu ſchlafen, und der Ton von triefendem Waſſer ſoll dem Schlummer ſehr förderlich ſein; aber dies läßt ſich nicht auf ein afrikaniſches Gewitter beziehen. Wenn man trotz eines heftigen Regenguſſes auf den Rücken des Kopfes halb eingeſchlafen iſt, und ſich, ohne es zu wiſſen, auf die Seite wendet, verſetzen Einem die von den Zweigen fallenden Tropfen ſo fürchterliche Schläge in's Ohr, daß Einem das Gehirn wiederhallt.

Am nächſten Morgen, den 11. November, machten wir uns fort, ſobald der Tag graute. Während wir ſieben Meilen weit bis zum Schiffe ſpazierten, wurden unſere Kleider von der heißen Sonne durch und durch getrocknet, und es folgte ein Fieberanfall. Wir erzählen dieſen kleinen Umſtand, um darauf hinzuweiſen, welches die faſt gewiſſe Folge iſt, wenn man in dieſem Klima naß wird und die Kleider am Leibe trocknen läßt. Selbſt wenn wir am Morgen gehen, wo der Thau auf dem Graſe liegt, und nur unſere Füße und Beine naß werden, folgt ein ſehr unbehagliches Gefühl und theilweiſes Fieber mit Schmerzen in den Gliedern, und dauert fort, bis der Weitermarſch ſie in Schweiß badet. Hätte Biſchof Mackenzie dieſen Umſtand beachtet, der, ehe Erfahrung allein uns belehrte, Vielen eine ernſte Lehre ertheilte, ſo wiſſen wir keinen irdiſchen Grund, warum ſein koſtbares Leben nicht hätte erhalten werden können. Der Unterſchied zwiſchen dem Durchnäßtwerden der Kleider in England und in Afrika iſt dieſer: in dem kalten Klima wird der Patient durch Mißbehagen gezwungen, oder jedenfalls gewarnt, ſofort zu einem Wechſel der Kleidung zu ſchreiten, während es in Afrika kühlend und ziemlich angenehm iſt, die Kleider am Leibe trocknen zu laſſen. Ein Miſſionar wird in dem Verhältniß, als er außer ſeinen ſonſtigen Fähigkeiten einen athletiſchen, durch männliche Leibesübungen abgehärteten Körperbau beſitzt, denjenigen übertreffen, der nicht mit ſolchen leiblichen Gaben begünſtigt iſt; aber in einem heißen Klima hängt Kraft hauptſächlich davon ab, daß man mit den Hülfsquellen haushälteriſch umgeht. Er darf nie vergeſſen, daß er unter den Wendekreiſen eine ausländiſche Pflanze iſt.

Achtundzwanzigſtes Kapitel.

Erfreuliches Vertrauen der Ajawa. — Jährliche Ruhe der tropiſchen Bäume. — Das Steigen im Schire iſt ungenügend. — Biſchof Mackenzie's Nachfolger. — Unerfüllte Hoffnungen. — Was ein Miſſionar ſein muß. — Das Aufgeben der Miſſion war unnöthig. — Der glückliche Erfolg der Weſtküſtenmiſſionen. — Am 19. Januar hat der Schire Hochwaſſer. — Wir verlaſſen Chibiſa's Dorf. — Werden aufgehalten. — Erreichen am 2. Februar den Morambala. — Ausdünſtung vom Waſſer. — Ihre Wirkungen. — Wir nehmen Wittwen und Waiſen an Bord. — Der Zambeſi hat Hochwaſſer. — Inſeln im Zambeſi. — Deltabildung. — Mariano's Tod. — Sehr mäßige Ausfuhr. — Wir werden in's Schlepptau genommen. — Ein heftiger Sturm. — Das Verhalten der „Dame des Sees.“ — Schnelligkeit und Gewandtheit des Capitän Chapman von Ihrer Majeſtät Schiff „Ariel.“ — Dichte Packung lebendiger Schiffsladungen iſt vielleicht nothwendig. — Der „Pioneer“ nimmt befreite Wittwen und Waiſen nebſt Herrn Waller mit nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung. — Caboçeira. — Herr Soares. — Neuer Gouverneur von Moſambik. — Eine neue Pedalia-Art. — Am 16. April erreichen wir Zanzibar. — Gaſtfreundſchaft der Ausländer und unſerer eigenen Landsleute. — Am 30. April verlaſſen wir Zanzibar am Bord der „Lady Nyaſſa,“ um nach Bombay zu fahren. — Afrikaniſche Matroſen. — Ankunft in Bombay.

Wir waren erfreut und dankerfüllt, daß wir alle diejenigen, welche wir beim Schiffe gelaſſen hatten, in guter Geſundheit fanden, und daß ſie in Folge der Beſchäftigungen, durch welche ſie in Thätigkeit erhalten worden waren, weniger am Fieber gelitten hatten, als gewöhnlich während unſerer Abweſenheit. Der Proviantmeiſter traf, nachdem er ſeine Rolle auf dem Marſche recht brav geſpielt hatte, bei ſeinen Kameraden ſtärker wieder ein, als er je zuvor geweſen war.

Ein Ajawa-Häuptling, Namens Kapeni, hatte ſo viel Vertrauen zu dem engliſchen Namen, daß er mit dem größten Theil ſeiner Leute das Schiff beſuchte, und er verſicherte, daß nichts ſeinen Landsleuten größeres Vergnügen machen würde, als die Amtsgenoſſen des Biſchofs Mackenzie zu ihren Lehrern zu bekommen. Dieſe Erklärung, verbunden mit dem ſpäteren Betragen der Ajawa, war ſehr erfreulich, da ſie deutlich zeigte, daß in dem Stoße, welchen der Biſchof ihrer Sclavenmacherei verſetzt hatte, keine Beleidigung gefunden worden war: ihr Gewiſſen hatte ihnen geſagt, daß der Weg, den er eingeſchlagen hatte, der richtige war.

Als wir zurückkehrten, war zwiſchen der Vegetation um Muazi's Dorf herum und derjenigen in der Nähe des Schiffes ein ſehr auffallender Contraſt. Wir waren ſo raſch herabgekommen, daß, während auf dem Plateau unter 12° ſüdlicher Breite die jungen Blätter in vielen Fällen von der blaßrothen oder ſonſtigen Farbe, die ſie beim erſten Ausſchlagen haben, zu dem hellen friſchen Grün übergegangen waren, das auf dieſelbe folgt, hier, an den Grenzen des 16° ſüdlicher Breite, oder 150 bis 180 Meilen entfernt, die Bäume noch immer kahl waren, indem die graue Färbung der Rinde vor jeder andern Farbe vorherrſchte. Die Bäume unter den Wendekreiſen hier haben eine ſehr markirte jährliche Ruhe. Selbſt am Rovuma, der nur ungefähr zehn Grad vom Aequator entfernt iſt, hatten im September die vom Fluſſe aus ſich erhebenden Abhänge etliche ſechzig Meilen landeinwärts eine hell-aſchgraue Farbe, und als wir an denſelben hinaufſtiegen, fanden wir, daß die Mehrzahl der Bäume ohne Blätter war; ſogar die des Bambusrohres lagen kraus und krumpelig am Boden. Da die Sonne, ſelbſt im Winter, bei Tage gewöhnlich heiß iſt, ſo mag dieſer Verwelkungsproceß von den kühlen Nächten herrühren. Darin unterſcheidet ſich Afrika ſo ſehr von Centralindien, daß in Afrika, ſo heiß auch der Tag ſein mag, in den frühen Morgenſtunden die Luft ſich in der Regel hinlänglich abkühlt, um eine Decke, ſelbſt eine wollene Bettdecke angenehm zu machen.

Die erſten vierzehn Tage nach unſerer Rückkehr zum Schiffe wurden auf den wonnevollen Proceß des Ausruhens verwendet, den man nur ſchätzen kann, wenn man große Anſtrengungen durchgemacht hat. In unſerem Falle waren die Muskeln der Glieder ſo hart wie Bretter, und in keinem Theile des Körpers war auch nur eine Unze Fett vorhanden. Wir hatten jetzt häufige Regengüſſe; da dies aber nur die frühzeitigeren Regen waren, ſo betrug der Einfluß auf das Steigen des Fluſſes nur wenige Zoll. Die Wirkung dieſer Regen auf die umgebende Landſchaft war im höchſten Grade ſchön. Von der dürren Jahreszeit war bald jede Spur verwiſcht, und Hügel und Berge waren vom Fuß bis zur Spitze mit einem Mantel von lebendigem Grün bedeckt. Die Sonne ging auf ihrem Wege nach Süden an uns vorüber, ohne ein Hochwaſſer zu verurſachen; daher wurden alle unſere Hoffnungen einer Entlaſſung auf ihre Rückkehr nach dem Aequator hin concentrirt, wo in der Regel die Ueberſchwemmungswaſſer zum Fließen gebracht werden. Bis zu dieſer Zeit fielen die Regen nur herab, um die Erde zu bewäſſern, die Teiche zu füllen und für die große Ueberſchwemmung bereit zu machen, auf welche wir noch ſechs Wochen warten mußten. Es hilft nichts, wenn wir es verheimlichen, daß wir mit vielem Aerger warteten; denn wären wir nicht gezwungen worden, von den weſtlich vom Nyaſſa gelegenen Hochlanden zurückzukehren, ſo hätten wir den Bembaſee beſuchen können; aber unnütze Reue iſt eine ſchlechte Beſchäftigung für den Geiſt, daher verbannten wir ſie, ſo gut wir es vermochten.

Um die Mitte des December 1863 wurden wir benachrichtigt, daß Biſchof Mackenzie's Nachfolger, nachdem er einige Monate auf dem Gipfel eines Berges, der ungefähr ſo hoch wie der Ben Nevis in Schottland iſt, an der Mündung des Schire zugebracht hatte, wo es wenig oder keine zu unterrichtenden Leute gab, beſchloſſen habe, das Land zu verlaſſen. Dieſe unglückliche Entſcheidung wurde uns zu derſelben Zeit mitgetheilt, wo ſechs der vom Biſchof Mackenzie erzogenen Knaben in's Heidenthum zurückgeſchickt wurden. Die Knaben wurden nach einem etwa ſechs Meilen vom Schiffe liegenden Orte gebracht, fanden aber ſofort ihren Weg bis zu uns und beklagten, daß ſie jenen Biſchof nicht länger gehabt hätten, der ein Herz gehabt habe, und der für ſie mehr als ein Vater geweſen ſei. Wir ſagten ihnen, daß ſie, wenn ſie im Lande zu bleiben wünſchten, beſſer thäten, wenn ſie dazu ſofort Anſtalt machten, denn wir müßten bald abreiſen. Die Folge wird zeigen, was ſie wählten.

Sobald der Tod des Biſchofs Mackenzie am Vorgebirge der guten Hoffnung bekannt wurde, ging Dr. Gray, der vortreffliche dortige Biſchof, ſofort nach England, in der Abſicht, eine frühzeitige Beſtimmung eines andern Hauptes für die Miſſion herbeizuführen, die bei ihrem Entſtehen ſeinem Eifer für die Ausbreitung des Evangeliums unter den Heiden ſo viel verdankte, und deren Intereſſen ihm beſtändig am Herzen gelegen hatten. Um die Mitte des Jahres 1862 hörten wir, daß Dr. Gray's Bemühungen Erfolg gehabt hätten, und daß ein anderer Geiſtlicher bald die Stelle unſeres entſchlafenen Freundes einnehmen werde. Dieſe angenehme Nachricht war für die Miſſionare außerordentlich ermunternd und auch für die Mitglieder der Expedition erfreulich. Um den Anfang des Jahres 1863 kam der neue Biſchof an der Mündung des Fluſſes in einem Kriegsſchiffe an und ging nach einigem Verzug weiter landeinwärts. Der Biſchof vom Vorgebirge der guten Hoffnung war zu bedeutender Unbequemlichkeit für ihn ſelbſt in die Heimath gereiſt, zu dem einzigen Zweck, dieſe Miſſion zu den Heiden zu befördern; man erwartete daher, daß der Mann, den er beſorgen würde, ein Abbild von ihm ſelbſt ſein werde, und wir müſſen ſagen, daß wir, was auch Andere nach den Darſtellungen, die ruchbar geworden ſind, von ſeinem Charakter denken mögen, in Dr. Gray unveränderlich einen aufrichtigen, warmherzigen Beförderer der Wohlfahrt ſeiner Mitmenſchen gefunden haben, einen Mann, deſſen Muth und Eifer ſehr Viele zu guten Wirken angeregt hat.

Man hoffte, daß die Gegenwart eines neuen Hauptes für die Miſſion der kleinen Schaar der Miſſionare, deren Reihen durch den Tod gelichtet worden waren, und die, wenn auch entmuthigt durch die Unfälle, welche Sclavenkrieg und Hungersnoth herbeigeführt hatten, und auch niedergeſchlagen durch die deprimirenden Einflüſſe einer tiefen und ungeſunden Lage in dem ſumpfigen Schirethale, dennoch tapfer aushielten, bis die vielbenöthigte moraliſche und materielle Unterſtützung ankommen ſollte, neue Kraft und neues Leben einflößen werde.

Dieſe Erwartungen wurden — es thut uns leid, daß wir es ſagen müſſen — nicht erfüllt. Wir möchten hier als nur eine allgemeine Anſicht ausſprechend verſtanden werden. Die bei einem Miſſionsführer erforderlichen Eigenſchaften ſind nicht von der gewöhnlichen Art. Er muß phyſiſchen und moraliſchen Muth des höchſten Ranges und eine bedeutende, durch geduldige Entſchließung im Gleichgewicht erhaltene Bildung und Energie beſitzen, und vor allen dieſen Eigenſchaften ſind ein ruhiger chriſtlicher Eifer und Sorge für die geiſtigen Hauptreſultate des Werkes vonnöthen. Wir ſagen es nochmals, daß wir nicht eine Anſicht über die Befähigung irgend eines Einzelnen ausſprechen; aber wir behaupten, daß nicht Jeder dieſe ſeltene Verbindung von Kraft beſitzt, und daß ein Mann, der in einem gewöhnlichen Kreiſe ruhiger Pflichten als der Pfarrer einer Stadt- oder Landgemeinde in England ganz in ſeiner natürlichen Sphäre ſein mag, ſich als ein Miſſionar in Centralafrika weit außerhalb derſelben befinden kann.

Wir glauben, daß wir die Empfindungen vieler frommen Mitglieder verſchiedener Abtheilungen von Chriſten ausſprechen, wenn wir ſagen, es war Schade, daß die Miſſion der Univerſitäten aufgegeben wurde. Der Boden war im wahrſten Sinne des Wortes geweiht worden durch die Leben jener tapferen Männer, die ihn zuerſt eingenommen hatten. Aus reiner Gerechtigkeit gegen Biſchof Mackenzie, welcher der Erſte war, der fiel, muß man ſagen, daß der Verwerfung alles deſſen, was er gethan, und dem plötzlichen Aufgeben alles deſſen, was zu erlangen ſo viel Leben und Geld gekoſtet hatte, die Weihe zu geben, für einen in Miſſionsunternehmungen ſo unbewanderten Mann, wie ſein Nachfolger, ein ernſtes Verfahren war. Es wäre nicht mehr als billig geweſen, daß Biſchof Tozer, ehe er die Angelegenheiten der Miſſion abwickelte, wirklich die Hochlande des Oberſchire geprüft hätte, er würde damit den Amtsgenoſſen ſeines Vorgängers, die glaubten, daß die Hochlande nie eine unparteiiſche Unterſuchung erfahren hätten, einen Gefallen gethan und durch perſönliche Beobachtung eine genauere Kenntniß des Landes und des Volkes gewonnen haben, als er vielleicht durch Erkundigung erlangt haben konnte, die er hauptſächlich an der Küſte einzog. Mit dieſer Prüfung würden wir uns viel mehr befriedigt gefühlt haben, als mit einem wenige Monate langen Aufenthalt auf dem feuchten, triefenden Gipfel des nebeligen Morambala.

Für diejenigen, welche den Arbeiten verſchiedener chriſtlicher Vereine nicht viel Aufmerkſamkeit gewidmet haben, mag erwähnt werden, daß, ehe an den Miſſionsſtationen auf der Weſtküſte Erfolg ſich zeigte, mehr als vierzig Miſſionare dem Klima erlegen waren. Mag man ſagen, wenn man will, daß die Geſellſchaften eben ſo unweiſe waren wie die Männer, ſo viel werthvolles Leben zu opfern. Dies mögen für Manche Beweiſe der Thorheit ſein, für Andere aber ſind ſie ein ſprechendes Zeugniß, daß unſere Religion nichts von ihrer urſprünglichen Macht verloren hat. Nach unſerer Anſicht fehlt nichts, um den Rechtsgrund vieler jener Männer zu vervollſtändigen, mit den Heiligen und Märtyrern der Urzeiten in eine Reihe geſtellt zu werden. Mehr Erfahrung über das Klima hat ſeitdem die Sterblichkeit bedeutend vermindert, und im Jahre 1861 gab es auf der Weſtküſte einhundertundzehn Hauptmiſſionsſtationen, dreizehntauſend Schüler in den Schulen und neunzehntauſend Mitglieder in den Kirchen.

Biſchof Mackenzie hatte in kurzer Zeit die erſte Stufe erreicht, er hatte das Vertrauen des Volkes gewonnen. Dieſe Stufe zu erlangen, koſtet oft mehrere Jahre, und wir können nur bedauern, daß ſpäter die Miſſion der Univerſitäten, wenn man ſie anderen gegenüberſtellt, ſo ſehr im Nachtheil ſtehen ſoll. In der That, wenn auch die Miſſion alles das darſtellt, was in den Hauptſitzen engliſcher Gelehrſamkeit brav, gut und männlich iſt, als ſie vom Morambala nach einer Inſel im indiſchen Ocean floh, handelte ſie, wie der heilige Auguſtin gethan haben würde, wenn er, als er geſendet wurde, um die Eingeborenen von Centralengland zum Chriſtenthum zu bekehren, ſich auf eine der Kanalinſeln geſtellt hätte. Dies iſt, wie wir glauben, der erſte Fall, wo eine proteſtantiſche Miſſion aufgegeben worden iſt, ohne daß ſie vertrieben wurde.

Im Januar 1864 behaupteten die Eingeborenen alle zuverſichtlich, daß im nächſten Vollmond der Fluß ſein großes und anhaltendes Hochwaſſer haben werde. Er war mehrmals ſo viel wie einen Fuß geſtiegen, fiel aber eben ſo plötzlich wieder. Es war ſonderbar, daß ihre Beobachtung genau mit der unſerigen übereinſtimmte, daß das Ueberſchwemmungshochwaſſer eintritt, wenn die Sonne auf ihrem Rückwege nach dem Aequator in den Scheitelpunkt kommt. Wir erwähnen dies umſtändlicher, weil wir nach mehrjährigen Beobachtungen glauben, daß auf dieſe Weiſe die Ueberſchwemmung des Nils zu erklären iſt. Am 19. ſtieg der Schire plötzlich mehrere Fuß, und wir brachen ſofort auf. In Chibiſa's Dorfe hielten wir nur kurze Zeit an, um von den Ajawa und Makololo, die uns kürzlich äußerſt nützlich geweſen waren, indem ſie uns Mais und friſche Lebensmittel lieferten, Abſchied zu nehmen, und eilten dann auf unſerem Wege nach dem Océan weiter. Um auf dem „Pioneer“ das Kielwaſſer zu behalten, mußten wir ſchneller fahren, als der Fluß lief, und verloren unglücklicher Weiſe, als wir um eine Bank herumfuhren, ſein Steuerruder. Die zu den Ausbeſſerungen erforderliche Zeit verhinderte uns, den Morambala vor dem 2. Februar zu erreichen.

Einige Meilen oberhalb des Berges lief das Fluthwaſſer in einen Sumpf und wurde ſo ſchwarz wie Tinte. Als es zum Fluſſe zurückkehrte, ſtrömte es eine ſo ſtarke Ausdünſtung von Schwefelwaſſerſtoffgas aus, daß man keinen Augenblick vergeſſen konnte, daß die Luft höchſt ſchädlich ſei. Die Eingeborenen ſagten, dieſer Geſtank erzeuge keine Krankheit. Wir verbrachten eine Nacht in demſelben und erlitten keine übelen Folgen, obwohl wir auf einen Fieberanfall völlig gefaßt waren. Am nächſten Morgen war jedes Theilchen weißer Farbe an beiden Schiffen ſo tief geſchwärzt, daß ſie durch Schrubben mit Seife und Waſſer nicht gereinigt werden konnten. Das ganze Meſſing war in eine Bronzefarbe verwandelt, und ſelbſt das Eiſen und das Tauwerk hatte eine neue Färbung angenommen. Dies iſt wieder ein Beweis, daß ſchädliche Ausdünſtungen nicht immer die Begleiter der Sumpfluft (malaria) ſind. In den Manglebaumſümpfen, wo wir ſo viel ſchweren Sumpfgeruch einathmeten, daß er am Geruch unſerer Hemden und Flanelljacken zu unterſcheiden war, litten wir nicht mehr am Fieber als anderwärts.

Wir warteten in den aus dem Sumpfe aufſteigenden faulen und ſchwärzenden Ausſtrömungen, weil wir uns dazu verſtanden hatten, gegen dreißig arme verwaiſte Knaben und Mädchen und einige hülfloſe Wittwen, welche Biſchof Mackenzie an ſeine Miſſion geknüpft hatte, an Bord aufzunehmen. Alle diejenigen, welche im Stande waren, ſich ſelbſt zu erhalten, waren von den Miſſionaren ermuthigt worden, es zu thun, indem ſie den Boden bebauten, und ſie bildeten jetzt eine kleine freie Gemeinde. Aber die Knaben und Mädchen, die nur ſieben bis zwölf Jahre alt und Waiſen waren, ohne irgend Jemanden, der ihnen geholfen hätte, konnten nicht preisgegeben werden, ohne den engliſchen Namen mit Haß zu beladen. Das Geſchrei, welches von einigen Leuten in England erhoben wurde, die nichts von den Umſtänden wußten, in welche Biſchof Mackenzie verſetzt ward, und die ſicherlich ihr eigenes Recht, an das Schwert der Obrigkeit zu appelliren, nicht aufgegeben hatten, hatte die Wirkung, daß das neue Haupt der Miſſion in der, derjenigen ſeines Vorgängers entgegengeſetzten, Richtung zu Extremen geſchritten war, indem er nicht einmal gegen das eine ungeheuere Uebel des Landes, den Sclavenhandel, proteſtirte. Der herzloſeſte Grundſatz, der je aus dem Munde eines Miſſionars kam: „Ein ſchwarzes Geſicht iſt mir ſo gut wie das andere,“ wurde von Mackenzie nie ausgeſprochen; er fand auch in ächt engliſchen Herzen keinen Anklang. Wir glaubten, daß wir den engliſchen Namen unter den Eingeborenen in demſelben guten Rufe laſſen müßten, in welchem wir ihn gefunden hatten, und indem wir die armen Weſen, die mit Mackenzie wie Kinder mit einem Vater gelebt hatten, nach einem Lande verſetzten, wo die Erziehung, die er begonnen, vollendet werden konnte, hatten wir den Beiſtand und die Sympathie der beſten unter den Portugieſen und der ganzen eingeborenen Bevölkerung für uns. Der Unterſchied zwiſchen der Einſchiffung von Sclaven und der Aufnahme dieſer freien Waiſen war uns, als ſie an Bord kamen, auffallend. Sobald die Erlaubniß zum Einſteigen gegeben war, machte das Hineinſtürzen in's Boot daſſelbe faſt ſinken — ihre Begierde, auf dem Verdeck des „Pioneer“ ſicher zu ſein, mußte zurückgedrängt werden.

Als wir dieſe Leute und die letzten der Miſſionare der Univerſitäten an Bord nahmen und nach dem Zambeſi fuhren, war Biſchof Tozer bereits nach Quillimane abgereiſt. Der Zambeſi hatte großes Hochwaſſer. Wir haben immer ſo vom Fluſſe geſprochen, wie er iſt, wenn er ſich auf ſeinem niedrigſten Stande befindet, aus Furcht, wir möchten einen übertriebenen Eindruck von ſeinen Fähigkeiten für Schifffahrt hervorbringen. Anſtatt fünf bis fünfzehn Fuß, war er jetzt fünfzehn bis dreißig Fuß oder noch tiefer. Alle Sandbänke und viele der Inſeln waren verſchwunden, und vor uns hin wälzte ſich ein Fluß, der, wie einer unſerer im Seeweſen erfahrenen Freunde glaubte, fähig war, ein Kanonenboot zu tragen. Manche der ſandigen Inſeln werden jährlich weggeriſſen, und die Maſſen Sand, die hinabgeführt werden, ſind ungeheuer.

Den Vorgang, durch welchen ein Delta gebildet worden iſt, das ſich vom Meere aus achtzig bis hundert Meilen weit erſtreckt, kann man noch heutiges Tages fortdauern ſehen — die gröberen Theilchen des Sandes werden in den Ocean hinausgetrieben, genau in derſelben Weiſe, wie wir ſehen, daß ſie in den Betten der Gießbäche über Bänke hinausgetrieben werden. Die feineren Theile werden von der zurückkehrenden Gezeit ergriffen und, indem ſie ſich durch auf einander folgende Ebben und Fluthen anhäufen, nebſt der abſterbenden Vegetation durch die Wurzeln der Manglebäume feſtgehalten. Der Einfluß der Gezeit bei der Zurückbringung der feineren Theilchen giebt dem Meere in der Nähe der Mündung des Zambeſi einen reinen und ſandigen Grund. Dieſer Vorgang hat Jahrtauſende lang fortgedauert, und wie das Delta ſich nach Oſten hin vergrößert hat, hat der Fluß immer einen Kanal für ſich zurückbehalten. Wo wir eine Inſel ſehen, die ganz aus Sand beſteht oder nur eine einzige Schicht Schlamm enthält, da wiſſen wir, daß ſie in der Neuzeit gebildet worden iſt, und daß ſie irgend einmal durch ein Hochwaſſer hinweggeriſſen werden kann, während diejenigen Inſeln, welche ganz aus Schlamm beſtehen, die älteren und ſeit der Zeit, wo die Gezeiten der Ebbe und Fluth ſie urſprünglich als Theile des Delta bildeten, immer vorhanden geweſen ſind. Dieſer Schlamm widerſteht der Wirkung des Fluſſes auf erſtaunliche Weiſe. Er iſt eine Art Thon, auf welchen die abnagende Gewalt des Waſſers wenig Einfluß hat. Würden Karten gemacht, die zeigen, welche Bänke und welche Inſeln der Abnagung unterworfen ſind, ſo würde man ziemlich ſicher beſtimmen können, wo der jährliche Wechſel des Fahrwaſſers ſtattfinden werde; und würden alle Jahre einige Pfähle eingetrieben, um das Waſſer auf ſeinen Weg zu leiten, ſo könnte der Fluß in den Händen einer energiſchen europäiſchen Nation einen bedeutenden commerciellen Werth bekommen. Man würde für dieſen Theil Afrikas nie an einen Kanal oder eine Eiſenbahn denken. Wenige Verbeſſerungen würden den Zambeſi zu einem bequemen Durchgangsweg für den ganzen Handel machen, der ſich mit einer durch portugieſiſche Sclavenmacherei verdünnten Bevölkerung je in unſerer Zeit entwickeln wird. Wir brauchen hier nicht daran zu erinnern, daß die Eingeborenen in Tauſenden zu der Colonie ſtrömen würden, wie ſie es in Natal und ſogar zu den Arabern am Nyaſſaſee thaten. Unterbleibt dies, ſo iſt es nicht wahrſcheinlich, daß in portugieſiſchen Händen der Zambeſi jemals einen höheren Werth für die Welt bekommen wird, als er bis jetzt gehabt hat.

Während wir den Schire herabkamen, ſtarb Mariano an den Folgen eines ausſchweifenden Lebens. Seine traurige Laufbahn liefert ein neues Bild von jenem Syſtem, welches, ſei es in Händen von Afrikanern oder von Halbeuropäern, das Gedeihen dieſes Landes verhindert. Wir müſſen ſagen, daß ungeachtet aller ſchlechten Verwaltung und Ungerechtigkeit, welche den Franzoſen und Engländern in ihrer Behandlung der Barbaren zum Vorwurf gemacht werden, die commerciellen Reſultate ihrer Unternehmungen gewöhnlich ſchätzbar ſind, während die ganze Ausfuhr aus dem

Hafen von Quillimane, welcher der Handelsableiter des Zambeſi iſt, ein jährliches Einkommen liefert, welches ungefähr die Hälfte der Beſoldung des Gouverneurs beträgt!

Nach einem eiligen Beſuch in Senna, um uns mit Major Sicard und Senhor Ferrão wegen Proviantlieferungen, die wir nach der Entvölkerung des Schire von dort bezogen hatten, aus einander zu ſetzen, fuhren wir nach der Mündung des Zambeſi hinab und waren ſo glücklich, am 13. Februar Ihrer Majeſtät Schiff „Oreſtes“ zu treffen. Am nächſten Tage ſtieß noch Ihrer Majeſtät Schiff „Ariel“ hinzu. Der „Oreſtes“ nahm den „Pioneer“ und der „Ariel“ die „Lady Nyaſſa“ in's Schlepptau, um nach Moſambik zu fahren. Am 16. erprobte ein Wirbelſturm die Eigenſchaften der „Dame des Sees“ („Lady of the Lake“) zur Befahrung des Meeres; denn an dieſem Tage traf ein Sturmwirbel den „Ariel“ und trieb ihn ſechs Knoten weit faſt rücklings. Das Bugſirtau wand ſich um ſeine Schraube und ſtopfte ſeine Maſchinen. Kaum hatte er ſich von dieſem Stoße erholt, als er wieder auf der andern Seite rückwärts geführt und mit dem Vordertheil auf die breite Seite der „Lady Nyaſſa“ getrieben wurde. Wir, die am Bord des kleinen Fahrzeugs waren, ſahen keine Möglichkeit, zu entkommen, im Fall die Mannſchaft des „Ariel“ nicht daran denken ſollte, Taue auszuwerfen, wenn das große Schiff über uns ging; aber es glitt an unſerem Buge hin, und wir athmeten wieder frei. Wir hatten jetzt eine günſtige Gelegenheit, von der Kriegsſchiffsſeefahrerkunſt Zeuge zu ſein. Capitän Chapman dachte, obgleich ſeine Maſchinen untauglich gemacht waren, nicht daran, uns in dem heftigen Sturme preiszugeben, ſondern fuhr einmal über das andere über die Buge der „Lady Nyaſſa“ hin, indem er ein Faß mit einer Leine herabfallen ließ, um uns dadurch ein anderes Schlepptau zu geben. Wir hätten es nie auffangen können, wäre nicht ein Kroomann über Bord geſprungen und hätte eine zweite Leine an das Faß befeſtigt; dann zogen wir das Seil an Bord und waren wieder im Schlepptau. Während der ganzen Zeit des Wirbelſturmes verhielt ſich das kleine Fahrzeug vortrefflich und bekam nie eine einzige Sturzſee an Bord. Wenn der „Ariel“ ſich vorwärts legte, konnten wir einen großen Theil ſeines Bodens ſehen, und wenn das Hintertheil niederging, konnten wir ſein ganzes Verdeck ſehen. Einem Boote, das an ſeinen Hinterpenterbalken hing, wurde durch die Wogen der Boden eingeſchlagen. Die Officiere am Bord des „Ariel“ glaubten, es wäre gänzlich um uns geſchehen; wir bildeten uns ein, ſie litten noch mehr als wir. Seeleute mögen annehmen, dies ſei nur für Leute des feſten Landes ein ernſter Sturm geweſen; aber der „Oreſtes“, der während desſelben Sturmes einmal in Sicht und ein anderes Mal vierzig Meilen fort war, zerriß achtzehn Segel, und der „Pioneer“ mußte von Theilen einer Zuckermühle gelichtet werden, die er trug; ſein Wachhaus wurde weggeſpült, und die Kajüte ſtand oft knietief im Waſſer. Als der „Oreſtes“ neun Tage nach unſerer Ankunft daſelbſt in den Hafen von Moſambik einlief, führte unſer Fahrzeug, da es nicht dicht am „Ariel“ geankert war, weil wir unter der dem Winde gegenüber liegenden Seite des Forts eingelaufen waren, am Bord des „Oreſtes“ zu der Vermuthung, daß wir auf den Grund gegangen wären. Capitän Chapman und ſeine Officiere erklärten die „Lady Nyaſſa“ für das ſchönſte kleine Seeboot, das ſie je geſehen hätten. Sie war ſicherlich ein Contraſt zur „Ma Robert“ und machte ihren Erbauern, Tod und Macgregor in Glasgow, große Ehre. Wir können nur bedauern, daß ſie nicht auf dem See angewandt wurde, nach welchem wir ſie benannten, und für den ſie beſtimmt war und ſo gut paßte.

Was uns während der Fahrt vom Zambeſi nach Moſambik am meiſten auffiel, war die bewundernswürdige Art, wie Capitän Chapman in der ſchweren See des Wirbelſturms den „Ariel“

führte, die Schnelligkeit und Gewandtheit, mit welcher uns, als wir drei Schlepptaue zerriſſen hatten, durch die raſchen Schwenkungen eines großen Schiffes um ein kleines herum andere zugebracht wurden, und die geſchickte Anwendung von Mitteln, die er beim Abſchneiden des Schlepptaues von der neun Fuß unter Waſſer befindlichen Schraube mit langen, zu dem Zwecke gemachten Meiſeln zeigte: eine Arbeit, deren Ausführung drei Tage in Anſpruch nahm. Capitän Chapman war ſo freundlich, uns an Bord des „Ariel“ einzuladen, und wir nahmen, nachdem der Sturm nachgelaſſen hatte, ſeine Gaſtfreundſchaft an.

Das kleine Fahrzeug wurde mit ſolcher Kraft durch und gegen die ungeheuern Wellen gezogen, daß zwei Schlepptaue, deren jedes elf Zoll im Umfang maß, zerriſſen. Viele der Schläge, die wir von den Wogen erhielten, machten jede Platte vom Vorder- bis zum Hintertheil zittern, und die Bewegung war ſo ſchnell, daß wir uns fortwährend anhalten mußten, um nicht von einer Seite zur andern oder in’s Meer geſchleudert zu werden. Zehn von des ſeligen Biſchofs Heerde, die wir an Bord hatten, wurden ſo krank und hülflos, daß ſie, wenn wir auch thaten, was wir konnten, um ihnen zu helfen, doch ſo ſehr im Wege waren, daß uns der Gedanke überlief, das dichte Packen, zu welchem die Sclavenſchiffe ihre Zuflucht nehmen, ſei eine der Nothwendigkeiten des Handels. Wenn dem ſo iſt, würde es die Thatſache erklären, daß ſelbſt damals, wo der Handel geſetzlich war, dieſelbe ſchimpfliche Sitte gewöhnlich, wo nicht allgemein war. Wenn wir anſtatt zehn ſolcher Paſſagiere zweihundert gefahren hätten, während der Wind uns den Regen und das Flugwaſſer, wie es bei Nacht der Fall war, faſt ſo hart wie Hagel in’s Geſicht trieb, und gegen den Wind hin durchaus nichts als von Zeit zu Zeit der Schimmer des Kammes einer Woge zu ſehen und außer dem Pfeifen des Sturmes durch das Takelwerk kein Ton zu hören war, würde es zur Führung des Schiffes und zur Sicherheit des Ganzen unbedingt nothwendig geweſen ſein, die ganze lebendige Ladung unten hinabzupacken, hätten die Folgen ſein mögen, welche ſie wollten.

Nachdem wir den „Pioneer" den Flottenofficieren übergeben hatten, wurde er vom Capitän Forſyth vom „Valorous" nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung hinabgeſchleppt und nach Unterſuchung deſſelben erklärt, daß er mittelſt Ausbeſſerungen bis zum Betrage von 300 Pfund Sterling ſo brauchbar ſein werde wie je. Denjenigen von der Heerde des Biſchofs, die wir am Bord hatten, wurde freundlichſt eine Fahrt nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung bewilligt. Die Knaben gingen in den „Oreſtes," und wir ergreifen mit Freuden die Gelegenheit, den Capitänen Forſyth, Gardner und Chapman unſern herzlichen Dank auszuſprechen, daß ſie uns zu verſchiedenen Zeiten jeden in ihrer Macht ſtehenden Beiſtand geleiſtet haben. Herr Waller ging in den „Pioneer" und erwies Allen, die mit der Miſſion in Verbindung ſtanden, mochten es Weiße oder Schwarze ſein, ſeine edelmüthigen Dienſte noch fort, bis ſie derſelben nicht mehr bedurften, und wir müſſen ſagen, daß ſein Benehmen gegen ſie durch und durch wahrhaft edel und des höchſten Lobes werth war.

Nachdem wir die „Lady Nyaſſa" in Caboçeira dem Hauſe eines allen Engländern wohlbekannten portugieſiſchen Herrn, João da Coſta Soares, gegenüber an's Ufer gezogen hatten, ſetzten wir Salzhähne (brine cocks) ein, reinigten ihren Boden und ſtrichen ihn an. Herr Soares ſchien uns in einer vor einigen Jahren in England erſchienenen Schrift ſehr herabgeſetzt worden zu ſein; unſere Erfahrung erwies ihn als einen äußerſt freundlichen und zuvorkommenden Mann. Alle Mitglieder der Expedition, die Moſambik paſſirten, prieſen einſtimmig ſeine Großmuth, und nach dem zu ſeinem Gunſten lautenden allgemeinen Zeugniſſe engliſcher Beſucher bedauern wir ſehr, daß ſein Charakter in ſo kränkender Weiſe verdreht worden iſt. Auch den Behörden in Moſambik gebührt unſer Dank für zuvorkommende Aushülfe, und wenn wir auch in Betreff des Lichtes, in welchem wir den Sclavenhandel betrachten, uns von den portugieſiſchen Beamten gänzlich unterſcheiden, ſo hoffen wir doch, daß man unſere Bloßſtellung des Syſtems, in welches ſie leider verwickelt ſind, nicht ſo verſtehen werde, als zeige es einen Mangel an freundlichem Gefühl und Wohlwollen gegen ſie perſönlich an. Senhor Canto e Caſtro, der zwei Tage nach unſerer Abfahrt in Moſambik ankam, um das Amt eines General-Gouverneurs zu übernehmen, war uns in Angola wohlbekannt. Als er Commandant von Golungo Alto war, lebten wir zwei Monate in ſeinem Hauſe, und wir glauben, indem wir ihn durch und durch kennen, daß kein beſſerer Mann für das Amt hätte gewählt werden können. Wir hoffen, daß ſeine guten Grundſätze ihn in den Stand ſetzen werden, den Verſuchungen ſeiner Stellung zu widerſtehen; aber wir hätten nicht gern in einem Sclavenhändlerneſt mit dem erbärmlichen Bischen, das er zu ſeinem Unterhalte bekommt, die unſerigen auf die Probe ſtellen mögen.

Während wir in Moſambik waren, wurde uns eine Pedalia-Art gezeigt, die von Herrn Soares „Dadeleira" und von den Eingeborenen — wegen ihrer Aehnlichkeit mit Gerzilin oder Seſam — „wilder Seſam" genannt wurde, und geſagt, daß ſie unter den eingeborenen Ammen als ein ſehr gelindes und geſchmackloſes Abführungsmittel für Kinder wohlbekannt ſei. Einige Blätter derſelben werden acht bis neun Secunden lang in einer Taſſe kalten Waſſers umgerührt und von der Flüſſigkeit ein paar Theelöffel voll als eine Doſis gegeben. Bei längerem Umrühren bilden die Blätter im Waſſer eine Art Schleim, der außerdem harntreibende Eigenſchaften haben ſoll.

Am 16. April dampften wir von Moſambik ab und erreichten, da die Strömungen zu unſern Gunſten waren, in einer Woche Zanzibar. Hier ward uns von unſeren Landsleuten und beſonders von Dr. Seward, damals amtführendem Conſul und politiſchem Geſchäftsträger für Oberſt Playfair, viel Gaſtfreundſchaft zu Theil. Eine Eigenthümlichkeit bei allen unſeren Landsleuten, die wir im Auslande getroffen haben, iſt die Aufmerkſamkeit, welche ſie der Labung des Fremden widmen. Wir können bei anderen Nationen nicht über Mangel an Gaſtfreundſchaft klagen, aber wir müſſen warten, bis die gewöhnliche Eßzeit wiederkehrt, und in der Zwiſchenzeit pflegten unſere holländiſchen und anderweitigen Freunde eine Reihe Fragen zu ſtellen: „Woher kommen Sie? Wohin wollen Sie? Was haben Sie vor? Sind Sie verheirathet? Wenn nicht, warum nicht?“ und noch viele andere derſelben Art; die erſten Fragen des Engländers aber waren, ſo weit unſere Erfahrung reicht: „Haben Sie gefrühſtückt? Was wollen Sie genießen? Wünſchen Sie etwas Kaltes?“ Alle waren freundlich; da wir aber ſelbſt Engländer ſind, zogen wir die Art unſerer eigenen Landsleute, Gaſtfreundſchaft zu erweiſen, vor.

Dr. Seward zweifelte ſehr, ob wir Bombay erreichen könnten, ehe das, was das Ausbrechen des Monſuns genannt wird, ſtattfand. Dieſes Ausbrechen tritt gewöhnlich zwiſchen dem Ende des Mai und dem 12. Juni ein. Der Wind weht noch immer von Afrika nach Indien, aber mit ſolcher Heftigkeit und mit einer ſo trüben Atmoſphäre, daß wenig oder keine Lagenbeobachtungen aufgenommen werden können. Wir waren jedoch zu der Zeit ſehr begierig, die „Lady Nyaſſa“ unterzubringen, und da der einzige Markt, den wir erreichen konnten, Bombay war, ſo entſchloſſen wir uns zu dem Wagniß, dorthin zu gelangen, ehe die ſtürmiſche Periode begann, und brachen, nachdem wir vierzehn Tonnen Steinkohle an Bord genommen hatten, am 30. April von Zanzibar auf.

Unſere ganze Mannſchaft beſtand aus ſieben eingeborenen Zambeſianern, zwei Knaben und vier Europäern, nämlich einem Heizer, einem Matroſen, einem Zimmermann, deren Namen bereits erwähnt worden ſind, und Dr. Livingſtone als Steuermann. Die „Lady Nyaſſa“ hatte ſich als ein gutes Seebot gezeigt. Die

Eingeborenen hatten ſich als Hauptmatroſen erwieſen, obgleich kein einziger von ihnen, ehe ſie als Freiwillige eintraten, je das Meer geſehen hatte. Sie waren keine auserleſenen Leute, ſondern wurden, als wir ein Dutzend bezahlten, die wir fünfzehn Monate lang in unſerem Dienſte hatten, aus mehreren Hunderten, die ſich erboten, uns zu begleiten, auf's Gerathewohl herausgenommen. Ihr Sold betrug monatlich zehn Schillinge, und es war ſonderbar, zu beobachten, daß ſie ſo eifrig waren, ihre Schuldigkeit zu thun, daß während der ganzen Reiſe ſich nur ein einziger wegen Seekrankheit niederlegte. Sie nahmen in kurzer Zeit Segel ſehr gewandt ein und ſetzten ſie ſehr geſchickt aus, und kletterten an einer Segelſtange hinaus, ſcheerten ein Tau durch den Block und kamen mit dem Tau in ihren Zähnen zurück, wenn auch der, welcher es ausführte, bei jedem Schlingern in's Meer getaucht wurde. Der Matroſe und Zimmermann waren, obgleich ſie gern ihr Möglichſtes thaten, jeder eine Woche lang ſehr krank und dienſtunfähig.

Das Rad eine oder zwei Stunden oder auch eine Wache (4 Stunden) hindurch zu übernehmen, iſt ziemlich angenehm, wenn es aber alle vier Stunden wiederkehrt, iſt es äußerſt langweilig. Wir ſtellten unſere ſchwarzen Männer an's Steuer, indem wir ihnen zeigten, welcher Arm der Compaßnadel nach dem Vordertheil des Schiffs hin gehalten werden müſſe, und bald konnten drei von ihnen ſehr gut dirigiren und bedurften nur der Ueberwachung. Während wir an der Oſtküſte hinauffuhren, um uns die Strömung von täglich hundert Meilen zu Nutze zu machen, wären wir gern in den Dſchuba- oder Webbefluß hineingefahren, deſſen Mündung nur 15′ ſüdlich vom Aequator liegt, aber wir waren zu ſehr beeilt. Wir fuhren bis ungefähr zehn Grad nördlich vom Aequator hinauf und dampften dann von der Küſte ab. Hier zeigte Maury's Windkarte, daß wir lange über den Windſtillengürtel hinaus waren, aber wir befanden uns noch immer in demſelben, und anſtatt einer Strömung, die nach Norden führte, hatten wir eine entgegengeſetzte Strömung, die uns jeden Tag vier Meilen nach Süden trug. Wir dampften ſo weit, als wir, da wir wußten, daß wir an der Küſte Indiens die Maſchinen gebrauchen mußten, durften.

Nachdem wir viele Tage verloren hatten, wo wir uns, mit unzähligen Delphinen, fliegenden Fiſchen und Haien um uns herum, auf der ſtillen See umhertrieben, hatten wir ſechs Tage ſtarke Briſen, dann ſtellten wieder Windſtillen unſere Geduld auf die Probe, und das nähere Heranrücken jener Periode, „das Ausbrechen des Monſuns,“ in welcher, wie man glaubte, kein Boot aushalten konnte, ließ uns bisweilen denken, daß unſere Grabſchrift lauten werde: „Verließen Zanzibar am 30. April 1864, und wurde nie wieder etwas von ihnen gehört.“ Zu Anfang des Juni endlich zeigten die Chronometer, daß wir uns in der Nähe der indiſchen Küſte befänden. Die ſchwarzen Männer glaubten, daß es wahr ſei, weil wir ihnen ſagten, es ſei ſo, fingen aber erſt an, vor Freuden zu tanzen, als ſie Meergras und Schlangen vorbeiſchwimmen ſahen. Dieſe Schlangen ſind jenen Gegenden eigenthümlich und werden in den Segelanweiſungen als giftig erwähnt. Wir wagten vorherzuſagen, daß wir am nächſten Morgen Land ſehen würden, und am Mittag wurde die hohe Küſte ſichtbar, Afrika wunderbar ähnlich, ehe die Regen beginnen. Dann bedeckte ein dicker Nebel das ganze Land, und ein heftiges Meereswogen ſchlug an daſſelbe. Man ſah einen Felſen, und die Breite zeigte, daß es der Choulefelſen war. Indem wir denſelben zu einem friſchen Auslaufspunkte machten, fanden wir bald das Leuchtſchiff und dann den Wald von Maſten, der ſich durch den Nebel im Hafen von Bombay zeigte. Wir hatten über 2500 Meilen durchſegelt. Das Fahrzeug war ſo klein, daß Niemand unſere Ankunft bemerkte.

Neunundzwanzigſtes Kapitel.

Schluß.

Recapitulation der Reſultate der Expedition. — Entdeckung eines Hafens und eines Durchgangs nach den geſunden Hochlanden. — Fruchtbarkeit des Bodens. — Indigo. — Baumwolle. — Klima und Boden ſind vortrefflich zu ihrem Anbau geeignet. — Große Baumwollenſträucher des Inneren. — Tabak und Ricinusölpflanzen nebſt Zuckerrohr. — Gräſer. — Ununterbrochene Ernten. — Fettes Rindvieh. — Dürrungen. — Harte Hölzer ſind gewöhnlich. — Bauholz iſt ſelten. — Sarſaparille. — Calumbawurzel. — Faſerige und Oel liefernde Bäume und Pflanzen. — Mangel an Muth, in Afrika gemachte Entdeckungen zu beſchreiben. — Düſterer Schatten des Sclavenhandels. — Verſchiedene Arten, auf die er betrieben wird. — Directe europäiſche Vermittelung beim Handel. — Napoleon III. — „Anwerbungsſyſtem.“ — Der Sclavenhandel iſt eine Schranke für jeden Fortſchritt. — Seine Einwirkungen auf das Land der Sclavenbeſitzer. — Urſache des Krieges in Amerika. — Aehnliche Wirkung einer Jahrhunderte langen Barbarei auf afrikaniſche und andere Nationen. — Der Afrikaner phyſiſch betrachtet; ſein Frohſinn. — Tauglichkeit zur Dienſtbarkeit iſt nicht dem Klima zuzuſchreiben. — Patriarchaliſche Regierungsform. — Der Stillſtand der Afrikaner geht aus derſelben Urſache hervor wie derjenige anderer Nationen. — Der Menſch wirkt mit. — Er wird mit Weisheit geleitet, die nicht ſein eigen iſt. — Iſt die aus der Wiſſenſchaft herzuleitende größte Macht den Chriſten vorbehalten? — Die Befähigung des Afrikaners für das Chriſtenthum. — Freundlichkeit iſt der beſte Weg zum Herzen. — Miſſionen in Sierra Leone. — Der Sonntag in Sierra Leone. — Die Behauptung des Capitän Burton. — Statiſtik von Sierra Leone. — Die Fortdauer von Lord Palmerſton's Politik iſt nothwendig. — Handelsberichte. — Oberſt Ord's Bericht. — Einflüſſe der Niederlaſſungen. — Sterblichkeit am Bord des Weſtküſtengeſchwaders. — Behandlung des Fiebers. — Miſſionsgeſellſchaften auf der Weſtküſte. — Unſere amerikaniſchen Miſſionsbrüder. — Winke zu einer Löſung unſerer Verbrecherfrage. — Oberſt Ord's Anſicht über Niederlaſſungen.

Es mag von Nutzen ſein, die wichtigeren Reſultate, die auf den vorhergehenden Seiten aufgezählt worden ſind, noch einmal zu überblicken. Unter den erſten ſteht die Entdeckung eines Hafens, der für Handelszwecke leicht nützlich gemacht werden könnte, und des genauen Werthes des Zambeſi als eines Durchgangsweges nach dem Inneren von Hochlanden, die aller Wahrſcheinlichkeit nach einſt der Kreis europäiſcher Unternehmung werden. Die Beſchaffenheit, welche der Fluß bei ſeinem niedrigſten Waſſerſtande haben wird, iſt ſorgfältig ermittelt und auf dieſelbe Weiſe feſtgeſtellt worden, wie die Tiefe der Hafen es gewöhnlich wird, nämlich bei niedrigem Waſſer. Um wie viel höher man auch die Waſſer des Zambeſi und Schire mehrere Monate des Jahres hindurch finden mag, niedriger, als wir ſie angegeben haben, wird man ſie nie finden.

Die Fruchtbarkeit des Bodens iſt ausführlich durch ſeine Erzeugniſſe nachgewieſen worden. Indigo zum Beiſpiel haben wir über große Strecken Landes hin wild wachſend gefunden, und er erreicht oft die Höhe eines Mannes. Er iſt wahrſcheinlich aus Indien eingeführt worden, aber am Nyaſſaſee wurde eine Art gefunden, die eben ſo hoch war, obgleich ſie ſich von demjenigen am Zambeſi darin unterſcheidet, daß ſie, anſtatt gekrümmte, gerade Hülſen hat. Um in Betreff des Werthes der letzteren Art jeden Zweifel zu beſeitigen, zog Dr. Kirk aus dem in Schupanga wild wachſenden Indigo einigen Farbſtoff aus, und er zeigte, wenn eine Ritze auf denſelben gemacht wurde, den eigenthümlichen kupferigen Strich, der ein charakteriſtiſches Kennzeichen der beſten Waare des Handels iſt.

Die aus ſehr vielen Diſtricten des Landes geſammelte Baumwolle wurde als eine ſehr vorzügliche Qualität befunden. Große Strecken ſind ſo ſtark mit Salz geſchwängert, daß über die ganze Oberfläche hin ein Beſchlag deſſelben erſcheint. Auf dieſen Strecken gedeiht bei ſehr geringer Pflege vorzügliche Baumwolle. Wir ſahen einige Männer, die angeſtellt waren, um Baumkähne nach der Küſte hinab zu bringen, auf einem Boden wie dieſer am Ufer ſitzen, ihre Baumwolle reinigen und ſpinnen. Als wir zwölf Monate ſpäter zurückkehrten, hatten die weggeworfenen Samen gekeimt, geblüht und eine Baumwolle geliefert, die, als ſie nach Mancheſter geſchickt wurde, an Qualität für um zwei engliſche Pfennige per Pfund beſſer erklärt ward, als gewöhnliche New-Orleans-Wolle; und die erzeugte Baumwolle iſt nicht nur von guter Qualität, ſondern auch im Boden in einem Umfange dauernd, der in Amerika völlig unbekannt iſt. Wir haben ſtark tragende Baumwollenſträucher in Gegenden beobachtet, wo ſie nicht nur gegen Gras, das ſich über ihre Spitzen aufthürmte, um ihre Exiſtenz zu kämpfen hatten, ſondern auch wenigſtens zehn Jahre lang gegen die Feuer Stand halten mußten, welche ſie und das Gras zugleich jährlich niederbrannten.

Während Dr. Livingſtone's Reiſe von Loanda an der Weſtküſte nach Quillimane an der Oſtküſte wurde der Pflanze keine beſondere Aufmerkſamkeit geſchenkt, weil damals die Frage nach Baumwollenlieferung nur wenig in Betracht kam. Die hierauf in England abgegebenen Berichte ſtellten nur die Reſultate zufälliger Beobachtungen zuſammen, aber ſie führten zu einer officiellen Anfrage bei der portugieſiſchen Regierung, und Dr. Welweitch, ein in Folge ſeiner allgemeinen Geiſtesgaben und eines langen Aufenthaltes in Angola dazu wohl befähigter Botaniker, leitete die Unterſuchung. Dr. Livingſtone's Anſichten, daß Angola ſich für das Wachsthum der Baumwolle eigne, wurden durch den Bericht jenes Ehrenmannes vollkommen unterſtützt.

Unſere letzten Nachforſchungen beweiſen, daß die früheren Behauptungen in Betreff der Angemeſſenheit des Klimas und Bodens nördlich vom 15° oder 16° ſüdlicher Breite ganz richtig waren. In der That, die angegebene Gegend iſt ein vorzügliches Baumwollenfeld, da die Ernten nie Gefahr laufen, durch Froſt zerſtört zu werden. Die Eingeborenen haben dem Anbau der Pflanze viel Aufmerkſamkeit geſchenkt und finden, daß die beſte erſt in drei Jahren einmal erneuert zu werden braucht.

Während Dr. Livingſtone's Reiſe quer über Afrika wurden in der Mitte des Landes keine Baumwollenpflanzen beobachtet, ſeitdem aber war unſere Aufmerkſamkeit ſo ſorgfältig auf den Gegenſtand gerichtet, daß nie ein einziger Baumwollenſtrauch der Beobachtung entging. Wir fanden, daß die Pflanze nicht nur den Bewohnern des Inneren wohl bekannt war, ſondern daß auch eine Varietät, die wir an keiner der beiden Küſten angetroffen hatten, landeinwärts angebaut wurde. So hatten zum Beiſpiel die Bazizulu, die in der Nähe des Kafue leben, eine Varietät, welche Baumwolle von ſehr feiner Qualität und langem Stapel lieferte, und welche nur als zur Pernambukart gehörig beſchrieben werden kann, und in Seſcheke hatte der Stamm eines Baumes dieſer Species einen Durchmeſſer von acht Zoll erreicht und war ſo hoch, daß Dr. Kirk, um Proben zu bekommen, wie man auf einen Apfelbaum ſteigt, hinaufklettern mußte.

Zwei andere Varietäten fanden wir über große Strecken Landes hin angebaut. Die einheimiſche Art war durch eine ſehr vorzügliche Sorte, die man „ausländiſche Baumwolle" nannte, faſt bei Seite geſchoben worden. Dieſe war durch die Eingeborenen ſelbſt eingeführt, und der im Schirethal und den am Nyaſſaſee anliegenden Geſtaden eingeſchloſſene Diſtrict, in welchem ſie vorkommt, iſt ungefähr 400 Meilen lang und kann dreiſt als eines der ſchönſten Baumwollenfelder in der Welt bezeichnet werden. Die dort bereits cultivirte Baumwolle ſteht über der gewöhnlichen amerikaniſchen und kommt faſt der ägyptiſchen gleich. Der günſtige Boden und das angemeſſene Klima machen es wahrſcheinlich, daß Geſchicklichkeit im Anbau es dahin bringen kann, daß dieſes Land ſich vor vielen anderen auszeichnet.

Bei noch weiterer Beleuchtung der Fruchtbarkeit des Bodens fanden wir, daß diejenigen Pflanzen, welche beim Anbau in anderen

Ländern viel Pflege verlangen, hier ſo gut wie Baumwolle wild wachſen. Tabak, obwohl eine zarte Pflanze, wuchs häufig aus ausgefallenen Samen. Der Ricinus communis oder die Ricinusölpflanze wurde allenthalben unter ähnlichen Umſtänden angetroffen. Der Indigo wird in manchen Gegenden wegen ſeiner Gewohnheit, überall aufzuſchießen, wo er Gelegenheit hat, der „Beſitzergreifer verlaſſener Gärten" genannt. Zuckerrohr pflanzt ſich nicht ſelbſt, aber es blüht, und zwar, wenn es angebaut in fettem Lehm wächſt, ohne Dünger, ſo groß wie dasjenige, welches auf Mauritius und Bourbon nur mit Hülfe von Guano gezogen werden kann, und ſcheint, da auf den Schnittflächen ſofort Kryſtalle zum Vorſchein kommen, viel Zucker zu enthalten.

Außer dieſen Beweiſen für die Ergiebigkeit des Bodens ſehen wir das Land in den Niederungen mit rieſenhaften Gräſern bedeckt. Sie thürmen ſich über die Köpfe der Menſchen empor und machen Jagd völlig unmöglich. Die Einwohner von Natal und der Capcolonie werden uns vollkommen verſtehen, wenn wir ſagen, daß der an die Oſtküſte angrenzende, ein- bis dreihundert Meilen breite, niedrige Gürtel „zour velt" iſt und ſich gut für Rindvieh eignet. In der That, der einzige Fehler, den man am Boden finden kann, iſt ſeine übermäßige Ueppigkeit, und wenn auch Speke und Grant einen ſehr fruchtbaren Gürtel in der Nähe des Aequators erwähnen, ſo können wir uns doch nicht denken, daß er größere Fruchtbarkeit darlegt, als die Diſtricte zwiſchen 10° und 15° ſüdlicher Breite, ſonſt würde er vollkommen unzugänglich ſein. Auf den im Schire gelegenen Inſeln wird ohne alle Rückſicht auf die Jahreszeit ununterbrochen Getreide und während der vier kälteren Monate durch Bewäſſerung Weizen gebaut. Europäer können ſtets jährlich eine Ernte europäiſchen Getreides und zwei oder drei Maisernten einbringen.

Auf den Hochlanden ſind die wildwachſenden Gräſer nicht ſo üppig, aber die durchſchnittliche Ernte iſt ſo ſchwer, wie ſie von fettem Wieſenland in England erreicht werden kann. Dieſes ſich ſelbſt anſäende Weidefutter, das ſich über Hunderte von Meilen grasreichen Thales und offenen Waldlandes erſtreckt, iſt das beſte in Afrika. Dies zeigte ſich dadurch, daß die Rinder, welche man faſt in einem wilden Zuſtande ließ, ſo fett und träge wurden, daß Bullen die Knaben mit ſich ſpielen und auf ihre Rücken ſpringen ließen. Wir haben Kühe geſehen, die ſich nur von Gras nährten und ſo ſchwer wie die Thiere einer Preisausſtellung wurden.

Im Allgemeinen findet man auf dem Hochlande keine Tſetſe, die dem Rindvieh ſchaden, noch Moskitos, die den Menſchen beläſtigen könnten.

Es würde nicht ehrlich ſein, wenn wir, während wir die Reſultate unſerer Unterſuchungen darlegen, eine ernſte Schattenſeite unberückſichtigt laſſen wollten, die, wie wir glauben, ein charakteriſtiſches Zeichen jeder Gegend von Centralafrika iſt. Man muß periodiſche Dürrungen erwarten. Wenn unter dem Aequator eine Regenzone exiſtirt, ſo iſt dies die einzige bekannte Ausnahme. Dieſe Dürrungen ſind immer partiell, können aber über Flächen von ein- bis dreihundert Meilen an Ausdehnung herrſchen. Unſere Unterſuchungen führten uns zu dem Glauben, daß man ſie vom 10° bis zum 15° ſüdl. Breite alle zehn bis fünfzehn Jahre und vom 15° bis zum 20° alle fünf Jahre einmal erwarten kann. Was ihre Urſache iſt, können wir nicht ſagen; aber Mangel an Vegetation kann weder für ihr Vorkommen überhaupt, noch dafür, daß ſie jetzt häufiger eintreten als in irgend einer früheren Periode, als Grund angegeben werden. Die Hügel ſind bis zu ihren Spitzen mit Bäumen und Gras bedeckt. Die Thäler ſind oft mit übermäßiger Vegetation überladen — aber plötzlich und ohne jedes vorherige Anzeichen folgt auf die Jahre der Fülle ein ſolches, in welchem es weder Beſtellung noch Ernte giebt. Auf einer Stelle von der Größe einer Quadratmeile iſt ein Regenguß gefallen; dort iſt das Gras aufgeſchoſſen, aber wieder abgeſtorben. Das übrige Land iſt verſengt und verbrannt, das Gras des vorhergehenden Jahres, welches etwa den jährlichen Feuern entgangen iſt, iſt entfärbt und zerbröckelt in der Hand zu Staub, und die Blätter der wenn auch noch lebenden Bäume ſehen verwelkt aus. Wer die Landſchaft in ihrer ganzen Friſche und Grüne nach Regen geſehen hatte, konnte kaum glauben, daß die vor ihm liegende braune und ſtaubige Welt jemals grün geweſen ſei.

Obgleich das Land gut mit Bäumen verſehen iſt, ſo iſt doch wirklich großes Bauholz nur in beſchränkten Diſtricten zu bekommen. Der Gunda iſt wegen ſeiner Dauerhaftigkeit und Größe werthvoll und wird zu Baumkähnen ausgehöhlt, deren jeder eine Tragkraft von zwei bis drei Tonnen hat. Auch der Moſokoſo und Mukundu-kundu ſind gute Bauholzbäume. Das Pockenholz erreicht hier eine bedeutendere Größe als irgendwo anders. Wir haben Exemplare gemeſſen, die vier Fuß im Durchmeſſer hatten; aber obgleich das Holz dem Anſehen nach dem Pockenholz anderer Länder genau gleich iſt, ſo ſoll es demſelben an Zähigkeit nachſtehen. Afrika iſt wegen ſeines Reichthums an harten Hölzern merkwürdiger, als wegen ſeines Bauholzes. Das afrikaniſche Ebenholz oder ſchwarze Holz, obwohl in botaniſcher Hinſicht nicht daſſelbe wie das Ebenholz des Handels, erreicht eine bedeutende Größe und hat ein tieferes Schwarz. Es kommt am Rovuma bis acht Meilen vom Meere in Maſſe vor, und ebenſo finden ſich dort andere werthvolle Hölzer, wie zum Beiſpiel das Gelbholz, welches eine dauerhafte gelbe Farbe liefert. Der Molompi iſt weithin vertheilt und ſcheint mit dem Pterocarpus erinaceus identiſch zu ſein, der auf der Weſtküſte das afrikaniſche Kino erzeugt; denn wenn er verwundet wird, ſchwitzt er große Quantitäten Gummi aus, welches dieſer Drogue gleicht. Das Holz eignet ſich wegen ſeiner Zähigkeit und Leichtigkeit vortrefflich zu Schaufeln und Rudern. Außer dieſen haben wir das Mopane-

oder Eiſenholz und die Manglebäume, die als Sparren ſehr geſchätzt ſind.

Eine Art Sarſaparille, wahrſcheinlich Smilax Krausiana, kommt zahlreich auf den Hochlanden, Calumbawurzel auf den Ebenen vor; die Buaze, mit einer Faſer, die feſter und feiner als Flachs iſt, und die faſerige Sanseviera oder Iſe ſind beide gemein. Die Buaze, der Motſikiri, der Boma — eine der Sterculien und eine Species Mahagoni — liefern alle Oel oder eine Art öligen Stoff. Das Oel der Buaze hat ſchöne trocknende Eigenſchaften.

Außer dieſen wildwachſenden Producten haben wir den Seſam, der weithin und in umfangreicher Weiſe angebaut wird. Aus ſeinen Samen, die jetzt ein Ausfuhrartikel ſind, und Erdnüſſen wird der größte Theil des in England benutzten Salatöles gepreßt. Eine große Art Gurke, Makaka genannt, wird ſowohl als ein Nahrungsmittel als auch wegen ihres feinen Oeles von den Eingeborenen vielfach cultivirt.

Wir geſtehen, daß wir nicht verſuchen, die Erzeugniſſe des Landes mit jener Vollſtändigkeit, die ſie verdienen, noch mit jener Innigkeit, die wir einſt empfanden zu beſchreiben. Auch die Entdeckungen der Seen Schirwa und Nyaſſa, oder die geduldige Unterſuchung des Zambeſi bis zu einem Punkte jenſeits der Victoriafälle, oder andere wichtige geographiſche Erforſchungen führen wir nicht mit dem geringſten Stolze an. Dieſe gingen alle neben unſerer Hauptabſicht her. Was wir vom Sclavenhandel geſehen haben, hat über Alles einen düſtern Schatten geworfen. Unſere Bemerkungen erzählen von einem Lande, das von allen uns vorher von Afrika gemachten Vorſtellungen gänzlich verſchieden iſt; und wenn auch in dem behaglichen Zimmer, welches wir durch Gunſt in Newſtead Abbey bewohnen, das Auge auf den ganz mit Schnee bedeckten Platz fällt, ſo iſt es doch keine ſchwere Aufgabe, uns an die funkelnd heiße Gluth zu erinnern, die von oſtafrikaniſchen Ghauts zurückgeſtrahlt wird. Wir können uns leicht die von mit Bäumen beſetzten Thälern durchfurchten Abhänge mit einer hier und da vorſpringenden Felſenſpitze vorſtellen. Oder wir können die fetten, mit Gras bedeckten offenen Prairien gleichen, oder mit Gruppen von Laubwerk beſetzten und durch zahlreiche Ströme bewäſſerten, alle in einer Fluth von Sonnenlicht gebadeten Hochebenen in unſer Gedächtniß zurückführen; aber jener traurige Sclavenhandel hängt wie ein Leichentuch über dem Ganzen. Die maleriſchen wellenförmigen Strecken, die tiefen Schluchten und Riſſe, die von den Kanten der Tafellande hinabführen zu den tieferen Ebenen, wo der Schire in grünen Wieſen wie ein Silberfaden ſich ſchlängelt, oder der breite See mit ſeinen Gebirgsmaſſen im Rücken können alle dem Auge des Geiſtes vorgemalt werden; aber ihre Naturſchönheiten ſind jetzt unzertrennlich mit menſchlichem Leiden und Kummer verbunden.

Wir haben im Texte ſorgfältig die verſchiedenen Arten erwähnt, auf welche der Sclavenhandel betrieben wird, weil wir glauben, daß, wenn auch dieſer abſcheuliche Handel viele unſerer Bemühungen, die Lage der Eingeborenen zu verbeſſern, vereitelte, doch unſere Expedition die erſte iſt, welche je Sclaverei an ihrem Urquell und in allen ihren Phaſen ſah. Wir haben, weil Niemand in der Lage war, es zu leugnen, die Behauptung gewagt, daß der Sclavenhandel wie jeder andere Handelszweig dem Geſetz des Vorrathes und Bedarfs unterworfen ſei, und daß er deshalb frei ſein müſſe. Nach dem, was wir geſehen haben, ſchließt er ſo viel Mord als einen weſentlichen Beſtandtheil in ſich, daß man ihm kaum mehr geſtatten kann, im Handelskatalog zu bleiben, als der Garottung*), dem Thaggi und der Seeräuberei.

Wir haben das Verfahren, welches demjenigen eines Gerichts am nächſten kommt, in der That das einzige, welches ſich der Gerechtigkeit nähert, wo der Verbrecher für ſeine Verbrechen verkauft wird. Sodann wird beim Hexenproceß als Strafe, oder auch um eine Schuld zu bezahlen, den Eltern der ärmeren Klaſſen das Kind genommen und an einen reiſenden eingeborenen Sclavenhändler verkauft. Ferner werden Kinder geſtohlen, entweder von einem einzigen Räuber, oder von einem Trupp, der von ſeiner eigenen Stadt nach benachbarten Weilern geht, um die Kinder zu entwenden, die draußen ſind, um Waſſer zu ſchöpfen oder Holz zu leſen. Wir haben Orte geſehen, wo jedes Haus eine Palliſade und doch die Bewohner nicht ſicher waren. Nächſtdem kommt das Verfahren der Wiedervergeltung eines Weilers gegen einen andern, um Repreſſalien zu machen, und daſſelbe im größeren Maßſtabe zwiſchen Stämmen; der Theil des Stammes, welcher flieht, treibt ſich dann umher und bewaffnet ſich unter Umſtänden mit Musketen, dem Ertrag vorhergegangener Sclavenmacherei, greift friedliche Stämme an und entvölkert das Land, um dem Sclavenhandel zur See Zufuhr zu liefern. Ferner haben wir die von der Küſte herkommenden Sclavenhändler, die entweder Araber oder halbkaſtiſche Portugieſen ſein können. Für ſie werden von den Eingeborenen, welche die meiſte Neigung zum Handel beſitzen, an den beſuchteſten Straßen Sclaven geſammelt. In dieſem Zweige zeichnen ſich die Ajawa und Babiſa aus. Die erniedrigenden Wirkungen dieſes Handels auf den Menſchen ſind ſelbſt bei den Eingeborenen ſichtbar. Die Ajawa und Babiſa ſind, obgleich ſie in geiſtiger Beziehung höher ſtehen als viele Andere, in ſittlicher Hinſicht ſo ganz entwürdigt, daß ſie bekanntermaßen für einen Stoßzahn, der ihnen gefällt, ihre eigenen Töchter oder neuvermählten Weiber verkaufen. Die Glieder derſelben Stämme, welche anſäſſig ſind und ſich nie in Sclavenmacherei eingelaſſen haben, würden ſich durch die bloße Erwähnung ſolcher Mißbräuche verletzt fühlen.

---

*) Eine Art Straßenraub.

Anmerkung des Ueberſetzers.

Endlich haben wir noch eine andere und ergiebigere Lieferungsquelle für den Sclavenhandel zur See, und wir bedauern, ſagen zu müſſen, daß die Mittel zu ihrem Erfolg direct von Europäern bezogen werden. Von portugieſiſchen und arabiſchen Küſtenſtädten werden Handelsſchaaren mit großen Quantitäten Musketen, Munition, Kattun und Perlen ausgeſchickt. Die zwei letzten Artikel werden zur Bezahlung ihres Weges während des früheren Theiles der Reiſe von der Küſte aus und zum Einkauf von Elfenbein benutzt. Nach einer großen Anzahl von Fällen, die wir unterſucht haben, ſcheinen dieſe Handelsſchaaren während eines großen Theiles der Reiſe den kaufmänniſchen Charakter zu bewahren. Sie laſſen ſich gewöhnlich bei irgend einem Häuptling nieder und bebauen den Boden; aber wir kennen kein Beiſpiel, wo ſie nicht auf einem Theil ihrer Reiſe ſich mit dem einen Stamme vereinigt haben, um einen andern der Gefangenen halber, die ſie machen konnten, anzugreifen. Dies kommt ſo häufig vor, daß das Verfahren einen gräßlichen Verluſt an Leben verurſacht. Der Bogen kann gegen die Muskete keinen Augenblick Stand halten. Es folgt Flucht, Hungersnoth und Tod, und wir müſſen noch einmal daran erinnern, daß nach unſerer Ueberzeugung die Sterblichkeit nach dieſen Sclavenkriegen, zu den Verluſten auf der Reiſe nach der Küſte und während der Fahrt im Zwiſchenverdeck hinzugenommen, es gewiß macht, daß unter Fünfen nie mehr als Einer zu den „freundlichen Herren“ in Cuba und anderwärts gelangt, die nach der Schriftauslegung der Sclavenbeſitzer die Vorſehung für ſie beſtimmte.

Die Portugieſen in Tette befolgten das letzte dieſer Verfahren. Die Lebensvergeudung, von der wir Zeuge waren, geht über alle Beſchreibung. Als Mitglieder des ärztlichen Standes waren unſere Augen wahrlich mit hinlänglich traurigen Scenen vertraut, aber dieſes durch den Sclavenhandel herbeigeführte Elend übertrifft Alles, was wir jemals ſahen, gänzlich. Ein Theil der zuſammengebrachten Gefangenen wurde oberhalb Tette den Zambeſi hinaufgeſchickt, um für Elfenbein verkauft zu werden — eine Frau trug zwei Arroben oder ſechzig Pfund ein. Ein großer Theil der männlichen Gefangenen wurde nach Bourbon geſchickt. Wir waren von dieſen beiden Arten, über die Gefangenen zu verfügen, ſo gut Zeugen, wie von den Reſultaten, die auf ihre Gefangennahme folgten. Wir führen dieſen anekelnden Gegenſtand noch einmal an, weil es von Wichtigkeit iſt, zu bemerken, daß dieſe ganze Lebensvergeudung unter der Leitung eines aufgeklärten und weit reichenden Vorſtandes vor ſich geht. Seine Majeſtät Napoleon III. gedachte den Mangel an Arbeitskräften in Bourbon durch Anwerbung freier Auswanderer aus Afrika zu erſetzen. Ueber jedes Fahrzeug wurde ein Regierungsbeamter geſetzt, und er ſollte darauf ſehen, daß die mit den Eingeborenen abzuſchließenden Anwerbungen gerecht und billig wären, daß keine Ueberfüllung ſtattfände, und daß für geeignete Nahrung in hinreichender Menge geſorgt werde. Bei aller Vorſorge des Kaiſers brachte ſeine Politik in der That die Wirkungen hervor, von denen wir Zeuge waren. Es wurde der fluchwürdige Sclavenhandel in einer verſtärkten Geſtalt und mit einer mächtigen und energiſchen Regierung im Rücken. Dem Kaiſer gebührt alle Ehre, daß er ſein Volk von dem Unheil befreite, in Sclavenmacherei verwickelt zu ſein, und unſerer Regierung, daß ſie beharrlich auf die Uebel hinwies, deren er unbewußt ſchuldig war, und mit bedeutendem Opfer dafür ſorgte, daß eine Lieferung von Arbeitskräften aus Indien ausgeführt werden konnte. Damit kein Irrthum obwalten möge, indem man annimmt, wir hätten uns irre leiten laſſen, indem wir die traurigen Wirkungen, von denen wir nur eine ſchwache Beſchreibung gegeben haben, dem erleuchteten und ſorgfältigen „franzöſiſchen Anwerbungsſyſtem" zuſchreiben, wollen wir einen der Beweiſe erwähnen. Als wir in Johanna waren, ſchwamm ein „freier Auswanderer," der in Kilwa für zweiundzwanzig Dollars gekauft worden war, von einem Fahrzeug, welches am Vorgebirge der guten Hoffnung lange als die „Mazurka“ bekannt war, aber damals einem franzöſiſchen Beſitzer gehörte und unter der Oberaufſicht des franzöſiſchen Regierungsbeamten ſtand, an Bord des „Pioneer.“ Dieſer Auswanderer war von der „Mazurka“ bei früher Morgendämmerung, als ſie eben abfuhr, über Bord geſchlüpft, und wir fanden, daß er ein Manganja und wirklich von Banda gekommen war. Auch ſahen wir die Manganjaſchen „freien Auswanderer“ mit Ketten gefeſſelt in Baumkahnladungen hinabfahren. Der Commandant von Tette bemerkte grinſend: „Jetzt, wo uns die franzöſiſche Flagge ſchützt, können Sie uns nichts anhaben.“ Wir dachten, es gebe in Frankreich Tauſende, die ihm für ſein Compliment, das er der Tricolore machte, einen Fußtritt würden gegeben haben.

Das Reſultat unſerer Beobachtung der thatſächlichen Wirkung des Sclavenhandels an ſeiner Quelle iſt, daß er ſich für jeden moraliſchen und commerciellen Fortſchritt als eine unüberſteigliche Schranke erweiſen muß. Die verſchiedenen engliſchen Staatsmänner, die auf ſeine Unterdrückung hinarbeiteten, haben tiefe Weisheit und große politiſche Vorſicht gezeigt. Anſtatt unſere leitenden Politiker als nur nach Raum und Macht begierig zu betrachten, dürften die Bemühungen der Liberalen und Conſervativen in dieſer einen Richtung zum Beweiſe dienen, daß ſie im weiteſten Sinne des Wortes Frieden und Wohlwollen unter den Menſchen zu befördern ſuchen. Die Wahrheit dieſer Behauptung wird einleuchtender werden, wenn wir die letzten Wirkungen des Sclavenhandels erwägen. Er erhält fortwährend Barbarei in dem Lande, aus welchem die Sclaven bezogen, und er hat einen höchſt ſchädlichen Einfluß auf das Land, nach welchem ſie gebracht werden. Die Einführung afrikaniſcher Arbeiter, um mit Europäern zu concurriren, macht die Arbeit unter den letzteren unvolksthümlich und wirft dem Fortſchritt der Geſellſchaft ein Hinderniß in den Weg; denn nichts dient mehr zur Emporhebung eines Volkes, als daß die beſten Geiſter ſich der Arbeit zuwenden und an derſelben Freude finden, und die Arbeit gelangt dadurch, daß ſie zur allgemeinen Veredelung unternommen wird, zu höherer Würde.

Wir möchten ſchonend von der ſchrecklichen Revolution ſprechen, die jetzt in Amerika vor ſich geht, und die für Leben und Eigenthum ſo verderblich iſt; denn wir beklagen tief die Leiden unſerer Brüder — die traurigen Folgen der Sclaverei. Der ganze Krieg iſt nur dadurch herbeigeführt worden, daß in einer Abtheilung jenes großen Landes eine Sclavenbevölkerung vorhanden iſt, die nicht mehr als ein Sechſtel des ganzen amerikaniſchen Staates bildet. Die Einführung einer niedrigeren Race aus einem barbariſchen Lande war ein großer Fehler; dieſe Race zu entwürdigen und ihr die Rechte der Menſchheit abzuſprechen, ein noch größerer Irrthum; denn die Erniedrigung mußte ſicher auf den Herrn und ſeine Kinder zurückwirken. In der That, die Entwürdigung des Sclaven muß nicht nur den Herrn entſittlichen, ſondern es verliert auch wahrſcheinlich der Herr unter Beiden am meiſten. Sodann macht die Gegenwart von Millionen einer entwürdigten Race Verſchmelzung oder Fortſchaffung unmöglich; dort müſſen ſie bleiben; wenn ſie nicht können emporgehoben werden, müſſen ſie ein Hemmſchuh, ein moraliſcher Mühlſtein am Halſe, ein unheilbares Uebel werden, eine ſtrenge Vergeltung an den Nachkommen derer, die von unſeren Voreltern zum Sclavenhandel angeſtachelt wurden. Aber wir glauben nicht, daß die Afrikaner an Geiſt und Herz untüchtig ſind, und unſere amerikaniſchen Brüder verdienen bei der rieſenhaften Aufgabe, die ſie vor ſich haben, unſere wärmſte Sympathie. Uns von den mit dem Sclavenhandel verbundenen Uebeln zu befreien und gegen ſie zu ſchützen, haben ſich unſere Staatsmänner in edler Weiſe beſtrebt, und es ſollte kein vernünftiger Aufwand, der uns vor Befleckung bewahrt, für ein Opfer gehalten werden; wenn wir davonkommen, ſo geſchieht es nicht deshalb, weil wir als Nation unſchuldig ſind.

In Bezug auf die Stellung der Afrikaner unter den Nationen der Erde haben wir nichts geſehen, was die Anſicht rechtfertigen könnte, daß ſie einer von der civiliſirteſten verſchiedenen „Abart“ oder „Art“ angehören. Der Afrikaner iſt ein Menſch mit jedem Attribut des menſchlichen Geſchlechts. Jahrhunderte lange Barbarei hat auf die Afrikaner dieſelben verſchlechternden Wirkungen gehabt, wie nach Prichard's Beſchreibung auf gewiſſe Irländer, die vor einigen Menſchenaltern nach den Hügeln in Ulſter und Connaught getrieben wurden. Und dieſe herabdrückenden Einflüſſe haben auf manche Stämme ſolche moraliſche und phyſiſche Wirkungen gehabt, daß wahrſcheinlich Jahrhunderte erforderlich ſein werden, um, was Jahrhunderte gethan haben, wieder gut zu machen. Jene Entwürdigung würde indeß ſchwerlich als ein Grund dafür angegeben werden, daß man eine Race in Knechtſchaft hält, wenn nicht der Vertheidiger in moraliſcher Hinſicht auf denſelben niedrigen Stand geſunken wäre. Abgeſehen von dem furchtbaren Verluſt an Leben, der bei dem Verfahren vorkommt, durch welches, wie man behauptet, für die Neger beſſer geſorgt wird, als bei einem Zuſtande der Freiheit in ihrem eigenen Lande, iſt es dieſes nämliche Syſtem, welches die unglückliche Lage forterhält, wo nicht verurſacht, mit welcher die verhältnißmäßige Behaglichkeit mancher von ihnen in der Sclaverei in Contraſt geſtellt wird.

Ethnologen halten den Afrikaner durchaus nicht für den Niedrigſten der menſchlichen Familie. Er iſt in phyſiſcher Hinſicht faſt eben ſo ſtark wie der Europäer, und als Race mitten unter den Nationen der Erde wunderbar dauernd. Weder die Krankheiten noch die Branntweine, welche ſich den nordamerikaniſchen Indianern, Südſee-Inſulanern und Auſtraliern ſo verhängnißvoll erwieſen, ſcheinen im Stande zu ſein, die Neger zu vernichten. Selbſt wenn man ſie jenem für das menſchliche Leben ſo verderblichen Verfahren unterwirft, durch welches ſie ihrem Mutterboden entriſſen werden, ſchießen ſie ununterdrückbar empor und ſchwärzen den halben neuen Continent. Sie ſind von Natur mit einer phyſiſchen Kraft begabt, die fähig iſt, den ſchwerſten Entbehrungen zu widerſtehen, und mit einem Frohſinn, der wie eine Art Ausgleichung ſie in den Stand ſetzt, aus den ſchlimmſten Lagen die beſten zu machen. Sie iſt jener Kraft gleich, welche der menſchliche Körper beſitzt, der Hitze zu widerſtehen, und zwar in einem Grade, den wir nie würden kennen gelernt haben, wenn nicht ein abenteuerlicher Wundarzt in einen Backofen gegangen wäre und mit eigener Obacht ſeine Finger verbrannt hätte. Die Afrikaner haben unter unnatürlichen Verhältniſſen, die den meiſten Racen würden zum Verderben gereicht ſein, wunderbar ausgeharrt.

Es iſt merkwürdig, daß die Kraft des Widerſtandes in der Noth, oder, wie Manche ſagen würden, die Anbequemung an ein dienſtbares Leben, nur gewiſſen Stämmen auf dem afrikaniſchen Continent eigen iſt. Durch das Klima läßt ſich die Thatſache nicht erklären, daß Viele ſich in einem Zuſtande der Sclaverei abhärmen oder freiwillig umkommen würden. Kein Krooman kann in einen Sclaven verwandelt werden, und doch iſt er ein Einwohner der niedrigen, ungeſunden Weſtküſte. Auch keiner der Zulu- oder Kaffernſtämme läßt ſich zur Knechtſchaft zurückführen, obgleich alle dieſe in vergleichungsweiſe hohen Gegenden leben. Wir haben von Männern, die mit manchen Kaffern vertraut waren, behaupten hören, daß ein Schlag, der von einem Europäer auch nur im Scherz gegeben wurde, erwidert werden müſſe. Bei Allen, die das Zulublut haben, wie die Makololo, die Watuta und wahrſcheinlich die Maſai, iſt eine Freiheitsliebe bemerkbar. Aber das Blut erklärt die Thatſache nicht. Eine ſchöne Barotſerin in Naliele wurde auf die Weigerung, einen Mann zu heirathen, den ſie nicht gern hatte, vom Ortsvorſteher im Unwillen einigen Mambariſchen Sclavenhändlern aus Benguela gegeben. Als ſie ihr Schickſal ſah, ergriff ſie einen von den Speeren derſelben, durchbohrte ſich ſelbſt und fiel todt nieder.

Die afrikaniſche Regierungsform iſt patriarchaliſch und je nach dem Temperament des Häuptlings despotiſch oder durch den Rath der Aelteſten des Stammes geleitet. Ehrfurcht vor der Königswürde bewegt bisweilen die Maſſe des Volks, ſich großer Grauſamkeit und ſelbſt dem Mord von Seiten eines Despoten oder Wahnſinnigen zu unterwerfen; aber im Ganzen genommen iſt die Regierung mild, und daſſelbe gilt in einem gewiſſen Grad von ihrer Religion. Die Racen dieſes Continents ſcheinen bis zu einem gewiſſen Punkte und nicht weiter fortgeſchritten zu ſein. Ihr Fortſchritt in den Künſten der Eiſen- und Kupferverarbeitung, in Töpferei, Korbflechterei, Spinnen, Weben, im Verfertigen von Netzen, Fiſchangeln, Speeren, Aexten, Meſſern, Nadeln und anderen Dingen, mögen ſie urſprünglich von dieſem Volke erfunden oder von einem andern Lehrer mitgetheilt worden ſein, ſcheint eine lange Reihe von Jahrhunderten hindurch in demſelben rohen Zuſtande geblieben zu ſein. Dieſen offenbaren geiſtigen Stillſtand bei gewiſſen Nationen können wir nicht begreifen; da wir aber in den ſpäteren Zeitaltern der Welt einen großen Fortſchritt in den Künſten, wie wir es betrachten, gemacht haben, ſo ſind wir unbewußt auf den Weg gerathen, von manchen anderen Racen ganz in demſelben Tone zu ſprechen, wie ihn die Himmliſchen im blumigen Lande anwenden. Dieſe ſelbigen Chineſen kamen uns in mehreren höchſt bedeutenden Entdeckungen um eben ſo viele Jahrhunderte zuvor, als wir Anderen vorausgegangen ſein mögen. In der Kenntniß der Eigenſchaften des Magnetes, der Zuſammenſetzung des Schießpulvers, der Erfindung des Buchdrucks, der Porzellan- und Seidenfabrikation und im Fortſchritt der Literatur gingen ſie uns voran. Dann aber wurde die Kraft, weitere Entdeckungen zu machen, in Feſſeln gelegt, und ein geiſtiger Stillſtand verhinderte ſie, auf dem Wege der Vervollkommnung oder Erfindung fortzuſchreiten.

Den Aſiaten verdanken wir Baumwolle, Zucker, Waſſer- und Sonnenuhren. Von Oſten her haben wir die Algebra, das Schachſpiel, Kaffee, Thee, Alkohol und Stahl. Die ſclaviſche Nachahmung, welche die Stelle der geiſtigen Thätigkeit und Erfindung einnahm, ſcheint die Chineſen, Japaneſen, Aſiaten, Araber und Afrikaner in gleicher Weiſe befallen zu haben. Zeigt dieſe Lähmung der erfinderiſchen Fähigkeiten an, daß jede Race beſtimmt iſt, in dem einen großen Plane der ſchöpferiſchen Vorſehung, von dem unſer beſchränkter Geiſt nur einen ſo winzig kleinen Theil einnehmen kann, daß wir ihn als Ganzes bis zum Ende aller Dinge nie begreifen werden, ihre eigene Rolle zu ſpielen? In unſerer kleineren Sphäre können wir viele Beiſpiele unbewußter Mitwirkung ſehen. Erzbiſchof Whately weiſt auf das Beiſpiel der Stadt London, „eine mit Häuſern bedeckte Provinz,“ hin, die mit einer Gewißheit, Vollſtändigkeit und Regelmäßigkeit, zu welcher wahrſcheinlich die emſigſte Wohlthätigkeit unter der Leitung der größten menſchlichen Weisheit nie hätte gelangen können, mit Nahrung verſehen wird. Die ganze Vermittelung wird in dieſem Falle von Menſchen gebildet, deren jeder an nichts denkt, was über ſein eigenes unmittelbares Intereſſe hinausgeht, und doch wirken ſie alle zur Fortführung eines Syſtems mit, welches keine menſchliche Weisheit ſo gut hätte leiten können. Wenn eine vollkommene Anpaſſung der Mittel an die Zwecke Weisheit und Plan anzeigt, ſo haben wir in dieſem Falle beide in voller Thätigkeit; denn jeder Menſch, der nach Beweggründen handelt, die ſich an ſeinen eigenen freien Willen richten, ſchreitet eben ſo regelmäßig und paſſiv nach einem Zwecke hin, welchen die Mitwirkenden als Ganzes nie im Auge hatten, als ob er eines der Räder in einer Maſchine wäre. Die Beweiſe, daß der in Geſellſchaft lebende Menſch durch Weisheit geleitet wird, die nicht ſein eigen iſt, und zu heilſamen Reſultaten, die er nie beabſichtigte, ſind überall, wo das menſchliche Geſchlecht ſo weit vorgerückt iſt, daß es unter einer, wenn auch noch ſo rohen, Regierungsform lebt, in Menge vorhanden und verrathen einen Plan der Vorſehung, der zuletzt Allen als ein vollkommen weiſer klar ſein wird.

Der geiſtige Stillſtand bei gewiſſen Nationen, die uns auf der Bahn der Entdeckung vorausgegangen ſind, kann auch beſtimmt geweſen ſein, damit die größte Macht, die ſich aus Wiſſenſchaft und Kunſt herleiten läßt, mit der Religion verbunden werden möge, die dem Menſchen Frieden und Wohlwollen verkündet. Wäre die Macht, welche durch Erfindungen den chriſtlichen Nationen verliehen worden iſt, im natürlichen Laufe der Dinge den Menſchen zuerkannt worden, welche im Wettlauf die erſten waren, ſo ſehen wir keinen irdiſchen Grund, warum nicht die Buddhiſten und Muhamedaner jetzt mit Dampfern und allen den Verbeſſerungen in der Artillerie über uns arme Inſelbewohner hätten herrſchen, und warum nicht die Lancaſhire'ſchen Zauberinnen und Edinburgher „hübſchen Mädchen“ jetzt regelmäßig nach den Harems des Oſtens hätten ausgeführt werden ſollen.*)

---

*) Die eigenthümliche Wölbung des Geſichts und die ungeheure Größe der Ohren, welche die afrikaniſche Elephantenart kennzeichnen, ſind in einem im britiſchen Muſeum befindlichen ägyptiſchen Sarkophag aus der 26. Dynaſtie, etwa 500 Jahre vor unſerer Zeitrechnung, ſo deutlich angegeben, daß ſie es wahrſcheinlich machen, daß der Bildhauer das Thier am Leben ſah, und es iſt wahrſcheinlicher, daß es ein zahmer Elephant, als daß der Bildhauer ein Reiſender war, oder daß ein wilder Elephant nach Aegypten hinabgetrieben wurde. Die von den Römern und Karthaginienſern benutzten Elephanten waren ſicher afrikaniſche, und in einem von Herrn R. S. Poole angeführten Vertrage verpflichteten die Römer die Karthaginienſer, keine Elephanten mehr zu zähmen. „Perfugas, fugitivosque, et captivos omnes redderent Romanis, et naves rostratas, præter decem triremes, traderent: elephantasque, quos haberent domitos, neque domarent alios.“ Livius XXX, 37. Dies zeigt den Schluß eines Zweiges afrikaniſcher Induſtrie an. Die ägyptiſchen Denkmäler beweiſen, daß auch andere wilde Thiere gezähmt wurden; aber der geiſtige Stillſtand, der den ſpäteren Aegyptern und anderen Stäm-

Wir ſind ſo oft gefragt worden, ob die Afrikaner fähig wären, die chriſtliche Religion anzunehmen, daß wir es wagen, folgende Bemerkungen zu machen, wenn wir auch dadurch Allen, welche Zeuge geweſen ſind von den Wirkungen, die in Weſt- und Südafrika durch einen ganz mittelſt Privatwohlthätigkeit beſchafften Unterricht bereits hervorgebracht wurden, oder welche die Miſſionsbewegungen verſchiedener chriſtlicher Kirchen während des letzten Viertels eines Jahrhunderts beobachtet haben, vielleicht ein überflüſſiges gutes Werk zu thun ſcheinen. Die Frage ſcheint auf Seiten derjenigen, welche ſie ſtellen, den Glauben in ſich zu ſchließen, daß die Annahme des Evangeliums eine hohe Entwickelung und Uebung der Urtheilskräfte vorausſetze. Manche Menſchen ſind in der That von Natur geneigt, jeden Gegenſtand ſo weit zu ergründen, als ihr Erkenntnißvermögen ſie führt; aber diejenigen, welche durch reine Ueberlegung durch das Leben geführt werden, machen in jeder Race eine ſehr kleine Minderzahl aus. Sir James Stephen ſagt in einer ſeiner vortrefflichen hiſtoriſchen Abhandlungen: „Die Apoſtel nehmen an, daß in allen Menſchen eine geiſtige Unterſcheidungskraft liegt, welche das Begriffsvermögen, wenn es nicht von Begierde oder Leidenſchaft umwölkt iſt, in den Stand ſetzt, die göttliche Stimme zu erkennen und zu unterſcheiden, mag ſie von Innen durch die Winke des Gewiſſens ſich äußern, oder von Außen in der Sprache der inſpirirten Orakel reden; ſie ſetzen voraus, daß Stärke der Vernunft mit Schwäche des Verſtandes beſtehen kann, und daß die Kraft, zwiſchen religiöſer Wahrheit und Irrthum zu unterſcheiden, nicht hauptſächlich von der Bildung oder von der Uebung

---

men auf dieſem und dem indiſchen Continent gemeinſam iſt, ſcheint in ſehr fernen Zeiten ſtattgefunden zu haben. Wenn wir von der afrikaniſchen Race ſprechen, wird der Leſer bemerken, daß wir nicht wie diejenigen, welche wenig von dem großen Inneren wiſſen, den Neger, der den winzig kleinen Saum an der niedrigen Weſtküſte bewohnt, als Urbild der ganzen Familie nehmen.

des rein beweiſenden Vermögens abhängt. Das Evangelium, das ganz beſondere Erbtheil des Armen und Ungebildeten, iſt die Stütze für Millionen geweſen, die nie einen Vernunftſchluß bildeten. Wie verhältnißmäßig klein iſt unter den großen Maſſen, die vor und ſeit der Geburt von Grotius im Frieden unſeres Glaubens gelebt haben und in den Tröſtungen deſſelben geſtorben ſind, die Zahl derjenigen, deren Ueberzeugung aus beweiſenden Werken wie die ſeinigen hergeleitet wurden!"

Wir ziehen es vor, die Worte dieſes tüchtigen Schriftſtellers lieber als unſere eigenen zu benutzen, um den Glauben auszuſprechen, daß unſere göttliche Religion dem Niedrigſten unſeres Geſchlechts eben ſo angemeſſen iſt, wie dem Höchſten. Wenn man es aber mit den verſchiedenen Klaſſen der menſchlichen Familie zu thun hat, muß der Unterricht den individuellen Umſtänden angepaßt werden. Das erhabene Ceremoniell, die kirchlichen Gebräuche, die beruhigende Predigt und der ſtrenge Blick derer, die es für recht halten, ein wenig geiſtlichem Stolz nachzuhängen, mag für manche Geiſter paſſen; aber die Entwürdigten unſeres Geſchlechts in jedem Lande müſſen ſo ziemlich auf dieſelbe Weiſe behandelt werden, wie man ſie im Verkehr mit den Verworfenen von London annimmt. Mögen wir uns den niedergetretenen Opfern des Sclavenhandels im ſchwülen Afrika oder unſeren Brüdern auf den Gaſſen nähern, die weder Wärme noch Obdach noch Heimath haben, wir müſſen, um uns ihr Vertrauen zu ſichern, dieſelbe Vermittelung anwenden — die magiſche Kraft der Freundlichkeit — ein Zaubermittel, das man als eine der Entdeckungen der Neuzeit bezeichnen kann. Dieſes Zaubermittel kann nicht ſofort wirken, noch können ſeine Wirkungen immer fortdauernd ſein; das erſte Gefühl des Unglücklichen, welche Farbe er auch haben mag, kann das des Mißtrauens, oder ein Argwohn ſein, daß Freundlichkeit ein Beweis von Schwäche ſei; aber die Gefühle, welche die Härte ihres Looſes hat verwelken laſſen, werden mit der Zeit aufſprießen wie das zarte Gras nach Regen. Daß Biſchof Mackenzie im wahren Miſſionsgeiſte das rieſenhafte Uebel des Landes bekämpfte und den Unterdrückten eine Heimath und ein Obdach gewährte, das war es, was ihm ſo bald das Vertrauen des Volkes verſchaffte. In jedem Falle müſſen die Mittel der Verbeſſerung den beſonderen Umſtänden des Volkes angepaßt werden. Die chriſtliche Liebe muß ſich jede Bemühung aneignen, welche chriſtliche Liebe erdenken kann, um den Trägen aufzuwecken, den Thieriſchwilden zu civiliſiren, den Unwiſſenden zu belehren und Allen das Evangelium der Liebe und Barmherzigkeit zu predigen.

Hinſichtlich der Reſultate, welche durch die Arbeiten der Miſſionare bereits gewonnen wurden, ſind wir auf die Entdeckung mancher ſehr ſeltſamer und unerwarteter Thatſachen geführt worden. Da wir Sierra Leone und manche andere Gegenden der Weſtküſte ſo gut wie einen großen Theil von Südafrika beſucht haben, waren wir ſehr erfreut über die Beweiſe des Erfolgs, die von uns perſönlich bemerkt wurden. Die Schaaren wohlgekleideter, andächtig und verſtändig ausſehender Anbeter ſowohl im Weſten als im Süden bildeten zu demſelben Volke, das ſich noch in ſeinem heidniſchen Zuſtande befindet, einen wunderbaren Contraſt. In Sierra Leone, Kuruman und anderen Orten ſchien der Sonntag zum Beiſpiel ſo gut gefeiert zu werden, wie nur irgendwo in Schottland. Der Anblick brachte einen unauslöſchlichen Eindruck auf das Gemüth hervor, daß England durch ſeine Menſchenliebe, die von der Nachwelt wird anerkannt und gewürdigt werden, viel Gutes gethan habe. Wären wir nicht vorher durch langen perſönlichen Verkehr mit den Leuten in Kuruman, die ſich faſt ein halbes Jahrhundert der Miſſionsarbeiten Herrn Moffat's erfreut haben, genau bekannt geweſen, und hätten wir nicht den geiſtigen Zuſtand des Stockes gekannt, welchem alle ſeine Bekehrten entnommen worden waren, ſo hätten wir irre geführt werden und den Erſcheinungen einen geringeren Werth beilegen können, als ſie verdienten. Aber wir haben reichliche Gelegenheiten gehabt, einen Ueberſchlag zu machen, wie viel unter Bekehrten, die ſich als ſolche bekennen, wirkliches Chriſtenthum ſich findet, und wir haben durch Beobachtung und Unterſuchung zu unſerer Freude geſehen, daß die Behauptung des Capitän Burton, daß die Muhamedaner allein in Afrika Proſelyten machen, nicht richtig iſt; wir glauben, daß er, indem er ſie aufſtellte, eher beabſichtigte, die Vorurtheile derer zu bekämpfen, welche er für ſchwachſinnig hielt, als eine Thatſache zu behaupten. Die Anführung dieſer Angabe in einer engliſchen Zeitſchrift bewog uns, einige Unterſuchungen anzuſtellen, deren Ergebniſſe wir mit Vergnügen zum Beſten geben, weil überall, wo das Chriſtenthum ſich ausbreitet, es die Menſchen beſſer macht.

Bei der von der Regierung veranſtalteten Volkszählung von 1861 betrug die Bevölkerung von Sierra Leone 41,000 Seelen. Von der ganzen Bevölkerung waren 27,000 Chriſten. Die Muhamedaner zählten zuſammen 1734 Seelen, was für die Secte, welche „allein Proſelyten macht,“ kein ſehr ſtarkes Verhältniß zu ſein ſcheint. Im Jahre 1854 übernahmen die 12,000 Chriſten in der Colonie, welche zur anglikaniſchen Kirche gehören, die ganzen Koſten der Schulen, jährlich 800 Pfund Sterling. Wir wiſſen nicht, in welchem Stadium des Wachsthums der Kirchen der Eingeborenen auf der Weſtküſte der Wunſch, die Religion, die ſie angenommen haben, zu erhalten und auszubreiten, kund wurde; aber im Jahre 1861 hatten ſich die Beiträge zur anglikaniſchen Miſſionsgeſellſchaft zu dieſem Zwecke unter jenen afrikaniſchen Chriſten auf 10,000 Pfund Sterling belaufen. Dieſe Thatſachen beweiſen ziemlich entſcheidend, daß ſie ein ernſtes Verlangen tragen, die Segnungen, welche ſie empfangen haben, ihren Kindern und Anderen mitzutheilen.

Es iſt kein Verſuch gemacht worden, von allen afrikaniſchen Miſſionen Kunde einzuziehen, aber aus den Antworten unantaſtbarer Zeugen geht hervor, daß die zur Erhaltung und Ausbreitung des chriſtlichen Glaubens von Negern in Weſtindien und in Weſt- und Südafrika geſteuerten Beiträge ſich jährlich auf mehr als 15,000 Pfund Sterling belaufen. Wir wiederholen es daher, daß, während Muhamedaner in Ausnahmefällen ihre Religion weiter ausgebreitet und zu gleicher Zeit ihr Gelüſt nach Beute oder ihre Selbſtſucht befriedigt haben, die Regel iſt, daß eingeborene Chriſten der Ausbreitung des Chriſtenthums ihr Eigenthum opfern, obwohl ſie ſtets unterrichtet ſind, daß ſie dadurch nie ihre eigene Seligkeit erkaufen.

Da wir die Gründe nicht haben finden können, auf welche hin die Ausbreitung des Muhamedanismus als eine Thatſache behauptet wird, ſo können wir nicht umhin, die Behauptung anderen zuzugeſellen, die wider die engliſche gegen den Sclavenhandel gerichtete Politik aufgeſtellt worden ſind und die wir bei einer Prüfung an Ort und Stelle als grundlos befunden haben. Dieſe letzteren ſcheinen von Händlern an der Küſte ausgegangen zu ſein, die in ihrem Rauſche nichts dagegen haben würden, wenn ſie den Sclavenhandel wieder neu belebt ſähen. Mit aller gebührenden Achtung gegen unſere auswärts befindlichen Landsleute, und trotz der Ueberzeugung, daß ſie einen höheren Sinn für Gerechtigkeit haben, als die Mitglieder mancher anderen Nationen, müſſen wir doch geſtehen, daß der niedrige engliſche Händler ein ſo arger Renommiſt iſt, daß er der Fürſorge bedarf, und indem wir die nationale Pflicht des Starken, den Schwachen zu ſchützen, außer Frage ſtellen, denken wir, daß der Betrag des

Handels *), der ſich durch Lord Palmerſton's Politik auf der Weſtküſte bereits entwickelt hat, die Fortdauer jener Politik in unverminderter Strenge verlangt.

Der Bericht des Oberſt Ord — des zur Unterſuchung der Lage der britiſchen Niederlaſſungen auf der Weſtküſte Afrikas ernannten Commiſſars — der auf Befehl des Hauſes der Gemeinen vom 29. März 1865 gedruckt worden iſt, ſagt: „Was den Sclaven-

---

*) Die dem Parlament vorgelegten jährlichen Handelsberichte zeigen, daß der erklärte Werth britiſcher und iriſcher Producte und Manufacturwaaren, die nach der Weſtküſte Afrikas ausgeführt wurden, in Perioden von je fünf Jahren geordnet, folgender war:

Ausfuhr aus Großbritannien.

	Pfd. Sterl.		Pfd. Sterl.
1846—50 . . .	2,773,408	oder ein jährlicher Durchſchnitt von	554,681
1851—55 . . .	4,314,752	„ „ „ „ „	862,950
1856—60 . . .	5,582,941	„ „ „ „ „	1,116,588
1861—63 . . .	4,216,045	„ „ „ „ „	1,405,348

Einfuhr.

Dieſelben Handelsberichte zeigen, daß der Werth der Einfuhr afrikaniſcher Producte von der Weſtküſte nach Großbritannien folgender war. Vor dem Jahre 1856 wird der „officielle Werth," nach dieſer Zeit der „berechnete wirkliche Werth" gegeben:

		Pfd. Sterl.		Pfd. Sterl.
Officieller Werth	1851—55	4,154,725;	Durchſchnitt	830,945
Berechneter wirklicher Werth	1856—60	9,376,251;	„	1,875,250
	1861—63	5,284,611;	„	1,761,537

Der Werth der afrikaniſchen Producte iſt während der letzten drei Jahre in Folge der Entdeckung des Petroleums oder Steinöls in Amerika gefallen. Im Jahre 1864 wurden zwiſchen 4000 und 5000 Ballen Baumwolle nach England verſchifft.

Man muß bedenken, daß unter dem Syſtem, welches beſtand, als Sierra Leone, die Niederlaſſungen am Gambia und auf der Goldküſte zur Beförderung des Sclavenhandels aufrecht erhalten wurden, der geſetzliche Handel jährlich nur 20,000 Pfund Sterling betrug, und daß jetzt das auf den Transport geſetzlicher Waaren verwendete Tonnengeld mehr beträgt, als beim Sclaventransport je bedungen wurde.

handel betrifft, ſo iſt es eine feſtſtehende Thatſache, daß er aus der Nachbarſchaft jeder Stelle auf der Weſtküſte, die zu einer britiſchen Niederlaſſung gemacht worden, verſchwunden iſt; die Entfernung, bis zu welcher er beſeitigt worden iſt, hängt größtentheils von der Weite ab, bis zu welcher die Behörden der Niederlaſſung im Stande geweſen ſind, ihren Einfluß fühlen zu laſſen. Auch braucht dieſe Erklärung nicht auf das britiſche Gebiet beſchränkt zu werden, da die holländiſchen und däniſchen Beſitzungen auf der Goldküſte und die Republik Liberia in gleicher Weiſe thätig geweſen ſind, den Sclavenhandel aus ihrer Nachbarſchaft zu verbannen."

Obgleich es von dem Punkte, auf welchen unſere Beobachtungen gerichtet ſind, etwas abſeits liegt, und wir nicht gern gegen den Verluſt auch nur eines einzigen Menſchenlebens für gleichgültig gehalten werden möchten, ſo iſt es doch wünſchenswerth, daß es weiter bekannt werde, als es iſt, daß die Beſchäftigung unſeres Geſchwaders jetzt nicht die Sterblichkeit in ſich ſchließt, wie ehedem. Die Mannſchaft iſt nicht mehr ſo viel in den Flüſſen beſchäftigt wie früher; condenſirtes Waſſer iſt in gewöhnlichen Gebrauch gekommen, und die Behandlung des Fiebers verſteht man beſſer. In unſerer eigenen Erfahrung fanden wir anſtatt des Aderlaſſes, wie die Gewohnheit war, ein mit Chinin verbundenes Abführungsmittel ſo wirkſam, daß ein Fieberanfall in der Regel nicht viel ſchlimmer war, als eine gewöhnliche Erkältung, und der Patient keine Kraft verlor. Eine etwas ähnliche Behandlung hat das Verhältniß der Sterblichkeit in Ihrer Majeſtät Schiffen an der Küſte Afrikas tiefer herabgebracht als auf der weſtindiſchen und nordamerikaniſchen Station.*)

---

*) Die folgende Tabelle zeigt das Verhältniß der täglich an allerlei Krank-

Wir fanden gewiß nie einen wohlthätigen Menſchen, der ſeine ganze Nächſtenliebe an's Ausland verſchwendete und ſich weigerte, den Kindern der Sünde und des Kummers in der Heimath eine gütige und helfende Hand zu reichen. Wir betrachten in der That ſeine Exiſtenz als eine reine Erdichtung im Gehirn der Mißvergnügten, deren eigene Wohlthätigkeit nirgends leuchtet. Daher ſetzen wir voraus, daß uns von Seiten derjenigen, die für die dringenden Bedürfniſſe der heimathlichen Bevölkerung auf's höchſte empfänglich ſind, kein Einwand gemacht wird, wenn wir mit Stolz die Miſſionsgeſellſchaften anführen, die auf der Weſtküſte Afrikas arbeiten. Der Geſellſchaften ſind ſechzehn an Zahl. Sechs davon ſind britiſche, ſieben amerikaniſche, zwei

---

heiten und Verletzungen Leidenden, der Invalidirungen und der Todesfälle von 1000 Mann durchſchnittlicher Truppen an verſchiedenen Stationen:

Stationen.	Verhältniß der täglich Kranken von 1000.	Verhältniß der Invalidirungen von 1000.	Verhältniß der Todesfälle von 1000.
Heimath	48,1	31,2	9,6
Mittelmeer	61,8	45,4	10,4
Nordamerika und Weſtindien	60,4	36,2	42,1
Braſilien	43,4	27,7	16,1
Stilles Meer	58,9	36,2	7,9
Weſtküſte Afrikas	62,0	38,0	34,1
Vorgebirge der guten Hoffnung	76,7	31,3	18,1
Oſtindien und China	86,7	61,6	26,1
Auſtralien	40,0	28,4	13,7
Unregelmäßige Truppen	77,4	26,5	10,4

„Hinſichtlich des Verluſtes durch den Tod der auf der Weſtküſte lebenden Civilbeamten der Regierung iſt keine genaue Kenntniß gewonnen worden; aber man kann annehmen, daß der Lebensverluſt in Folge des Klimas unter dieſer Klaſſe keineswegs groß iſt. Die Leichtigkeit, mit welcher Beamten aller Dienſtklaſſen, die irgend gefährlich an Krankheit leiden, erlaubt wird, auf Krankenurlaub in die Heimath zurückzukehren, muß bewirken, daß die Zahl der Todesfälle ſich beträchtlich vermindert.“ Oberſt Ord's Bericht, S. 30.

deutſche und eine weſtindiſche. Dieſe Geſellſchaften erhalten 104 europäiſche oder amerikaniſche Miſſionare, haben 110 Stationen, 13,000 Schüler in 236 Schulen und 19,000 eingeſchriebene Communicanten, eine Zahl, die wahrſcheinlich eine chriſtliche Bevölkerung von 60,000 repräſentirt.

Es iſt beſonders angenehm, den Eifer unſerer amerikaniſchen Brüder zu ſehen; ſie zeigen die natürlichen Einflüſſe und Wirkungen unſerer heiligen Religion. Bei dem, der reinen und treuen Herzens iſt, fragt es ſich nie um Entfernung, ſondern um Nothdurft. Die Amerikaner ſind Hauptmiſſionare, und es iſt nur ein Act der Gerechtigkeit, wenn wir ſagen, daß ihre Arbeiten und Erfolge auf der Weſtküſte alles Lob überſteigen. Und nicht an dieſem Geſtade allein leuchtet ihr Wohlwollen hervor. In Indien, China, der Südſee, Syrien, Südafrika und in ihrem eigenen fernen Weſten haben ſie ſich als würdige Kinder des alten Vaterlandes — des Aſyls für die Unterdrückten jeder Nation — der Quelle des Lichts für alle Länder — erwieſen.

Jetzt, wo wir nur einen matten Umriß von dem gegeben haben, was auf der Weſtküſte gethan worden iſt, fragen wir, wie die Portugieſen ſo dreiſt ſein können, gegen 900 Meilen der Oſtküſte dieſen civiliſirenden und humaniſirenden Einflüſſen zu verſchließen. Wenn wir auf den geſetzlichen Handel blicken, der ſich in einem Theile Afrikas entwickelt hat, kann es da von der übrigen Welt geduldet werden, daß der größte Theil eines ſo reichen und fruchtbaren Continents zu Schlimmerem als Unfruchtbarkeit verurtheilt ſein ſoll, bis die Spanier und Portugieſen ihren mörderiſchen Menſchenhandel aufgeben lernen? Wenn dieſe entkräfteten Nationen von ihren berühmten Vorfahren ſprechen, ſo geben ſie ſtillſchweigend zu, daß ſie ein geiſtiger Stillſtand derſelben Art befallen hat, wie die Afrikaner und Andere. Die Vereinigten Staaten würden Spanien eine Wohlthat erweiſen und ein großes Stück von dem Schleier wegreißen, der es blind macht, wenn ſie Cuba annectirten; und England würde Portugal einen großen Dienſt leiſten, wenn es die Anſprüche auf Herrſchaft auf der Oſtküſte ignorirte, durch welche es, einer bloßen Aufſchneiderei in Europa wegen, ſich den ſchlechteſten Namen in der Chriſtenheit verſchafft. Wie ſchon erwähnt, möchten die aufgeklärten Liſſaboner Staatsmänner gern durch eine engliſche Handelsgeſellſchaft bewirken, was anderwärts durch engliſche Menſchenliebe, geſchützt durch engliſche Kreuzer, erreicht worden iſt. Hier, auf der Oſtküſte, iſt nicht ein einziger Eingeborener im Leſen unterrichtet, nicht ein einziger Handelszweig entwickelt worden, und wohin nur portugieſiſche Macht oder vielmehr Intrigue ſich erſtreckt, haben wir jenen Handel in voller Kraft, von dem man ſagen kann, daß er jedes Geſetz Chriſti umſtößt und die Rache des Himmels herausfordert.

Alle Bemühungen Englands zu ſeiner dauernden Unterdrückung werden durch wenige Verbrecher und dürftige portugieſiſche Gouverneure zu nichte gemacht, deren Macht in keinem Falle ſo weit reicht, als ihr unbewaffnetes Auge von ihren Forts aus ſieht. Wenn Oſtafrika noch immer nur für Verbrecher benutzt werden ſoll, warum ſollen denn die Engländer die ihrigen nicht auch hinſchicken? Es gehört den Portugieſen eben ſo wenig, als ihnen China gehört, weil ſie Macao beſitzen. So ſchlecht auch unſere Verbrecher ſein mögen, ſie würden beſſer ſein, als die bereits hingeſchickten. Weder Officiere noch Mannſchaft würden Sclavenhandel treiben. Das Klima mildert und dämpft die Leidenſchaften. Dies haben wir in Loanda beobachtet, wo jede Nacht die ganzen Waffen der Stadt ſich in den Händen von Leuten befanden, die einſt Verbrecher geweſen waren. Bei der gegenwärtigen Schwierigkeit, über unſere Verbrecherbevölkerung zu verfügen, verdient die Sache Erwägung.

In dem tüchtigen Bericht des Oberſt Ord wird angegeben, daß, während die Gegenwart des Geſchwaders an der Unterdrückung des Sclavenhandels einigen Antheil gehabt habe, das Reſultat hauptſächlich dem Vorhandenſein der Niederlaſſungen zu verdanken ſei. Dies wird durch die Thatſache unterſtützt, daß er ſelbſt in den von Kriegsſchiffen am wenigſten beſuchten eben ſo wirkſam unterdrückt worden iſt wie in denjenigen, welche ihre beſtändigſten Verſammlungsorte geweſen ſind. Wir haben in unſerem Inneren fortwährend die Ueberzeugung gehabt, daß eine Expedition oder Niederlaſſung landeinwärts größere Reſultate als Kriegsſchiffe auf dem Ocean erzielen und ihre Erhaltung nur halb ſo viel koſten werde, als die eines einzigen von Ihrer Majeſtät Kreuzern.

Ende des zweiten Bandes.

Druck von G. Pätz in Naumburg.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Livingstone, David, / Livingstone, Charles, / Martin, Johann E. A.,

Neue Missionsreisen in Süd-Afrika unternommen im Auftrag der englischen Regierung ; Forschungen am Zambesi und seinen Nebenflüssen nebst Entdeckung der Seen Shirwa und Nyassa in den Jahren 1858 bis 1864 ; nebst 1 Karte 40 Illustrationen in Holzschnitt
Bd.: 2

Jena ; Leipzig 1866

It.sing. 1416 c-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10468964-4